

# **Deutschlandbilder in der GUS**

## **Szenische Erkundungen in Rußland und Kasachstan**

Seminare

beim Goethe-Institut Moskau (Oktober 1996) und  
beim Lehrerfortbildungsinstitut Lipezk (Dezember 1998)

sowie

beim Goethe-Institut Almaty (Oktober 1999) und  
an der Staatlichen Eurasischen Gumilov-Universität Astana (November 1999)

von

**Leo Ensel**

Oldenburg 2001

Umschlagentwurf:

Manfred Meins

Verlag/Druck/

Vertrieb:

Bibliotheks- und Informationssystem  
der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg  
(BIS) - Verlag -  
Postfach 25 41, 26015 Oldenburg  
Tel.: 0441/798 2261, Telefax: 0441/798 4040  
e-mail: [verlag@bis.uni-oldenburg.de](mailto:verlag@bis.uni-oldenburg.de)

ISBN 3-8142-0776-9

# **Deutschlandbilder in der GUS**

## **Szenische Erkundungen in Rußland und Kasachstan**

Seminare

beim Goethe-Institut Moskau (Oktober 1996) und  
beim Lehrerfortbildungsinstitut Lipezk (Dezember 1998)

sowie

beim Goethe-Institut Almaty (Oktober 1999) und  
an der Staatlichen Eurasischen Gumilov-Universität Astana (November 1999)

von

**Leo Ensel**

Oldenburg 2001

Umschlagentwurf:

Manfred Meins

Verlag/Druck/

Vertrieb:

Bibliotheks- und Informationssystem  
der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg  
(BIS) - Verlag -  
Postfach 25 41, 26015 Oldenburg  
Tel.: 0441/798 2261, Telefax: 0441/798 4040  
e-mail: [verlag@bis.uni-oldenburg.de](mailto:verlag@bis.uni-oldenburg.de)

ISBN 3-8142-0776-9

*Für Natascha  
in Lipezk*



## **Inhalt**

Vorbemerkung .....	9
--------------------	---

### **Die Seminare in Rußland**

Rossija .....	11
Das Moskau-Seminar (Goethe-Institut, 29. - 30. Oktober 1996) .....	21
Lipezk im Dezember 1998 - Bilder einer Winterreise in die russische Provinz .....	51
Das Seminar in Lipezk (Lehrerfortbildungsinstitut, 28. - 30. Dezember 1998) .....	69
Natalja Semtschenko: Deutschland - Bilder und Erfahrungen .....	99
Olga Schtscherbatych: Deutschland - ein Land, das mich anlockt .....	105
Weitere Deutschlandbilder von Russinnen und Russen .....	109
Wie Russen die Deutschen und sich selbst sehen - Versuch einer Auswertung der präsentierten Fremd- und Selbstbilder in Moskau und Lipezk .....	123

### **Die Seminare in Kasachstan**

Kasachstan .....	129
Das Seminar in Almaty (Goethe-Institut, 25. - 30. Oktober 1999) .....	131
Stellungnahmen von Teilnehmerinnen .....	180
Das Seminar in Astana (Eurasische Universität, 01. - 03. November 1999) .....	189
Inessa Dolshenkowa: Zu Leos Kasachstanimpressionen .....	219
Stellungnahmen von Teilnehmerinnen .....	221
Weitere Deutschlandbilder von kasachstanischen Studentinnen .....	226
Wie Kasachstaner die Deutschen und sich selbst sehen - Versuch einer Auswertung der präsentierten Fremd- und Selbstbilder in Almaty und Astana .....	233

Deutschlandbilder und nationale Selbstbilder in Rußland und Kasachstan - Eine Kurzbilanz .....	241
Das szenische Spiel als interkulturelle Lernform .....	245
Kleines Glossar zum szenischen Spiel .....	249
Literatur .....	253
Der Autor .....	255



## Vorbemerkung

Wie sehen die Menschen in der ehemaligen Sowjetunion die Deutschen? Wie sehen sie im Vergleich dazu sich selbst? Genauer: welche Stereotypen bestimmen die Deutschlandbilder der ehemaligen Sowjetbürger und in welchem Verhältnis stehen sie zu den entsprechenden Selbstbildern? Mit dem Ende des Kalten Krieges sind diese Fragen keineswegs obsolet geworden; die veränderte politische Situation eröffnet vielmehr die Chance, vom ideologischen Druck befreit endlich genauer zu untersuchen, welche Bilder heute in den Nachfolgestaaten der UdSSR den Blick auf Deutschland und die Deutschen bestimmen.

Diese Studie handelt von einem Versuch, sich diesen Fragen zu nähern. Berichtet wird über vier Seminare - zwei in Rußland und zwei in Kasachstan -, die ich in den letzten Jahren auf dem Gebiet der GUS mit Germanistinnen - Hochschullehrerinnen, Deutschlehrerinnen und Studentinnen - durchgeführt habe: im Herbst 1996 beim Goethe-Institut Moskau und im Winter 1998 beim Lehrerfortbildungsinstitut in Lipezk (Schwarzerderegion Rußland) sowie im Herbst 1999 beim Goethe-Institut Almaty und an der Eurasischen Universität Astana (Kasachstan). In allen vier Seminaren ging es darum, die Deutschlandbilder von Russinnen bzw. Kasachstanערinnen und ihren Zusammenhang mit deren nationalen Selbstbildern mit Hilfe des von Ingo Scheller entwickelten *szenischen Spiels* zu erkunden. Diese Methode hat sich nicht zuletzt für das interkulturelle Lernen bewährt, weil sie durch die Inszenierung der Fremd- und Selbstbilder auch un- bzw. halbbewußte Anteile, die sich normalerweise der Versprachlichung entziehen, sichtbar und bearbeitbar macht. Das Setting der Seminare lehnt sich daher stark an die Vorschläge zur szenischen Erkundung des Eigenen und des Fremden von Ingo Scheller an (Müller/Scheller 1993), dem ich an dieser Stelle für all das, was ich von ihm gelernt habe, ganz herzlich danke.

Was die Beschreibung der Spielprozesse angeht, so habe ich im Sinne ethno-psychoanalytischer Ansätze (Devereux 1967, Nadig 1986, Wagner 1996) meine subjektive Wahrnehmung im Forschungsprozeß - also meinen *deutschen* Blick auf das Geschehen - als Erkenntnisinstrument genutzt. Im Klartext bedeutet dies: Ich verzichte auf jeden Anspruch auf Objektivität, sondern gehe davon aus, keine gültigen Aussagen über Russen und Kasachstanער und deren Kultur treffen zu können. Berichten kann ich allerdings, wie ich als Deutscher die russische bzw. kasachstanische Kultur erlebe und interpretiere. Damit bin ich im Sinne der Ethnopschoanalyse von Georges Devereux aber zugleich ein Instrument, das ‚objektive‘ Unterschiede anzeigt: Überall dort, wo ich in ein „Fettnäpfchen trete“, wird ein Unterschied deutlich, der nicht mehr nur subjektiv ist, sondern eine ‚objektive‘ Seite hat. Das „Ich“ dieser Studie sollte daher wie ein Reagenzglas gesehen werden, in dem eine mehr oder weniger

exemplarische Probe „(west-)deutscher Gesellschaft“ gezogen ist. Nun gibt man dem Reagenzglas russische bzw. kasachstanische Kultur bei und untersucht, wie die Probe darauf reagiert, um daraus Rückschlüsse auf Eigenschaften der jeweiligen Ingredienzien zu ziehen. (vgl. Wagner 1996: 35; 10)

In diesem Sinne habe ich zunächst in einem längeren einleitenden Kapitel versucht, die Bilder von Rußland bzw. der Sowjetunion zu rekonstruieren, die mir in meiner Kindheit während des Kalten Krieges vermittelt wurden. Die Seminare selbst werden aus der klar erkennbaren Perspektive eines westdeutschen Spielleiters beschrieben. Ergänzt und kontrastiert werden meine Beobachtungen durch, ebenfalls subjektiv gehaltene, Kommentare der Teilnehmerinnen aus russischer bzw. kasachstanischer Sicht, so daß sich in der Auseinandersetzung mit bestimmten Seminarsituationen die unterschiedlichen Wahrnehmungsperspektiven direkt artikulieren - ein Verfahren, das ich auch bei der Erkundung der Mentalitätsdifferenzen von Ost- und Westdeutschen angewendet habe (vgl. Ensel 1993-1996). Eingebettet sind die einzelnen Seminare in Reiseberichte, die meine unmittelbaren subjektiven Reaktionen auf die jeweils fremde Kultur festhalten. Es folgen offene Interviews mit Russinnen und Kasachstanerinnen unterschiedlicher Altersgruppen und sozialer Milieus. Erste Auswertungen der Deutschlandbilder und der komplementären Selbstbilder von Russinnen und Kasachstanerinnen in Anlehnung an Kategorisierungsprozesse aus der qualitativen Sozialforschung - z.B. der Grounded Theory (Strauss 1991, Strauss/Corbin 1996) - runden diese Studie ab.

Die vorliegende Untersuchung versteht sich als *ethnographische Dokumentation*, die sich zunächst auf die „dichte Beschreibung“ (Geertz 1983) der erhobenen Daten, einschließlich der Gegenübertragung des Forschers, konzentriert. Tiefergehende Interpretationen - z.B. im engeren ethnopschoanalytischen Sinne - bleiben einem späteren Zeitpunkt vorbehalten.

Ähnliche Seminare habe ich im Rahmen der Projektes „Deutschland-Bilder“ mittlerweile auch in Polen (Szklarska Poreba, Torun), Bulgarien (Sofia), Lettland (Riga) und Litauen (Vilnius) bei den örtlichen Goethe-Instituten bzw. Universitäten durchgeführt.

Insgesamt will diese Studie Lust auf weitere Begegnungen zwischen Deutschen und den Menschen in der GUS machen - Begegnungen, die heute zum Glück nur noch schwer zu realisieren, aber nicht mehr, wie noch vor einem Jahrzehnt, nahezu völlig ausgeschlossen sind.

Oldenburg, im Herbst 2000  
Leo Ensel

## Rossija

Moskau, Rußland, Sowjetunion. In meiner Kindheit während des Kalten Krieges hatten diese Worte für mich immer etwas Unheimliches, Bedrohliches. Moskau war das Zentrum des Weltkommunismus. Die Kommunisten, das waren alte kalte Männer, die vom Kreml aus die halbe Welt unterjochten und die restliche Hälfte mit Krieg und totalitärer Diktatur bedrohten. Bis in die Ostzone waren sie bereits vorgedrungen und hatten diesem Teil Deutschlands ihr Herrschaftssystem aufgezwungen. Die Menschen dort hatten sehr unter der Armut und Unfreiheit zu leiden, und meine Mutter schickte nahezu wöchentlich Päckchen nach ‚drüben‘. Wir hatten Angst, daß „die Russen“ irgendwann einmal kommen und uns erobern würden, um auch bei uns den Kommunismus einzuführen - falls dann überhaupt noch ein Stein auf dem anderen stehen würde. Denn die Welt befand sich ja am atomaren Abgrund. „Rot oder tot“, das war die Alternative für den ‚Ernstfall‘. Wir Westdeutschen hatten zwar zum Glück die Amerikaner bei uns stationiert, aber ob die uns wirklich beschützen würden, wenn es hart auf hart käme, dessen waren wir uns nicht so sicher.

Einmal, während der Kubakrise, wäre es um ein Haar soweit gekommen. Ein bewaffneter Konflikt zwischen Amerikanern und Russen schien unmittelbar bevorzustehen. Meine Eltern legten Lebensmittelvorräte an: „Aktion Eichhörnchen“. Gott sei Dank ging noch einmal alles gut, Chruschtschow mußte auf amerikanischen Druck seine Raketen aus Kuba wieder zurückziehen, aber dies hatte wieder einmal gezeigt, daß man der Sowjetunion nur mit massiver Gegen drohung begegnen konnte. Den „Soffjets“ durfte man nicht trauen.

Moskau, Kreml, Roter Platz - das waren Worte, Bilder, die uns Kindern Angst einflößten. Bitterkalt war es dort, die Menschen arm und vom Kommunismus gezeichnet. In langen grauen Schlangen standen sie vor halbleeren Geschäften genauso an wie vor dem Leninmausoleum. Russische Frauen schienen wenig weibliches an sich zu haben. Sie waren meistens dick - wahrscheinlich weil es dort fast nur Kartoffeln zu essen gab -, trugen Wattejacken und verrichteten für den Aufbau des Sozialismus oft schwere Männerarbeit als Kranführerinnen, Traktoristinnen oder im Straßenbau. Im Winter hatten sie dicke Wolltücher um den Kopf gewickelt.

„Ab nach Sibirien!“ war auch so ein Satz, der Angst machte. Dieses Land mit seinen unendlichen Weiten schien alles zu schlucken. Ob Napoleons Truppen oder Hitlers Wehrmacht, hier war noch jeder Eroberungsfeldzug zu seinem verdienten Stillstand gekommen, wenn der russische Winter erbarmungslos zuschlug. In Rußland gab es Wölfe, und im Kreml regierten starre Greise, die auf dem Roten Platz riesige Waffenparaden mit roten Fahnen an sich vorüberziehen ließen, wobei sie sich selbst applaudierten und den bestellten jubelnden

Menschenmassen frostig zuwinkten. Breschnew mit seinen zusammengewachsenen dichten schwarzen Augenbrauen war wohl für viele Menschen in Westdeutschland *das* Symbol für „Moskau“, „Rußland“, „Sowjetunion“ und „Kommunismus“. Worte, die zu Zeiten des Kalten Krieges in der Bundesrepublik nahezu gleichbedeutend waren.

In den sechziger Jahren lebte mein Onkel Alois Mertes, der im diplomatischen Dienst tätig war, zusammen mit Tante Hiltrud - der Schwester meiner Mutter - und den Kindern, meinen Vettern und meiner Cousine, in Moskau. Ab und zu schrieb er uns, wir bewunderten die großen bunten Briefmarken mit den Kosmonauten und der ersten Frau im Weltraum und schauten fasziniert auf die kyrillische Schrift. Meine Eltern erzählten uns, wie schwer es mein Onkel und meine Tante in ihrer Moskauer Diplomatenwohnung hatten. Überall waren Abhöranlagen installiert, und wenn die beiden etwas Wichtiges miteinander zu besprechen hatten, so ging das entweder nur im Freien oder im Badezimmer bei laufender Dusche. Ein- oder zweimal im Jahr kamen sie nach Deutschland, mein Onkel brachte mir russische Münzen mit, und meine Vettern erzählten von ihrem Alltag in Moskau. Alles wirkte unheimlich, abenteuerlich und faszinierend zugleich. Wie auf einem fremden Planeten.

Einmal brachte uns Onkel Alois aus Moskau eine Matrioschka mit, die Puppe in der Puppe. Immer wieder drehten wir diese wunderschön bemalte große Holzpuppe auf, holten eine kleinere bunte Puppe heraus, in der wiederum eine noch kleinere steckte und so weiter - es schien kein Ende zu nehmen. Die vierzehnte oder fünfzehnte Puppe hatte schon kein Gesicht mehr und war so winzig klein, daß man sie leicht verlieren konnte. Meine Mutter gab jeder Puppe einen russischen Frauennamen: Nina, Olga, Anja, Natascha, Tamara, Katja, Tatjana, ... Wir stellten alle Puppen in einer Reihe auf ein Bücherregal und konnten uns nicht satt daran sehen. So schöne Dinge gab es also auch in Rußland!

Eines Tages Mitte der sechziger Jahre, es muß von heute auf morgen gegangen sein, hörten wir, daß Onkel Alois und seine Familie nicht mehr in Moskau wohnen durften - die Regierung der Sowjetunion hatte sie des Landes verwiesen. Es handelte sich um einen diplomatischen Vergeltungsakt zur Ausweisung eines gleichrangigen sowjetischen Diplomaten in Deutschland, dem man Spionagetätigkeit nachgewiesen hatte. Auf uns alle wirkte das wie ein Schock. Wieder einmal hatte das kalte kommunistische Regime zugeschlagen.

Eigentlich wurde in unserer Familie gar nicht so selten von Rußland gesprochen. Und dabei gab es einen Unterschied zwischen dem schrecklichen unmenschlichen kommunistischen System und dem russischen Volk, das von ihm unterdrückt wurde. In einer Mischung von Mitleid und Bewunderung erzählte uns meine Mutter viel von den unendlichen Leiden, die dieses Volk in seiner

Geschichte schon hatte durchmachen müssen: Damals unter den Zaren, dann unter den Kommunisten und schließlich im Krieg, den wir Deutschen angefangen hatten. Die „unendliche Leidensfähigkeit des russischen Volkes“ war in unserer Familie schon fast ein Topos. Meine Mutter erzählte uns von der Zärtlichkeit in den russischen Redewendungen: „Mütterchen Rußland“, „Väterchen Frost“ und wie die russischen Nachnamen gebildet werden: „Iwan Iwanowitsch“. Oder sie erzählte dramatisch vom kurzen sibirischen Frühling, wo innerhalb weniger Wochen das Eis aufbricht und der Frühling schnell in den heißen Sommer übergeht. Manchmal las sie uns russische Märchen und Geschichten vor. Eine beeindruckte mich sehr: „Wieviel Erde braucht der Mensch?“ von Tolstoi.

Onkel Alois berichtete, wie einfach, herzlich und gut, wie tief gläubig die russischen Menschen seien - trotz des Kommunismus. Die russisch-orthodoxe Kirche, eine andere christliche Konfession mit ihren goldenen Zwiebeltürmen, den alten schönen Ikonen, den mehrstimmigen dunklen Gesängen und den stundenlangen Gottesdiensten, in denen die Menschen die ganze Zeit stehen mußten - das alles wurde zwar von den Kommunisten verfolgt oder zumindest behindert - die Kommunisten hatten schon aus manchen Kirchen Kinosäle oder Scheunen gemacht -, aber das russische Volk würde sich niemals von seinem christlichen Glauben abwenden, da waren wir sicher. Später erfuhr ich, daß es ganz in meiner Nähe, auf der anderen Rheinseite in Wiesbaden, eine russisch-orthodoxe Kirche gab. Reiche Russen, die hier - wie auch in anderen vornehmen westeuropäischen Bädern - vor der Russischen Revolution zur Kur waren, hatten sie errichten lassen, und dort steht sie noch immer.

Das Wichtigste aber, was uns aller Angst vor „den Russen“, vor „Moskau“ und „der Sowjetunion“ zum Trotz ein anderes Bild vom russischen Volk vermittelte, das waren die wunderschönen russischen Lieder. Diese Lieder schienen die ganze Weite, die ganze schwermütige Zärtlichkeit dieses riesigen Landes und seiner Menschen zu enthalten. Nichts hat mein Verhältnis zu Rußland nachhaltiger bestimmt als die herzerreißend schönen russischen Volkslieder. Ohne daß es mir jemals richtig bewußt geworden wäre, setzte sich wohl in meinem Hinterkopf dieser Kindergedanke fest: „Auch wenn die Kommunisten in Moskau noch so schrecklich sind, ein Volk, das solche Lieder hat, kann nicht böse sein.“

Als wir ein Klavier bekamen, wurde bei uns oft das „Lied vom roten Sarafan“ gespielt. Und Ende der sechziger Jahre war in Westdeutschland eine Zeit lang ein Lied von einer jungen deutschen Schlagersängerin populär, die sich Alexandra nannte und kurz darauf mit 27 Jahren bei einem Autounfall ums Leben kam: „Sehnsucht heißt das alte Lied der Taiga“. Ob dieses Lied irgendeine Beziehung zu einem richtigen russischen Volkslied hat, weiß ich nicht; es würde mich nicht wundern, wenn es von einem westdeutschen Komponistenteam aus

irgendwelchen russisch klingenden Folklore-Versatzstücken zusammengenäht worden wäre. Trotzdem, dieses Lied fiel irgendwie aus dem oberflächlichen westdeutschen Schlagereinerlei heraus und ging ans Herz. Auch heute noch kennen es die meisten aus meiner Generation und summen es gerne, wenn man sie darauf anspricht.

Ende der siebziger Jahre veröffentlichte Eva-Maria Hagen eine Platte mit russischen Liedern und Zigeunerromanzen, die Wolf Biermann ins Deutsche übertragen hatte. Ich kaufte sie mir sofort, und bis heute ist sie eine meiner Lieblingsplatten geblieben. Auf der Plattenhülle schrieb Biermann sinngemäß, wie wichtig es sei, in Zeiten des Kalten Krieges ein anderes Bild von Rußland und seinen Menschen zu vermitteln, und dazu könnten diese Lieder einen wichtigen Beitrag leisten. Ein Lied mit dem Titel „Rußland“ ging mir besonders ins Gemüt. Es beginnt mit den Worten: „Ach mein Land, mein Rußland, weites Land. Steppen, Steppen, die ich sah.“ Als ich dieses Lied hörte, da wußte ich, daß ich irgendwann einmal in meinem Leben nach Rußland fahren würde. - Zwei oder drei Jahre später hörte ich im Radio ein Konzert von Wolf Biermann und Eva-Maria Hagen. Es begann mit einem Lied von Bulat Okudjawa, das Biermann ins Deutsche gebracht hatte: *A kak perwaja ljubow*. „Ach, die erste Liebe macht das Herz mächtig schwach.“ Ich probierte solange auf der Gitarre herum, bis ich es spielen konnte. An einer Stelle in diesem Konzert sagte Biermann: „Wenn man manche Lieder so wörtlich übersetzen würde, wie sie im Russischen sind, dann würden die kaltschnäuzigen Leute im Westen nur blöde grinsen.“

Im Herbst 1992 saß ich an einem Samstagvormittag in einem Café, als von draußen Melodien hereinwehten, die russisch klangen. In der Oldenburger Fußgängerzone spielte eine russische Folkloregruppe aus Samara an der Wolga. Ich konnte dem Sog nicht widerstehen und mußte raus. Was diese zwölf bis vierzehn Personen den samstäglichem Einkäufern in Oldenburg darboten, war so herzerreißend schön, daß ich mich gar nicht mehr losreißen konnte. Als sie endlich fertig waren, kam - für die ‚kaltschnäuzigen Leute im Westen‘ unfassbar - von den Musikern und Tänzerinnen offenbar niemand auf die Idee, einen Hut herumgehen zu lassen, um Geld einzusammeln. Als ich erfuhr, daß die Gruppe einige Tage später in einem Nachbarort nochmals auftreten würde, schaute ich sie mir noch ein zweites Mal an - und ärgerte mich, daß ich kein Gerät dabei hatte, um die Lieder aufzunehmen.

Der Krieg. In der Schule lernten wir so gut wie nichts darüber. Auch in dem humanistischen Gymnasium, wo ich 1973 Abitur machte, hörte die Geschichte merkwürdigerweise kurz vor dem Ersten Weltkrieg auf. Über den I. Weltkrieg, die Weimarer Republik, Hitlers Machtergreifung, den Nationalsozialismus, den II. Weltkrieg und die Ausrottung der Juden hörten wir fast nichts.

Dies war nicht nur in unserem Gymnasium so, sondern entsprach offenbar der Generallinie westdeutscher Kultusbürokratie. Wenn ich etwas vom Zweiten Weltkrieg erfuhr, wenn mir jemand erzählte, daß wir Deutschen ihn angefangen und damit große Schuld gegenüber unseren Nachbarvölkern auf uns geladen hatten, dann vermittelten mir das meine Eltern. Daß es sich beim Krieg gegen die Sowjetunion jedoch um einen Vernichtungsfeldzug gehandelt hatte, in dem noch nicht einmal die ‚normalen‘ Regeln der Kriegsführung galten, daß es das Ziel der Nazis war, die slawischen Völker größtenteils auszurotten und den Rest zu versklaven, daß von den Deutschen allein auf dem Gebiet Weißrußlands Hunderte von Konzentrationslagern errichtet wurden, das alles erfuhr ich erst Mitte der achtziger Jahre.

Mein Großvater - der Vater meiner Mutter (Jahrgang 1891) - war in beiden Kriegen in Rußland. Im I. Weltkrieg als Sanitätsoffizier und im II. Weltkrieg als Chefarzt und Leiter eines Lazarett. Mein Großvater, ein hochgebildeter kultivierter Mann, Facharzt für Inneres und Leiter eines katholischen Krankenhauses in Saarbrücken, war kein Nazi. Ein Widerstandskämpfer war er nicht, ich glaube aber, daß er und seine Frau dem Regime gegenüber soweit auf Distanz gingen wie das damals möglich war, ohne sich und die Familie zu gefährden. Meine Großeltern mochten die Nazis nicht. Als Vertretern des katholischen Bildungsbürgertums war ihnen die nationalsozialistische rassistische Weltanschauung zuwider. Mein Großvater war außerordentlich belesen. Natürlich kannte er die klassischen russischen Schriftsteller; mein erstes Buch eines russischen Autors habe ich von ihm geschenkt bekommen: „Krieg und Frieden“.

Mein Großvater war kein Nazi, er war kein Rassist - „Untermenschen“ gab es für ihn nicht -, und ich glaube, er liebte das russische Volk.

Aber er war in beiden Kriegen in Rußland als Soldat.

Wo ist er dort genau gewesen? Was hat er erlebt? Was hat er gewußt von den deutschen Greueln an und hinter der Front?

„Wir haben schreckliche Dinge gesehen. Ich möchte nicht mehr leben.“ Diesen Satz berichtete meine Mutter von ihm. Er muß auch oft von Rußland, vom Krieg erzählt haben. Was hat er genau berichtet? Wie weit ging er dabei ins Detail? Was wissen meine Tanten noch von seinen Erzählungen?

Es existieren noch Aufzeichnungen und Fotos, die mein Großvater in Rußland gemacht hat.

Warum habe ich, Jahrgang 1954, mich eigentlich bisher für alles kaum interessiert?

Warum bin ich, der Enkel, bis heute - Frühjahr 1998 - nie auf die Idee gekommen, mir Gedanken darüber zu machen, wo mein Großvater genau in Rußland gewesen ist, was er dort getan und erlebt hat, was und wie er später darüber

berichtet hat? Obwohl doch in unserer Familie - im Gegensatz zu sehr vielen anderen - darüber gesprochen wurde!

Warum habe ich meine Tanten bis jetzt nicht danach gefragt?

Warum habe ich mir Großvaters Aufzeichnungen aus Rußland noch nicht geben lassen, obwohl sie doch in meiner Familie erhältlich sind? Warum habe ich mir die Fotos nicht angesehen?

Und - noch merkwürdiger - warum habe ich, obwohl ich vor zehn Jahren mit einer christlichen Friedensgruppe selbst eine Friedens- und Versöhnungsfahrt nach Weißrußland unternommen, die Gedenkstätten dort besucht und mit Menschen gesprochen habe, warum habe ich die einfache und nächstliegende Gedankenverbindung nicht gezogen, daß mein Großvater im I. Weltkrieg auch in Weißrußland war? Warum fällt mir das erst zehn Jahre später auf?

Woher kommen diese Denkblockaden?

Ich werde anfangen, Fragen zu stellen.

Anfang der achtziger Jahre spitzte sich der Kalte Krieg zwischen West und Ost noch einmal gefährlich zu. Die Sowjetunion war in Afghanistan einmarschiert, und die NATO hatte gerade die Stationierung neuer atomar bestückter Mittelstreckenraketen in Westeuropa beschlossen. Die Reaktionen des Warschauer Paktes waren abzusehen. Eine neue äußerst gefährliche Umdrehung der Rüstungsspirale mit einer weiteren Verkürzung der Vorwarnzeiten stand unmittelbar bevor. Als sich gegen diese Vernichtungslogik in vielen westeuropäischen Ländern und nicht zuletzt in der Bundesrepublik Protest in Gestalt der neuen Friedensbewegung artikulierte, war ich dabei. Ich schrieb unter anderem ein Buch über Angst und atomare Aufrüstung, und als ich es Anfang 1983 beendet hatte, flog ich für eine Woche - wie es der Zufall wollte, war kurz zuvor der Generalsekretär der KPdSU Leonid Breschnew gestorben - nach Moskau. Ich wollte einfach wissen, wie es auf der anderen Seite aussah, wie die Stadt und die Menschen aussahen, die wir mit unseren Raketen bedrohten.

Die Fahrt mit dem Kölner Jugendreisebüro „Interkontakt“ war außerordentlich preiswert und eine der typischen Touristenreisen in die UdSSR, wie sie damals üblich waren. In Moskau bekam unsere Gruppe einen russischen Reiseleiter zugeteilt, der hervorragend deutsch sprach, uns locker, gewitzt und nicht ohne Charme die Moskauer Sehenswürdigkeiten und die Errungenschaften der Sowjetunion präsentierte - und zugleich unauffällig dafür sorgte, daß sich niemand von der Gruppe entfernte. Igor forderte uns auf, bei einem organisierten Treffen mit einem Politikwissenschaftler von der Lomonossow-Universität ruhig kritische Fragen zu stellen - „von Sacharow bis zu den SS 20“. Er wußte genau, welche Anfragen die Westler an die Politik der Sowjetunion hatten. Wie jedoch zu erwarten, entpuppte sich diese Veranstaltung schnell als Farce. Der Wissen-



schaftler vertrat starr die offizielle Parteilinie, während unser Reiseleiter sich als pseudoliberalen Aushängeschild derselben Politik erwies. Ich erinnere mich noch, wie er auf unsere Frage, warum denn Nikita Chruschtschow nicht auch an der Kremlmauer beerdigt sei, antwortete, er sei nicht würdig gewesen.

Auch das sogenannte Freundschaftstreffen mit Komsomolzen war kein wirkliches Kennenlernen, sondern hatte eher offiziellen Charakter. Nach dem Austausch der mitgebrachten Geschenke wurden die sich zaghaft anbahnenden Gespräche schnell durch laute Discomusik abgewürgt, und als es zwei Stunden später 22.00 war, verschwanden wie auf ein Kommando plötzlich nahezu alle unsere russischen Gastgeber und ließen uns verduzt alleine. Der Eindruck, daß es sich hier um eine von Parteifunktionären bestellte Gruppe gehandelt hatte, drängte sich förmlich auf. Wir fanden das schade und fühlten uns etwas verarscht, denn wir hätten gerne mehr aus erster Hand über das Leben von Jugendlichen, Schülern und Studenten in der Sowjetunion erfahren. - Immerhin stellte ich bei dieser Reise zu meiner Verblüffung fest, daß das Zentrum des von Reagan so genannten „Reich des Bösen“, der Kreml, zur Hälfte aus Kirchen besteht. Auch daß im Russischen das Wort „Mir“ sowohl „Frieden“ als auch „Welt“ bedeutet, gab mir zu denken.

Ein Jahr später - Breschnews Nachfolger Juri Andropow war ebenfalls gerade gestorben - fuhr ich wieder mit „Interkontakt“ für eine Woche nach Leningrad, eine die Reise, die im Prinzip so ähnlich verlief wie die erste: Schlösser, Paläste, Kanäle, Museen, der Panzerkreuzer Aurora - Sehenswürdigkeiten aller Art und wieder ein organisiertes ‚Freundschaftstreffen‘, aber keine wirklichen Kontakte mit der Bevölkerung.

Völlig anders hingegen gestaltete sich meine dritte Fahrt in die Sowjetunion im Herbst 1988. Seit drei Jahren war Michael Gorbatschow an der Macht, Worte wie „Perestroika“ und „Glasnost“ gingen um die ganze Welt, und das innenpolitische Klima in der UdSSR war längst liberaler als in der DDR. In dieser bewegten Zeit nahm ich an einer vom Friedensnetz des CVJM organisierten Friedens- und Versöhnungsfahrt in die UdSSR teil, die uns nach Minsk, Moskau und Leningrad führte. Diesmal hatten wir vor Ort keine Reiseleiterin mehr, die die offizielle Parteilinie abspulte, sondern eine junge Frau, die sich mit ganzem Herzen das Anliegen unserer Reise zu eigen gemacht hatte. Wir wollten mit eigenen Augen sehen und mit eigenen Ohren hören, welche Verbrechen deutsche Soldaten während des II. Weltkrieges am russischen Volk begangen hatten und suchten den Kontakt mit den Menschen. Mit Ludmillas Hilfe hatten wir in der weißrussischen Gedenkstätte Chatyn - dem ‚Friedhof der Dörfer‘ - und auf dem Leningrader Piskarowskoje-Friedhof Begegnungen mit russischen Menschen, die ich nie vergessen werde.

„Kommt nach Sibirien, kommt nach Wolgograd und sagt es auch den Menschen dort“, sagte mit Tränen in den Augen eine junge Frau zu uns, nachdem wir auf

einer Gedenkstätte um Vergebung gebeten hatten für das, was Deutsche den Menschen in der UdSSR angetan hatten. Wir weinten zusammen mit Menschen, die wir noch nie gesehen hatten und umarmten uns.

Ein Jahr darauf geriet die Welt in Bewegung, und auf einmal ging alles ganz schnell. Michael Gorbatschows Politik des Neuen Denkens trug Früchte, der Westen mußte einsehen, daß diese sowjetische Führung es wirklich ernst meinte. Mit einem wahren Feuerwerk von Abrüstungsvorschlägen hatte Gorbatschow die diplomatische Initiative an sich gerissen und der widerwillig folgenden NATO die Null-Lösung bei den Mittelstreckenraketen aufgezwungen. Erstmals wurde eine ganze Kategorie modernster und gefährlichster Waffen verschrottet. Die tödliche Logik des Rüstungswettlaufs war an einer entscheidenden Stelle durchbrochen. Ein führender sowjetischer Diplomat sagte damals westlichen Journalisten in einem Interview: „Wir werden euch etwas Schreckliches antun: Wir werden euch des Feindes berauben!“ Der Eiserner Vorhang wurde durchlöchert, die Mauer fiel, und überall in Osteuropa gingen die Menschen auf die Straßen und schüttelten die maroden realsozialistischen Diktaturen ab. Sie konnten sich ja darauf verlassen, daß die Truppen der Roten Armee dieses Mal in ihren Kasernen bleiben würden.

In einer bewegenden Szene ging der Kalte Krieg zu Ende: Die führenden Staatsmänner der über Jahrzehnte verfeindeten Länder, die sich noch wenige Jahre zuvor für den Ernstfall die totale Vernichtung angedroht hatten, saßen zusammen mit ihren Ehefrauen und Außenministern entspannt in Strickjacken am runden Holztisch in einer kaukasischen Berglandschaft. Gorbatschow gab den Weg für die deutsche Vereinigung frei. Genscher und Schewardnadse besuchten gemeinsam das Grab von Schewardnadses Bruder, der im Zweiten Weltkrieg umgekommen war, und zu den Bedingungen der Sowjetunion für den Abzug der Roten Armee gehörte eine, die mich sehr anrührte: die Pflege der Gräber der russischen Soldaten, die im Kampf gegen Hitlers Armee ihr Leben gelassen hatten.

Zuletzt erfaßte der Epochenwechsel selbst seinen bedeutendsten Protagonisten. Der Putsch gegen Michael Gorbatschow im August 1991 scheiterte zwar - die Bilder vom Barrikadenbau vor Jelzins Weißem Haus, von den Moskauer Frauen, die verzweifelt auf die jungen Panzersoldaten einredeten und von den drei jungen Männern, die in einem Tunnel des Gartenringes gegen die Panzer kämpften und überrollt wurden, sind mir genauso im Gedächtnis wie der wunderschöne Kommentar Lew Kopelews über die Putschisten: „Rußlands Glück ist es, daß wir schlechte Sachen schlecht machen!“ -, aber als der legitime Parteivorsitzende von der Krim nach Moskau zurückkehrte, fand er ein Land vor, das er selbst nicht mehr wiedererkannte. Als hätte es siebzig Jahre Kommunismus niemals gegeben, standen bei der Feier auf dem Manege-Platz für die drei

Opfer des Putschs in der Menschenmenge plötzlich Männer in alten zaristischen und Kosakenuniformen sowie hohe orthodoxe Geistliche, und die Menschen hielten ein riesiges Tuch, das nahezu den gesamten Platz ausfüllte und die Farben des Landes trug, das über Nacht aus dem Dunkel der Geschichte wieder aufgetaucht war: Rossija.



## Das Moskau-Seminar

Herbst 1996, Moskau im fünften Jahr nach der Wende.

Ich bin zum dritten Mal in dieser Stadt, aber zum ersten Mal in einem Land, das nun wieder „Rossija“ heißt. Die UdSSR, die ich das letzte Mal im Herbst 1988 besucht hatte, gibt es nicht mehr. In der Zwischenzeit hat sich ein historisches Erdbeben ereignet, das die europäische Landkarte verändert und die ehemalige Sowjetunion von der weltpolitischen Bühne gefegt hat.

Flughafen Scheremetjewo II. Bunte Westreklameplakate in der Eingangshalle - das ist neu. Ich werde vom russischen Fahrer des Goethe-Instituts abgeholt. Wir packen meine Sachen in den kleinen Lada und los gehts. Draußen, gegenüber vom Flughafengebäude steht jetzt ein großes Plakat mit dem männlich-markanten Marlboro-Cowboy. Hier in Rußland wirken diese ‚Ikonen des Kapitalismus‘ immer noch etwas surrealistisch. Wir fahren die breite Ausfallstraße lang nach Moskau. Rechts und links die ewig langen Häuserblocks in Plattenbauweise. Irgendwann, als wir wieder einmal an einer dieser Plattensiedlungen vorüberfahren, dreht sich der Fahrer zu mir um und sagt: „Hier wohnt unser Präsident!“ Ich kann an dem Block nichts Besonderes entdecken. An einer großen Kreuzung erlebe ich meinen ersten Schock: Die Ampel steht auf rot, wir müssen warten. Neben uns zu beiden Seiten Autoschlangen. Dazwischen humpeln Bettler, die die Fahrer um ein paar tausend Rubel anhauen. Viele sind verkrüppelt, einige gehen auf Krücken. Sind das Afghanistan-Veteranen? Für die Personen in den Autos offenbar ein gewohntes Bild; alle nehmen es mit Gleichgültigkeit hin. Dann wird es grün, der Verkehr läuft weiter.

Das Goethe-Institut befindet sich im Botschaftsgebäude der ehemaligen DDR, einem Betonbunker, dem man das bemüht Futuristisch-Moderne realsozialistischer Architektur auf den ersten Blick ansieht. Da Frau von Ruckteschell, die mit mir das Seminar durchführen wird, heute abend auf einem Empfang in der deutschen Botschaft eingeladen ist, hat sich ihre Kollegin Jutta Voigt bereit erklärt, mir Moskau etwas zu zeigen. Gegen Abend fahren wir los.

Moskau hell erleuchtet, auch das ist neu. Der Autoverkehr hat sich in den letzten Jahren vervielfacht. Staus sind mittlerweile keine Seltenheit mehr. Aus dem Autofenster sehe ich am anderen Ufer der Moskwa eine riesige byzantinische Kirche mit vergoldeter Kuppel, die mir neu zu sein scheint. Frau Voigt klärt mich auf. Hier wird in atemberaubenden Tempo seit zwei Jahren die Christus-Erlöserkirche wieder aufgebaut, eine Kathedrale mit bewegtem Schicksal: 1821 von Zar Alexander I. anlässlich des Sieges über Napoleon errichtet und erst 1883 eingeweiht, wurde sie 1931 von Stalin weggesprengt, der anstelle des Sakralbaues, der die kommunistische Skyline störte, als Moskaus imposantestes

Zuckerbäckerhochhaus den Palast der Sowjets mit einem riesigen Lenin-Denkmal auf der Spitze errichten wollte. Der sumpfige Untergrund verhinderte jedoch das Schlimmste, die Fundamente sackten ständig ab. Schließlich machte Chruschtschow aus der Not eine Tugend und deklarierte die Bauruine nach einigen kosmetischen Veränderungen zu Moskaus größtem Freibad. Nun wird die Kathedrale in Rekordzeit rekonstruiert. Nächstes Jahr, zu den Moskauer 850-Jahres-Feierlichkeiten, soll sie fertig sein. Weiter unten an der Moskwa wird gerade an einem weiteren Monumentalprojekt gearbeitet: Das umstrittene moderne Großdenkmal für Peter den Großen. Rußland auf der Suche nach einer neuen - alten? - Identität. Bei meinem letzten Besuch war noch fast jedes größere öffentliche Gebäude nach Lenin benannt. Lenin-Denkmalen an jeder Straßenecke. Das Bedürfnis nach Denkmälern scheint geblieben zu sein. Nur die Protagonisten wurden ausgetauscht. Ob das so neu ist in der russischen Geschichte?

„Keine Stadt der Welt ist zur Zeit mehr in Bewegung als Moskau“, erzählt mir Frau Voigt. Wir sitzen in einem Kellerrestaurant mit mexikanischer Küche in der Nähe des Bolschoi-Theaters, das eindeutig einer amerikanischen Restaurantkette gehören muß. Hier kostet das Essen in Dollar mehr, als es bei uns in DM kosten würde. Junge Mädchen in knallroten Coca-Cola-Hemden schwirren um uns herum, und ich erwische ich mich bei dem Gedanken, ob diese Uniformen vielleicht aus ehemaligen roten Fahnen geschneidert wurden. Alle zehn Minuten werden wir gefragt, ob auch alles in Ordnung sei und ob wir noch etwas nachbestellen möchten. Gleichzeitig sind mehrere Angestellte permanent dabei, den Boden zu wischen - eine Sauberkeitsmanie, wie ich sie bisher nur in den USA kennengelernt habe und die in Moskau etwas grotesk wirkt. Wenn ich an die sprichwörtliche Sturheit sowjetischer Kellner zurückdenke, wirkt dieses Bild doppelt surrealistisch. Bin ich tatsächlich in Moskau?

Von Frau Voigt erfahre ich auch zu meinem ungläubigen Erstaunen, daß Moskau nach Tokyo mittlerweile zur zweit teuersten Stadt der Welt avanciert ist. Viele Preise können nur Ausländer oder die ‚neuen Russen‘ - so nennt man hier die nach der Wende schnell und in aller Regel mit zweifelhaften Methoden reich gewordenen Russen - bezahlen. Das GUM am Roten Platz ist längst ein Konsumtempel, der alle westlichen Luxusgüter im Angebot führt. 1983 habe ich noch mit eigenen Augen gesehen, wie an einem Wasserautomaten im GUM alle Besucher aus demselben Glas tranken. - Aber auch sonst führt die Wende zu allerlei merkwürdigen Verwerfungen. So ziehen zum Beispiel manche Familien zu Verwandten, um ihre leer gewordene Moskauer Wohnung an Ausländer zu vermieten. Damit läßt sich mehr Geld - und das heißt hier seit einigen Jahren fast überall: Dollars - machen, als man jemals mit geregelter Arbeit verdienen könnte. Ich frage nach der Russenmafia und ob man denn in Moskau abends alleine über die Straße gehen könne. Die Angst vor der Russenmafia hat in Deutschland die Angst vor der Roten Armee abgelöst. Aber hier werde ich

beruhigt. Die eigentlichen Aktivitäten der Mafia laufen für den Normalbürger eher unsichtbar im Bereich der Wirtschaftskriminalität ab. Auf der Straße bekommt man davon so gut wie nichts mit.

Das Hotel „Sport“, in dem ich untergebracht bin, ist ein riesiger realsozialistischer Betonklotz, das Zimmer für mein westdeutsches Empfinden völlig überheizt. Aber das kenne ich noch aus früheren Besuchen in der Sowjetunion und auch von der DDR her. Müde falle ich ins Bett, erschöpft von der geballten Ladung neuer Eindrücke, während draußen in der Nacht der Autoverkehr vorüberauscht.

### ***Dienstag, 29.10.1996***

Auf dem Weg zum Frühstücksraum komme ich an einem Zeitungskiosk vorbei. Die Zeitschriften sind bunter als früher, unter anderem kann ich eine russische Ausgabe von Burda-Moden erkennen. In dem riesigen Speisesaal gibt es das Frühstück gegen einen Bon, den man von einer älteren Frau am Eingang ausgehändigt bekommt. Dann werde ich in bekannter Manier „plaziert“. Hier zumindest scheint die Wende spurlos vorübergegangen zu sein. Die Kellnerinnen strahlen nach wie vor die alte realsozialistische Miesepetrigkeit aus. Auch das Essen ist noch so wie früher.

Vor dem Frühstück habe ich mir in meinem Hotelzimmer noch schnell Gedanken darüber gemacht, was ich den TeilnehmerInnen zur Einführung erzählen will. Im Veranstaltungsplan des Goethe-Institutes ist mein Seminar lediglich unter dem Titel „Was Ossis und Wessis voneinander halten“ angekündigt. Kein weiterer Ausschreibungstext, vor allem kein Hinweis, daß ich mit Verfahren des szenischen Spiels arbeiten will. Ich rechne eher mit Widerständen gegenüber der Methode, weil die TN darauf nicht vorbereitet und zudem vermutlich nur Frontalunterricht gewöhnt sind. Mithilfe eines etwas längeren Vortrags zu Beginn des Seminars will ich Kontakt zu den TN aufbauen, in der Hoffnung, daß sie sich anschließend leichter auf das Spiel einlassen.

Zum Goethe-Institut kann ich zu Fuß gehen. Es befindet sich schräg gegenüber von meinem Hotel, ungefähr 200 Meter entfernt. Draußen herrscht graues regnerisches Spätherbstwetter. Das Seminar soll im großen Saal des Instituts stattfinden. 22 Personen haben sich laut Seminarliste angemeldet, darüber hinaus stehen noch 7 Personen auf der Warteliste.

Kurz nach 10.00 gehe ich mit Katharina von Ruckteschell zu dem großen Saal, wo das Seminar stattfinden wird. Auf der Treppe sehen wir die letzten TN eintrudeln. Alle haben sich offensichtlich etwas in Schale geworfen, eine Frau

kommt sogar mit Blumen. Als das Seminar beginnt, wird gleich die Form des Sitzkreises moniert. Dies sei unpraktisch, weil man dabei schlecht mitschreiben könne. Ich versuche den TN zu erklären, daß es gar nicht nötig sei, etwas mitzuschreiben, aber die meisten bleiben skeptisch. Einige haben sogar Diktaphone mitgebracht und nehmen jeden Satz von mir auf. Soviel Aufmerksamkeit bin ich von zuhause her nicht gewohnt.

Ich improvisiere ein längeres Einführungsreferat und beginne mit dem Ossi-Wessi-Witz, der die gegenwärtige Stimmung im vereinigten Deutschland am besten auf den Begriff bringt: Treffen sich ein Ossi und ein Wessi. Sagt der Ossi zum Wessi: „Wir sind ein Volk!“ - Antwortet der Wessi: „Wir auch.“ - Die TN lachen. Offenbar wissen die meisten, daß es im Verhältnis zwischen Ost- und Westdeutschen nicht zum Allerbesten bestellt ist. Nachdem ich die Grundkonflikte zwischen Ossis und Wessis etwas skizziert habe, sage ich den TN, daß ich mit ihnen auf dem Seminar so arbeiten möchte, wie ich auch die Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschen erkundete, nämlich mit Verfahren des szenischen Spiels. Allerdings soll das Thema ein wenig anders sein und zwar: „Welches Bild haben die TN als Russen von den Deutschen und wie sehen sie im Vergleich dazu sich selbst?“ Im letzten Teil des Seminares werde ich den TN dann ausführlich von den Differenzen zwischen den Ost- und Westdeutschen berichten.

### **Blickwechsel**

*Ich muß gestehen, Ihr Verfahren des szenischen Spiels kam für mich absolut unerwartet. Aber hoffentlich waren wir flexibel genug und haben das Neue mit Interesse aufgenommen. (Übrigens, daß die russischen Lehrer nur an den Frontalunterricht gewöhnt sind, ist eine Übertreibung. So rückständig sind wir nicht.) Ich hatte auch auf das andere Thema erwartet, deshalb war für mich Ihr Verfahren und das angebotene Thema am Anfang etwas unverständlich. Wir kennen doch die Differenzen zwischen Ossis und Wessis nicht so eingehend. (Elena S.)*

Während ich rede merke ich, daß sich meine Nervosität allmählich legt. Die TN hören aufmerksam zu, und ich beginne mit dem Namensspiel.

### ***Namensspiel***

Alle TN stellen sich nacheinander mit ihren Vornamen vor und zeigen dabei pantomimisch ihre Lieblingsbeschäftigung. Die Person, die gerade an der Reihe ist, wiederholt die Namen aller anderen Personen, die zuvor dran waren und ahmt deren Tätigkeiten nach. Dabei werden unter anderem folgende Lieblingsbeschäftigungen gezeigt (die restlichen Tätigkeiten konnte ich nicht mehr rekonstruieren):

- Leo duscht
- Katarina schläft



- Pilzesammeln (Nikolai)
- Autofahren
- Spazieren gehen
- Autofahren und die Gegend fotografieren (Liana?)
- Stricken
- Tatjana näht
- Olga schwimmt
- Lena liest Bücher und legt sie schnell wieder weg
- Valeri liest Zeitung
- Nadeshda kocht
- Elena raucht

Nachdem die TN anfangs etwas verwundert reagieren, machen sie im Verlaufe der Übung mit zunehmendem Vergnügen mit. Das Spielen scheint ihnen Spaß zu machen; es verblüfft sie zudem, daß am Ende der Übung tatsächlich alle die Vornamen der anderen kennen.

### ***Assoziationsbilder zum Thema „Deutschland“***

Als nächstes teile ich vier Untergruppen ein. Die Gruppen haben den Auftrag, sich jeweils drei Bilder zum Thema „Deutschland“ zu überlegen und mit ihren Körpern als Figurengruppe (Standbild) nachzustellen. Bei dieser Übung sollen die *spontanen* Assoziationen der TN inszeniert und erkundet werden. Damit die TN dabei nicht zu sehr ins Überlegen kommen, haben sie nur drei Minuten Zeit, um die Bilder zu entwickeln. Anschließend präsentieren die Gruppen ihre Bilder im Plenum:

#### ***Gruppe a) (Nicolai, Elena S., ...)***

- Deutsche trinken Bier im Hofbräuhaus und stoßen zusammen an.
- 1990: Helmut Kohl steht stolz wie ein Schneekönig da, vor ihm knien die Osis, beten ihn an und rufen „Danke, Helmut!“
- Eine Gruppe deutscher Soldaten zieht gen Osten, ein General steht starr und stramm und grüßt, Männer gehen hinter ihm her, eine Frau winkt ihnen nach.

#### ***Gruppe b) (Valeri, ...)***

- Eine Gruppe von Ostdeutschen mit Rucksäcken wandert auf den Brocken.
- Ein Hochschuldozent kommt eine Minute vor der Vorlesung gerade an; ihn umringen mehrere StudentInnen, die auf die Uhr pochen. (Symbol für deutsche Pünktlichkeit)
- „Prost“: Deutsche feiern wieder, sie prosteten sich mit Bier zu.

**Gruppe c) (Marina?)**

- Deutsche Touristen im Ausland. Sie haben Fotoapparate und einen Reiseleiter dabei, fahren Fahrrad bzw. sitzen in Autos oder liegen am Strand. („Deutsche sind überall!“)
- Stau auf der Autobahn, nebenan ein glücklicher Wanderer, der nicht im Stau stehen muß.
- Sparsamkeit (Ost-Deutsche zählen ihr Geld, das sie aus dem Portemonnaie gezückt haben.)

**Gruppe d) (Olga, Tatjana, ...)**

- Fahrkartenkontrolle in einem deutschen Zug. Eine Ausländerin wird als Schwarzfahrerin erwischt. Der Schaffner steht neben ihr und verlangt die Fahrkarte, die übrigen (deutschen) Fahrgäste schauen peinlich berührt weg und schimpfen innerlich auf die Ausländer.

**Szenische Reflexion:**

Mich interessiert die Frage, wie die gleiche Situation in Rußland wohl aussehen würde. Daraufhin fragen die TN: „*Vor oder nach der Umgestaltung?*“ Ich bitte die Gruppe, das Bild zunächst so zu verändern, daß die Szene heute, *nach* der Umgestaltung, spielt. Nun sieht die Situation folgendermaßen aus: Die Schwarzfahrerin ist erwischt worden, aber alle anderen Fahrgäste beknen den Schaffner, ein Auge zuzudrücken, da die Frau doch so wenig Geld habe. Eine TN: „*Heutzutage kann jeder in eine solche Situation kommen!*“ Auf meine Frage, ob der Schaffner sich vielleicht erweichen lasse, wird geantwortet, dies sei durchaus möglich. Es könne auch sein, daß die übrigen Fahrgäste die Karte für die Frau bezahlen würden bzw. daß der Schaffner das Geld selber einstecke. - Für mich als Deutschen ist das Verhalten der russischen Fahrgäste sehr beeindruckend. Eine ähnliche Situation kann ich mir in Deutschland nicht vorstellen, da sind die spontanen Assoziationen der TN zu den Deutschen schon realistisch!

Anschließend lasse ich das Bild so verändern, daß die Situation nun *vor* der Umgestaltung spielt. Hier hätte sich der Schaffner, ähnlich dem deutschen, vermutlich ziemlich streng und unnachgiebig verhalten oder die Frau vielleicht sogar aus dem Zug rausgeworfen. Die TN merken allerdings an, daß es damals wohl kaum zu einer solchen Situation gekommen wäre, da alle noch genug Geld hatten und die Fahrpreise so niedrig waren, daß jeder sie bezahlen konnte.

**Blickwechsel**

*Bei den Assoziationen zum Thema „Deutschland“ wollten wir einen deutschen Zug zeigen, wo alle Fahrgäste schweigend fahren, wenn sie einander nicht kennen. Wenn jemand eine Frage gestellt bekommt, beantwortet er sie natürlich, vielleicht auch ausführlich, aber nicht mehr. In*

*einem russischen Zugabteil machen sich die Fahrgäste meistens sofort miteinander bekannt und fahren schon wie gute Bekannte. An den Haltestellen gehen sie zusammen auf den Bahnsteig, um zu rauchen oder etwas zu kaufen. Sie können zusammen zu Mittag oder zu Abend essen, erzählen einander über ihr Leben ... Ich mache das auch so.*

*Bei der Schwarzfahrerin in Deutschland meinten wir eine Ausländerin oder Jugendliche. Mein sechszehnjähriger Sohn Maxim fuhr am 01. September nagelneu mit einem Blumenstrauß in seine Fachschule schwarz. Der Kontrolleur sagte ihm: „Hals- und Beinbruch, Student!“ (Mein Sohn ist circa 1,90 groß) (Tatjana T.)*

- Samstags im Supermarkt: Die Deutschen haben alle gut fürs Wochenende eingekauft, die Frau an der Kasse ist freundlich und gut gelaunt.

#### *Szenische Reflexion:*

Wieder interessiert mich, wie die gleiche Szene in Rußland aussehen würde; ich lasse das Bild daher entsprechend verändern. Jetzt schaut die Verkäuferin mürrisch und unfreundlich drein, während die Kunden wesentlich weniger in ihrem Einkaufswagen haben.

#### **Blickwechsel**

*In der Szene im Supermarkt wollten wir zeigen, daß unserer Meinung nach die Deutschen nur einmal in der Woche alles zum Essen kaufen, um in der Woche mehr freie Zeit zu haben. Sie kaufen sehr, sehr viel, aber die Kassiererin bleibt höflich und lächelt jeden freundlich an. Die Russen aber gehen jeden oder jeden zweiten Tag einkaufen und verlieren die Zeit in den Schlangen. (Das gibt es zur Zeit nicht mehr in Moskau. Es gibt keine Schlangen. Die Verkäuferinnen sind viel höflicher geworden, weil das Lebensmittelangebot sehr reich ist.) (Tatjana T.)*

- Im Konzertsaal: Ein klassisches Konzert wird gegeben. Eine Sängerin trägt ein Lied vor, wobei sie von einem Mann am Flügel begleitet wird. Das Konzert ist relativ schlecht besucht, (da die Karten zu teuer sind?) Die Sängerin ist deswegen ein bißchen traurig, sie hätte sich mehr Publikum erwartet. - Trotzdem betonen die TN, daß sie die Deutschen für sehr kulturbeflissen halten und die deutsche Kultur sehr bewundern. Allerdings bedauern einige, die Deutschen würden sich gar nicht mehr so sehr an ihre Kultur halten. Auch seien sie nicht mehr so pünktlich und fleißig wie früher. Dies sei schade.

#### **Blickwechsel**

*Mit der Szene „Im Konzertsaal“ wollten wir sagen, daß die Deutschen eine kulturhochschätzende und kulturtieffühlende Nation sind. Ich denke, es gibt keine leeren Plätze im Theater. Ich habe das selbst gesehen, als ich 1992 mit meiner deutschen Bekannten im Ostberliner „Schauspielhaus“ war. Die Theaterkarten waren ziemlich teuer, deshalb blieb ihr Mann zuhause, obwohl er klassische Musik sehr gern hat. Ich fühlte mich irgendwie peinlich deswegen. In unserer Familie lebte von 1994-1995 ein Junge aus Ostberlin zweieinhalb Monate lang. Er sagte auch, daß die Theaterkarten in Berlin sehr teuer seien. In Moskau besuchte er deswegen ein- bis zweimal in der Woche das Theater oder das Konservatorium. (Tatjana T.)*

### ***Denk-mal der Gemeinsamkeiten in den Bildern***

Ich bitte die Gruppe nun, eine Statue - ein Denk-mal - zu bauen, das die Gemeinsamkeiten der gezeigten Spontanbilder zusammenfaßt. Bei diesem Verfahren baut eine Person zunächst eine Idee als Bild auf, anschließend wird das Bild im Rahmen einer szenischen Diskussion solange verändert, bis eine Fassung gefunden ist, mit der die ganze Gruppe einverstanden ist. - Es werden von der Gruppe insgesamt zwei Bilder aufgebaut:

- a) Ein deutscher Mann (Igor) steht aufrecht; in der einen Hand hat er ein Buch (Symbol für deutsche Kultur), in der anderen einen Hammer (Symbol für deutschen Fleiß und Wirtschaftswunder?). In der Potasche seiner Hose steckt ein dickes Portemonnaie. Seine Frau mit Baby im Arm schmiegt sich an ihn an und schaut bewundernd zu ihm auf. An der anderen Hand hält sie ein zweites Kind. („*Die Frau ist praktisch und billiger gekleidet als bei uns, sportlicher!*“) Im Vordergrund befindet sich eine recht selbständige Tochter, die bereits studiert und offenbar nebenbei jobbt. Etwas entfernt im Hintergrund halten sich die Großeltern. Während die Großmutter (mit Hausarbeit?) beschäftigt ist, fährt der aktive Großvater Fahrrad (um sich fit zu halten?).

Nachdem dieses Bild gemeinsam von der Gruppe aufgebaut worden ist, kommt von einer jüngeren Russin (Marina?), die offenbar schon in Deutschland war und dort Bekannte hat, Protest: Die Deutschen seien ganz anders! Es wird daraufhin überwiegend von ihr ein zweites Bild aufgebaut:

- b) Der Vater ist zuhause und bügelt. Dagegen ist die Mutter berufstätig und „hat die Hosen an“. Die 15jährige Tochter will zu ihrem Freund.

Auf die erstaunten Nachfragen anderer TN, warum denn der Mann zuhause bügele, meint die Erbauerin, bei den Deutschen sei so etwas eben möglich! Es kommt zu einer längeren Diskussion, in deren Verlauf Frau von Ruckteschell und ich gefragt werden, ob dieses Bild denn für die Deutschen typisch sei. Wir antworten, daß es solche Familien zwar auch gäbe, aber daß sie allenfalls in bestimmten sozialen Milieus (z.B im alternativ angehauchten Intellektuellenmilieu) vorkämen.

#### **Kommentar**

Während ich den Aufbau der beiden Denkmäler anleite, lache ich mich innerlich halb tot. So sind wir also, wir Deutschen! Ja, wenn es doch nur so wäre! Über das zweite Bild würden sich bei uns bestimmt viele Frauen freuen - wenn es denn der Realität entspräche ... Auch in Deutschland wird die Hausarbeit wohl zu mindestens 90% von den Frauen erledigt. Da muß Marina wohl die absolute Ausnahmefamilie in Deutschland besucht haben!

Auch beim ersten Denkmal amüsiert mich die Idealisierung der Deutschen. Der ‚deutsche Mann‘ ist sowohl sehr kultiviert als auch handwerklich geschickt. Hammer und Buch - diese Kombi-

nation könnte geradewegs der Ikonographie des eben untergegangenen Kommunismus entnommen sein! (Zum Glück zieht das dicke Portemonnaie, das aus der Hose hervorlugt, das idealisierte Bild wieder etwas ins Profane.) In dieser Variante geht die Frau ganz in ihrer traditionellen Rolle auf. Ich schließe messerscharf: Für die russischen TN sind die Frauen in Deutschland offenbar entweder rundum emanzipiert oder naive Hausmütterchen, die ihren Göttergatten anhimmeln. Dazwischen scheint es nicht viel zu geben. Die aktiven Alten im Hintergrund gehören wohl - zumindest, was den Mann betrifft - zu jener Spezies, die seit zwei Jahrzehnten bei uns vornehm-ritterlich „Senioren“ genannt werden.

Ich hatte schon vor dem Seminar gehört, daß es in Rußland nach wie vor eine große Bewunderung für Deutschland und die deutsche Kultur gibt, aber hier nehme ich das doch eher mit gemischten Gefühlen zur Kenntnis. Die beiden Denkmäler lese ich als Ausdruck russischer Idealisierungswünsche. Auch das Bedauern über das angebliche Aussterben deutscher Tugenden kann ich nicht teilen. Ich denke, die meisten Deutschen meiner Generation würden es als Kompliment auffassen, wenn deutsche - genauer: preußische - ‚Tugenden‘ wie Gehorsam und Disziplin zunehmend demokratischen Tugenden wie Kritikfähigkeit und Toleranz weichen würden.

Warum kommt in den Bildern eigentlich fast nie vor, daß der ‚deutsche Mann‘ noch vor einigen Jahrzehnten seinen ‚Tatendrang‘ in Rußland auf ganz andere Art unter Beweis stellte? Würden die Russen andere westliche Länder wie z.B. Frankreich, England oder die USA ebenfalls auf dieselbe Weise idealisieren? Oder setzt man gegenüber den Deutschen eine besondere ‚Seelenverwandtschaft‘ voraus? Die ‚weite russische Seele‘ und die ‚deutsche Tiefe‘? Und wenn dem so wäre, wüßte ich auch hier wieder nicht, ob ich das gut oder schlecht finden sollte. Einerseits bin ich für deutsch-russische Verständigung und den Abbau von Feindbildern, aber andererseits weiß ich aus der Geschichte, daß eine Zusammenarbeit beider Länder oft genug auf Kosten Dritter ging und nicht selten von gemeinsamen anti-aufklärerischen, anti-westlichen Motiven geleitet war. Wie könnte an der Schwelle zum dritten Jahrtausend nach zwei Weltkriegen und der gemeinsamen Erfahrung totalitärer Diktaturen eine deutsch-russische Zusammenarbeit aussehen, die die Lehren aus der Vergangenheit zieht, sich an den Prinzipien der Aufklärung orientiert und niemanden bedroht?

### **Blickwechsel**

*Denk-mal der Gemeinsamkeiten in den Bildern: Das war eine sehr schwere Aufgabe. Ich bin mit den beiden Denkmälern nicht einverstanden. Für mich wäre es überhaupt unmöglich, irgendein Denkmal zu bauen. Darum war ich damals ganz zufrieden, daß die anderen etwas gebaut haben. In einem stimme ich Ihnen aber zu: Nie würde ich einen deutschen Faschisten als Denkmal darstellen. Die ‚Bildhauer‘ waren russische Deutschlehrer. Aus anderen Fremdsprachen haben sie Deutsch als Hauptfach gewählt. (Jede/r hatte dazu natürlich eigene Gründe.) Seitdem lieben wir diese Sprache, die Menschen, die diese Sprache sprechen und jede deutsche Kleinigkeit. Wir versuchen diese Vorliebe unseren Schülern beizubringen, und manchmal während der Woche der deutschen Sprache in unserer Schule (Schule 1211) mit erweitertem Deutschunterricht bekommen wir von den Schülern solche Plakate: „Ich liebe Deutsch!!!“ So scherzen die Schüler.*

*Was für ein Denk-mal würden nicht deutschsprechende Russen, besonders Kriegsveteranen bauen? Kann sein, daß es solche sind, auf die Sie gewartet haben. Ich spreche über den Krieg nur, wenn ich soll. Dieses Thema ist allen Männern und Jungen näher, die Mädchen spielen lieber mit Puppen. Auch darum würden die TN kein Kriegsdenkmal bauen. (Tatjana T.)*

### ***Vorurteilsbilder (Stereotypen) zum Thema „Deutschland“***

In der folgenden Übung möchte ich mit den TN den Zusammenhang von Selbst- und Fremdbildkonstruktionen szenisch erkunden. Ich erläutere den TN zunächst, daß das Bild vom Fremden auch ein - im fotografischen Sinne - Negativbild des Eigenen ist: Der Fremde ist das, was ich *nicht* bin. Insofern sagt das Bild, das ich mir vom Anderen mache, immer auch etwas aus über das Bild, das ich - meist unbewußt - von mir selbst habe. Dies soll nun im folgenden anhand der Bilder untersucht werden, die die russischen TN von den Deutschen haben. Dazu sollen die TN zunächst sagen, welche Eigenschaften nach russischer Ansicht typisch für die Deutschen sind. Dabei werden u.a. folgende Stichworte genannt:

Zurückgezogen, Ordnung, Pünktlichkeit, Reisen, Überheblichkeit, Sparsamkeit, Höflichkeit, Freundlichkeit, Sachlichkeit, Bier, Gesetzestreue, Gehorsam (Gesetz), nationales Gefühl, gehen gerne ins Konzert, besondere Vorliebe für klassische Musik, Auto, Humor, Kleidung der Frauen ist praktisch und billiger (sie achten mehr auf Qualität als auf Eleganz) bzw. sportlich, sie wollen sich bequem fühlen; KassiererIn oberflächlich freundlich, etwas egoistisch, was ich nicht weiß ...(?), können sich erholen, feiern verschieden (?), Tradition, samstags und sonntags wird zuhause nicht gearbeitet.

Anschließend teile ich drei Gruppen ein, die jeweils drei Standbilder zum Thema „Vorurteile über die Deutschen“ erarbeiten sollen. Dabei befaßt sich eine Gruppe mit den Ostdeutschen, eine mit den Westdeutschen und eine mit den Deutschen allgemein. Wenn die Gruppen die Bilder produziert haben, sollen sie zu jedem Bild passende Gegenbilder entwickeln, die zeigen, wie die TN im Vergleich zu dem jeweils präsentierten Stereotyp (ein Wort, das es im Russischen ebenfalls gibt) der Deutschen sich selbst als Russen sehen. Anschließend präsentieren die Gruppen ihre Bilder / Szenen im Plenum. Dabei sollen sie für ihr Bild einen charakteristischen Satz bilden.

#### ***a) Ostdeutsche (Valeri, ...)***

- *Deutsche*: fleißig - *Russen*: faul („Man soll sich nicht überarbeiten.“)
- *Deutsche*: sparsam - *Russen*: verschwenderisch („Man lebt nur einmal!“)
- *Deutsche*: zielstrebig - *Russen*: leben in den Tag hinein („Was kommt, das kommt!“)

#### ***b) Westdeutsche (Olga, Tatjana, Valentina)***

- *Deutsche*: Straßenverkehr: Die Ampel zeigt „grün“, die Autos fahren durch. Die Ampel springt auf „rot“ um, die Autos bleiben stehen. - *Russen*: Straßenverkehr: Die Ampel zeigt „grün“, die Autos fahren durch. Die Ampel

springt auf „rot“ um, die Autos fahren weiter durch, als wäre nichts gewesen.

- *Deutsche*: Drei verschiedenfarbige Container, in jeden wird ein Gegenstand mit derselben Farbe hineingeworfen. („Wir sind ordentlich, wir achten auf die Umwelt.“) - *Russen*: Nehmen die Sachen und schmeißen sie einfach wild in die Gegend. („Es ist eh schon alles dreckig!“)

### **Blickwechsel**

*Olga und ich (und Nikolai und Valeri?) waren in der Gruppe B. Wir sollten Westdeutsche mit Russen vergleichen. Für mich - und auch für andere? - war das zu kompliziert, weil West- oder Ostdeutsche für mich ohne Unterschiede einfach Deutsche sind. Außer Ihnen, lieber Leo, machte ich mich 1994 noch mit einem sehr alten Ehepaar (circa 75 Jahre alt) aus Rheinstetten bekannt. Ich dolmetschte zwei Stunden lang in der Familie meiner Schülerin - allerdings sehr schlecht, weil sie Dialekt sprachen und die Frau nur zwei Klassen in der Schule gelernt hat und Hausfrau ist -, seitdem schreibe ich ihnen Briefe (sie schrieben den ersten), und sie schicken mir jedes Jahr ein 2 Kilo-Oster- und Weihnachtspäckchen mit Süßigkeiten und auch Briefe. Sie haben mich auch angenehm überrascht. Sind alle Westdeutsche so wie Sie und dieses Ehepaar? - Also bauten wir Stereotypen von den Deutschen allgemein.*

*Zum Straßenverkehr: Ein deutscher Jugendlicher aus Ostberlin (sein Portrait malte eine Maler auf dem Arbat; s.u.) wunderte sich, wie wir Russen mit dem Auto fahren - oft ohne Regel, Vorsicht Kopf! -, besonders wenn wir nicht in Moskau, sondern auf die Datsche fahren. Er versuchte so in Ostberlin zu fahren und ... irgendein Opel war nie in Rußland, aber „Ende gut - alles gut“. Das Auto des Jungen, ein schlechtes altes, mußte auf den Schrott, er selbst kam mit großer Verspätung in die Schule. Wie mein Mann sagt: „Was für die Russen angenehm ist, ist für die Deutschen tödlich!“ Natürlich fahren nicht alle Russen so risikoreich, aber doch viele. Bei uns gibt es einen Spruch: „Wenn etwas nicht erlaubt ist, aber man es sehr will, dann darf man es!“ (Hoffentlich verstehen Sie diesen Satz, mein Deutsch ist nicht zu beneiden.)*

*Zum Umweltschutz: Drei Container habe ich mit meinen eigenen Augen irgendwo in Deutschland gesehen, einen für leere Flaschen, den weiteren für Dosen („Pepsi“ etc.) und einen dritten für noch etwas. Die Deutschen machen sich viele Gedanken über die Umwelt (z.B. der „Grüne Punkt“ oder die Rosen vor jedem Haus...). Bei den Russen verstehen nicht so viele dieses Problem - allerdings meiner Meinung nach mehr als die Hälfte. Ich versuche meine Schüler darüber nachdenken zu lassen. (Tatjana T.)*

### **c) Deutsche allgemein**

- *Deutsche*: Touristen in einer fremden Stadt. Eine Reiseleiterin zeigt ihnen die Sehenswürdigkeiten. Plötzlich fängt es an zu regnen. Alle deutschen Touristen scharen sich sofort unter den großen Schirm der Reiseleiterin und geben ihr zu verstehen, daß es weitergehen soll. („Schließlich haben wir dafür bezahlt!“) - *Russen*: Die gleiche Szene mit russischen Touristen. Als es zu regnen beginnt, stieben die Touristen nach allen Seiten auseinander, um sich unterzustellen. („Wegen den fünf Mark hol‘ ich mir doch keinen Schnupfen!“)

Bei der Präsentation der Bilder und Szenen müssen wir alle oft lachen. Zu komisch sind viele der Situationen. Besonders scheint es den Russen das deutsche

Müllsortieren angetan zu haben: Die Deutschen sind so ordentlich, daß sie sogar noch ihren Abfall sortieren! Auf mich wirken die russischen Bilder oft pragmatischer und lebensnäher als die prinzipienstrengen Bilder, die sie von den Deutschen zeigen. Als West-Deutscher finde ich besonders interessant, daß unter den gezeigten Selbst- und Fremdbildern - und zwar beim Verhältnis Russen - Ostdeutsche! - zwei Polaritäten auftauchen, die bei uns in Deutschland das Verhältnis zwischen *Ossis und Wessis* charakterisieren: ‚Faul contra fleißig‘ und ‚zielstrebig contra in-den-Tag-hinein-leben‘. Nur daß hier die Rollen umgekehrt sind. Offenbar sind aus russischer Perspektive die Ostdeutschen die ‚Wessis‘, was zumindest geographisch ja auch hinkommt. Aus westdeutscher Perspektive würde dies umgekehrt bedeuten: Die Ossis sind die ‚deutschen Russen‘.

Bei allem beeindruckt mich der wunderbare Humor, die Selbstironie, mit der die russischen TN sich selbst in diesen Bildern präsentieren. Und dies erinnert mich als West-Deutschen in der Tat an ein Seminar, das ich bei der Erkundung der innerdeutschen Fremdheiten kurz nach der Wende mit ostdeutschen StudentInnen in Leipzig durchgeführt habe. Auch hier bei all der materiellen Misere dieser entwaffnende, lebenspragmatische Humor! Im Deutschen haben wir ein Sprichwort: ‚Humor ist, wenn man trotzdem lacht!‘ Ich weiß nicht, ob es dieses Sprichwort auch im Russischen gibt, aber wenn ich die russischen TN sehe, dann glaube ich fast, dieses Sprichwort kann nur hier, in Rußland erfunden worden sein.

Überhaupt die Sprichworte. Dauernd höre ich hier auf dem Seminar die TN deutsche Sprichworte zitieren. Viele davon höre ich selbst zum ersten Mal. Wo sie die wohl her haben mögen? Alle TN sprechen sehr gut deutsch. Nahezu alle waren sie, das stellt sich im Laufe des Seminares heraus, nach der Wende auch schon in Westdeutschland. Wie sie das geschafft haben, wo doch, wie ich erfahre, eine Lehrerin in Rußland nur umgerechnet 250.- DM verdient, bleibt mir ein Rätsel.

Für heute sind wir mit unserem Programm fertig. Es ist jetzt 17.00 Uhr. Für diejenigen, die noch Lust haben, habe ich eine Videokassette des Films ‚Schulz & Schulz‘ mitgebracht, einer deutsch-deutschen Klamotte mit Götz George in einer Doppelrolle, die schon vor dem Fall der Mauer gedreht wurde. Der Film zeigt sehr amüsant anhand eines verwickelten Wiedersehens zweier deutscher Zwillingenbrüder, von denen der eine im Westen, der andere im Osten aufgewachsen ist, die unterschiedlichen Lebenswelten in der DDR und der BRD sowie die entsprechenden Fremdheiten von Ossis und Wessis. - Vier oder fünf TN bleiben noch da. Ich habe allerdings den Eindruck, daß die meisten TN die im Film gezeigte Komik doch nicht so sehr nachvollziehen können. Sind das Sprachschwierigkeiten oder ist das Thema doch vielleicht etwas zu weit vom Alltag der TN entfernt?



### **Kommentar nach 15 Monaten**

Die Assoziationen der russischen TeilnehmerInnen hatten mich sehr überrascht. Was mich besonders wunderte, das war die - bis auf eine Ausnahme - ausgesprochene ‚Harmlosigkeit‘ der Bilder, die sie von den Deutschen zeigten. Ich hatte erwartet, daß viele Bilder vom II. Weltkrieg, von Greueln der Wehrmacht oder dem Schicksal russischer Zwangsarbeiter in Deutschland handeln würden. Statt dessen kam als erste Assoziation zu den Deutschen ein Bild, das genauso gut auch von einer amerikanischen Gruppe hätte kommen können: Bier trinkende Deutsche im Hofbräuhaus. Der II. Weltkrieg wurde nur in einem einzigen Bild thematisiert - und auch hier relativ abstrakt: Gezeigt wurden deutsche Soldaten, die in den Krieg ziehen, aber keine direkten Gewalttaten, obwohl es für die TeilnehmerInnen sicherlich leicht gewesen wäre, entsprechende Szenen zu präsentieren.

Warum also waren die Bilder so ‚harmlos‘ und unverfänglich? Schon bei der Vorbereitung des Seminars hatte mir Frau von Ruckteschell gesagt, ich dürfte auf dem Seminar wohl kaum mit irgendwelchen negativen Assoziationen gegenüber den Deutschen rechnen. - Russische Höflichkeit gegenüber dem vergleichsweise ‚jungen‘ deutschen Gast? Oder vielleicht auch noch ein Relikt der Stalin’schen These „Die Hitlers kommen und gehen, das deutsche Volk aber bleibt“? Mich hatte schon bei früheren Besuchen in der Sowjetunion immer irritiert, daß im Zusammenhang mit dem II. Weltkrieg stets von „den Faschisten“, nie aber von den Deutschen oder der Wehrmacht, noch nicht einmal von deutschen Faschisten die Rede war. Auf mich wirkte dies immer unangemessen großmütig, da „die Faschisten“ ja nicht vom Himmel gefallen waren, sondern aus einem ganz konkreten Land kamen. (Den zitierten Satz von Stalin hatte ich schon immer für falsch gehalten, da er in unzulässiger Weise „die Hitlers“ von „dem deutschen Volk“ trennte. Schließlich war ja auch Hitler nicht einfach so dahergekommen, sondern von breiten Kreisen des „deutschen Volkes“ an die Macht gewählt worden, das ihm anschließend brav bei allen Verbrechen gehorcht hatte und bis in den Untergang gefolgt war. Genauso unzulässig ist die Suggestion, die der Satz nahelegt, daß nämlich „das deutsche Volk“ nach Hitler noch dasselbe sein könnte wie zuvor.) Hat unter Umständen die Bewunderung des deutschen ‚Wirtschaftswunders‘ die Erinnerung an die deutschen Greueln während des II. Weltkrieges in den Hintergrund gerückt? Oder tut man sich vielleicht in Rußland allgemein damit schwerer, anderen - nicht zuletzt Fremden - gegenüber Negatives zu äußern?

Fragen.

### **Blickwechsel**

*Wenn Sie von der „Harmlosigkeit“ der Bilder sprechen, die wir von den Deutschen gezeigt haben, so sind das wirklich unsere Assoziationen. Ich glaube, es hängt damit zusammen, daß wir im Seminar überwiegend die Nachkriegsgeneration präsentieren, die die Greueln der Nazis nur aus Filmen und Büchern kennt. Man muß auch unsere langjährige internationalistische Erziehung in Betracht ziehen. Erinnern Sie sich an die jungen Neo-Nazis in Rußland!? Für uns wäre das absolut unmöglich gewesen, als wir jung waren. (Elena S.)*

Abends gehe ich mit Frau von Ruckteschell essen. Diesmal sind wir in einem italienischen Restaurant, das vermutlich ebenfalls zu einer ausländischen Kette gehört. Auch hier wieder die völlig überhöhten Dollarpreise. Heute abend spielt der HSV gegen Spartak Moskau. Einige Schlachtenbummler - erst jetzt, beim zweiten Lesen fällt mir der fatale Doppelsinn dieses deutschen Ausdrucks auf! - sind auch in dem Restaurant.

### ***Mittwoch, 30.10.1996***

Morgens fallen die ersten Schneeflocken, als ich die 200 Meter von meinem Hotel zum Goethe-Institut zu Fuß zurücklege. Diesmal ist die Gruppe etwas kleiner als gestern. (Vermutlich um die zwölf Personen)

#### ***Szenen mit Zahlen (Thema: „Alltag in Rußland“)***

Nach einigen Aufwärmübungen lasse ich die TN kurze Spielszenen mit Zahlen improvisieren. Dabei sollen sich die TN nicht mit Worten, sondern mit Zahlen in fortlaufender Reihenfolge unterhalten. Sinn dieser Übung ist es, den TN den Einstieg in das freie Spiel zu erleichtern und ihre Aufmerksamkeit auf die Körpersprache und den Sprachgestus zu lenken. Nach anfänglichem Zögern haben die TN viel Spaß an der Übung. Danach lasse ich vier Untergruppen mit jeweils drei Personen bilden, die Spielszenen mit Zahlen zum Thema „Alltag in Rußland“ entwickeln sollen. Die Szenen werden anschließend im Plenum präsentiert, und die Beobachterinnen sollen raten, um welche Situation es sich handelte.

#### ***1. Morgens vor dem Badezimmer***

Morgens um 7.00 vor dem Badezimmer. Während ein jüngeres Mädchen im Badezimmer in aller Ruhe ihrer Morgentoilette nachgeht, warten ihre Mutter und ihre ältere Schwester vor der Badezimmertür. Die Mutter wartet eher gelassen, die ältere Tochter ist jedoch sauer, daß ihre Schwester sich so viel Zeit läßt.

*Von den BeobachterInnen wird gefragt, ob die Personen alles Mitglieder derselben Familie gewesen seien. Bei dieser Gelegenheit kommt zur Sprache, was ich zwar früher schon einmal gewußt, aber in der Zwischenzeit wieder vergessen hatte: daß es in Rußland - und nicht zuletzt in Moskau - durchaus bisweilen noch üblich ist, daß sich mehrere Familien eine gemeinsame Wohnung teilen. Die Familien haben dann meist ein bis zwei Zimmer und müssen sich Küche,*

*Badezimmer und Toilette teilen. Ich frage erstaunt nach und erfahre von einem TN (Valeri), daß er in einer Wohnung lebt, in der insgesamt vier Familien wohnen. Früher hätten dort sogar sieben Familien gewohnt. Er sähe die eben präsentierte Szene jeden Morgen. Eine TN erläutert, diese Häuser in Moskau und St. Petersburg seien vor der Revolution von reichen Familien bewohnt worden. Nach der Revolution bekamen diese Familien nur noch ein bis zwei Zimmer zugeteilt, während in die übrigen Zimmer andere Familien einquartiert wurden.*

*Auf meine Frage, ob alle TN sich einig gewesen seien, daß diese Szene in einer Wohnung spielte, sagen einige, sie hätten gedacht, es würde sich um ein Studentenwohnheim handeln. Ich selbst hatte eine ganz andere Phantasie: Für mich spielte die Szene in einer Theatertoilette während der Pause. Während sich eine Frau auf der Toilette für die Pause schön macht, warten die anderen draußen und wollen rein.*

*Die Beobachterinnen sind überzeugt, daß alle Personen zu derselben Familie gehörten, da die Frauen vor der Badezimmertür ihren Unmut ziemlich direkt äußerten. Die Nachbarn hätten sich eher zurückhaltender verhalten und nicht so geschrien.*

*Von den Spielerinnen wird bestätigt, daß es sich um eine Familie gehandelt hat. Es ist morgens gegen 7.00 Uhr. Die Wohnung ist eng und wird offenbar nur von dieser Familie bewohnt. Während die jüngere Tochter, die gerade im Badezimmer ist, eher ein ruhigerer Typ ist, ist ihre ältere Schwester immer nervös. Sie arbeitet in einem joint-venture-Unternehmen, wo sie 500 \$ im Monat verdient. Daher darf sie sich auf keinen Fall verspäten, weil sie in ihrem Unternehmen pünktlich zu erscheinen hat. Deshalb ist sie so nervös und aggressiv.*

## **2. Die gefährdete Versetzung (Valeri, Nicolai?, ...)**

Beim Schuldirektor: Ein Vater bittet zusammen mit seiner 12-13jährigen Tochter, die gerade einen blauen Brief bekommen hat, darum, daß die Tochter doch noch versetzt wird. Der Vater verhält sich sehr unterwürfig, die Tochter wirkt sehr schüchtern.

*Bevor die Szene von den Spielerinnen erläutert wird, vermuten einige Beobachterinnen, es würde um einen möglichen Schulverweis gehen und diskutieren, ob es sich hier um eine Privatschule gehandelt haben könnte. Allgemeinbildende Schulen dürfen nämlich schwierige SchülerInnen nicht von der Schule verweisen, dies ist nur in Privatschulen oder in Gymnasien möglich. - Eine Beobachterin hat eine andere Phantasie. Ihr zufolge könnte die Situation auch bei einer Polizeistation (Miliz) spielen. Der Jugendliche (hier eher als Junge gesehen) hat mit dem Fußball bei den Nachbarn eine Scheibe eingeschossen, der*

*Vater weiß weder aus noch ein. Er und der Junge entschuldigen sich und versichern dem Polizeidirektor, daß dies nicht mehr vorkommen wird.*

*Die Spielenden versichern, es habe sich um einen blauen Brief in der Oberschule (5.-6. Klasse) gehandelt. Es war die letzte Verwarnung. Der Vater versucht mit dem Schulleiter zu verhandeln, daß die Tochter doch nicht sitzenbleiben muß. Auf meine Frage, was der Vater denn für Möglichkeiten habe, den Direktor umzustimmen, wird geantwortet, er könne höflich sein, aber vielleicht auch versuchen, den Schulleiter zu bestechen. Der Erfolg hänge dann von der Höhe der gezahlten Summe ab. Daraus geht auch hervor, daß die Szene nach der Umgestaltung spielt. Ich frage, was an dieser Szene denn vor der Umgestaltung anders gewesen wäre. Hier sind die TN unterschiedlicher Meinung: Die einen meinen, es wäre nichts anders gewesen. Andere sagen, man hätte nicht so schnell von der Schule fliegen können. Klar ist jedenfalls, daß es damals keine Privatschulen gab.*

### **3. Im Büro**

Die Szene spielt vor der Umgestaltung. Kolleginnen unterhalten sich morgens früh im Büro über ihr Befinden. Die erste ist sehr zielstrebig, die zweite hat Sorgen und Kopfschmerzen, der dritten geht es gut. Die beiden Frauen kümmern sich ganz freundlich um die Frau, der es schlecht geht.

*Die TN merken an, heutzutage, nach der Umgestaltung, würden die Mitarbeiterinnen sich disziplinierter verhalten. Vor allem in den Joint-ventures müsse hart rangeklotzt werden. Eine Ausnahme bilde vielleicht der Beamtenapparat. Dort sei die Arbeitsmentalität noch so wie vor der Umgestaltung.*

### **4. Straßenverkauf auf der Twerskaja (Olga, Tatjana, Nicolai?, ...)**

Eine Babuschka sitzt auf dem Bürgersteig an der Twerskaja und verkauft Waren. (Und zwar, wie sich später herausstellt, ohne dafür eine offizielle Genehmigung zu haben.) Eine Passantin interessiert sich für ein Tuch und verhandelt mit ihr. Die beiden sind noch nicht ganz einig, als plötzlich ein Milizionär kommt, um die alte Frau zu vertreiben. Er schlägt sie mit einem Knüppel. Daraufhin verteidigt die Passantin die Verkäuferin gegen den Milizionär. Jetzt verstehen sich Verkäuferin und Passantin besser als zu Beginn der Szene.

*Die TN merken an, es sei erst seit der Umgestaltung möglich, auf der Straße etwas zu verkaufen. Eine Zeit lang bestimmten auf der Twerskaja sehr viele Straßenhändler das Bild und störten damit den Verkehr so sehr, daß die Passanten kaum noch auf- und abgehen konnten. Heute, nach der Freigabe der Kurse, ist dies nur noch mit einer offiziellen Erlaubnis („Lizenz“) möglich.*

*Viele verkaufen jedoch nach wie vor ohne Genehmigung, weil die Lizenz relativ teuer ist und sich dies angesichts des geringen Umsatzes nicht lohnen würde. Es kommt dann durchaus vor, daß Zeitungs- oder Obst- und Gemüseverkäuferinnen auf den Straßen an den Metrostationen von der Miliz geschlagen werden, wenn sie keine Lizenz vorweisen können. Meistens lassen sich die Milizionäre jedoch von den Schwarzverkäufern bestechen und drücken dann zwei Augen zu. Das ist für die Verkäufer immer noch billiger, als sich eine Lizenz zu besorgen. Anderenfalls werden sie zur Miliz abgeschleppt, wo ihre Personalien aufgenommen und ihnen alles Geld und sämtliche Waren abgenommen werden. Die TN versichern, von den StraßenverkäuferInnen in Moskau hätten nur 5-10 % eine offizielle Lizenz. Daß die Schwarzverkäufer von ihren Kunden gegenüber der Miliz verteidigt werden, kommt öfters vor, da die Miliz nicht besonders beliebt ist.*

*In der nachfolgenden Diskussion sage ich den TN, daß es mich sehr beeindruckt hat, wie die Passantin die Verkäuferin gegen die Miliz verteidigte. Mich erinnerte dies an die Eisenbahnszene vom Vortag. In Deutschland würden in einer ähnlichen Situation die Passanten wohl kaum die Verkäuferin verteidigen, sondern eher peinlich berührt wegsehen oder vorübergehen.*

### ***Standbilder (Bilder von Deutschen, die die TN besonders beeindruckt haben)***

In der nächsten Übung möchte ich zusammen mit den TN ihre Bilder von den Deutschen noch intensiver erkunden. Dabei bitte ich zunächst die TN, sich einen Moment lang an Situationen mit Deutschen zu erinnern, die sie besonders beeindruckt haben. Das können Situationen sein, die sie selbst erlebt haben oder aus den Medien her kennen. Nachdem alle sich eine Situation überlegt und aufgeschrieben haben, demonstriere ich das Standbildverfahren, indem ich umgekehrt eine Situation mit Russen aufbaue, die mich sehr beeindruckt hat. Dazu hole ich mir zunächst die notwendigen Requisiten, um den Raum, in dem die Situation spielt, aufzubauen. Dann wähle ich aus dem Kreis der TN Personen aus, die mich von ihrem Aussehen her an die beteiligten Personen aus meiner Situation erinnern und modelliere sie in die entsprechenden Körperhaltungen, so daß sich aus dieser Figurengruppe ein Bild ergibt. Ich kann dann noch demonstrieren, was die einzelnen Personen meiner Ansicht nach gerade sagen oder denken könnten, indem ich hinter die Figuren trete, ihre Perspektive einnehme und für sie einen Satz spreche.

Nach diesem Verfahren sollen nun die einzelnen Bilder aufgebaut werden. Dabei werden folgende Situationen präsentiert:

### ***1. Versöhnung in der weißrussischen Gedenkstätte Chatyn (Leo)***

Eine Frau steht traurig da. Sie scheint zu weinen und wischt sich mit einem Taschentuch die Augen. Seitlich von ihr steht ein Mann der traurig vor sich hinguht. Vor ihr zwei Menschen, die sich sichtlich gerührt umarmen.

*Ich erläutere die Situation: Die Szene spielt im Herbst 1988 in der weißrussischen Gedenkstätte Chatyn, dem „Friedhof der Dörfer“. Hier wird der über 150 weißrussischen Dörfer gedacht, die von deutschen Soldaten im II. Weltkrieg zerstört und später nicht wieder aufgebaut wurden. Ich bin hier im Rahmen einer Versöhnungsreise, die ich mit einer christlichen Friedensgruppe aus Norddeutschland unternommen habe. Unsere Gruppe hat gerade an der ewigen Flamme eine getöpferte Friedenstaube niedergelegt, der Sprecher der Gruppe hat zu einer Reisegruppe aus Sibirien, die zufällig ebenfalls die Gedenkstätte besucht, gesprochen und gesagt, wir seien eine christliche Friedensgruppe aus Deutschland und in die UdSSR gekommen, um mit eigenen Augen zu sehen, welche Verbrechen deutsche Soldaten im II. Weltkrieg an dem russischen Volk begangen hätten und bäten das russische Volk um Verzeihung. Daraufhin fingen die Menschen aus Sibirien an zu weinen und haben uns Deutsche umarmt.*

### ***2. Deutsche helfen beim Behördengang (Tamara?)***

Tamara telefoniert mit ihrer Tochter, die sich gerade in Westdeutschland (Düsseldorf) aufhält. Die Tochter benötigt ein Formular, das sie aber nicht hat. Ein Deutscher hilft ihr jedoch dabei, das Formular zu besorgen.

*Das Ganze soll ein Symbol dafür sein, daß Deutsche eben doch manchmal auch sehr freundlich sein können.*

### ***3. Ein Deutscher auf dem Arbat (Tatjana)***

Ein siebzehnjähriger Junge aus Ostberlin ist auf der Durchreise nach China für ein paar Tage bei einer befreundeten russischen Familie in Moskau zu Besuch. Die Russen schlendern mit ihm über den Arbat. Der Junge wird dort von einem Karikaturisten portraitiert. Dabei steht er ziemlich stocksteif rum. Die russische Frau schaut sich die Karikaturen an und lacht sehr laut. Dem Jungen ist das sehr peinlich, (weil er glaubt, ausgelacht zu werden?) und läuft weg.

*Tatjana erläutert, daß sie zunächst mit dem Jungen eine Schifffahrt unternemen wollten, die der Junge aber nur mitmachen wollte, wenn es dort auch etwas zu essen gäbe. Als sich herausstellte, daß man auf dem Schiff nichts essen konnte, hatte er keine Lust mehr für die Schifffahrt. Tatjana schlug dann dem*

*Jungen vor, mit ihm noch etwas über den Arbat zu bummeln und anschließend zuhause etwas zu kochen.*

### **Blickwechsel**

*Das war im Sommer 1991. Der Junge aus Ostberlin war ein Schüler meiner Bekannten, einer Russischlehrerin. Seine Eltern arbeiten in der Evangelischen Kirche, der Vater ist Priester. Im Sommer 1990 starb seine ältere Schwester durch einen Autounfall, und ein halbes Jahr später wurde der Vater am Herz operiert, die Mutter konnte ein halbes Jahr nicht sprechen. Der Junge mußte dringend mal etwas Positives erleben, und mit Unterstützung der Evangelischen Kirche kaufte ihm sein Vater eine Zugfahrkarte Berlin-Moskau-Peking. Für das Hotel in Moskau gab es kein Geld. Wir wußten das alles und wollten ihm gerne helfen. Unsere eigenen Kinder waren in einem Sommerlager. Ich kümmerte mich mit meinem Mann fünf Tage lang nur um diesen Jungen. Aber es war damals in Moskau eine Zeit, in der es sehr schwer war, überhaupt etwas zu Trinken und zu Essen zu kaufen, besonders während unserer Spaziergänge durch Moskau. (Dazu noch hatten wir wenig Geld.) Der Junge wollte oder konnte das nicht verstehen. Er wurde sofort nervös und böse. Wollte er ins Bolschoi-Theater, kauften wir die Eintrittskarten, die sehr teuer waren, bei den Straßenverkäufern. Wollte er in den Kreml, bummelten wir dort fast den ganzen Tag über, während großer Hitze (33 Grad). Um uns nach dem Kreml-Besuch ein bißchen auszuruhen, kauften wir Fahrkarten für ein Flußschiff, warteten eine halbe Stunde lang stehend auf den Abfahrtstermin und liefen einen Kilometer hinter dem Exkursionsleiter zum Schiff. Dort sagte der Junge: „Wenn es auf dem Schiff nichts zu Trinken gibt, werde ich nicht mitfahren.“ Es gab nichts. Wir hatten also das Geld wieder umsonst ausgegeben! Mein Mann, der auch sehr müde war, sagte: „Bleibe mit ihm, und ich fahre nach Hause.“ Der Junge aber wollte noch irgendwohin spazieren gehen, und so fuhren wir auf den Arbat. Dort war eine Menschenmenge, und der Junge versteckte sich für eine Viertelstunde, bis ich fast weinte, weil ich mich gegenüber seinen Eltern verpflichtet fühlte. Und erst danach ließen wir - auch für viel Geld - einen Maler eine Karikatur von ihm machen. Die Karikatur hat ihm nicht gefallen, und er hat sie nicht genommen.*

*Doch hat er uns gut gefallen und wir und Moskau ihm auch. Seitdem haben wir uns fünfmal getroffen: Zweimal waren wir in Deutschland und dreimal er bei uns. Sein Vater organisierte Freundschaftstreffen zwischen Jugendlichen von unserer Schule und Jugendlichen aus seiner Kirchengemeinde. Sie bezahlten uns sogar die Fahrtkosten hin und zurück, und unsere Gruppe wurde 1992 in beide Rathäuser offiziell eingeladen. Im Schöneberger Rathaus waren wir die erste russische Gruppe. 1993 während der Putschzeit waren die deutschen Jugendlichen mit ihrem Gegenbesuch in Moskau. (Olga hat darüber und über die Geschichte mit dem gebrochenen Bein erzählt; s.u.) (Tatjana T.)*

In Anbetracht der Kürze der noch verbleibenden Zeit, in der die TN nicht zuletzt von mir noch ausführlichere Informationen über die aktuellen Beziehungen zwischen Ost- und Westdeutschen wissen wollen, lasse ich die übrigen Situationen nicht mehr als Standbilder aufbauen, sondern erzählen.

#### ***4. An einer deutschen Fußgängerampel (Liana)***

Die Szene spielt in einer „kleinen Stadt in Deutschland, typisch deutsch, leere Straßen, kein Mensch, kein Auto“ an einer Fußgängerampel, die gerade auf ‚rot‘ zeigt. Vier oder fünf Schüler warten darauf, daß es grün wird. Nirgends ein Auto in Sicht. Alle stehen, eine Minute, zwei Minuten. Endlich geht eine

Frau einfach bei rot über die Straße. (• mehrere Sätze auf Band schwer verständlich; vermutlich haben einige Deutsche bemerkt, daß diese Frau eine Ausländerin war und ihr einen belehrenden oder ausländerfeindlichen Spruch nachgerufen.)

*Auf meine Frage, ob sie diese Situation selbst erlebt habe, antwortet Liana: „Diese Frau war ich!“ Die Situation spielte vor der Wende auf der ‚Straße des 18. Oktober‘ in Leipzig, wo sich ein Ausländerwohnheim befand. Daher glaubten alle Anwohner und Passanten auch immer gleich zu wissen, daß es sich um Ausländer handelte, wenn jemand etwas nicht so machte wie ein Deutscher. So konnten es natürlich nur die Ausländer sein, wenn beispielsweise mal die Musik zu laut war oder in der Straßenbahn laut gesprochen wurde.*

*Offenbar haben viele der TN ähnliches in beiden deutschen Staaten erlebt. So erzählt eine TN von einer Situation, die sie vor der Wende in der DDR erlebt hat: Eine Frau stand zusammen mit einem kleinen Kind an einer Fußgängerampel, als jemand bei rot über die Straße ging. Das Kind fragte: „Mutti, warum gehen die über die Straße bei rot?“ Worauf die Mutter antwortete: „Das ist kein Vorbild für uns!“ Die TN kann sich nicht mehr genau erinnern, wo sich die Szene abspielte, weiß aber noch, daß es eine ganz schmale Straße war.*

*Valeri erinnert sich an eine ähnliche Situation vor 20 Jahren in Ostberlin: Er sah eine Frau, die bei rot über die Ampel ging. Ein deutscher Passant, der die Szene beobachtete, sagte nicht etwa: „Diese Ausländer!“, sondern wörtlich: „Diese Russen!“ Valeri und sein Freund haben auf ‚grün‘ gewartet und sind dann über die Straße gegangen. Als sie ins Hotel kamen, haben sie die junge Frau gesehen, die bei rot über die Ampel gegangen war, „und sie hat natürlich russisch gesprochen!“*

*Igor glaubt, so etwas würde jedem Russen passieren, wenn er das erste Mal nach Deutschland kommt. Er hat auch so eine Situation an einer Fußgängerampel erlebt, als er das erste Mal als Student in Deutschland war: „Die Straße war leer, kein Verkehr. Da stehen zwei Schülergruppen, Erstklässler vielleicht, mit Ranzen auf dem Rücken, wie es sich gehört. Es ist rot, kein Auto fährt vorbei. Ich wollte über die Straße rüber, da sagt ein Kind zu mir und hebt dabei den Kopf: ‚Bei rot sollst stehn, bei grün sollst gehn!‘“ Die Szene spielte vor 30 Jahren in Mühlhausen, DDR. „Das vergesse ich mein Leben lang nicht mehr!“ Katharina: „Seitdem gehen Sie nur noch bei grün rüber.“ - Igor: „Auch im Osten!“*

## **5. Putschzeit in Moskau (Olga)**

Eine TN erzählt von einer Situation aus dem Jahre 1993 „gerade zur Putschzeit bei uns in Moskau“. Ihre Schule hatte eine Jugendgruppe aus Berlin zu Gast, und einer von den Jugendlichen war bereits mit einer gebrochenen Hand nach



Moskau gekommen. *„Während eines Fußballspiels bei uns in der Schule hat ein zweiter Deutscher sein Bein gebrochen. Und da kam der 4. Oktober, und alle waren so aufgeregt, wir telefonierten immer wieder nach Berlin.“* (• kurze Lücke im Band; vermutlich einigte man sich, die Jugendlichen angesichts der angespannten Lage in Moskau wieder nach Berlin zurückzuschicken.) Die Schüler flogen zurück nach Berlin und wurden im Flughafen schon erwartet. *„Und da war die Situation so, zu komisch: Also die Verwandten, die Eltern, sie stehen und erwarten ihre Kinder, und da steigen sie aus dem Flugzeug aus. Einer mit Handbruch, der zweite mit dem gebrochenen Bein. Und da denken schon die Eltern: Wer wird der nächste sein, vielleicht auf einer Bahre? - So sind die deutschen Jugendlichen nach dem Putsch nach Hause zurückgekehrt!“*

*Auf meine Frage, was die TN an dieser Szene so besonders beeindruckt habe, meint sie, die Situation sei tragisch und komisch zugleich gewesen. „Aber nicht für uns, für uns war das gar nicht komisch! Aber für die Deutschen war es eher komisch.“*

## **6. Bananenverkauf in Ostdeutschland (Alla)**

Alla will unbedingt doch noch ein Standbild aufbauen und läßt sich durch keinen Protest von mir davon abbringen. Die Gruppe ist einverstanden.

Ein Ostdeutscher will Alla in der Ex-DDR Bananen verkaufen. Alla stellt fest, daß sie kein Geld hat. Mit einer (etwas verächtlichen?) Geste gibt der Verkäufer ihr die Banane so.

## **7. Hilfsbereite Deutsche (Marina?)**

Nun werden die Situationen wieder erzählt. Eine TN berichtet: *„Ich war im Sommer mit einer Kindergruppe und meiner Familie in Bayern. Die Kinder gingen bei deutschen Familien in die Schule; mein Mann, mein jüngeres Kind und ich wohnten in einem Appartement bei dem Gymnasium. Am ersten Tag, als wir angekommen waren, sollten wir mit dem Bus ins Gymnasium fahren. Da fragten wir in der Stadt eine Frau nach der Haltestelle, aber die wußte nicht Bescheid. Wir gingen weiter in die Stadt, trafen zwei Frauen mit Kinderwagen, die wußten auch nicht, wo das Gymnasium ist. Dann stießen wir auf eine Gruppe von Arbeitern bei der Kaufhalle, die haben wir gefragt, aber die haben auch nichts gewußt. Plötzlich kam ein Wagen, der Fahrer steigt aus, und wir fragen ihn nach der Haltestelle. Das wußte er auch nicht, aber er sagte: ‚Wenn Sie 5 bis maximal 10 Minuten Zeit haben, dann hole ich Sie mit zum Gymnasium!‘ - Da waren wir glücklich, und er hat uns mitgenommen. Wir haben uns ganz schön im Wagen unterhalten, und dann stellte sich heraus, daß wir aus*

Moskau sind. Es war der erste Tag, und er fragte, was wir mal sehen möchten. Er hat dann gleich aus dem Auto das Reisebüro angerufen und sich für uns erkundigt (• eine Reise nach Füssen gebucht?) Und es war unwahrscheinlich nett! Ich habe mich schon immer darüber gewundert, daß die Deutschen so freundlich sind.“

*Die TN unterhalten sich über die Bayern und Schwaben.*

### **8./9. Im Dickicht der Städte (Valeri/Elena)**

Valeri erzählt von einer Situation, als er in Mannheim war und den Willi-Brandt-Platz suchte. Alle Passanten, die er fragte, machten große Augen und wußten nicht Bescheid. Auch die Arbeiter wußten nicht, wo der Platz ist. Schließlich, nach einer längeren Sucherei, kam Valeri wieder zum Hauptbahnhof zurück und sah auf einem Haus gegenüber mit großen Buchstaben „Willy-Brandt-Platz“ geschrieben.

*Auf meine Frage, ob er glaube, daß niemand gewußt habe, wo der Platz sich befindet oder keiner es ihm sagen wollte, meint Valeri, vielleicht sei der Platz ja kurz zuvor umbenannt worden. Valeri sagt, ihn habe diese Situation so beeindruckt, weil sie für die Deutschen gerade so ungewöhnlich sei: „Es ist nicht typisch. Für Moskau ist es nichts besonderes: Sie fragen, wie komme ich da und da hin und bekommen keine Antwort. Oder Sie werden irgendwo hingeschickt, aber nicht dorthin, wo Sie wollen.“*

Elena hat auch eine ähnliche Situation erlebt: Sie war mit ihren Freunden aus den Niederlanden von Amsterdam nach Köln gefahren und suchte dort die Mitfahrzentrale, um eine Mitfahrgelegenheit nach Stuttgart zu bekommen. In Köln kamen sie mit dem Auto an und verfuhrten sie sich dort mehrfach im Durcheinander der Stadt, so daß sie sich schon auf der Ausfallstraße befanden. Die Leute, die sie fragten, waren zwar sehr freundlich, aber ihre Hinweise wie: ‚Fahren sie bitte zur zweiten Verkehrsampel, dann rechts und dann immer geradeaus!‘ führten nicht zum Ziel. „Und dieses ‚immer wieder geradeaus‘, das war so schrecklich! Wir haben unsere Mitfahrgelegenheit verloren und mußten mit dem Zug fahren.“ Die Zugfahrt war aber ganz toll, weil sie mit dem Zug am Rhein entlang fuhren und die Lorelei gesehen haben.

*Die TN erzählen, daß es zwar in Rußland keine Mitfahrzentralen gibt, aber daß man an der Straße Autos anhalten kann, die einen dann gegen Bezahlung mitnehmen. - Valeri berichtet, in Deutschland sei es dagegen gar nicht so leicht, ein Auto anzuhalten. Er habe einmal bei Saarbrücken an der Grenze nach Frankreich zwei Stunden lang an einer Straße versucht, Autostop zu machen,*

*ohne daß er von jemandem mitgenommen wurde. „Und dann mußte ich zu Fuß Richtung Hauptbahnhof gehen!“*

### **Diskussion**

In der anschließenden Diskussion unterhalten sich die TN vor allem über ihre Erfahrungen bei Aufenthalten in der DDR, für die meisten ihre einzige Deutschland-Erfahrung vor der Wende. Igor: *„Jedes Marschlied klingt wie das Horst-Wessel-Lied.“* In der Sowjetunion war nicht jeder Schüler automatisch ein Komsomolze. Wenn jemand schlecht lernte, dann durfte er kein Komsomolze werden. Ein Komsomolze zu sein, galt als Auszeichnung und war daher nur bestimmten Schülern vorbehalten. Dagegen waren in der DDR nahezu alle Jugendlichen automatisch auch in der FDJ. *„Auch wenn sie schlecht waren. Sie sollten dann in dieser Organisation später richtig erzogen werden. Die Lehrer in der DDR haben uns auch darum beneidet, daß wir schlechte Schüler nicht in die Organisation aufnehmen durften. Nicht alle Schüler bei uns waren Komsomolzen.“* - Hier kommt Protest von anderen TN: *„Aber 99%!“* - *„Aber doch! Es war doch eine Wahl! Vielleicht keine richtige“* - *„Wenigstens in der Schule nicht! Man sagte: Wenn du kein Komsomolze bist, hast du wenig Chancen, an der Hochschule zu studieren. Das schon! Da waren sie bemüht, wenigstens in der 10. Klasse - wir hatten damals nur zehnklassige Schulen - Komsomolzen zu werden. Aber sonst im Prinzip gab es auch Leute, die das nicht wollten oder die in die Organisation nicht reingelassen wurden.“*

### **Blickwechsel**

*Über die Jugendorganisationen „Komsomol“ und „FDJ“: Die Schule, in der ich arbeite, hatte langjährige Partnerbeziehungen zu einer Oberschule in Ostberlin. Und unsere Kollegen aus Berlin haben uns wirklich darüber erzählt, daß alle Jugendlichen ab 14 Jahren in der DDR FDJler werden mußten. Die meisten sowjetischen Jugendlichen waren Komsomolzen. Manche wurden Komsomolzen, um ihre weitere Karriere nicht zu behindern, aber sehr viele wollten wirklich Komsomolzen werden. Es war eine Tradition, es war das Resultat der kommunistischen Erziehung. Ich für meine Person war sehr stolz, als ich in die Komsomolorganisation aufgenommen wurde. (Elena S.)*

Tatjana betont, in der DDR sei es damals strenger zugegangen als in der Sowjetunion. *„Ich war damals in der DDR. Man fühlte sich unbequem; irgendwie unbequem! Viel strenger, also nicht wie zuhause.“* Ich frage nach und möchte wissen, ob die meisten TN damals diese Erfahrung auch gemacht haben. Offenbar sind sich nicht alle einig. Eine TN: *„Ich war als Studentin 1975 in Berlin an der Humboldt-Universität, in der Studentenszene. Und ich habe das nicht gespürt. Vielleicht später. Das war 75. Vielleicht ein bißchen später, als diese Wende kam. Das verfinsterte sich dann allmählich.“* Eine andere TN: *„Bei uns in der Sowjetunion war das nicht so streng. Denn westlich von uns lagen zunächst einmal Polen und die DDR. Aber für die Menschen in der DDR war das*

*anders. In der DDR lag Westberlin, und neben der DDR war Westdeutschland. Und dieser Vergleich, daß die sogenannte Ostzone rückständiger, ärmer, schlimmer, unfreier war als Westdeutschland, das wußten dort alle. In der DDR lebten keine Menschen, die nicht Bescheid wußten. Die wußten sogar gut, wie die Menschen im Westen lebten!“ - Die TN reden kurz durcheinander. - Alla: „Die Parteifunktionäre in der DDR waren päpstlicher als der Papst selbst. Die Parteifunktionäre in der DDR wollten irgendwas entgegensetzen zu dem, was die Leute drüben im Westen sahen. Und wie konnten sie das öffnen mit dieser Ideologie, mit diesem Druck?“ - Eine TN wendet ein: „Aber das sind doch wieder unsere Vorurteile!“ - Eine andere TN, vielleicht die in Ostberlin studierte: „Ich habe das nicht gefunden. Es war normal alles. Keine Ideologisierung oder künstliche Beeinflussung.“ - Ich frage nach: „Hier in Rußland oder in der DDR?“ - „In der DDR! Ich war in der DDR 1975 und 1981.“ - „Und da war es für Sie normal.“ - Die TN unterhalten sich aufgeregt über ihre offensichtlich kontroversen Erfahrungen in der ehemaligen DDR. Ich fasse nochmals zusammen, daß es hier offensichtlich unterschiedliche Erfahrungen unter den TN gibt.*

Ich möchte nochmals wissen, was nach den Erfahrungen der TN in der DDR anders als in der Sowjetunion war. Tatjana: *„Sie wissen vielleicht auch, daß die Parteifunktionäre und die Offiziere in der DDR die Nase zu hoch trugen. Sie waren so brav und vom Bewußtsein her so angepaßt. Ich weiß nicht, aber bei uns waren nach 1953 wahrscheinlich Offiziere, Gelehrte, Studenten und Lehrer eher eine große Familie. In der DDR war es anders! Diese Offiziere hatten das Gefühl, ich bin Offizier, ich stehe auf einer höheren Stufe in der Gesellschaft. So auch die Parteifunktionäre. Und irgendwie ist die Disziplin hier in Rußland überhaupt weniger, wenn man das mit der DDR vergleicht. In der DDR habe ich die Disziplin irgendwie durch meine Haut hindurchgeföhlt. In der DDR waren die Menschen viel stärker organisiert.“*

### **Blickwechsel**

*Ich wollte sagen: „Es war strenger in der DDR mit der Reise nach Westdeutschland.“ 1983 besuchten mein Mann und ich eine Familie in Leipzig. Dort erfuhr ich, daß der Besuch der Verwandten in Westdeutschland sehr, sehr begrenzt war. Ein Deutscher ohne Verwandten im Westen durfte nicht dorthin fahren. Als einmal die Verwandten aus Westdeutschland bei unseren DDR-Freunden ihre Hausschuhe vergessen hatten, schickten unsere Freunde sie ihren Verwandten, aber die Post schickte das Päckchen wieder zurück. - Ihre Fernsehantennen waren nach Westen gerichtet. Sie sahen gern Westprogramme, selbst dann, wenn der Ton nicht zu empfangen war. In Leipzig zeigten sie uns eine Kirche und sagten flüsternd: „Hier versammeln sich die Leute, die das DDR-Regime hassen!“ (Tatjana T.)*

Die ganze Diskussion ist für mich außerordentlich spannend, aber leider ist die Zeit schon fortgeschritten. Ich sage den TN, ich hätte zwar großes Interesse, noch mehr über die Unterschiede zwischen der Sowjetunion und der DDR zu erfahren, aber ich hätte ihnen ja noch ein Referat über die Mentalitätsunter-

schiede zwischen Ost- und Westdeutschen versprochen. Sofort sind alle Feuer und Flamme und möchten unbedingt das Referat von mir hören.

### ***Vortrag: Ost- und Westdeutsche***

Alle TN sind außerordentlich gespannt, nun endlich von mir zu hören, was es denn mit dem Ossi-Wessi-Verhältnis in Deutschland genau auf sich hat. Ich improvisiere ein Referat über dieses Thema. Das Interesse der TN ist überwältigend, sie hängen mir geradezu an den Lippen.

Und dann ist die Zeit unseres Seminares fast abgelaufen. Schade, ich könnte noch stundenlang weitererzählen und die TN bestimmt noch ebenso lange zuhören. Nie hätte ich gedacht, daß das Interesse an unseren innerdeutschen ‚Luxusproblemen‘ hier so groß wäre! Es gibt zum Schluß noch einen Umtrunk, Erinnerungsfotos werden geschossen, und dann überreichen die TN mir einen ganzen Stapel von Geschenken: Eine Matrioschka (die berühmte russische Puppe in der Puppe), zwei Kugelschreiber, die in kleinen russischen Holzpuppen stecken - sozusagen für das nächste Buch! - ein Buch über Moskau, eins über den Ural und dann noch ein Buch, das russische und deutsche Wissenschaftler gemeinsam verfaßt haben. Über die Widmung darin könnte ich mich totlachen: „Dem ideenreichen Wessi in Person von Dr. Leo Ensel von seinen dankbaren Osis!“ Ich fühle mich reich beschenkt und würde am liebsten gleich ein zweites Seminar durchführen. Ich sage den TN, wie froh ich darüber bin, daß der Kalte Krieg zwischen unseren Ländern nun endlich vorüber ist und es nun leichter geworden ist, daß Russen und Deutsche sich persönlich treffen und voneinander lernen können. Genauso wünsche ich mir, daß auch noch die letzten Waffen, mit denen unsere Länder sich gegenseitig bedrohen, abgebaut werden - und die restlichen auf der ganzen Welt auch.

Der Abschied ist sehr warmherzig, und ganz zum Schluß sagt mir eine TN einen Satz, der mich fast zu Tränen rührt und den ich bestimmt so schnell nicht vergessen werde: *„Wir haben damals viele Freundschaften mit Menschen in der DDR geschlossen, und uns ist es nicht egal, wie es ihnen im vereinten Deutschland geht. Wir möchten, daß es ihnen dort gut geht!“*

#### **Blickwechsel**

*Lieber Leo, mir gefallen alle „meine“ Ossi-Bekanntnen; sie haben viel Gutes für mich gemacht. Es tut mir wirklich leid, daß sie nach der Vereinigung mehr Schwierigkeiten haben. Sie bekommen niedrigeren Lohn für die gleiche Arbeit als die Wessis, viele haben ihre Arbeit verloren. Aber ich hoffe, sie finden sich in ihrer neuen Heimat zurecht. (Tatjana T.)*

## *Die folgenden Tage*

Drei Tage bleibe ich noch hier in Moskau. Ein bißchen will ich noch die neue Zeit schnuppern. Die folgenden Tage wohne ich im Hotel „Ukraina“, einem der sieben Hochhäuser im barocken Zuckerbäckerstil, mit denen Stalin die Stadt verschandelt hat. Was nach außen imposant wirken soll, erweist sich im Inneren eher als schäbiger Pseudoprunk. Aber in New York sehen die Hotels aus derselben Zeit auch nicht besser aus. In der Lobby lungern schöne Frauen und junge Männer mit Handys herum. Jeden Abend um 23.00 klingelt bei mir das Telefon. „Do you want to make love with me?“ flötet es aus dem Hörer. Die Szene ist gut organisiert und hat offensichtlich einen direkten Draht zur Rezeption.

Von meinem Zimmer aus blicke ich über die Moskwa direkt auf das Weiße Haus, das Jelzin vor drei Jahren stürmen ließ. Im August 1991, zwei Jahre zuvor, standen hier die Barrikaden, auf denen die Moskauer Bevölkerung die Perestroika gegen die anrückenden Panzer der Putschisten verteidigte - wie wir heute wissen das letzte Zucken der Sowjetunion und der Beginn der Wiedergeburt von „Rossija“. Von beiden Ereignissen ist dem Gebäude nichts mehr anzu sehen. Das frische Weiß deckt alles zu.

Ich bummele mit Valeri über den Neuen Arbat, wo die Kaufhallen mittlerweile das im Westen gewohnte Warensortiment führen - zu westlichen Preisen, versteht sich. „Früher gab es nichts zu kaufen und wir hatten wenig Geld - heute gibt es alles und wir haben noch weniger Geld“, sagt Valeri. Nebenan, auf dem Alten Arbat, werden die ersten Häuser renoviert. Vielleicht wird es in ein paar Jahren hier so aussehen wie in einer Fußgängerzone in Baden-Württemberg. Moskau verändert sich. Überall auf den Bürgersteigen und besonders in den Eingängen der Metrostationen schießen in Ermangelung von Supermärkten Kioske aus dem Boden. Schuhe, Nylonstrümpfe und Audiokassetten mit westlicher und russischer Popmusik sind die bevorzugten Angebote. Vor dem Alexandergarten baut man gerade an einer Einkaufsgalerie im historisierenden Gewand. Viele Straßen führen wieder ihre alten Namen aus der Zeit vor der Revolution. Und den nordöstlichen Abschluß des Roten Platzes bildet jetzt auch wieder das Tor von der Auferstehung Christi zusammen mit der rekonstruierten Kathedrale der Gottesmutter von Kasan. Zur Zeit der UdSSR hatte man beide Gebäude abgerissen, weil sie die alljährlichen Militärparaden zum Ersten Mai behinderten.

Einen Abend verbringe ich bei Valeri in seiner Wohnung in der Nähe des Alten Arbat, die er und seine Frau sich mit drei anderen Familien teilen. Er zeigt mir Videos aus seiner Zeit als Lehrer in Tschukotka, der Region am östlichen Rande Sibiriens, wo Alaska fünfundzwanzigmal näher ist als Moskau. Bilder von der kargen Landschaft bei Magadan, wo staatliche Unternehmen Gold wa-

schen und wo noch immer die Reste der Stalin'schen Arbeitslager stehen. Er erzählt mir, wie er dort vor Jahrzehnten mit Frau und zwei Kindern in einer Neunquadratmeterwohnung lebte.

Zwei Tage bleiben mir noch für einige flüchtige Moskau-Impressionen: Der Filimarkt, wo am Wochenende in einem Park Hunderte von Händlern im Schneematsch zu Dumping-Preisen tschechische und bulgarische Raubkopien von westlichen CDs, der neuesten Software, Pornovideos und den aktuellen Spielfilmen aus dem Westen anbieten. (Laut Angaben von Frau Voigt konnte man Videokassetten von „Schindlers Liste“ hier schon kaufen, bevor der Film in Moskau überhaupt angelaufen war.) Hier decken sich nicht zuletzt auch viele westliche Touristen ein. Ich kaufe mir zwei CDs von Wladimir Vissotzkij. - „Russkoje Bistro“, der russische Gegen-McDonalds, eine Schnellimbibiskette, die mit kommunaler Förderung sich in Moskau immer mehr ausbreitet. - Die alten Frauen, die bei Minustemperaturen an Straßenecken ihre Habseligkeiten auf dem Bürgersteig anbieten. - Der Nepp im Restaurant des Hotel „Ukraina“, wo man mir bei einem Abendessen 100 DM für Speisen abknüpft, die ich gar nicht bestellt, idiotischerweise aber dann doch gegessen habe.

Die letzten anderthalb Tage bin ich krank, eine Magen-Darm-Grippe mit dickem Schnupfen hat mich erwischt. Etwas einsam liege ich in meinem stalinistischen Hotelzimmer und lese in dem Buch „Moskau ist anders“ von Claudia Siebert. Die westdeutsche Journalistin lebt seit ein paar Jahren zusammen mit ihrem Mann, der als Auslandskorrespondent fürs Fernsehen arbeitet, und ihren beiden Kindern in Moskau - und ist, wie ich auf dem Seminar zufällig erfahren habe, mit einer der Teilnehmerinnen befreundet. Mit viel Liebe und Humor schildert sie Facetten des Moskauer Nach-Wende-Alltags aus (west-)deutscher Sicht. Einiges davon kommt mir schon jetzt, nach ein paar Tagen, bekannt vor. Und genau wie es im Buch steht, erfahre ich, daß ich in dieser fremden russischen Stadt doch schon nicht ganz verlassen bin: Das Telefon klingelt, Valeri ruft nochmals an, um sich nach meinem Befinden zu erkundigen - und kommt mit Grippetabletten gleich ins Hotel.

Sonntag mittags fliege ich zurück. Valeri und sein Nachbar, der sich bereit erklärt hat, mich für 50 DM mit seinem Wagen zum Flughafen zu bringen, holen mich am „Ukraina“ ab. Wir fahren wieder die endlos langen Moskauer Ausfallstraßen hinaus Richtung Scheremetjewo II. Der Abschied ist herzlich.

Im Flugzeug springt mir als erstes die Schlagzeile der aktuellen „Welt am Sonntag“ ins Auge: Gerüchte über einen angeblich drohenden Militärputsch gegen Jelzin werden kolportiert. Ist da etwas dran? Oder ist das wieder mal Ausdruck deutscher Hysterie, die Rußland immer gleich am Rande des Abgrundes wähnt? Wie labil und wie stabil ist das neue Rußland wirklich? Aber was wissen wir Westdeutschen eigentlich von diesem Land? Nach einer Woche Moskau

kehre ich mit mehr Fragen zurück als ich gekommen bin. Bisweilen erinnert mich hier einiges an die Zeit der Weimarer Republik: Ein *ancien régime*, das mehr in sich zusammenbrach, als daß es gestürzt wurde. Eine tiefe nationale Kränkung, die schwer zu verwinden ist. Eine eher formale Demokratie mit noch wenigen Demokraten. Arbeitslos gewordene vagabundierende Militärs. Autoritäre populistische Führergestalten. Und das alles auf dem Hintergrund einer schweren Wirtschaftskrise.

Aber dann sehe ich meine Teilnehmerinnen vor mir: ihre Herzlichkeit, ihre Tatkraft, ihren Humor. Und ich denke an die Bilder vom August 1991. Und ich rufe mir ins Gedächtnis, daß sich hier an den letzten Präsidentschaftswahlen mehr Menschen beteiligt haben als in den USA. Und ich überlege mir, wieviele mögliche Konflikte in Rußland eben *nicht* ausgebrochen sind! - Wie würde es denn bei uns in Deutschland aussehen, wenn die Inflation alle Ersparnisse wegfräße? Wenn die ganze Gesellschaft innerhalb kürzester Zeit in sehr reiche und sehr arme Menschen polarisiert würde? Wenn ganze Berufsgruppen monatelang ihren Lohn nicht ausbezahlt bekämen? Wenn ein Großteil der Bevölkerung unter der Armutsgrenze leben müßte? Wenn andere Länder zu einem Spottpreis unsere Spitzenwissenschaftler wegkaufen würden? Wenn alle Welt uns schadenfroh zu verstehen gäbe, daß wir unsere Rolle in der internationalen Politik nun ausgespielt hätten? Und wie lange hat es eigentlich bei uns in Westdeutschland gedauert, bis eine funktionierende Demokratie sich etabliert hatte? Bis wir gelernt hatten, daß Demokratie Einmischung in die eigenen Angelegenheiten bedeutet? Und bis wir das nicht nur halbherzig akzeptiert, sondern auch verinnerlicht hatten?

Wer weiß, vielleicht sehe ich als dummer Westdeutscher die Lage in Rußland ja viel zu pessimistisch. Vielleicht verfügt dieses riesige Land ja nicht nur über gigantische ungeborgene Rohstoffe, vielleicht schlummern hier auch noch gewaltige soziale Ressourcen für einen Neuanfang, von denen ich nur keine Ahnung habe! Vielleicht wird Mütterchen Rußland, das sich bis jetzt noch jedes Mal, auch nach den schrecklichsten Katastrophen, wieder aufgerappelt und auf den Weg gemacht hat, die Welt ja noch ein weiteres Mal in Staunen versetzen.

Die Zeit wird es zeigen. Ich jedenfalls wünsche „Rossija“ und seinen Menschen, die schon so unendlich viel durchmachen mußten, auf ihrem beschwerlichen weiten Weg alles erdenklich Gute.



## Die TeilnehmerInnen

Elena K. (Universität der Völkerfreundschaft Moskau), Alla A. (Lehrerin, Schule 1527), Nikolai P. (Pädagogische Universität Moskau), Olga L. (Schule 1123), Galina B. (Sprachkurse bei der Diplomatenakademie), Valeri G. (arbeitsloser Lehrer), Tamara G. (Sprachkurse bei der Diplomatenakademie), Tatjana T. (Schule 1123), Igor P. (Pädagogische Stadtuniversität Moskau), Elena S. (Schule mit erweitertem Deutschunterricht 1033), Liana C., Nadeshda L. (Schule 1221), Valentina S. (Gymnasium 1515), Marina W. (MGU), Lena, ... , Katharina von Ruckteschell (Goethe-Institut Moskau)

### Weitere Ausschnitte aus Briefen von zwei Teilnehmerinnen

Moskau, den 22. April 1998

Sehr geehrter Dr. Ensel,

ich heiße Elena S. und habe am Seminar „Was Osis und Wesis von einander halten“ im Oktober 1986 teilgenommen. Hiermit versuche ich einiges in Ihrem Bericht zu ergänzen, aber es tut mir leid, zu einem vollständigen Gegentext kommt es bestimmt nicht. Hoffentlich sind meine Notizen für Sie doch von Nutzen.

Vor allem möchte ich mich für das Seminar noch einmal bedanken. Obwohl beinahe andert-halb Jahre vergangen sind, bleibt es in guter Erinnerung. - Und jetzt zu den Ergänzungen und Korrekturen.

- Die Bettler, die Sie auf dem Weg von Scheremetjewo gesehen haben, sind fast zu 100 % keine Afghanistan-Veteranen: Die haben mächtige Veteranenorganisationen und unterstützen einander, auch kriminell leider. Die Leute auf den Straßen sind überwiegend Krüppel, zum Teil sogar nicht aus Moskau. Die werden nach Angaben unserer Zeitungen (z.B. „Argumente und Fakten“) von ihren Chefs aus Moldawien und der Ukraine nach Moskau gebracht und für billiges Essen, schäbige Wohnverhältnisse usw. ausgebeutet.
- Das Gebäude, das anstelle der Erlöserkirche errichtet werden sollte, war „Dworez Sowjetow“ - „Palast der Räte“ (von: „Räte der Volksdeputierten“), so wurde auch die U-Bahnstation genannt, die jetzt „Kropotkinskaja“ heißt. Oben sollte ein riesiges Lenin-Denkmal stehen. (Übrigens, Lenin-Denkmäler an jeder Straßenecke ist auch etwas übertrieben.) Die neue Katedrale ist bis jetzt (April 1988) nicht fertig. Die Gottesdienste werden in der sogenannten unteren Kirche abgehalten. Zur Zeit werden die Arbeiten an der Innenausstattung der Kirche durchgeführt, die so teuer sind, daß unser Bürgermeister gesagt hat, er würde gern selbst als Maler arbeiten. (...)
- Es gibt in Moskau sieben Hochhäuser im Zuckerbäckerstil: 1. die Lomonossow-Universität, 2. das Hotel „Ukraine“, 3. das Hotel „Leningradsckaja“, 4. das Wohnhaus der Kotelnitschekaja (Uferstraße), das Wohnhaus am Aufstandsplatz (jetzt wieder „Kudrinskaja-Platz“), 6. das Außenministerium, 7. das Ministerium für das Eisenbahnwesen.

- Die Kette, die Sie erwähnen, heißt „Russkoje Bistro“ - „Russisches Bistro“ vom russischen Wirt „Bistro“: schnell. So sagten die russischen Kosaken, als sie nach dem Krieg gegen Napoleon nach Paris kamen und im Café schnell bedient werden wollten.

Das wäre eigentlich alles,  
hochachtungsvoll,

Elena

P.S.: Zu meiner Person: Ich bin 1947 in Berlin geboren, in Berlin und Moskau aufgewachsen, habe an der Pädagogischen Hochschule in Moskau Deutsch studiert und arbeite seit fast 25 Jahren in einer Schule mit erweitertem Deutschunterricht.

Moskau, den 31.03.1998

Lieber Dr. Leo!

Ich weiß nicht, ob Sie auch so riesig über meinen Brief froh sein werden, aber ich war total angenehm schockiert über Ihre Sendung. Echt herzlichen Dank für Ihre Arbeit, Aufmerksamkeit und phantastisch genaue Beschreibung.

Auf Ihrem einzigen Foto *stehe* ich links (die zweite), die erste ist Olga L., meine zweite Direktorin. Mein Name ist Tatjana - kurz: Tanja - T. Außer Olga kenne ich noch Valeri, den Sie bestimmt auch besser als ich kennen, weil Sie ja bei ihm zu Gast waren.

Ihren Bericht habe ich mit Vergnügen durchgelesen. Mir gefällt Ihre Art des Schreibens, Ihre Klugheit und Toleranz. Ja, das Seminar hat mir auch sehr gut gefallen. Seitdem sehe ich auf meine Deutschstunden mit kritischen Augen, versuche mehr Theater zu spielen und lasse die Schüler mehr Gruppenarbeit machen. Ihre Seminardokumentation hilft mir dabei. (...)

Am 07. April fahre ich zum Seminar ins Goethe-Institut und nehme diesen Brief mit. Ich wohne 1, 2 Stunden von dort entfernt, darum fahre ich nur sehr selten dort hin. Zu ihrem Seminar kam ich ganz zufällig, ohne besonderen Wunsch, nicht wegen des Themas sondern wegen der Sprachpraxis. Aber Ihre Spiele mit uns, Ihre Aufwärmübungen und die Atmosphäre haben mich begeistert. So was zu machen, gelingt mir in meinen Stunden nicht. Ich habe keine solchen guten Schüler und bin kein so guter Lehrer wie Sie.

Ich bin überzeugt, daß alle TN Ihnen auch schreiben werden. Wenn mein Brief Ihnen nützlich sein sollte, würde ich mich sehr freuen. Wenn Sie mich noch etwas fragen möchten, können Sie mir schreiben.

Mit herzlichem Gruß,  
Ihre TN

## **Lipezk im Dezember 1998** **Bilder einer Winterreise in die russische Provinz**

Zwei Jahre später.

Hatte ich eigentlich wirklich selbst an den optimistischen Schluß geglaubt, mit dem ich den Bericht über meine Moskaureise beendet hatte? - Ach, ich hatte natürlich gegen meine eigene Ratlosigkeit angeschrieben. Ich wollte gegen den Strom von Katastrophenmeldungen aus diesem riesigen Land einen Akzent setzen. Und vor allem wollte ich meine Teilnehmerinnen nicht beleidigen, für die ich die Dokumentation doch verfaßt hatte.

Ende Dezember 1998 bin ich wieder in Rußland, vier Monate nach Beginn der schwersten Krise des neuen Rußlands seit der Hyperinflation von 1992, mit der Rußlands Sprung in das kalte Wasser der Marktwirtschaft begonnen hatte. Im Sog der Finanzkrise, die am 17. August 1998 zutage trat und deren Ursachen ich als Nichtökonom nie verstehen werde, brach der Rubel dramatisch ein und verlor in der Folgezeit gegenüber dem Dollar zwei Drittel an Wert. Konnte man Anfang August noch für dreieinhalb Rubel eine DM erstehen, was für die meisten Menschen in Rußland schon teuer genug war, so sind es nun vierzehn Rubel, die man hinlegen muß. Die bescheidenen Ersparnisse, die viele Russen in Dollar angelegt hatten, wurden eingefroren. Die Zentralbank schlug vor, die Einlagen zu einem niedrigen Kurs in Rubel umzuwechseln. Allerdings sollen sie erst später ausgezahlt werden, wenn sie ihren Wert voraussichtlich weitgehend verloren haben. Dies bedeutet die faktische Enteignung des russischen Mittelstandes, der sich in den letzten Jahren gerade erst herausgebildet hatte. Für das Gros der Bevölkerung ist die Lage katastrophal.

Das ist die Situation, in der ich zum fünften Mal dieses Land besuche. Diesmal allerdings bin ich privat untergebracht und lerne den Krisenalltag in der Provinz aus der Perspektive einer russischen Studentin kennen.

### *Lipezk*

Lipezk, eine Stadt im Schwarzerdegebiet, 450 Kilometer südöstlich von Moskau an dem Fluß Woronesh gelegen, 500 000 Einwohner, Verwaltungssitz der Region. Kurort und Zentrum der Schwerindustrie - eine solch abenteuerliche Kombination gibt es nur in Rußland.

Und doch hat beides eine gemeinsame Wurzel. Der Legende nach entdeckte Peter der Große, der des öfteren den Oberlauf des Woroneshflusses besuchte, hier eine Mineralwasserquelle, die aus dem Boden sprudelte. Ufer und Bett des

Bächleins waren mit graubraunen und rostig aussehenden Schlammablagerungen bedeckt. Der Zar ließ an dieser Stelle einen Brunnen graben und in ein Blockhaus einfassen, wie er es von westlichen Heilbädern her kannte. Die hölzerne Residenz wurde sein Landsitz und Kurort.

Heute befindet sich rund um die Quelle der schöne große Nishnij-Park, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts im englischen Stil angelegt wurde. Der Glaube an die Heilkraft des Lipezker Mineralwassers ist ungebrochen. Vor dem Quellbecken stehen jeden Tag lange Schlangen von Menschen mit Wasserkanistern. Ein paar hundert Meter entfernt fließt die Woronesh.

Schaut man zum anderen Ufer hinüber, so fallen als erstes die hohen rauchenden Schornsteine ins Auge. Hier befinden sich, vier bis fünf Kilometer vom Park entfernt, die zahlreichen zum Teil riesenhaften Anlagen der Schwerindustrie: das Eisenhüttenkombinat mit vielen Unterfirmen wie z.B. der Kühlschrankfirma Stinol und dem Eisenhüttenwerk, weiterhin das Traktorenwerk, das zu seinen besten Zeiten einmal 30.000 Menschen beschäftigte, heute jedoch ins Strudeln geraten ist, das Zementwerk, das Röhrenwerk und andere mehr. Allein im Lipezker Eisenhüttenkombinat, einst das viertgrößte der Sowjetunion, arbeiten heute noch ungefähr 40.000 Menschen.

Ansonsten: Plattenbauten, Plattenbauten, Plattenbauten. Wie man sich im Westen eine sowjetische Stadt vorstellt. Außer der klassizistischen Kathedrale am zentralen Leninplatz und einigen historischen Gebäuden in der Nähe ist von den älteren Bauwerken nicht viel übrig geblieben. Ein urbanes Zentrum mit Fußgängerzone und Geschäften wie in westeuropäischen Städten gibt es nicht.

Wegen der zahlreichen Industrieanlagen ist Lipezk für russische Verhältnisse noch eine vergleichsweise wohlhabende Stadt. Aber der relative ‚Reichtum‘ hat seinen Preis. Die Luft in der Gegend um Lipezk gehört zu den schadstoffbelastetsten in Rußland. Viele Menschen leiden an Erkrankungen der Atemwege. Tuberkulose ist auf dem Vormarsch. Unter diesen Bedingungen fällt es mir schwer, an die Heilkraft des Lipezker Quellwassers zu glauben. Ob schon mal jemand auf die Idee gekommen ist, das Heilwasser, das nur wenige Kilometer von den Anlagen der Schwerindustrie entfernt aus dem Boden sprudelt, auf Schadstoffe zu untersuchen?

Lipezk steht auch für ein unrühmliches Kapitel deutsch-russischer Zusammenarbeit. Zwischen 1922 und 1933 befand sich hier, mitten in der russischen Schwarzerderegion, die Luftfahrtschule der deutschen Reichswehr - ein klarer Bruch des Versailler Vertrages, der dem Deutschen Reich lediglich ein Hunderttausend-Mann-Heer ohne schwere Waffen - Panzer, Marine und Luftwaffe - zugestanden hatte. Im Zuge der deutsch-sowjetischen Annäherung nach den Rapallo-Verträgen 1922 erklärte sich allerdings die Sowjetunion bereit, der

Reichswehr geheime Manöver auf ihrem Territorium zu gestatten. In Lipezk übte die deutsche Luftwaffe.

Während des Zweiten Weltkrieges blieb Lipezk gerade noch vor der Hitler-Wehrmacht verschont. Unweit der Stadt verlief die Front. Nachbarstädte wie Jelez und Woronesh wurden von den Deutschen eingenommen und zerstört.

Heute lebt die Stadt zum größten Teil von der Eisen- und Stahlindustrie und vom Maschinenbau. Als Zentrum der Region verfügt sie über eine verhältnismäßig gute Infrastruktur. Am Stadtrand befindet sich ein Airport. Lipezk verfügt über eine Pädagogische Hochschule und eine Technische Universität. Seit DDR-Zeiten besteht eine Städtepartnerschaft mit Cottbus, um die es allerdings in den letzten Jahren etwas still geworden ist.

### *Auf der Straße*

Da dachte ich, ich fahre mitten ins Krisenchaos - und nun sehe ich hier auf der Straße eine Frau nach der andern im totsichtigen Pelzmantel. Von den vielen Pelz- und Fellmützen ganz zu schweigen. Eine solche Unzahl schöner Pelzwaren auf offener Straße wäre selbst in Düsseldorf oder Schwabing undenkbar. Was auch sofort auffällt: die meisten Frauen legen großen Wert auf ihr Äußeres. Schminken ist hier schwer angesagt. Die dicken Babuschkas in ihren Wattejacken und wollenen Kopftüchern, die früher überall das Stadtbild bestimmten, sind viel seltener geworden. Das überrascht etwas, entspricht es doch so gar nicht dem Bild, das viele bei uns in Deutschland noch von russischen Frauen haben. Süß auch, wie schon viele kleine Kinder von oben bis unten ganz dick in Pelz oder Teddyfell eingemummelt sind!

Irgendwie scheinen diese Bilder auf den ersten Blick nicht so richtig zu dem Krisenszenario zu passen, das mir zuhause jeden Abend in den Medien präsentiert wurde. Erst einige Tage später erfahre ich, was es mit den Pelzmänteln auf sich hat. Für deutsche Verhältnisse sind Pelzwaren hier in der Tat relativ preisgünstig. Ab 7000 Rubel, das sind ungefähr 600 DM, kann man unter freiem Himmel auf dem Markt am Stadtrand einen Mantel aus Pelz oder Lammfell erstehen. Allerdings soll die Qualität dieser größtenteils aus China und der Türkei importierten Waren nicht besonders gut sein. Für einen besseren Pelzmantel aus Italien muß man schon mindestens 10.000 Rubel hinlegen. Das ist heute kaum noch zu bezahlen. Die meisten Menschen dürften daher ihre Mäntel und Mützen vor der drastischen Rubelabwertung gekauft haben. Solche Anschaffungen können sich jetzt nur noch die ‚neuen Russen‘ leisten. Auch sieht man in anderen Städten der Region wie Jelez oder Woronesh schon wesentlich seltener Frauen in Pelzmänteln. Schließlich - und das muß ich mir als Deutscher immer wieder klar machen - hat ein Pelzmantel hier in Rußland eine an-

dere Funktion als in unseren Breiten. Während er bei uns in erster Linie ein Statussymbol darstellt, mit dem sich reiche Frauen schmücken, ist es hier bei Temperaturen bis zu  $-30^{\circ}$  und kälter unmöglich, ohne einen guten Mantel, der wärmt und vor dem eisigen Wind schützt, über den Winter zu kommen.

Die Busse. Sie sind immer noch so gerammelt voll wie eh und je. Allein das Einsteigen erfordert nicht selten Erfahrungen der härtesten Ellenbogengesellschaft. Manchmal, zu Stoßzeiten, stehen wir so dicht aneinander gequetscht, daß ich kaum noch Stand- und Spielbein mal wechseln kann. Im Rücken spürt man jedes Schlagloch, so schlecht sind die Wagen gefedert. Na, wenigstens kann ich nicht umkippen! Durch die kaum zu durchdringende Menschenmasse kämpft sich heroisch eine füllige Kassiererin, Typ ‚Hausfrau um die fünfzig‘, und sammelt die Kopjejkas ein. Will man aussteigen, so empfiehlt es sich, schon eine Haltestelle vorher einen strategisch günstigen Platz zu ergattern. Sonst kann man im entscheidenden Augenblick Pech haben. So fahren täglich viele Arbeiter aus der Region 20, 30 Kilometer nach Lipezk zur Arbeit in die Anlagen der Schwerindustrie. Morgens hin, abends zurück. Und ertragen es mit dem sprichwörtlichen Gleichmut. Meine russischen Freunde lächeln nachsichtig, wenn sie mein gequältes Westgesicht sehen. Um mich aufzuheitern, erzählen sie mir, daß der sowjetische Geheimdienst früher eine genial einfache Methode entwickelt hatte, Westler zu identifizieren: Den KGB-Leuten reichte es, im Bus die Augen offen zu halten. Wer mit der russischen Busfahrrerei sichtlich nicht klar kam, war garantiert aus dem feindlichen kapitalistischen Ausland. - Da hätte ich wohl keine Chance gehabt.

Innerhalb von Lipezk kann man die meisten Buslinien (noch?) zum Nulltarif benutzen. Die Kosten für den größten Teil des öffentlichen Nahverkehrs übernimmt das Eisenhüttenkombinat. Das gleiche gilt auch für Telefongespräche innerhalb der Stadt. Relikte aus paradiesischen Kommunismuszeiten? Jedenfalls sind diese Verhältnisse auch für Rußland heute absolut ungewöhnlich.

Für die Trolleybusse muß man allerdings zahlen. Dafür erlebt man es jetzt im Winter manchmal, daß so ein Bus mitten während der Fahrt plötzlich stehen bleibt. Dann ist entweder der Strom mal wieder ausgefallen oder die Oberleitung vereist. Ist letzteres der Fall, so kann man als nächstes die Reparaturkünste russischer Busfahrer bewundern. Der Mann steigt aus, holt vom Dach eine kleine Leiter, klettert hoch und macht sich oben zu schaffen. Man hört merkwürdige Geräusche, Eisbrocken fallen auf die Straße, und wenn man Glück hat, geht es nach fünf bis zehn Minuten weiter. Während der ganzen Prozedur warten alle Passagiere ruhig und geduldig, bis das Problem behoben ist.

Überhaupt, diese Ruhe in Wartesälen, an Haltestellen oder im Bus. ‚Leo, rede nicht so laut!‘ Wenn Natascha mir das sagt, habe ich mal wieder in meiner von Deutschland her gewohnten Lautstärke geredet. In der gedämpften Atmosphä-

re, die hier normalerweise in der Öffentlichkeit herrscht, falle ich damit auf. Herumpfeifen auf offener Straße gehört sich schon gar nicht. Wie es wohl einem Italiener hier ergehen würde?

Wenn es mal schnell gehen soll und gerade kein kostenloser Linienbus oder ein Trolleybus in Sicht ist, dann nehmen wir uns ein Auto. Und das geht so: Man stellt sich an den Straßenrand, streckt den Arm aus wie beim Trampen und wartet, bis ein Auto hält. Dann sagt man, wo man hin möchte, vereinbart mit dem Fahrer einen Preis, steigt ein und los gehts. Je nach Länge der Strecke kostet dieser Spaß innerhalb der Stadt zwischen 10 und 20 Rubel. Meistens sitzen Fahrer und Fahrgast während der ganzen Fahrt schweigend nebeneinander. Noch nicht mal ein belangloses Gespräch über das Wetter. Selbst beim Aussteigen nach dem Zahlen gibt es kaum ein „Doswidania“ oder gar ein „Poka!“ (Tschüß!). Der Typ zieht grußlos die Tür zu und fährt los. - Das gleiche in den Geschäften. Kein „Dobrij djen“, kein „Doswidania“. Und ich dachte immer, Russen wären so herzlich und kontaktfreudig! Aber das sind sie wohl erst, wenn sie sich zuhause in ihren eigenen vier Wänden aufhalten. Hier in der Öffentlichkeit zeigen die meisten ihr mürrisch-abweisendes Alltagsgesicht.

Die Bürgersteige. Je nach Temperatur alles Matsch oder alles vereist. Natürlich ist nur an einigen Stellen und auch da nur notdürftig mit roter Asche gestreut. Das bedeutet ein einziges Gerutsche auf Straßen und Bürgersteigen. Einen ganzen russischen Winter lang. Wie können die alten Menschen damit überhaupt zurechtkommen?

### *Im Plattenbau*

Zu mindestens 90 Prozent besteht Lipezk aus sozialistischen Plattenbauten. Das bedeutet: lange breite Ausfallstraßen mit eintönigen Betonburgen zu beiden Seiten. Wenn ich nach zehn Minuten Busfahrt aus dem Fenster schaue, habe ich manchmal das Gefühl, mich überhaupt nicht von der Stelle bewegt zu haben. 90 Prozent Plattenbauten bedeutet aber auch: große Menschenmengen an den Bushaltestellen vor den Siedlungen - nicht zuletzt zu den Stoßzeiten morgens und abends. Immer wieder merke ich, daß ich es gar nicht gewohnt bin, so viele Menschen an einem Fleck zu sehen. 90 Prozent Plattenbauten bedeutet weiterhin: jede Menge Kioske vor den Siedlungen. Denn die Marktwirtschaft kam zuerst in Gestalt von Kiosken. Hier kann man noch schnell Bier und Chips kaufen. Oder das Duschgel von Nivea. Oder Präservative. Oder Zigaretten - seit der Krise auch einzeln. Hier lungern tagsüber auch die Arbeitslosen rum, wenn sie sich nicht bei zu großer Kälte in die Treppenhäuser verzogen haben.

Neunzig Prozent Plattenbauten bedeutet nicht zuletzt: Hier wohnt fast jeder - vom Arbeitslosen bis zur Professorin. Außer den ‚neuen Russen‘. Die lassen

sich ihre Paläste am Stadtrand zwar auch in Beton gießen, aber in exotischeren Formen. Bei Tageslicht betrachtet erweisen sich allerdings die meisten Betonburgen der Lipezker ‚neuen Russen‘ auch nur als Wohnblöcke der gehobeneren Kategorie.

Schauen wir uns statt dessen eine normale sowjetische Wohnmaschine etwas genauer an. In einem Durchschnittsblock von neun Etagen leben ungefähr 50 Familien, auf jeder Etage vielleicht sechs. Eine durchschnittliche Wohnung mit drei Räumen, Küche und Bad ist in der Regel 50-60 Quadratmeter groß. Hier leben Eltern und Kinder und manchmal auch noch die Babuschka. Immer noch besser als eine „Kommunalnaja“, wo mehrere Familien sich Bad und Küche teilen müssen - eine sowjetische Wohnform, die zum Glück im Aussterben begriffen ist. Geheizt werden alle Blocks über zentrale Heizkraftwerke, die in dieser Region ab Mitte Oktober mit ihrer Arbeit beginnen. Gibt ein Teil des altersschwachen Heizsystems innerhalb des Hauses oder der Wohnung seinen Geist auf - was gar nicht so selten vorkommt -, dann kann es einem passieren, daß man man unter Umständen wochenlang bei 8° und weniger in der ungeheizten Wohnung sitzt, bis endlich der Reparaturdienst anrückt. Kein Heizkörper läßt sich mit der Hand regulieren oder gar abschalten. Ist es zu warm im Zimmer, so muß man selbst bei arktischen Außentemperaturen das Fenster öffnen.

Betritt man das Treppenhaus eines durchschnittlichen Plattenbaues, so erlebt man als Westler zunächst mal einen Schock - auch wenn man sich schon vorher auf einiges gefaßt gemacht hatte. Die Tür, mit der das Gebäude verrammelt ist, erinnert eher an eine Baustelle. Namensschilder sucht man in ganz Rußland vergebens. Drinnen kein Licht, auch nachts nicht, weil die Glühbirnen immer geklaut werden. Da sich tagsüber nicht selten alle möglichen Leute im Treppenhaus aufhalten, die dort nicht unbedingt etwas verloren haben, trifft man hier nicht nur auf Zigarettenkippen, sondern oft auch auf Urinpfüten und andere Reste menschlicher Anwesenheit. In heißen Sommernächten kann es einem aber auch passieren, daß man versehentlich über ein Pärchen in Aktion stolpert. Manche Eingangstüren zu den einzelnen Wohnungen sind mit schweren Feuertüren regelrecht verbarrikadiert. Die Müllentsorgung funktioniert oft über einen zentralen Schacht, in den von jeder Etage aus die Abfälle einfach hinuntergeworfen werden.

Ist das Treppenhaus noch ziemlich verdreckt, so ändert sich das schlagartig, wenn man die Wohnung betritt. In den eigenen vier Wänden achten die Russen penibel auf Sauberkeit. Die Einrichtung ist meist einfach, aber in jedem Wohnzimmer hängt an der Wand ein großer Teppich. Im Fernsehen laufen seit der Wende auch brasilianische Seifenopern und die Lenor-Reklame für die russische Hausfrau.



A propos Hausfrau: Antje Vollmer, die Bundestagsvizepräsidentin der Grünen, die zwei Tage vor mir inoffiziell in Lipezk zu Besuch war, um den Alltag in der russischen Provinz, oder in ihren Worten: Rußland aus der Badewannenperspektive kennenzulernen, hat den russischen Frauen bessere Waschmaschinen gewünscht. In der Tat sind die wenigsten vollautomatisch. Die russische Hausfrau muß noch viel mit der Hand waschen. Aber das ist - wie wir noch sehen werden - eher der geringste Teil ihrer Belastung.

### *Die Kapriolen der Wende*

Ob Lipezk, Woronesh oder Jelez - auf den zentralen Plätzen hier in der Provinz steht Lenin noch überall. Aber er hat mittlerweile Konkurrenz bekommen. Ausgerechnet auf dem Karl-Marx-Platz in Lipezk befindet sich seit zwei, drei Jahren ein Denkmal für Peter den Großen. Auf der Plastikflasche für Lipezker Mineralwasser prangt der berühmteste Zar nun ebenfalls, verziert mit einer latinisierenden Inschrift: „Petrus primus imperator russorum“. Und in der historischen Kleinstadt Jelez verfügen die Straßen jetzt gleich über zwei Namen: Den alten aus der kommunistischen Zeit und den neuen (ganz alten?) seit der Wende. Postmoderner geht's nicht!

Mit dem umstrittenen sechzig Meter hohen Monumentaldenkmal für Peter den Großen schließlich, das ich vor zwei Jahren in Moskau gesehen habe, hat es, wie man mir hier erzählt, seine ganz besondere Bewandnis. Die USA hatten zur 500-Jahresfeier der Entdeckung Amerikas 1992 ein riesiges Columbus-Denkmal in Auftrag gegeben. Als es endlich fertig war, gefiel es nicht und wurde abgelehnt. Was tun? Der gewiefte russische Künstler wechselte einfach den Kopf aus und drehte es seinen Landsleuten als Denkmal für Peter den Großen an, die es auf der Suche nach neuen Nationalsymbolen auch dankbar annahmen.

Mag diese Anekdote noch komisch sein, so zieht sich bei der folgenden Nachricht in mir alles zusammen: Während ich in Lipezk bin, hat die Duma auf Antrag der Kommunisten nach einer zweitägigen (!) Debatte beschlossen, das Denkmal für Felix Dserschinski, den Gründer der berüchtigten stalinistischen Geheimpolizei Tscheka, das jahrzehntelang auf der Mitte des Lubjanka-Platzes vor dem KGB-Gebäude gestanden hatte und im August 1991 nach dem gescheiterten Putschversuch gegen Michael Gorbatschow unter großem Jubel von der Moskauer Bevölkerung abgerissen worden war, wieder zu errichten. Offizielle Begründung: Als ersten Schritt zur Bekämpfung des organisierten Verbrechens.

Bednaja Rossia, armes Rußland!

So stramm geht es also jetzt wieder vorwärts nach hinten los.

*Politik*

Wie stark die Russen sich für Politik interessieren? Ich weiß es nicht. Unter wechselnden Machthabern und in unterschiedlichen Gesellschaftssystemen hat dieses Volk fast ausnahmslos die Erfahrung gemacht, daß es von denen da oben nur schamlos belogen, betrogen und ausgepreßt wurde. Und daran hat sich seit der Wende nicht das Geringste geändert. Jelzins Demokratur hat sich als ein Raubtier- und Mafia-Kapitalismus der übelsten Sorte erwiesen, demgegenüber vielen Russen heutzutage die Chruschtschow- und Breschnewära geradezu als Paradies erscheinen, wo alle Menschen noch gleich waren, niemand hungern mußte und die Gehälter pünktlich ausgezahlt wurden.

Den unberechenbaren senilen Alkoholiker, der sich immer seltener im Kreml blicken läßt, nimmt auch hier niemand mehr für voll. Aber wie über Gorbatschow gesprochen wird, das tut mir weh! Natürlich wußte ich auch schon vorher, daß er bei den meisten Russen unbeliebt ist. Aber damit hier in Rußland direkt konfrontiert zu werden, ist doch noch etwas anderes. Man gibt Gorbatschow die Schuld am Zusammenbruch der Sowjetunion. Meine Erwiderung, das Ende der Sowjetunion sei doch staatsstreichartig Anfang Dezember 1991 auf einer weißrussischen Datascha von Boris Jelzin und den damaligen Präsidenten Weißrußlands und der Ukraine beschlossen worden, wird nicht akzeptiert. Gorbatschow war eben zu schwach, die Sowjetunion zu erhalten, deshalb ist er schuld. Daß dieser Mann in Westeuropa und vor allem in Deutschland höchstes Ansehen genießt, macht ihn hier nur noch verdächtiger. Gorbatschow ist angeblich zum Deutschen des Jahres gewählt worden. Er hat die Liegenschaften der Roten Armee in der DDR für'n Appel und'n Ei an Kohl verschachert und den Rückzug der Roten Armee so überhastet vollzogen, daß viele rückkehrende Soldaten und Offiziere den russischen Winter in Zelten überstehen mußten. Gorbatschow hat viel für das Ausland getan und kaum etwas für das eigene Land. - So sehen das hier viele.

„Würdest du in Oldenburg jemanden zum Bürgermeister wählen, der mehr für die Türken getan hat als für die Deutschen?“ fragt mich ein Jurist Ende 20. Ich versuche dagegen zu halten. Die sowjetische Planwirtschaft sei doch lange zuvor bereits marode gewesen, die Besatzung der osteuropäischen Länder habe sich für die Sowjetunion immer mehr als kostspieliger Zuschußbetrieb erwiesen, das gigantische Wettrüsten schließlich habe die Menschen hier doch nicht mehr nur die Wurst sondern schon fast das Brot gekostet. Und die hinterlassenen Militärgelände in der Ex-DDR seien so verseucht, daß unser Staat mehr Geld für die Sanierung der Böden ausgeben müsse als die Grundstücke jemals wert sein könnten. Ob das Ende des Kalten Krieges nicht auch die Sicherheitslage der Russen entscheidend verbessert habe? Immerhin sei ein Krieg zwischen den Supermächten heute fast ausgeschlossen, von einem Atomkrieg aus Versehen ganz zu schweigen. Ob wir uns denn so gemütlich an einem russischen Küchentisch streiten könnten, wenn es den Ost-West-Konflikt noch gäbe?

Es nutzt nichts. „Selbst Stalin und Hitler haben doch etwas für das eigene Land getan. Nur Gorbatschow nicht!“

Eine Frau habe ich getroffen, die das anders sieht: eine junge Germanistin an der Pädagogischen Hochschule. „Ich bin Gorbatschow persönlich dankbar, daß ich jetzt in den Westen reisen und alles lesen kann, was ich will“, sagt sie.

Wie soll es weitergehen in diesem Land? Wer kommt nach Jelzin? Hier in der russischen Provinz sind die Kommunisten noch immer stark. Aber auch wenn es eher unwahrscheinlich sein sollte, daß ein Mann wie Sjuganow Präsident wird, die Sehnsucht nach einem starken Mann, der durchgreift und aufräumt, ist allenthalben zu spüren. Für wen werden die Russen sich entscheiden? Für den Afghanistankämpfer General Lebed, der sich selbst ehrlicherwise als Halbdemokraten bezeichnet, für die Todesstrafe plädiert, aber auch die Kriege in Moldawien und Tschetschenien beendet hat? Für den Moskauer Bürgermeister Luschkow, der mir immer wie eine verjüngte Version von Jelzin vorkommt, der Moskau sauberer und zur zweit teuersten Stadt der Welt gemacht hat, pompöse neue Nationaldenkmäler dort errichten ließ und der in letzter Zeit auch zunehmend einen auf Weltpolitik macht?

„Wir brauchen einen Diktator wie Pinochet!“ sagt eine sechzigjährige Rentnerin, deren Mann seit über einem halben Jahr sein Gehalt nicht ausgezahlt bekommen hat.

### *Geld*

„Früher ging es uns gut. Da konnten wir uns alles leisten.“ Das sagen hier viele. Gemeint ist damit die Zeit vor dem 17. August 1998. Die wirtschaftliche Situation schien sich stabilisiert zu haben und ein russischer Mittelstand war im Begriff sich herauszubilden. Man konnte etwas besser planen. Seit der Rubel gegenüber westlichen Währungen zwei Drittel an Wert eingebüßt hat, hat sich die Lage für die Bevölkerung dramatisch verschlechtert. Einige Zahlen: Eine Rentnerin, die ihr Leben lang gearbeitet hat, erhält vom Staat eine Rente von 400 Rubel. Davon gehen 130-140 Rubel für die Miete weg. Mit dem, was davon übrig bleibt, ist schon eine Fahrt nach Moskau nicht mehr drin. Allein die Rückfahrkarte mit dem Nachtzug für die 450 Kilometerstrecke Lipezk-Moskau kostet 320 Rubel. Für eine Flasche Bier muß man in Lipezk je nach Marke zwischen 4 und 10 Rubel hinlegen, in Moskau dagegen fast 20. Das einzige, was noch einigermaßen erschwinglich ist, ist Brot. Ein Laib kostet 2 Rubel. - Eine ausgebildete Germanistin, die am Lehrstuhl für Germanistik der Lipezker Pädagogischen Hochschule als wissenschaftliche Mitarbeiterin Studentinnen unterrichtet, läßt mich raten, wieviel sie wohl verdienen mag. Es sind umgerechnet monatlich 15.- DM! Bei ihrer Chefin, der Leiterin des Lehrstuhls werden

es vielleicht doppelt so viel sein. „Bei uns gibt es einen Spruch: ‚Ich kann mir eine solche Arbeit leisten.‘ Ich kann es, weil mein Mann noch passabel verdient.“ Eine Studentin erhält vom Staat ein Stipendium in Höhe von 100 Rubel. Davon kann sie sich heute gerade mal zwei Dosen Haarspray kaufen. Als Jurist ist man etwas besser dran - wenn man Arbeit hat. Dann verdient man vielleicht um die 4000 Rubel im Monat.

Wie kann man unter diesen Bedingungen in Rußland überleben?

Ich habe folgende Strategien mitbekommen: Man hat, wie erwähnt, einen Partner, der etwas besser verdient. Man hat noch Nebenjobs, übernimmt beispielsweise als Germanistin Übersetzungsarbeiten oder gibt Nachhilfeunterricht. (In Moskau soll es Hochschullehrer gegen, die nebenbei noch Taxi fahren.) Man leiht sich Geld bei besser gestellten Freunden und Verwandten. Und schließlich *die* russische Überlebensform schlechthin, deren Bedeutung gar nicht überschätzt werden kann: *der russische Kleingarten*.

### *Der Kleingarten*

„Wer keinen Kleingarten hat, ist entweder noch zu jung oder zu leichtfertig oder es handelt sich um asoziale Elemente und Obdachlose“, schreibt der Moskauer Journalist Alexej Koslatschkow. „Während es in Rußland früher Stände - die Adeligen, die Gutsbesitzer, die Kaufleute und die Bauern - gab, so gibt es heute nur noch die ‚neuen Russen‘, die Beamten, denen erstere Schmiergelder zahlen, und das Volk in seinen Gemüsegärten.“

Der russische Kleingarten ist eine Institution. Das Besondere daran ist, daß es sich hier nicht um Privat- oder Kolchosbauern handelt, sondern um die Masse der Städter, deren Obst- und Gemüsegärten sich nicht selten 30-40 Kilometer außerhalb der Stadt befinden. Nach offiziellen Angaben über die Agrarproduktion in Rußland „stellt die Subwirtschaft des Volkes im wesentlichen die Hauptkomponente der Landwirtschaft dar. Zumindest bezogen auf Gemüse, Beeren und Wurzelfrüchte - praktisch alles außer Getreidekulturen. In den Nebengewirtschaften werden bis zu achtzig Prozent der genannten Agrarerzeugnisse produziert. Die Privatbauern liefern etwa zwei Prozent, und die noch funktionierenden Kolchosen und Genossenschaften der Gemüseanbauer fünfzehn bis sieben Prozent. Als Subwirtschaft muß man also eigentlich die Privatbauern und Kolchosen bezeichnen.“ (Koslatschkow)

Ohne die Kleingärten wären große Teile der russischen Bevölkerung wahrscheinlich längst verhungert. Das galt auch schon in früheren Krisenzeiten. So überstand Leningrad den Belagerungswinter 1942 nur, weil jede städtische Grünanlage als Gemüsegarten bestellt wurde. „Heute, Ende der neunziger Jah-

re, müssen die landwirtschaftlichen Sympathien der Städter wieder als Möglichkeit zu überleben und zu überwintern charakterisiert werden.“ Zwischen Mitte April und Ende Oktober sind unzählige Städter auf ihren Obst- und Gemüsegärten zugange. Auf diesen kleinen Grundstücken vor der Stadt, auf denen ein Häuschen und verschiedene Wirtschaftsbauten stehen, werden erstaunlich große Ernten eingebracht. Ein Garten kann drei bis vier Familien ernähren. Im Herbst und im Winter werden die Gartenprodukte verarbeitet, eingelegt und in Gläsern konserviert.

„Machtorgane und Gesellschaft stimmen gleichermaßen zu, daß viele Bevölkerungsschichten ohne dieses ‚Hobby‘ einfach nicht überleben könnten. Hierzu gehören quasi alle Rentner und sozial Schwächeren. Die russischen Rentner bereisen nicht als Touristen ganz Europa, wie dies die deutschen oder niederländischen Rentner tun, sondern sitzen in ihren Kleingärten und bauen Kohl und Gurken an.“ So ist es naheliegend, daß Koslatschkow abschließend zu folgendem Urteil gelangt: „Heute ist in Rußland der fleißigste Bauer also ein Städter, der bereits in Rente ist.“

### *Die Studentinnen*

An der Pädagogischen Hochschule Germanistik studieren heißt: fünf Studienjahre in einer Art Klasse mit circa zwanzig Mitstudentinnen - es sind fast alles Frauen -, jeden Tag drei bis vier Doppelstunden Unterricht (von der Landeskunde bis zur theoretischen Grammatik alles auf deutsch bzw. in der Sprache des Zweitfaches), Hausaufgaben ohne Ende, zwei Wochen Winter- und zwei Monate Sommerferien, zwei Schulpraktika. Anschließend kann man als Lehrerin in allen Schulstufen unterrichten oder als Dolmetscherin oder Fremdsprachenkorrespondentin in der Wirtschaft arbeiten - wenn man das Glück hat, Arbeit zu finden. Die Aussichten sind nicht gut und die Lehrerinnenjobs schlecht bezahlt. Nach einem anstrengenden Studium bleibt einer Reihe von Absolventinnen nur die Möglichkeit, einen solventeren Mann zu heiraten oder an einem Kiosk Zigaretten zu verkaufen.

Verglichen mit den Studierenden bei uns wirken die Studentinnen hier wie aus dem Ei gepellt. Alle sind angezogen, als wären sie auf dem Weg ins Theater, alle geschminkt. Die meisten wirken auf mich eher brav und zurückhaltend. Als ich später mehrere Doppelstunden alleine halte, fällt mir auf, daß viele etwas auftauen, wenn die Dozentinnen nicht anwesend sind. Die Angst, beim Sprechen Fehler zu machen, muß ziemlich groß sein. Alles scheint offenbar einem starken Notendruck zu unterliegen. Die Studentinnen sind sehr jung. Sie beginnen ihr Studium bereits mit 17, 18 Jahren und sind mit 22 in der Regel fertig. In meinen Doppelstunden berichte ich über die ökologische Steuerreform unserer neuen Bundesregierung - was besonders pikant ist, da eine Wo-

che zuvor die Bundestagsvizepräsidentin der Grünen, Antje Vollmer, im Rahmen eines inoffiziellen Aufenthaltes in Lipezk der Pädagogischen Hochschule einen Besuch abgestattet hat. Ich erzähle von den psychologischen Problemen der deutschen Vereinigung oder beantworte einfach Fragen über das Alltagsleben in Deutschland. Wie in der Schule sitzen die Studentinnen in fester Ordnung hinter Bänken. Die meisten hören höflich zu. Ob sie das Thema interessiert oder ob sie alles mehr über sich ergehen lassen, kann ich kaum beurteilen. Die Sprachkenntnisse variieren zwischen den einzelnen Studienjahren, sind aber in der Regel recht gut. Nach meinem Eindruck beherrschen die Studentinnen ihre Fremdsprache besser als bei uns. Allerdings scheinen sie weniger selbständiges Arbeiten gewohnt zu sein. Viele waren schon ein- oder mehrere Male in Deutschland und kennen den deutschen Alltag relativ gut. Deutschland sehen sie illusionslos. Sie wissen, daß man im Westen besser lebt, viele würden auch gerne mal für längere Zeit hier arbeiten, aber auf Dauer dort leben wollen die wenigsten. Nahezu alle hängen sie an ihrer Heimat, die sie auf eine Weise lieben, wie wir im Westen das kaum nachvollziehen können.

Die Studentinnen wollen von mir wissen, wie mir Lipezk gefällt; sie fragen mich, was ich von Schuluniformen halte und wie ich über (militante?) Tiereschützer in Deutschland denke. Einer der wenigen Studenten stellt mir auch politische Fragen, was hier eher ungewöhnlich ist. Er möchte wissen, wie ich zu den gegenwärtigen Raketenangriffen von Clinton und Blair gegen Saddam Hussein stehe. Die Atmosphäre ist neugierig-interessiert, aber auch etwas zurückhaltend. Gegen Ende einer Doppelstunde erlebe ich dann noch etwas, was bei uns undenkbar wäre: Als die Studentinnen erfahren, daß ich russische Volkslieder sehr mag, singen sie mir spontan ein Lied vor.

Ein paar Tage später lerne ich fast alle GermanistInnen kennen. Es ist der 24. Dezember, Heiliger Abend. Eigentlich hatte ich gar nicht damit gerechnet, während meines Aufenthaltes hier in Rußland überhaupt Weihnachten feiern zu können, denn erstens wird nach russisch-orthodoxem Kalender Weihnachten erst am 6. Januar gefeiert und zweitens ist das höchste Fest in Rußland, das unserem Weihnachtsfest am ehesten entspricht, immer noch das Neujahrsfest. Aber hier am Lehrstuhl für Germanistik feiern sie jedes Jahr deutsche Weihnachten. Nachmittags um drei versammeln sich die StudentInnen mit ihren Dozentinnen bei Tee, Gebäck und Kerzenschein in einem größeren abgedunkelten Raum. Alle Studienjahre haben einen Tisch gestaltet und einige Sketche vorbereitet. Ich bin gerührt und muß innerlich immer wieder schmunzeln, weil einiges ziemlich genau wie bei uns, anderes aber auch wieder völlig anders ist. In einem Studienjahr haben sich zum Beispiel alle maskiert. Eine andere Gruppe hat es trotz Krise tatsächlich geschafft, einen Dresdner Christstollen nach Originalrezept zu backen. Andere hatten kein Rezept für Weihnachtsplätzchen und haben halt irgendwelche Kekse gebacken. Auch gut. Außerdem hat jedes Studi-

enjahr einen Adventskranz gebastelt. Alle sitzen erwartungsfroh da und fordern mich auf, die einzelnen Tische zu begutachten.

Bei den folgenden Sketchen lache ich mich manchmal schief, außerdem passiert es mir, daß ich hier in Rußland noch deutsche Weihnachtslieder kennenlerne, die mir bisher unbekannt waren. Zum Schluß der Veranstaltung singen alle das Lied „Danke“. Wie das wohl seinen Weg hierhin gefunden haben mag? Es ist für mich sehr anrührend mitzubekommen, was trotz Krise alle hier auf die Beine stellen. Später erfahre ich, daß die Germanistikstudentinnen nicht nur deutsche Weihnachten, sondern auch Fastnacht feiern.

Wie jede andere öffentliche Institution hat auch die Pädagogische Hochschule mit großen finanziellen Problemen zu kämpfen. Auf der Suche nach Finanzquellen hat man sich mittlerweile entschlossen, VertragsstudentInnen aufzunehmen. Das sind StudentInnen, die gegen Gebühr studieren. Noch ist das eine Ausnahme, denn das Erststudium ist noch kostenlos. Allerdings bringen diese VertragsstudentInnen auch Probleme, denn es ist ein ungeschriebenes Gesetz, daß sie nicht durchfallen dürfen - die PH würde sich ja ansonsten ihrer Ressourcen berauben. Auf meine Frage, ob das nicht zu starken Spannungen zwischen den Studierenden führt, wenn die einen sich krumm legen müssen, während andere automatisch gute Zensuren bekommen, antwortet eine Dozentin: „Nein, das ist nicht mit Schwierigkeiten verbunden. Unsere Studenten verstehen ja, warum wir das machen müssen.“

Je länger ich mich im Umfeld der Pädagogischen Hochschule aufhalte, umso tiefer bin ich beeindruckt von dem, was hier trotz widriger Umstände geleistet wird. Im Lehrerfortbildungsinstitut von Lipezk, wo ich auch mein Seminar über „Russen und Deutsche“ durchführe, arbeiten zum Beispiel zwei Dozentinnen an einem neunbändigen Lesebuch für den Deutschunterricht in den einzelnen Schulklassen. Natürlich ohne eine Kopeke dafür zu bekommen. Und noch etwas anderes gibt mir zu denken: Auch ehemalige Feindschaften können offenbar verbinden. Jedenfalls sind es unter den Lehrstühlen für Fremdsprachen die Germanistinnen, die den besten Draht zu ‚ihrem‘ Land haben. Germanistinnen kommen wesentlich leichter und öfter nach Deutschland als Anglistinnen nach England oder Romanistinnen nach Frankreich. Hier haben DAAD und Goethe-Institute in aller Stille eine Aufbauarbeit geleistet, die, gemessen an der Zeit des Kalten Krieges, schon fast einer Kulturrevolution gleichkommt.

*„Wir verstehen das auch nicht!“*

Keinen Satz höre ich hier öfter, wenn mal wieder irgendetwas nicht klappt. Warum sind die Bahnsteige in Rußland so konstruiert, daß man beim Aussteigen aus dem Eisenbahnwaggon einen halben bis dreiviertel Meter großen

Schritt machen muß, um auf den total vereisten Bahnsteig zu gelangen? Wie will eine alte Babuschka denn das schaffen? Wieviele Menschen werden im Winter wohl ausrutschen und womöglich zwischen Zug und Bahnsteig fallen? Kann ein Land, das den ersten Kosmonauten ins Weltall schickte, denn keine kundenfreundlicheren Züge konstruieren?

„Wir verstehen das auch nicht!“

Natürlich muß es in der ganzen Welt nicht so geleckert aussehen wie in Westdeutschland oder gar in der Schweiz! Aber müssen die Treppenhäuser denn *so* verwahrlost sein? Kann es hier nicht vielleicht so aussehen, wie - sagen wir - in Spanien? Warum gibt es noch nicht mal Licht? Warum sind alle Treppenstufen unterschiedlich hoch, so daß man ständig stolpern muß? Warum sieht jede Holztür am Eingang eines russischen Plattenbaues so aus, als befände man sich auf einer Baustelle? Warum knallen die Türen jedesmal so unbarmherzig laut zu, daß das ganze Haus zu wackeln scheint? Ist es denn so schwer, wenigstens einen Gummitürstopper anzubringen? Warum scheint sich keiner daran zu stören? Warum repariert niemand die aufgebrochenen Briefkästen?

„Wir verstehen das auch nicht!“

Warum leckt die Teekanne immer, egal wie geschickt ich mich beim Eingießen auch anzustellen versuche? Warum ist das beim Wasserkessel genauso? Hat sich denn kein Ingenieur bei der Planung eines Alltagsgegenstandes jemals den Kopf darüber zerbrochen, wie das Ding am besten funktioniert?

„Wir verstehen das auch nicht!“

Warum muß ausgerechnet Rußland aus der Türkei und China Pelzmäntel importieren? Wenn ein Land wie Rußland nicht über Pelze verfügt, welches Land dann? Also, warum gibt es hier keine florierende Pelzindustrie?

„Wir verstehen das auch nicht!“

Warum spotten selbst in einer Universität die Toiletten jeglicher Beschreibung?

„Wir verstehen das auch nicht!“

### *Gastfreundschaft*

Überall werde ich eingeladen, überall wird sofort aufgetischt. Wodka, Pelmini, Auflauf - irgendwo wird immer etwas hergezaubert. Auch wenn die Gastgeber selbst kaum noch etwas haben. Und dann gibt es die Trinksprüche und die langen Gespräche am russischen Küchentisch. Manchmal bekomme ich auch noch ein Abschiedsgeschenk mit. „Unsere russische Seele ist weit. Wir geben unser letztes Hemd her und unseren Rock“, beschreibt auf dem Seminar, das ich im



Lehrerfortbildungsinstitut durchführe, eine Teilnehmerin die russische Mentalität. Den Satz glaube ich sofort.

Oder wie eine Germanistikdozentin der Pädagogischen Hochschule ihre deutschen Freunde zitiert: „Die Russen übertreiben immer alles. Wir wußten ja, daß es in Rußland dreckig ist, aber daß es *so* dreckig ist, wußten wir nicht. Und wir wußten, daß die Russen gastfreundlich sind, aber daß sie *so* gastfreundlich sind, das wußten wir auch nicht.“

### *Aberglaube*

Wenn ich gut gelaunt bin, dann pfeife ich gerne vor mich hin. Irgendeine Melodie, die mir gerade durch den Kopf geht. Meistens ohne es zu merken. Jedenfalls ohne mir groß etwas dabei zu denken. Hier in Rußland bekomme ich damit Probleme. „Bitte, Leo, pfeif nicht hier im Haus!“ - Warum ich nicht pfeifen soll? - Wenn man im Hause pfeift, dann wird die Familie bald kein Geld mehr haben. - Ach so!

Abends. Wir haben zu fünft Pizza gebacken und setzen uns an den Küchentisch. Alle sitzen gemütlich, wir wollen gerade anfangen, da gibt man mir zu verstehen, daß ich mich umsetzen soll. - Warum? - Ich habe mich an die Tischecke gesetzt. Und wer an einer Ecke sitzt, wird keine Frau bzw. keinen Mann abbekommen. - Also rücken alle zusammen.

Wenn man zuhause etwas vergessen hat und noch mal zurückgehen muß, muß man daheim als erstes kurz in den Spiegel gucken, sonst verläuft der Tag nicht glücklich. Bevor man eine Reise antritt, müssen sich alle Familienmitglieder einen kurzen Moment gemeinsam hinsetzen und schweigen, damit unterwegs auch alles gut geht. Und wenn jemand aus der Familie dann auf Reisen ist, darf sein Zimmer nicht aufgeräumt werden, bis er sein Ziel erreicht hat. Auch das bringt sonst Unglück. Will man zum Geburtstag einen Blumenstrauß schenken, dann muß es eine ungerade Zahl von Blumen sein. Ein Strauß mit gerader Zahl ist für Beerdigungen bestimmt. Seinem Liebsten darf man auf keinen Fall ein Bild von sich schenken, sonst wird man sich mit ihm verkrachen oder sieht ihn vielleicht nie wieder.

Und so weiter, und so weiter. Das sind nur die wenigen Regeln, die ich mitbekommen habe. Es gibt noch tausend mehr.

Ihr lieben Russen, was seid Ihr abergläubig! Habt Ihr zuhause alle zuviel gepfiffen oder warum haben die meisten Familien kaum noch Geld zum Einkaufen?

*Religion*

Man geht wieder in die Kirche. Nein, nicht nur die frisch konvertierten Altkommunisten wie Jelzin und Luschkow. Auch junge Leute. „In die Kirche zu gehen, war eine Zeit lang eine richtige Mode“, erzählt mir eine Germanistikdozentin. Nach der Wende haben viele sich taufen lassen. Es sind deshalb nicht mehr nur die gebückten alten Frauen, die man in den Gottesdiensten sieht. Heutzutage würden sich nur noch die wenigsten als Atheisten bezeichnen. Aber an was glauben die neuen Gläubigen denn eigentlich? Was wissen sie von der christlichen Religion, von der orthodoxen Kirche? Können religiöse Traditionen, die 70 Jahre lang abgerissen waren, so schnell wieder aufgenommen werden? Selbst wenn es in vielen Familien noch eine Babuschka gab, die gläubig war und auf dem Lande einige kirchliche Bräuche überdauerten? - Ich habe da meine Zweifel.

Mir kommt es oft vor, als gingen viele der neuen Gläubigen mit dem Glauben so um wie mit den zahlreichen abergläubigen Ritualen auch. Man bekreuzigt sich dreimal, bevor man eine Kirche betritt, aber worum es im christlichen Glauben geht, scheinen die wenigsten genauer zu wissen. Oder umgekehrt: Was es mit dem Christentum im einzelnen auf sich hat, weiß man nicht so genau, aber man betritt eine Kirche mit Ehrfurcht und wenn jemand aus der Familie krank ist, entzündet man eine Kerze vor der Ikone der Jungfrau Maria. Kann ja nichts schaden! Selbst in den klapprigen russischen Zweitaktern sieht man jetzt öfters eine Marien-Ikone am Armaturenbrett.

Als „Opium des Volkes“ war die russisch-orthodoxe Kirche in der Zeit des Kommunismus unterschiedlichen Formen der Verfolgung ausgesetzt. Rigide in der Stalinzeit, später etwas weniger streng. Auf Druck der Partei wurden viele Kirchen zu Museen, Scheunen, Kinos oder Getreidesilos umfunktioniert. Die Folgen kann man überall im Land besichtigen. Vor der Revolution war es bei reichen russischen Kaufleuten Brauch, Kirchen erbauen zu lassen. Eine kleine Handelsstadt wie das über 850 Jahre alte Jelez, circa 70 Kilometer von Lipez entfernt, verfügte einmal über 50 Kirchen. Heute stehen hier noch fünf bis sechs, von denen einige nun mühsam wieder restauriert werden.

Nicht nur hier, überall in Rußland ist man seit der Rückgabe der kirchlichen Besitztümer dabei, die verfallenen Kirchen und Klöster zu restaurieren. So auch die große 1791-1842 im Stil des russischen Klassizismus erbaute Lipezker Christi-Geburts-Kathedrale neben dem Lenin-Platz, in der seit fünf, sechs Jahren wieder Gottesdienste gefeiert werden. Zu Zeiten des Kommunismus wurde sie als Landesmuseum benutzt. Im Inneren sieht es an einigen Stellen noch aus wie auf einer Baustelle. Viele Ikonen müssen neu gemalt werden, weil die Originale verschollen sind. Die Arbeiten werden wohl noch Jahre in Anspruch nehmen. Immer wieder frage ich mich, woher überhaupt die Mittel für die Re-

staurationsarbeiten kommen mögen. Der Staat hat doch kein Geld und die Gläubigen erst recht nicht.

Am besten wiederhergerichtet ist das Nonnenkloster bei Sadonsk. Die Kosten übernimmt hier das Lipezker Eisenhüttenkombinat.

Mein Gott, wenn Lenin das wüßte!

Jemand erzählt mir, daß Restaurierungsarbeiten von Kirchen besonders begehrte Jobs sind. Die Arbeiter hoffen, im Gemäuer Goldmünzen von der Grundsteinlegung zu finden.

Vor den Kirchen stehen die Babuschkas und betteln. In den Kirchen rutschen sie auf den Knien und wischen den Fußboden oder verkaufen Gebetbücher und Ikonen. Als ich in den achtziger Jahren in Moskau war, fegten die alten Frauen noch den Roten Platz und das Leninmausoleum.

Was hat sich geändert?

Die russisch-orthodoxe Kirche ist eine autokratische byzantinische Männerkirche, die ihre Riten seit Jahrhunderten unverändert pflegt. Fast ebenso lange währt ihre besondere Affinität zur Staatsmacht. Es ist atemberaubend, wie schnell die orthodoxe Kirche trotz 70 Jahren kommunistischer Herrschaft seit der Wende wieder an gesellschaftlicher Macht gewonnen hat. Gegenüber den Gläubigen ist sie so russisch-despotisch wie alle Institutionen, die in diesem Lande jemals über Macht verfügten: Das Volk hat nichts zu melden. Während der Gottesdienste steht es stundenlang rum, manchmal ohne die Priester überhaupt zu sehen. Die Eucharistie wird vom Volk getrennt hinter der Ikonostase celebriert. Den Begriff einer christlichen Gemeinde, wie er in westlichen Konfessionen gebräuchlich ist, scheint es hier nicht zu geben. Gegen die orthodoxe Kirche wirkt die katholische geradezu aufgeklärt und liberal. Allein der Umstand, daß der katholische Priester den Gottesdienst zum Volk hin zelebriert, wäre hier undenkbar. Orthodoxe Popen kommen mir vor wie byzantinische Herrscher mit allem Machtgepränge und Brimborium, während die Gläubigen das unterwürfige Volk sind.

Je länger ich darüber nachdenke, desto mehr verändert sich auch mein Blick auf den Kommunismus. Im nachhinein erscheint er mir eher wie eine spezifische Form russisch-byzantinischer Herrschaft. Wie tief die Tendenz zur Unterwerfung seit Jahrhunderten im russischen Volk verwurzelt ist, wie rudimentär die westeuropäische Aufklärung in diesem Lande nur angekommen ist, wie wenig die Tiefenstruktur der russischen Gesellschaft sich auch unter wechselnden politischen Systemen verändert hat - dafür bekommt man ein Gespür, wenn man sich intensiver mit der orthodoxen Kirche befaßt.

Haben die Russen überhaupt jemals eine Revolution gemacht? Nie und nimmer! Die sogenannte große Oktoberrevolution war in Wirklichkeit ein Staatsstreich

einer handvoll Berufsrevolutionäre, die dem Volk das Gesellschaftssystem aufzwingen, mit dem sie die ganze Menschheit beglücken wollten. Und das Volk ließ es über sich ergehen wie zuvor die Zarenknete und heute den Mafia-Kapitalismus.

Was sich geändert hat seit der Wende?

Das Volk unterwirft sich wie eh und je und träumt insgeheim von einem guten Zaren.

## Das Seminar in Lipezk

Dieses Mal gab es keinen offiziellen Kontakt über Goethe-Institut oder DAAD. Ich hielt mich privat in Rußland auf und hatte Lust, mich etwas nützlich zu machen und auch selbst wieder neue Lernerfahrungen mit den Menschen dort zu sammeln. Nachdem ich viermal an der Pädagogischen Hochschule eine Doppelstunde lang den Studentinnen aus den jeweiligen Studienjahren über aktuelle Probleme und das Alltagsleben in Deutschland berichtet hatte, teilte ich der Leiterin des Lehrstuhls, Frau Stalina Katajewa mit, ich hätte Lust, mit russischen Germanistinnen auf einem Seminar deren Deutschlandbilder szenisch zu erkunden. Ich verwies dabei auf meinen Kurs beim Moskauer Goethe-Institut und traf auf offenen Ohren. Stalina lud mich zu einer Vorbesprechung zu sich nach Hause ein, wo sie mich mit der Leiterin der germanistischen Abteilung des Lipezker Lehrerfortbildungsinstitutes, Maria Fedotowa und deren Kollegin Tatjana bekannt machte. Nachdem ich mein Seminarkonzept erläutert hatte, waren die beiden einverstanden und brachten anschließend das Kunststück fertig, innerhalb eines halben Tages unmittelbar vor dem Neujahrsfest, dem höchsten russischen Feiertag, noch zwölf Teilnehmerinnen zusammenzutrommeln, so daß das Seminar stattfinden konnte. Beiden möchte ich hier ganz herzlich danken.

### *Montag, 28.12.1998*

Montag nachmittags gegen 14.00 Uhr gehe ich mit Natascha zum Lehrerfortbildungsinstitut. Das heißt: ich gehe nicht, ich rutsche. Es ist russischer Winter, der Schnee auf den Bürgersteigen seit Wochen zu Eis festgetreten, nirgends gestreut, so daß ich als ungeübter Deutscher ständig ins Rutschen komme und immer wieder aufpassen muß, daß ich mich nicht hinlege. Zum Glück kann ich mich bei Natascha einhaken, sonst hätte es mich schon längst erwischt. Wie das wohl die russischen Babuschkas machen? Das Lipezker Lehrerfortbildungsinstitut, im Zentrum der Stadt an einer der vielen langen mit riesigen Plattenbauten gesäumten Straßen auf einem Hintergrundstück unweit einer Tankstelle gelegen, unterscheidet sich von den übrigen Betonbauten nur durch seine geringere Höhe. Wir betreten das Gebäude, und hinter uns fällt die Holztür mit dem unbarmherzigen lauten Knall zu, den ich schon von der Pädagogischen Hochschule her kenne. An den Fenstern der langen Flure hängen uralte Gardinen und die Fußböden würden auch nicht viel häßlicher, wenn man die schiefgelaufenen alten Läufer, die eher zum Stolpern einladen, endlich mal entfernen würde. Die einzelnen Räume heißen hier - wie in den meisten russischen Schulen - vornehm „Kabinett“, was sie allerdings auch nicht ansehnlicher macht. Der größte Teil des Mobiliars ist buchstäblich am Zusammenbrechen, die mei-

sten Stühle sollte man sich lieber genauer ansehen, bevor man sich draufsetzt. Als ich zwischendurch mal auf die Toilette muß, verwundern mich weniger die Pissoirs voll von Zigarettenkippen, die dort wohl schon seit Tagen oder Wochen vor sich hin gammeln, als der Umstand, daß fast alle Klokabinen gerammelt voll mit dem Sperrmüll alter Möbel sind.

### **Blickwechsel**

*Das Lipezker Lehrerfortbildungsinstitut wurde nach dem typisierten Projekt gebaut, nach dem mehrere Schulen in Lipezk und im Lipezker Gebiet projiziert und gebaut wurden (z.B. die Schulen Nr. 12 und 64 in Lipezk und das Pädagogische Kolleg in Lebedjan u.a.). (Elena T., Hochschullehrerin am Lipezker Pädagogischen Institut)*

In dieser für westdeutsche Gepflogenheiten etwas ungewöhnlichen Umgebung begrüßt mich Maria, die Leiterin der Germanistikabteilung, sehr herzlich in ihrem Kabinett. Zwei gute Nachrichten hat sie für mich: Es haben sich zwölf Teilnehmerinnen angemeldet, der Kurs kann also stattfinden, und wir haben einen Raum, in dem die Tische nicht fest in den Boden eingelassen sind, so daß wir einen Stuhlkreis bilden können. Maria erklärt sich auch bereit, während des Seminars zu fotografieren und den Kassettenrecorder zu bedienen. - Nach und nach trudeln die Teilnehmerinnen ein. Wie ich später erfahre, kommen sie fast alle direkt aus der Schule oder aus der PH. Als wir vollzählig sind, gehen wir in unseren Raum, der mit Lehrerpult, Tafel und Bänken wie ein Klassenzimmer aussieht, räumen die Möbel zur Seite und bauen einen Stuhlkreis auf.

Alle zwölf Personen, die sich zu dem Seminar angemeldet haben, sind Frauen. Wie mir scheint, ist der ganze Sprachenbereich in Rußland fest in weiblicher Hand. Auch am germanistischen Lehrstuhl der Pädagogischen Hochschule Lipezk habe ich ausnahmslos Dozentinnen getroffen. Und unter den Studierenden der Germanistik sind ungefähr neunzig Prozent Frauen. Drei der Seminarteilnehmerinnen sind Germanistikdozentinnen an der PH, vier studieren dort Deutsch, drei sind Deutschlehrerinnen, dazu kommen eine Mitarbeiterin und die Leiterin des Lipezker Lehrerfortbildungsinstituts. Die überwiegende Mehrheit ist zwischen 20 und 40 Jahre alt. Ich erläutere den TN kurz meinen beruflichen Hintergrund und meine bisherigen Erfahrungen mit Rußland und der Sowjetunion und frage sie, ob wir uns während des Seminars duzen können. Für die TN ist das in Ordnung, und ich beginne mit dem Namensspiel.

### ***Namensspiel***

Alle TN stellen sich nacheinander mit ihren Vornamen vor und zeigen dabei pantomimisch ihre Lieblingsbeschäftigung. Die Person, die gerade an der Reihe ist, wiederholt die Namen aller anderen Personen, die zuvor dran waren

und ahmt deren Tätigkeiten nach. Zum Schluß wiederhole ich als Spielleiter nochmals alle Namen und Handlungen. Folgende Lieblingsbeschäftigungen werden gezeigt:

- Leo duscht
- Antonina spielt Volleyball
- Vera schläft
- Vera streichelt ihre Katze
- Sweta spielt Gitarre
- Inna schwimmt
- Lena liest und schreibt
- Lena stellt den Fernseher an und strickt
- Lena schläft
- Natascha läuft Schlittschuh
- Marina hört Musik und tanzt dazu
- Natascha setzt ihren Walkman auf und hört Musik
- Maria schwimmt und taucht

Mit dem Duschen habe ich bei dieser Übung bewußt eine Tätigkeit vorgegeben, die über eine kleine Geste hinausgeht und die TN beim Nachahmen zwingt, sich von ihrem Stuhl zu erheben. Damit will ich sie ermuntern, sich nicht auf kurze Handbewegungen zu beschränken, sondern ihren ganzen Körper einzusetzen. Die TN machen zunächst zögerlich-neugierig mit, dann lockert sich im Verlauf der Übung zunehmend die Atmosphäre.

### **Blickwechsel**

*Es war für mich unerwartet, daß dieses Seminar in Spielform durchgeführt wurde. Ich hatte gedacht, unser Treffen würde ein wenig langweilig werden und wir würden nur hören und schreiben. Aber zu Beginn des Seminars habe ich meine Meinung verändert, denn unsere Art uns kennenzulernen war sehr ungewöhnlich. Es gelang Ihnen, die Atmosphäre warm und freundlich zu machen. Es stellte sich heraus, daß es sehr interessante Möglichkeiten gibt, sich kennenzulernen. Dieses Verfahren ist nicht nur effektiv, sondern interessant und spannend. Besonders für uns, weil wir sofort nach dem Institut zum Seminar gekommen waren.*

*Dieses Verfahren braucht auch schnelle Reaktion auf die Antwort anderer Menschen und Gefühl für Humor. Außerdem muß man ein gutes Gedächtnis haben, um sich die ganze Information einzuprägen. Ich glaube, daß dieses Verfahren besonders für solche Menschen geeignet ist, die ein wenig zurückgezogen oder nicht besonders kontaktfreudig sind. In unserem Fall war es der Einstieg nicht nur ins Spiel, sondern in die Arbeit. Wir haben eine Vorstellung bekommen, womit wir uns die nächsten vier Stunden beschäftigen werden. (Lena L., Lipezker Pädagogisches Institut, V. Studienjahr)*

*Mir hat ein solch originelles Verfahren, sich mit Hilfe von Pantomime kennenzulernen gefallen. Es schien mir auch sehr interessant, daß man mit Hilfe dieses Verfahrens nicht nur Interessen und Charaktereigenschaften eines Menschen, sondern auch irgendwelche Besonderheiten und Eigenschaften offenbaren kann, die für die Leute bestimmter Nationen charakteristisch sind. Leos Lieblingsbeschäftigung z.B. war Duschen. Ich habe bemerkt, wie er das Wasser spart. (Das ist typisch für Deutsche, alles zu sparen.) Und als Vera begann, Leos Lieblingsbeschäfti-*

gung mit Gesten und Mimik nachzuahmen, so zeigte sie all das auf ihre eigene Weise: Sie hatte schon geduscht und sich abgetrocknet, aber das Wasser floß und floß. Das zeugt davon, daß die russischen Leute daran gewöhnt sind, Wasser in großen Mengen zu verbrauchen und überhaupt nicht zu sparen. (Natalja R., Lipezker Pädagogisches Institut, V. Studienjahr)

### **Assoziationsbilder zum Thema „Deutschland“**

Bei der nächsten Übung sollen die *spontanen* Deutschlandassoziationen der TN inszeniert und erkundet werden. Dazu teile ich vier Untergruppen ein. Die Gruppen haben den Auftrag, sich jeweils drei Bilder zum Thema „Deutschland“ zu überlegen und mit ihren Körpern als Figurengruppe (Standbild) nachzustellen. Damit die TN dabei nicht zu sehr ins Überlegen kommen, haben sie nur drei Minuten Zeit, um die Bilder zu entwickeln. Anschließend präsentieren die Gruppen ihre Bilder im Plenum:

#### **Gruppe a) (Antonina, Vera, Vera, Swetlana)**

- Deutsche zuhause am Frühstückstisch, sie trinken Kaffee und lesen Zeitung. („Deutsche trinken immer Kaffee.“) - *Reflexion*: Für die Russen ist interessant, daß die Deutschen bereits morgens beim Frühstück die neue Zeitung lesen. In Rußland wird die Zeitung tagsüber mit einem extra Postboten zugestellt. Daher kann die aktuelle Zeitung zuhause erst abends nach der Arbeit gelesen werden. Auch wird in Rußland wesentlich weniger Kaffee getrunken, statt dessen dominiert hier traditionellerweise der Tee.
- Alle deuten auf ihre Armbanduhr. („Deutsche sind pünktlich.“)
- Eine Gruppe Deutscher sitzt in einem Biergarten und trinkt Bier. Die Kellnerin kommt und präsentiert die Rechnung. Ein Gast rechnet mit dem Taschenrechner nach, ob auch alles stimmt. („Geld ist das Wichtigste. Die materielle Seite überwiegt.“)

#### **Gruppe b) (Lena, Inna, Lena, Lena)**

- Statue der „Bremer Stadtmusikanten“. Eine Touristin faßt die Beine des Esels an; das soll Glück bringen. Deshalb sind diese Beine schon ganz blank gerieben. (Lena erzählt, daß sie schon in Bremen und Oldenburg war.)
- Deutsche schunkeln beim Bier, lachen und singen lustige Lieder. - *Reflexion*: Hier interessiert die TN die deutsche Trinkkultur: Deutsche trinken oft Bier und essen dazu Würstchen. In Rußland ißt man zu Bier in der Regel gepökelten Fisch. Wenn man dann nach dem Essen Lieder singt, sind sie eher traurig und schwermütig.

#### **Blickwechsel**

Wenn man von der russischen Trinkkultur spricht, so muß man folgendes beachten: In Rußland ißt man zu Bier in der Regel gepökelten oder gedörrten Fisch. Bier wird gewöhnlich nicht an



*Festtagen getrunken, sondern an Werktagen. Man braucht sich dafür nicht unbedingt einer großen Gesellschaft anschließen, man trinkt Bier zu zweit oder zu dritt. Dabei wird in der Regel nicht gelacht oder gesungen, sondern es wird „vom Leben“ gesprochen, von verschiedenen Alltagssituationen und Problemen. An Festtagen trinken die Frauen Wein oder Sekt, die meisten Männer ziehen Wodka vor. Am festlichen Tisch singt man nach dem Essen meistens schwermütige russische Volkslieder, die so schön klingen. Es schien mir ein wenig komisch zu sein, daß Deutsche manchmal an Festtagen in großen Zelten zusammenkommen und beim Bier schunkeln und singen. Russische Männer brauchen wohl stärkere Getränke, um sich zu entspannen und das Leben genießen zu können. (Elena T.)*

- Deutsche duschen. („Deutsche sparen Wasser, weil sie umweltbewußt sind.“) - *Reflexion:* Wie ich schon früher erfahren habe, wird in Lipezk Wasser in den Wohnungen nicht nach realem Verbrauch abgerechnet, sondern eine Pauschale gezahlt; unabhängig davon, wieviel Wasser man verbraucht hat. - Im Gegensatz zu mir haben die TN beim Eintreten in die Duschkabine sofort bemerkt, daß es sich hier um eine deutsche Dusche handelte, da es in Rußland meistens keine extra Duschkabinen gibt. Wenn geduscht wird, dann in der Badewanne.

### **Gruppe c) (Natascha, Marina, Natascha, Maria)**

- Deutsche Verkehrsampel: Die Autos haben „grün“, die Fußgänger warten brav, weil die Fußgängerampel auf „rot“ zeigt. - *Russische Gegenszene:* Hier laufen die Fußgänger auch bei roter Fußgängerampel zwischen den Autos über die Straße.

### **Blickwechsel**

*Ich muß präzisieren, daß auch Autos in Rußland manchmal bei grüner Fußgängerampel über die Kreuzung fahren, wenn keine Fußgänger auf der Straße sind. Für mich war es in Deutschland überraschend, daß deutsche Autos an Kreuzungen, wo keine Ampel steht, die Fußgänger gehen lassen. (Elena T.)*

- Deutsche haben eine Verabredung. Sie warten vor der Tür, bis es genau die verabredete Uhrzeit ist. Dann klopfen sie an die Tür, betreten den Raum und begrüßen per Handschlag die Personen, mit denen sie verabredet sind. - *Russische Gegenszene:* Die russischen Gäste haben sich um 15 Minuten verspätet. Als sie ankommen, reißen sie sofort die Tür auf, laufen in den Raum und fallen ihren Gastgebern um den Hals.

### **Blickwechsel**

*Ich würde nicht sagen, daß russische Gäste, wenn sie sich verspäten die Tür aufreißen und den Gastgebern um den Hals fallen. Man entschuldigt sich und fällt sehr selten den Gastgebern um den Hals. (Elena T.)*

### ***Denk-mal der Gemeinsamkeiten in den Bildern***

Ich bitte die Gruppe nun, eine Statue - ein Denk-mal - zu bauen, das die Gemeinsamkeiten der gezeigten Spontanbilder zusammenfaßt. Bei diesem Verfahren baut eine Person zunächst eine Idee als Bild auf, anschließend wird das Bild im Rahmen einer szenischen Diskussion solange verändert, bis eine Fassung gefunden ist, mit der die ganze Gruppe einverstanden ist. - Von der Gruppe wird folgendes Bild aufgebaut:

Zwei Deutsche schunkeln miteinander und prostern sich zu (Symbol für deutsche Gemütlichkeit und Trinkkultur). Hinter ihnen wirft jemand Geld in ein Sparschwein (Symbol für deutsche Sparsamkeit und Geiz). Daneben schaut eine Frau unterwürfig, gehorsam, fast anbetend auf eine über ihr hängende Uhr (Symbol für deutsche Pünktlichkeit).

#### **Kommentar**

Die präsentierten Deutschland-Assoziationen ähneln sehr stark den Bildern, die auch die TN des Seminars zeigten, das ich zwei Jahre zuvor in Moskau durchgeführt habe. Einige Bilder oder Szenen sind sogar nahezu identisch: Auch damals waren die deutsche Pünktlichkeit, die Sparsamkeit, das Biertrinken, das Umweltbewußtsein und die (aus russischer Sicht) Disziplin an den Verkehrssampeln gezeigt worden. Dies scheinen also tatsächlich typisch russische Deutschlandbilder zu sein. - In Moskau hatte ich mich noch darüber gewundert, daß praktisch keine Situationen präsentiert wurden, die vom Überfall der Hitler-Wehrmacht auf die Sowjetunion handelten. Diesmal hatte ich diese Erwartung erst gar nicht. Dies lag nicht nur an der Moskauer Erfahrung, sondern vor allem an der Tatsache, daß im Gegensatz zum Moskau-Kurs die Mehrheit der TN dieses Mal sehr jung sind.

#### **Blickwechsel**

*Ich möchte erklären, warum niemand über Hitler und den II. Weltkrieg gesprochen hat und keine Situation gezeigt hat. Wir sind sprachorientiert, viele waren in Deutschland, und mit Deutschland und den Deutschen haben wir nur positive Assoziationen, obwohl wir uns über vieles im Alltagsleben gewundert haben. Außerdem ist es nicht üblich (höflich?), mit Deutschen das Thema „II. Weltkrieg“ zu besprechen. Ich versuche immer, meinen Gesprächspartner nicht zu beleidigen und Themen, die meiner Meinung nach heikel sind, zu vermeiden. (Elena T.)*

### ***Vorurteilsbilder (Stereotypen) zum Thema „Deutschland“***

In der folgenden Übung möchte ich mit den TN den Zusammenhang ihrer Fremd- und Selbstbildkonstruktionen szenisch erkunden. Ich erläutere den TN zunächst, daß das Bild vom Fremden auch ein - im fotografischen Sinne - Negativbild des Eigenen ist: Der Fremde ist das, was ich *nicht* bin. Insofern sagt das Bild, das ich mir vom Anderen mache, immer auch etwas aus über das Bild, das ich - meist unbewußt - von mir selbst habe. Dies soll nun im folgen-

den anhand der Bilder untersucht werden, die die russischen TN von den Deutschen haben. Dazu sollen die TN zunächst sagen, welche Eigenschaften nach russischer Ansicht typisch für die Deutschen sind. Dabei werden folgende Stichworte genannt:

Mißtrauisch, sparsam, pünktlich, vorsichtig, arbeitsam, höflich, gastfreundlich, gesetzestreu, ordentlich, halten sich an Regeln, sportlich, umweltbewußt, pragmatisch, kontaktfreudig, gutherzig, tierlieb, hilfsbereit, kinderlieb, gebildet, eifersüchtig, nicht offen, offen, zurückhaltend, distanziert, haben Angst vor Rußland, lebenslustig.

Anschließend teile ich drei Gruppen ein, die jeweils drei Standbilder zum Thema „Vorurteile über die Deutschen“ erarbeiten sollen. Wenn die Gruppen die Bilder produziert haben, sollen sie zu jedem Bild passende Gegenbilder entwickeln, die zeigen, wie die TN im Vergleich zu dem jeweils präsentierten Stereotyp (ein Wort, das es im Russischen ebenfalls gibt) der Deutschen sich selbst als Russen sehen. Anschließend präsentieren die Gruppen ihre Bilder / Szenen im Plenum. Dabei sollen sie für ihr Bild einen charakteristischen Satz sagen.

### **Gruppe a) (Lena, Antonina, Inna, Vera)**

- *Deutsche*: Eine Hausfrau backt Kuchen. Dabei orientiert sie sich streng nach dem Kochbuch: Sie wiegt die jeweiligen Mengen genau ab, schaut nochmals kritisch, holt pünktlich auf die Minute den Kuchen aus dem Ofen und probiert dann mit distinguiertes Geste ein Stück Kuchen. („Man muß alles streng nach Rezept machen!“) - *Russen*: Die russische Hausfrau macht alles ‚frei Schnauze‘, nach Gefühl. Dabei geht sie beherzt, schnell und zupackend vor. Daß der Kuchen fertig gebacken ist, merkt sie daran, wenn der Kuchenduft sich in der Küche verbreitet. Anschließend wird gleich mit Genuß ein Stück verzehrt. („Wir können improvisieren!“ - „Aus einem Glas Wasser, ein bißchen Mehl und einem Ei kann jede russische Frau einen Kuchen backen!“)
- *Deutsche*: Ein deutscher Tischler baut einen Stuhl. Er arbeitet exakt und gründlich, nimmt immer wieder Maß, kontrolliert und gönnt sich keine Pause. Den ganzen Tag über arbeitet er, bis er endlich fertig ist. Dann macht er sein Werkzeug sauber, legt es ordentlich in die Werkzeugkiste und fegt zum Schluß die Werkstatt, bevor er Feierabend macht. („Was man macht, das macht man ganz!“) - *Russen*: Der russische Tischler nimmt sich viel Zeit, gönnt sich zwischendurch immer mal wieder eine Pause und trinkt einen. Als der Tag zuende ist, ist der Stuhl immer noch nicht fertig und wackelt. („Wir erholen uns bei der Arbeit./ Bei der Arbeit wollen wir uns erholen; arbeiten tun wir zuhause.“)

- *Deutsche*: In einer Kneipe sitzen drei Deutsche und essen, wobei sie auf gute Tischmanieren achten. Als die Bedienung die Rechnung präsentiert, wird zuerst mit Taschenrechner nachgerechnet, ob auch alles stimmt, dann zahlt jeder für sich. („Deutsche sind sehr pragmatisch bis geizig.“) - *Russen*: Eine russische Gruppe ißt in einer Kneipe. Als es ans Bezahlen geht, reißt sich jeder darum, die Rechnung für alle zu begleichen. Allerdings reicht bei niemandem das Geld dazu aus. Zum Schluß hat die Bedienung nicht den vollen Betrag erhalten oder wenigstens kein Trinkgeld bekommen, und die Gäste wissen nicht mehr, wie sie ohne Geld über den restlichen Monat kommen sollen. („Unsere Seele ist sehr weit!“ - „Wir geben unser letztes Hemd her und unseren letzten Rock.“)

Mit dieser Übung ist unser erster Nachmittag zuende. In der abschließenden Blitzlichtrunde äußern sich die TN überrascht darüber, wie leicht ihnen der Einstieg ins Spiel gefallen ist und wie schnell man mit den Methoden des szenischen Spieles auf den Punkt kommen kann. Ich selbst hatte den Eindruck, daß es diesmal etwas länger als sonst dauerte, bis die TN mit der Methode warm wurden. Den Anfang empfand ich als etwas zäh. Erst später erfahre ich, daß alle TN direkt nach der Arbeit, d.h. von der Schule oder der PH zum Seminar gekommen sind und etwas erschöpft waren. Ob das vielleicht der Grund für den langsameren Einstieg war?

### **Blickwechsel**

*Ich würde nicht sagen, daß der Einstieg langsam war. Es waren einige Gründe, die unsere Arbeit hemmten:*

1. *Es gab ein Problem, weil wir unsere Studenten siezen und es war schwer für alle Beteiligten, mit dem ‚du‘ zu beginnen.*
2. *Wir hatten großen Bammel, Fehler zu machen.*
3. *Ich als Lehrerin wollte immer verstehen, wozu wir Vorurteilsbilder zeigen sollten. Wir sind eine solche Art des Arbeitens nicht gewöhnt. (Elena T.)*

### ***Dienstag, 29.12.1998***

Als am nächsten Nachmittag um 14.00 das Seminar beginnt, begrüßen wir uns schon fast wie alte Bekannte. Um die TN, die direkt von Schule und Hochschule kommen, munterer zu machen und sie wieder an unsere Arbeitsweise zu gewöhnen, fange ich mit Aufwärmübungen an und lasse die TN verschiedene Gehaltungen erproben. Dann setzen wir die Arbeit an den Stereotypen fort.

**Gruppe b) (Natascha, Sweta, Lena, Vera)**

- *Deutsche:* Im Hintergrund Justitia mit verbundenen Augen und der Waage, im Vordergrund zwei Personen, die einander gegenüberstehen. Die erste Person, vermutlich ein Richter, steht in aufrechter Haltung und weist mit dem Zeigefinger nach unten. Die Person ihm gegenüber, vermutlich der Verurteilte, steht stramm mit gesenktem Kopf. („Deutsche sind gesetzestreu.“) - *Russen:* Die gleiche Szene, aber hier wendet der Angeklagte sich vom Richter ab und dreht ihm den Arsch zu. („Russen sind schlau.“ - „Wer Macht hat, hat recht.“)

*In der anschließenden Reflexion beklagen sich die TN über die schlechten Gesetze im heutigen Rußland. „Wenn wir wirklich gute Gesetze hätten, würde sich die Situation in unserem Land verändern. Aber wenn die Gesetze so dumm sind, dann können die Menschen nach diesen Gesetzen nicht leben.“ So ist es z.B. für Menschen, die ein Unternehmen aufmachen wollen, fast unmöglich zu überleben, wenn sie sich streng an die z.T. völlig irrationalen Steuergesetze halten. Deshalb muß man in Rußland schlau sein, um zu überleben. („Wer dumm ist, hält sich an die Gesetze.“)*

- *Deutsche:* Deutsche sind sportlich. Sie fahren Rad, joggen, sind immer in Bewegung oder interessieren sich wenigstens für Sport. Deutsche Sportler wie Boris Becker, Steffi Graf, Michael Schumacher und Franziska von Almsick sind bekannt. („Deutsche verbringen ihre Freizeit vernünftig.“) - *Russen:* Zwei Russen - unklar ist, ob dies Frauen oder Männer sein sollen - stehen rum, rauchen und unterhalten sich. Ein Mann sitzt zurückgelehnt im Sessel und liest, schläft oder sieht fern. Während dessen klopft eine Hausfrau Teppich. („Russen erholen sich anders.“)

*Sweta zählt zunächst die bekannten deutschen Sportler auf. „Aber es gibt auch normale Bürger, die einfach Morgengymnastik machen auf dem Balkon, in den Parks oder in der Türkei am Strand.“ - Zum russischen Gegenbild meint Lena: „Die Russen erholen sich sehr oft und zu viel.“ Dabei gibt es allerdings einen geschlechtsspezifischen Unterschied: „Die Frauen arbeiten und die Männer erholen sich.“ - Sweta: „Teppichklopfen erfordert männliche Kräfte, aber das machen im großen und ganzen die Frauen. Das ist auch ein Sport. Während die Männer abends fernsehen oder lesen, machen die Frauen Hausarbeit wie Essen zubereiten, die Wohnung sauber machen oder widmen sich den Kindern.“*

- *Deutsche:* Eine Frau geht in einem umgedrehten Pelzmantel, bei dem das Futter nach außen zeigt, einige Schritte wie auf einem Laufsteg. („Deutsche sind tierlieb und umweltbewußt.“) - *Russen:* Der Pelzmantel wird wieder richtig herumgedreht, eine Frau geht dicht in den Mantel eingehüllt mit aufgeschlagenem Kragen, die Hände in den Ärmeln versteckt. („Der Winter in Rußland ist sehr kalt.“)

Während ich als Deutscher beim ersten Bild zunächst dachte, es handele sich hier um eine Modenschau mit deutschen Models wie Claudia Schiffer, haben die Russinnen sofort erkannt, worum es geht: „Deutsche sind tierfreundlich.“ Damit spielen sie darauf an, daß es in Deutschland - und auch in vielen anderen Ländern der westlichen Welt - mittlerweile Kampagnen gegen die Ausbeutung von Tieren gibt. So ist es beispielsweise in Kreisen von Umweltschützern verpönt, Pelzmäntel zu tragen. Vielleicht ist dieses Thema ja in letzter Zeit bei den Germanisten im Fach Landeskunde behandelt worden. Schon einige Tage zuvor war ich nach einem Vortrag in der pädagogischen Hochschule gefragt worden, was ich von (militanten) Tierschützern halten würde. - Während ein Pelzmantel in Deutschland ein Luxusartikel und Statussymbol reicher Frauen ist, stellt er in Rußland angesichts der eisigen Wintertemperaturen eine Notwendigkeit dar: „Ohne Pelzmantel ist es in Rußland zu kalt.“ Sweta merkt jedoch sofort an, dies würde nicht bedeuten, daß Russen keine Tierfreunde seien. Dabei wird ihr allerdings gleich von Vera widersprochen. Russen seien meistens keine Tierfreunde. So gäbe es in Rußland sehr viele obdachlose Katzen und Hunde. Als ich antworte „Dafür gibt es bei uns obdachlose Menschen!“, wird sofort erwidert „Bei uns auch!“ Freilaufende Hunde und Katzen gäbe es in Deutschland nicht; sie würden dort eingefangen und in ein Tierheim gebracht. Auf meine erstaunte Rückfrage, woher die TN denn so genau wüßten, daß es in Deutschland keine obdachlosen Hunde und Katzen gäbe, antworten die TN, es gäbe sie jedenfalls viel weniger als in Rußland. Dies sei ihnen bei Deutschlandbesuchen aufgefallen. In Rußland gäbe es das dagegen sehr oft. Tierheime würden höchstens in Moskau existieren. In der Regel würden freilaufende Tiere gefangen und getötet. Es entspannt sich unter den TN eine längere kontroverse Diskussion über das Schicksal obdachloser (Haus-)tiere in Rußland. Dieses Thema muß offenbar einen Nerv getroffen haben. Vera erzählt, sie habe in Deutschland viele Tiere draußen gesehen: Schwäne, Hasen, Enten würden dort frei herumlaufen. „Bei uns gibt es sowas nicht. Wenn zum Beispiel eine Ente alleine durch die Stadt geht, dann kommt sie kaum bis zum nächsten Haus.“ Die TN lachen wissend. Trotzdem frage ich nochmals direkt nach, was denn mit der Ente passieren würde. Vera: „Die Leute werden sie fangen und dann töten und essen.“

Ich erzähle eine Anekdote aus Oldenburg, wo ich wohne. Dort gibt es mitten in der Stadt auf einem sehr befahrenen Verkehrsknotenpunkt eine Verkehrsinsel, wo bereits seit ewigen Zeiten eine ganze Reihe von Kaninchen herumhoppeln. Kein Mensch weiß, wie sie dort hingekommen sind. Aber sie leben auf dieser Insel, um die permanent der Autoverkehr braust, vermehren sich dort und werden von den Passanten gefüttert. Als vor einigen Jahren der Oldenburger Stadtrat beschloß, die Kaninchen auf dem Rondell zu vergiften, weil angeblich Seuchengefahr bestünde, waren innerhalb kürzester Zeit dort wieder neue Kaninchen zu sehen, die wahrscheinlich von den Oldenbürgern dort wieder ausgesetzt worden waren. Seitdem hat der

*Stadtrat die Kaninchenjagd aufgegeben, und die Tiere hoppeln wieder munter auf der Verkehrsinsel.*

### **Gruppe c) (Lena, Natascha, Marina, Maria)**

- *Deutsche:* Geben sich bei der Begrüßung die Hand. („Deutsche sind zurückhaltend.“) - *Russen:* Fallen sich zur Begrüßung um den Hals und küssen sich. („Russen sind offen.“)

*Natascha, die mitgespielt hat, erläutert die Bilder: „Russen sind sehr emotionell, sie begrüßen einander mit Umarmung und küssen sich.“ - „Wenn es gute Bekannte sind!“, wendet Maria ein. Ich frage, ob man sich auch umarmen kann, wenn man nicht so gut miteinander bekannt ist. - „Nicht immer. Selten“ wird geantwortet. Sweta sagt, für Russen sei es nicht typisch, daß sich Frauen bei der Begrüßung die Hand gäben. Ich frage, ob zwei Männer in Rußland sich bei der Begrüßung auch um den Hals fallen können. Nach Angaben der TN, ist das möglich, aber auch eher unter guten Bekannten. Allerdings sind die Männer auch in Rußland etwas zurückhaltender als die Frauen. Sie begrüßen sich in der Regel mit einem festen Händedruck. Männer fallen sich am ehesten um den Hals, wenn sie betrunken sind: „Wenn der eine Mann einen Liter Wodka getrunken hat und der andere auch.“ Dann müssen sich beide gegenseitig stützen. - Ich erläutere, daß es in den letzten 20 Jahren in Deutschland vor allem bei Jugendlichen und Studenten auch üblich geworden ist, sich bei der Begrüßung zu umarmen.*

### **Blickwechsel**

*Es scheint mir, diese Situation wurde übertrieben dargestellt. Die Russen fallen sich zur Begrüßung um den Hals und küssen sich, wenn sie einander lange Zeit (Monate oder Jahre) nicht gesehen haben oder wenn sie für längere Zeit Abschied nehmen. (Elena T.)*

- *Deutsche:* Unterricht in Deutschland. Lehrerin und Schulklasse sitzen zusammen im Kreis. Die Lehrerin signalisiert mit ihrer Körpersprache (Lächeln, ausgebreitete Arme) Offenheit. Die Schülerinnen sitzen in entspannter, lockerer Haltung, schauen aufmerksam und lächeln zurück. Zwischendurch geht eine Schülerin zur Lehrerin, fragt sie etwas und setzt sich wieder auf ihren Platz. („Deutsche Lehrer sind demokratisch; die Schüler sind locker.“) - *Russen:* Unterricht in Rußland. Die Lehrerin, diesmal hat sie eine Brille auf, betritt den Klassenraum, die Schüler begrüßen sie stehend. Dann läßt die Lehrerin sie sich setzen, die Stunde beginnt. Die Lehrerin steht aufrecht vor der Klasse und zeigt mit strenger Mine auf ein Blatt Papier. Die Schülerinnen sitzen exakt hintereinander, mit aufgerichtetem, angespanntem Oberkörper, die Arme rechtwinklig an den Oberkörper gelegt und melden sich, indem sie den rechten Arm gerade nach oben anwinkeln und die rechte Hand gerade ausstrecken. Dabei schauen sie ernst. Die Leh-

rerin ruft die Schüler zur Tafel, aber sie können ihre Fragen nicht beantworten. Dafür bekommen die Schüler ungenügende Noten. Weil niemand sich auf die Stunde vorbereitet hat, wird die Lehrerin nervös und knallt mit dem Buch gegen den Tisch. („Russische Lehrer sind konservativ.“)

*Zum deutschen Bild merkt Sweta sofort an: „In der Schule fühlen sich die Kinder ganz frei.“ Als Lena, die die Lehrerin gespielt hat, ihren Satz für die Deutschen sagt - „Deutsche Lehrer sind demokratisch; die Schüler sind locker“ - fragt Maria, die ebenfalls mitgespielt hat, nach: „Ist das positiv oder negativ?“, worauf Lena diplomatisch mit „Einerseits und andererseits“ antwortet. Es komme auf die Perspektive an. Ich frage die TN, wie sie als Russinnen das Verhalten der Schülerinnen in der Szene beurteilen, ob sie es zu frei oder angemessen fanden. Hier sind die TN offensichtlich unterschiedlicher Meinung: Antonina war das Verhalten zu frei, sie würde sich dadurch gestört fühlen. Vera dagegen bemerkt, sie habe an mehreren deutschen Schulen einige Unterrichtsstunden hospitiert und dabei keine großen Unterschiede zwischen deutschen und russischen Schulen festgestellt. Maria erzählt, sie habe in Italien beobachtet, daß die Kinder bereits ohne Aufforderung zur Lehrerin hingingen, wenn sie ein Bild fertig gemalt hatten. In Rußland würden die Kinder in der Regel erst kommen, wenn die Lehrerin sie dazu aufgefordert habe. Maria hat auch in Deutschland viele Unterrichtsstunden hospitiert und festgestellt, der Unterricht dort sei leider meistens dem russischen ähnlich. Auch dort würden Disziplin und Frontalunterricht dominieren. Aber die besten Lehrer in beiden Ländern würden mehr Liberalität zulassen. Vera meint, für sie sei die in der Szene gezeigte Unterrichtsstunde normal gewesen. Für Natascha, die mitgespielt hat, war die Szene allerdings noch sehr ungewohnt „weil wir noch diese veraltete Vorstellung von Disziplin haben.“ In Rußland sagen die Schüler nur etwas, wenn sie zuvor vom Lehrer aufgerufen worden sind.*

*Im Anschluß an diese Diskussion zeigen die Spielerinnen in der Gegenszene, wie russische Disziplin im Unterricht funktioniert. In der anschließenden Reflexion meint Lena, russische Lehrer seien in erster Linie gar nicht so besonders streng, sondern vor allem konservativ. Viele Lehrer in Rußland denken noch, daß es ohne Disziplin nicht geht. Besonders konservativ seien natürlich Mathematik- und Russischlehrer und vor allem die Lehrer der Primarstufe. Deutschlehrer dagegen seien nicht so konservativ und schon etwas vom deutschen Unterrichtsstil ‚infiziert‘. - Ich erzähle den TN, daß ich sehr verwundert über die fast militärische russische Geste sich zu melden war. Die TN lachen und versichern mir, daß in ganz Rußland sich die Kinder auf diese Art zu Wort melden. So lernen sie es in der Grundschule. Während der ganzen Stunde sitzen sie mit angewinkelten und ausgestreckten Unterarmen, beim Melden erheben sie den Unterarm mit gerade ausgestreckter Hand. Antonina bemerkt, während der Stunde sei es auch verboten, die Hefte oder ein Lehrbuch zu öffnen. Sie demonstriert die Reaktion des Lehrers, indem sie mit pathetischer Geste ein Buch so laut zusammen-*



*klappt, daß es knallt. - Ich erzähle kurz, daß meine Grundschulzeit zu Beginn der sechziger Jahre aus heutiger Sicht auch ziemlich konservativ war, allerdings war dieser fast militärische Drill bei uns nicht üblich.*

### **Blickwechsel**

*Ich bin mit der Meinung von Antonina nicht einverstanden. Ich meine, sie hat alles übertrieben. Ehrlich gesagt, ich habe niemals solche Situationen gesehen, daß es Schülern verboten ist, ohne Erlaubnis des Lehrers ein Buch oder ein Heft zu öffnen oder etwas frei zu sagen. Ich weiß, daß es früher so war, aber heutzutage hat sich die Situation in den Schulen verändert. Es herrscht in unseren Schulen mehr Freiheit als früher. Die Leute werden mehr demokratisch. Ich würde nicht behaupten, daß es in Rußland keine konservativen Lehrer gibt, bei denen die Disziplin an erster Stelle steht. Es gibt sie besonders in Dorfschulen. Aber das ist nicht die überwältigende Mehrheit der Lehrer. Dazu gehören besonders alte Lehrer, die keine neuen Methoden annehmen und keinen Wunsch haben, in ihrer Arbeit etwas zu verändern. (Natalja R.)*

*Natürlich war diese Situation auch stark übertrieben. Russische Lehrer benehmen sich verschieden, das hängt von ihren Charaktereigenschaften, von ihrem Temperament und vom Alter ab; auch davon, wo sie wohnen - ob in einem Dorf oder in einer Großstadt - und von den Fächern, die sie unterrichten. (Elena T.)*

- *Deutsche:* Deutsche besuchen sich gegenseitig. Man begrüßt sich höflich und etwas förmlich per Handschlag, dann wird der Besuch ins Wohnzimmer gebeten, wo alle Platz nehmen und in gerader Haltung mit aufrechtem Oberkörper Kaffee und Kuchen zu sich nehmen. Die Tasse Kaffee wird langsam und exakt zum Munde geführt. Man parliert leicht distanziert und tauscht Artigkeiten aus. Dann verabschiedet man sich etwas förmlich und geht wieder nach Hause. („Deutsche machen alles mit Maß.“) - *Russen:* Besuch in Rußland. Man eilt in die gute Stube, fällt sich um den Hals und begrüßt sich überschwenglich. Dann machen sich's alle gemütlich und stoßen gemeinsam an. Dabei wird ununterbrochen durcheinander geredet und gelacht. Jemand - eine Beobachterin, die spontan in das Geschehen eingreift - kommt unangemeldet dazu und wird herzlich in die fröhliche Runde aufgenommen, die mittlerweile schon leicht alkoholisiert ist. Nachdem der Alkoholspiegel weiter angestiegen ist, fangen alle an zu singen und tanzen. Als es schon sehr spät ist, verabschiedet man sich, indem sich alle gegenseitig kumpelhaft auf die Schulter klopfen, der Besuch torkelt nach Hause, während die Gastgeber, ebenfalls ziemlich bedudelt, erschöpft aufs Sofa sinken. („Es gibt keine Grenze.“ Russen geht es darum, das Leben zu genießen. Russen sind mehr Optimisten.)

*Zum ersten Bild meinen die Beobachterinnen, das Leben in Deutschland sei sehr reglementiert. Allen Aktivitäten sei jeweils eine genaue Zeit zubeschreiben. - Mich selbst erinnerte die emotional sehr kontrollierte Atmosphäre des Besuchs an eine hanseatische Familie aus dem Großbürgertum, wo die Teetasse mit abgespreiztem kleinem Finger zum Munde geführt wird. (Ich erkläre den TN das S-tolpern der Hamburger.) - Die Spielerinnen erläutern*

die Szene. Maria: „Das war ein Besuch in einer deutschen Familie, alles anständig, immer eins nach dem anderen: Zuerst ein bißchen sprechen, dann noch ein Schluck Kaffee und dann ist es schon Zeit nach Hause zu gehen.“ - Marina: „Deutsche trinken nur ein bißchen und essen nur ein bißchen.“ - Natascha: „Und wenn es Zeit ist, nach Hause zu gehen, dann gehen alle nach Hause. Ohne irgendwelche Fragen und Erwartungen.“ Das Essen, das Benehmen, die Zeit - alles hat Grenzen. Man muß immer Disziplin halten. Sweta: „Wenn die Deutschen zum Kaffeetrinken einladen, dann bedeutet das nur Kaffee und nichts mehr. Und wenn sie sagen, wir haben heute warmes Abendessen, dann bedeutet das, daß alle etwas Warmes essen werden. Bei uns ist es ganz anders.“

Nachdem die russische Szene gespielt wurde, sitzen alle Beobachterinnen da und krümmen sich vor Lachen. Sweta, die spontan mitgespielt hat, sagt in Rußland sei es kein Problem, ohne Einladung oder Anruf jemanden zu besuchen. Auf meine Bemerkung, zum Schluß seien dann wohl meistens alle betrunken, sagt Maria: „Und am Ende sagt man gewöhnlich ‚Na pososchok‘ - zum letzten Mal. Vor dem Weggehen muß man ein wenig noch trinken, um den Heimweg gut zu überstehen.“ - Charakteristisch für die russische Szene war, daß im Gegensatz zu den Deutschen hier alles ohne Maß geschieht. Natascha: „Es gibt keine Grenzen.“ - Marina: „Zuviel essen, zuviel trinken zuviel tanzen, zuviel singen.“ Russen wollen das Leben genießen, ob sie nun Geld haben oder nicht. „Tomaten, Gurken oder Zwiebeln, man findet immer etwas.“ Marina meint, die Russen seien mehr Optimisten und es spiele keine Rolle, ob es Geld gibt oder nicht. Maria: „Wozu auch? Wir brauchen kein Geld! Wir sind sowieso Optimisten!“

### **Blickwechsel**

Wir wollten eigentlich zeigen, daß die Gäste nach dem fröhlichen Abend manchmal bei ihren Gastgebern übernachten, wenn es schon sehr spät ist. (Elena T.)

Um zu verdeutlichen, welche Gemeinsamkeiten es bei den gezeigten Fremd- bzw. Selbstbildern gibt, lasse ich zunächst nochmals alle Stereotypenbilder über die Deutschen hintereinander in Form eines Bilderbogens präsentieren. Danach wird in einem Bilderbogen gezeigt, wie die Russen sich selbst sehen. Bei dieser Übung wird deutlich, daß die Russinnen den Deutschen überwiegend die klassischen zwanghaften (Sigmund Freud würde sagen: ‚analen‘) Charaktereigenschaften zuschreiben. In fast allen Szenen werden die Deutschen als disziplinierter, strenger, kontrollierter, geiziger, fleißiger und prinzipientreuer dargestellt. Im Vergleich dazu sehen die Russen sich selbst als spontaner, impulsiver, emotionaler, freigiebiger, fauler und lockerer.

### **Blickwechsel**

*Die Gruppen haben die Bilder „typisch deutsch“, „typisch russisch“ inszeniert. Für die Deutschen waren solche Eigenschaften wie Pünktlichkeit, Sparsamkeit und Biertrinken typisch. Diese Eigenschaften sind eher positiv als negativ. Das haben die TN festgestellt. Für die russischen Menschen waren nur negative Eigenschaften typisch. Aber in Wirklichkeit ist es nicht so. Wir haben viel übertrieben, man soll das nicht alles so wörtlich nehmen. (Marina B., Lipezker Pädagogisches Institut, V. Studienjahr)*

Allerdings gibt es eine bemerkenswerte Ausnahme, die all diesen Klischees widerspricht: Der Unterricht in der Schule. Hier liegen die Dinge genau umgekehrt. Die Russen legen eine geradezu militärische Disziplin zutage, während die Deutschen hier als locker und demokratisch gesehen werden. Die folgende Diskussion kreist immer wieder um diesen Widerspruch, ohne ihn jedoch plausibel erklären zu können.

### **Kommentar**

Auch mich hat dieses Problem sehr beschäftigt, und eine eindeutige Erklärung kann ich auch nicht liefern. Allerdings ist mir aufgefallen, daß die Deutschlandbilder der russischen Teilnehmerinnen nicht ganz so konsistent sind, wie es auf den ersten Blick scheinen mag. Dies zeigt sich, wenn man sich nicht nur auf die Übung der Stereotypenbilder konzentriert, sondern *alle* Deutschlandbilder, die während des Seminars genannt wurden, ins Auge faßt. Dann relativiert sich das Bild etwas. Während zwar auch hier die ‚typisch deutschen‘ - genauer gesagt: preußischen oder psychoanalytisch gesprochen: zwanghaft-analen - Charaktereigenschaften wie Ordnung, Pünktlichkeit, Gehorsam, Fleiß und Sparsamkeit dominieren, werden jedoch auch andere Facetten genannt, die nicht mehr so eindeutig in das klassische Bild der Deutschen passen: Deutsche schunkeln ausgelassen beim Bier und sind lebenslustig; auch werden sie bisweilen als freundlich, gutherzig, kinderlieb und hilfsbereit geschildert. Und sie halten sich auch durchaus nicht mehr immer an traditionelle Höflichkeitsregeln, wie Nataschas Busszene gegen Ende des Seminars noch zeigen wird. Deutsche Frauen sind im Vergleich zu den russischen weniger elegant und eher sportlich-bequem gekleidet, deutsche StudentInnen für russische Augen sogar geradezu schlampig. Die TN des Moskau-Kurses hatten noch eine weitere Facette hinzugefügt: Deutsche machen viel Urlaub, fast überall auf der Welt. - Alles Bilder, die mit den ‚klassisch-deutschen‘ Eigenschaften nur schwer vereinbar sind.

Als mögliche Erklärung drängt sich mir folgende Hypothese auf: Die Charaktereigenschaften, die - nicht nur in Rußland - als ‚typisch deutsch‘ galten, waren in Wirklichkeit *protestantisch-preußische* ‚Tugenden‘. Neben diesen preußischen Traditionen gab es in Deutschland aufgrund der regionalen kulturellen Vielfalt jedoch immer auch andere Lebensweisen und Mentalitäten. Sprichwörtlich bekannt sind z.B. der rheinische Frohsinn und die bayrische Lebenslust. Dazu paßt auch, daß traditionell gerade in diesen Gegenden anti-preußische Affekte *immer* virulent waren. Mit der Teilung Deutschlands wurde die westdeutsche Bundesrepublik - von dem katholischen Rheinländer Adenauer maßgeblich geprägt - regional und kulturell von den preußischen Traditionen weitgehend abgeschnitten. Ein zusätzlicher Schlag wurde den ‚preußischen Tugenden‘ durch die antiautoritäre Studentenrevolte der Achtundsechziger versetzt. Und schließlich hat sich in den achtziger Jahren zum Leidwesen vieler Konservativer in weiten Kreisen Westdeutschlands eine freizeitorientierte Konsum- und ‚Spaß‘-Kultur etabliert, die in ihrer Genußorientierung ebenfalls mit preußischen Eigenschaften nicht mehr kompatibel ist. Daran hat auch die deutsche Vereinigung nichts Grundsätzliches geändert, weil es nun die *westdeutschen* Standards sind, die sich im Osten durchsetzen.

Zusammengefaßt: Die Deutschen in ihrer Gesamtheit waren schon immer nie ganz so ‚deutsch‘, wie es vom Ausland her den Anschein haben mochte. Die spätkapitalistische Konsumgesellschaft in Westdeutschland und die antiautoritäre Revolte der Achtundsechziger kamen fast einer Kulturrevolution gleich, die die - im Westen ohnehin nie so stark verwurzelten - preußischen Traditionen immer mehr als konservativ, veraltet und faschismusverdächtig in den Hintergrund drängte. (Im Moskau-Seminar wurde dieser Prozeß von einer Teilnehmerin nicht nur registriert, sondern auch beklagt, als sie bedauernd feststellte, die Deutschen würden sich nicht mehr so sehr an ihre Kultur halten wie früher.) - Daß sich der Widerspruch zu den ‚klassisch-deutschen Tugenden‘ im Lipezk-Kurs nun ausgerechnet in der Schulszene manifestiert, ist natürlich kein Zufall. Galt doch eine Hauptkritik der Achtundsechziger dem damaligen autoritären westdeutschen Erziehungssystem. In dieser Domäne konnte die 68er-Generation auch ihren nachhaltigsten Einfluß zur Geltung bringen: Seit ‘68 ist in der deutschen Pädagogik kaum noch etwas so, wie es mal war. Wenn die Deutschlandbilder der Russen also nicht mehr so konsistent sind, so liegt das vermutlich nicht zuletzt daran, daß in Deutschland mittlerweile neue Generationen herangewachsen - und seit ein paar Monaten auch an die Regierung gekommen - sind, die mit den preußischen Traditionen weitgehend gebrochen haben. Den Inkonsistenzen russischer Deutschlandbilder entsprechen also nicht zuletzt deutsche Generationenbrüche.

### ***Kommandobilder (Russische Haltungen zu deutschen Eigenschaften)***

In der folgenden Übung möchte ich erkunden, welche *Haltungen* die TN zu bestimmten Stichworten, die die Deutschen betreffen, einnehmen. Dazu setzen sich fünf Teilnehmerinnen in einer Stuhlreihe frontal zu den Beobachterinnen, die ihnen im Halbkreis gegenüber sitzen. Die Person, die jeweils auf dem linken äußeren Stuhl sitzt, nennt zum Thema „Deutsche“ ein Stichwort, worauf die fünf Teilnehmerinnen dazu spontan jeweils eine Haltung einnehmen, in der sie für einen kurzen Moment erstarren. Anschließend rutschen alle einen Stuhl weiter nach links, worauf die nächste Person ihr Stichwort nennt. Die Übung ist beendet, wenn alle wieder auf ihrem ursprünglichen Platz sitzen. - Folgende Stichworte werden genannt:

- Deutsche trinken gern Bier
- deutscher Unterricht ist locker
- Deutsche sind sehr pragmatisch
- alle Deutschen zahlen ihre Steuern
- Deutsche sind politisch aktiv
- deutsche Frauen tragen immer Hosen
- Deutsche sind ordentlich
- Deutsche sind kontaktfreundlich
- Deutsche sind umweltfreundlich
- Die Fahrer in Deutschland sind immer vorsichtig
- Deutsche sind sparsam
- Deutsche Studentinnen sind immer ganz schlampig angezogen

Offensichtlich können die meisten TN mit dieser Übung nicht allzu viel anfangen. So zeigen die Fotos, daß einige TN bei den einzelnen Stichworten ihre

Körperhaltung fast überhaupt nicht veränderten. Die Verlegenheit in manchen Haltungen ist vermutlich keine Reaktion auf die Stichworte, sondern der Tatsache geschuldet, daß die TN nicht recht verstanden, was die Übung sollte. Entsprechend schleppend verlief dann auch die Auswertung. Im nachhinein betrachtet wäre es günstiger gewesen, die Übung zunächst ausführlicher zu demonstrieren, also vor dem eigentlichen Beginn den TN Stichworte zu geben und sie Haltungen einnehmen zu lassen. Der eigentliche Anleitungsfehler lag jedoch an dem zu unklaren Arbeitsauftrag. Es wäre wesentlich besser gewesen, die TN aufzufordern, nicht allgemeine Stichworte zum Thema „Deutsche“ zu nennen, sondern solche, die mehr *Brisanz* enthalten und deshalb auch klarere *Reaktionen* provoziert hätten. Ein solcher Auftrag hätte z.B. lauten können: „Nennt mal Stichworte zu Verhaltensweisen von Deutschen die euch fremd sind/ die ihr merkwürdig findet/ die euch stören.“

### ***Szenen mit Zahlen (Thema: „Alltag in Rußland“)***

Als nächstes sollen die TN kurze Spielszenen zum Alltag in Rußland entwickeln und anschließend zeigen, wie sie sich analoge Situationen in Deutschland vorstellen. Dabei sollen sich die TN nicht mit Worten, sondern mit Zahlen in fortlaufender Reihenfolge unterhalten. Sinn dieser Übung ist es, den TN den Einstieg in das freie Spiel zu erleichtern und ihre Aufmerksamkeit auf die Körpersprache und den Sprachgestus zu richten. Damit sich die TN an diese Form der Kommunikation gewöhnen, sollen sie zunächst im Sitzkreis mit Zahlen in fortlaufender Reihenfolge über eine ungewöhnliche Situation, die sie mit Deutschen erlebt haben, diskutieren. Die Gruppe entscheidet sich für das Thema von Vera: „*Deutsche sammeln Hundedreck in Päckchen.*“ (Das hat sie in einer deutschen Stadt beobachtet.) - Nachdem die TN auf diese Weise erfahren haben, daß man sich mit Zahlen tatsächlich unterhalten kann, lasse ich drei Untergruppen mit jeweils drei Personen bilden, die Spielszenen mit Zahlen zum Thema „Alltag in Rußland“ entwickeln sollen. Die Szenen werden anschließend im Plenum präsentiert, und die Beobachterinnen sollen raten, um welche Situation es sich handelte. Danach fassen die Spielerinnen die Szene in einem charakteristischen Bild zusammen, und die Beobachterinnen bekommen den Auftrag, das Bild so zu verändern, wie dieselbe Situation ihrer Ansicht nach in Deutschland aussehen könnte.

#### ***1. Morgens im Bus (Lena, Natascha, Sweta)***

Morgens um halb acht oder abends um sechs in einem russischen Bus, der voll von Menschen ist. Es ist sehr eng, alle stehen dicht aneinander gedrängt, sehen angespannt aus und halten sich an einer Stange über ihren Köpfen fest. Zwi-

schendurch bremst der Bus abrupt, alle werden nach vorne geschleudert, können aber nicht umfallen, weil sie so dicht gedrängt nebeneinander stehen. Die Passagiere sind sauer und schimpfen laut „Dreiunddreißig!“, was „Blin!“ (ein russisches Schimpfwort) bedeuten soll. Während der Fahrt bereitet sich eine Person schon strategisch auf das Aussteigen an der nächsten Haltestelle vor, indem sie sich mühsam Richtung Tür durchkämpft. Schließlich schafft sie es, indem sie die vor ihr stehende Person so weit nach vorne schiebt, daß diese - gegen ihren Willen - auch erst mal aussteigen muß. - *Deutsches Gegenbild*: Hier sitzen die meisten Personen bequem und gucken entspannt; die Person, die noch steht, hat genügend Platz.

*Die TN erzählen, manchmal müsse man eben aussteigen, ob man wolle oder nicht - so massiv drängen die anderen Personen von hinten - und manchmal gebe es auch überhaupt keine Möglichkeit auszusteigen. „Früh am Morgen zum Beispiel oder am Abend; wenn alle Menschen zur Arbeit fahren oder zurück.“ - Die (Schimpfwort-)Bedeutung des zweimaligen „33“-Sagens wurde übrigens von den russischen Beobachterinnen sofort verstanden.*

*Sweta erzählt, sie sei schon mal in Deutschland Bus gefahren, was allerdings völlig anders als in Rußland gewesen sei. „Die Leute im Bus waren höflich, und die Busfahrerin war witzig. Die Bustür war offen. Vor der Bustür schlugen sich zwei Männer. Das war vor einer Ampel, die Busfahrerin kommentierte diese Schlägerei und der ganze Bus lachte.“ - Lena: „Bei uns im Bus sitzen gewöhnlich die Männer und die Frauen stehen. Und es gibt einen Spruch: Wenn es dir im Bus nicht gefällt, dann kannst du dir ja ein Taxi nehmen.“ Natascha: „Wenn eine Babuschka unbedingt einen Sitzplatz will, dann geht sie auf jeden Fall zu einer Frau, die nicht besonders alt ist oder zu einem Mädchen, das sitzt und bittet sie aufzustehen. Aber sie geht niemals zu einem Mann!“ - Sweta: „Männer die besoffen sind, haben immer einen Sitzplatz. Man läßt sie sich setzen.“ - Ich merke erstaunt an, daß man offenbar mit besoffenen Männern Mitleid hat, nicht aber mit alten Mütterchen. - Eine Teilnehmerin: „Mütterchen sind vernünftig, sie schweigen; und diese Männer stören und bekommen deshalb einen Platz. Das ist für alle Fahrgäste am besten.“*

### **Blickwechsel**

*Ich muß gestehen, in russischen Bussen entstehen oft Streitereien und Konflikte, weil es im Bus zu eng ist. Dabei aber werden die Streitereien von ein paar Leuten initiiert. Das heißt nicht, daß alle aufeinander schimpfen. (Elena T.)*

## **2. Feierabend in der Familie (Marina, Vera, Maria)**

Abends in der Küche. Die Mutter bereitet am Herd das Abendessen zu, der Vater sitzt und liest Zeitung. Das Kind kommt mit den Hausaufgaben nicht zu-

recht und sucht zunächst Hilfe beim Vater, der jedoch nicht gestört werden will und es zur Mutter weiterschickt. Diese ist mit Kochen beschäftigt und weist das Kind an den Vater zurück, wo es wieder abgewiesen wird. Schließlich bleibt dem Kind nichts anderes übrig, als die Aufgaben alleine zu machen.

- *Deutsches Gegenbild*: Im ersten Gegenbild beugt sich die Tochter zum Vater herunter, der sich in die Aufgaben vertieft, während die Mutter weiterhin ihrer Hausarbeit nachgeht. Im zweiten Bild widmen sich beide Eltern und das Kind gemeinsam den Hausaufgaben, während im dritten Bild die Eltern die Aufgaben erledigen und das Kind sich entfernt. Zum Schluß baue ich noch ein ‚Gegenbild‘ auf, das genauso aussieht wie das russische Ausgangsbild.

*Maria, die die Mutter gespielt hat, erläutert die Szene: „Leider reicht für jede russische Mutter die Zeit nicht aus, um mit dem Kind am Abend zu sprechen. Der Arbeitstag ist zu lang für die Frauen, und wenn sie am Abend nach Hause kommen, dann sind sie sehr mit Hausarbeit beschäftigt. Die Väter beteiligen sich nicht besonders gern an der Kindererziehung. Deshalb sind die Kinder sich selbst überlassen und bekommen keine Hilfe und keine Aufmerksamkeit.“*

*Ich frage, ob diese Szene besonders typisch für den russischen Alltag sei, was von den TN bejaht wird. „Wenn zum Beispiel die Mutter und der Vater von früh bis spät im Eisenhüttenkombinat arbeiten, muß die Mutter auf dem Heimweg noch etwas einkaufen, dann für die ganze Familie Abendessen zubereiten und das Essen für den nächsten Tag. Für diese Familien ist das leider typisch. Für die Menschen aus der Intelligenz, die nur einen Teil des Tages arbeiten, ist es nicht ganz typisch. Sie schenken den Kindern sehr viel Zeit, und die Kinder dürfen mit den Müttern zusammen z.B. in die Musikschule oder in die Tanzschule.“*

*Da alle Personen von Frauen gespielt wurden, frage ich die Beobachterinnen, woran sie denn erkannt hätten, daß die sitzende Person der Vater war. Die Beobachterinnen antworten, eben weil er gesessen habe. Ich sage, mir sei außerdem aufgefallen, daß die Mutter alleine der Hausarbeit nachgegangen sei, während der Vater Zeitung las. Die TN bestätigen, dies sei fast immer so. Aus eigener Initiative würden die Männer sich gewöhnlich nicht an der Hausarbeit beteiligen; bestenfalls dann, wenn die Frauen sie dazu aufforderten. Maria: „Man muß die Männer erziehen! Das müssen wir machen.“ Die Männer würden nur die Ideen liefern, während die Frauen die Ideen verwirklichten. Als ich dann mein deutsches ‚Gegenbild‘ aufbaue, das genauso aussieht wie das russische, lachen die TN und klatschen Beifall.*

### **3. Aufstehen sonntag morgens (Lena, Natascha, Vera, Antonina)**

Sonntag morgens um 9.00 Uhr in einer Familie. Die Mutter ist schon auf und versucht freundlich die beiden Kinder und den Vater zu wecken. Die Kinder antworten verschlafen und drehen sich nochmal im Bett um. Der Vater rea-

giert erst gar nicht und schläft weiter. Die Mutter ruft energischer, die Kinder flehen, noch etwas im Bett bleiben zu dürfen. Nach und nach richten sie sich endlich auf, räkeln sich und beginnen sich zu balgen. Die Mutter versucht nun energisch den Vater zu wecken, aber ohne Erfolg. Dieser bleibt faul im Bett liegen. - *Deutsches Gegenbild:* Im ersten Bild treibt die ganze Familie gemeinsam Morgengymnastik, im zweiten Bild joggt die ganze Familie draußen in der frischen Luft. Im dritten Bild balgen sich die Kinder wie in der russischen Szene - „wie die Kinder in der ganzen Welt“ -, während es jetzt der Mann ist, der am Wochenende das Frühstück zubereitet. In der Zwischenzeit geht die Mutter ihrer Morgentoilette nach, duscht und schminkt sich.

*Einige Beobachterinnen dachten, es habe sich um einen Werktagmorgen um 6.30 gehandelt. Die Spielerinnen sagen, an einem Werktag würde der Mann normalerweise sehr früh zur Arbeit gehen, während er am Wochenende ausschlafe. (Vera, die den Vater gespielt hat, meint: „Oder vielleicht bin ich arbeitslos“, worauf alle lachen.) Antonina, die die Mutter gespielt hat, sagt, normalerweise würden die Kinder sonntags sehr früh aufstehen und ihre Hausaufgaben machen, was bei mir als deutschem Spielleiter ungläubiges Erstaunen auslöst. Antonina: „Bei uns haben die Kinder auch am Samstag Unterricht und für Montag bekommen sie in der Regel viel Hausaufgaben.“*

In der abschließenden Reflexion der Szenen frage ich die TN, was ihnen insgesamt bei den russischen Szenen und den deutschen Gegenbildern aufgefallen ist. Maria antwortet: *„Die Deutschen - in diesen Bildern natürlich! - genießen das Leben, und der Lebensstandard gibt ihnen dazu die Möglichkeit. Die russischen Menschen kämpfen ums Leben.“* - Mit diesem Satz sind alle einverstanden.

Zum Schluß nehme ich in meiner Eigenschaft als einziger anwesender Deutscher nochmals Stellung und sage den TN, ich müsse sie enttäuschen oder beruhigen - je nachdem. Das einzig realistische deutsche Gegenbild, sei meiner Ansicht nach die Busszene gewesen. Zu allen anderen Bildern muß ich sagen, daß die Deutschen längst nicht so emanzipiert sind, wie die TN glauben. Auch bei uns macht die Frau in der Regel die Hausarbeit und auch in Deutschland verläuft der Sonntagmorgen so ähnlich wie in der russischen Szene. Die Deutschen sind nicht so toll, wie die TN es sich in ihren Bildern vorstellen! - Von den TN wird dies eher mit Erleichterung zur Kenntnis genommen.

### **Kommentar**

Wie schon vor zwei Jahren beim Seminar in Moskau, so fällt mir auch hier in Lipezk immer wieder auf, wie oft die Russ(inn)en die Deutschen idealisieren. Nicht nur der Lebensstandard in Deutschland ist wesentlich höher - was ja stimmt -, auch in ihrem Alltagsverhalten werden die Deutschen oft als aktiver und im Geschlechterverhältnis als emanzipierter gesehen. Es drängt sich mir immer mehr die Frage auf, ob sich diese Idealisierungen ausschließlich auf die Deut-



schen beziehen. Welche Bilder hätten die TN wohl aufgebaut, wenn es sich nicht um Deutsche, sondern um Franzosen, Engländer, Holländer, Spanier oder Italiener gehandelt hätte? Ist „Deutschland“ hier vielleicht eher eine Chiffre für „Westeuropa“? Und welche Bilder hätten die russischen TN wohl zu den ‚westlichen Osteuropäern‘, wie Polen, Ungarn, Tschechen und Slowaken aufgebaut? Oder gilt schlicht und ergreifend in Rußland wie überall auf der Welt, daß das Gras anderswo immer grüner ist?

Ich hätte Lust, mal mit Russen in einem Seminar zu erkunden, wie sie andere Länder außer Deutschland sehen!

### ***Mittwoch, 30.12.1998***

Leider stehen uns heute nachmittag für unser Seminar nur noch zwei Stunden zur Verfügung, da die meisten TN für das Neujahrsfest - das größte Fest in Rußland, vergleichbar mit unserem deutschen Weihnachtsfest - noch Vorbereitungen zu treffen haben. Diesmal ist auch Tatjana vom Lehrerfortbildungsinstitut dabei und macht Videoaufnahmen. - Als erstes fange ich wieder mit einigen Aufwärmübungen an, bevor wir mit der Arbeit an Standbildern beginnen.

#### ***Standbilder (Bilder von Deutschen, die die TN besonders beeindruckt haben)***

Heute möchte ich zusammen mit den TN ihre Bilder von den Deutschen noch intensiver erkunden. Dabei bitte ich zunächst die TN, sich einen Moment lang an Situationen mit Deutschen zu erinnern, die sie besonders beeindruckt haben. Das können Situationen sein, die sie selbst erlebt haben oder aus den Medien her kennen. Nachdem alle sich eine Situation überlegt haben, demonstriere ich das Standbildverfahren, indem ich umgekehrt eine Situation mit Russen aufbaue, die mich sehr beeindruckt hat. Dazu hole ich mir zunächst die notwendigen Requisiten, um den Raum, in dem die Situation spielt, aufzubauen. Dann wähle ich aus dem Kreis der TN Personen aus, die mich von ihrem Aussehen her an die beteiligten Personen aus meiner Situation erinnern und modelliere sie in die entsprechenden Körperhaltungen, so daß sich aus dieser Figurengruppe ein Bild ergibt. Anschließend lege ich fest, aus welcher Perspektive ich das Bild wahrnehme. Dann bitte ich die Beobachterinnen, sich das Bild zunächst aus meiner Perspektive anzusehen, danach um das Bild herumzugehen, es sich von verschiedenen Seiten anzuschauen und sich dann wieder zu setzen. Im Anschluß daran phantasieren die Beobachterinnen, welche Situation in dem Bild dargestellt sein könnte. Zum Schluß kann ich als Erbauer noch demonstrieren, was die einzelnen Personen meiner Ansicht nach gerade sagen oder denken könnten, indem ich hinter die Figuren trete, ihre Perspektive einnehme und für sie einen Satz spreche.

Nach diesem Verfahren sollen nun die einzelnen Bilder aufgebaut werden. Dabei werden folgende Situationen präsentiert:

### ***1. Versöhnung in der weißrussischen Gedenkstätte Chatyn (Leo)***

Eine Frau steht traurig da. Sie scheint zu weinen und wischt sich mit einem Taschentuch die Augen. Seitlich von ihr steht ein Mann der traurig vor sich hinguckt. Vor ihr zwei Menschen, die sich sichtlich gerührt umarmen.

*Ich erläutere die Situation: Die Szene spielt im Herbst 1988 in der weißrussischen Gedenkstätte Chatyn, dem „Friedhof der Dörfer“. Hier wird der über 150 weißrussischen Dörfer gedacht, die von deutschen Soldaten im II. Weltkrieg zerstört und später nicht wieder aufgebaut wurden. Ich bin hier im Rahmen einer Versöhnungsreise, die ich mit einer christlichen Friedensgruppe aus Norddeutschland unternommen habe. Unsere Gruppe hat gerade an der ewigen Flamme eine getöpferte Friedenstaube niedergelegt, der Sprecher der Gruppe hat zu einer Reisegruppe aus Sibirien, die zufällig ebenfalls die Gedenkstätte besucht, gesprochen und gesagt, wir seien eine christliche Friedensgruppe aus Deutschland und in die UdSSR gekommen, um mit eigenen Augen zu sehen, welche Verbrechen deutsche Soldaten im II. Weltkrieg an dem russischen Volk begangen hätten und bäten das russische Volk um Verzeihung. Daraufhin fingen die Menschen aus Sibirien an zu weinen und haben uns Deutsche umarmt.*

### ***2. Deutsche tanzen zu zweit (Inna)***

In einer russischen Disco. Zwei deutsche Mädchen stehen einander gegenüber und tanzen zu zweit.

*Auf die Frage, was sie an der Szene besonders beeindruckt habe, antwortet Inna: „Wir tanzen nie zu zweit.“ In Rußland würde man gewöhnlich im Kreis tanzen. - Um die Unterschiede zwischen deutschem und russischem Tanzverhalten zu erkunden, bitte ich Inna das Bild einmal so aufzubauen, daß es jetzt russische Mädchen sind, die tanzen. Jetzt tanzen die vier im Kreis und lachen sich an. - Für Inna war an der Ausgangsszene ungewöhnlich, daß überhaupt zu zweit getanz wurde - unabhängig vom Geschlecht. Ich frage die Beobachterinnen, ob heutzutage in einer russischen Disco immer noch im Kreis getanz werde. Die TN meinen, heute würden alle so tanzen, wie sie wollen. Ich frage, ob man wohl heute noch in einer russischen Disco deutsche Mädchen von ihrem Tanzverhalten her erkennen könne. Daraufhin meint Natascha, Russinnen würden auf unterschiedliche Weise tanzen: in einem Kreis, alleine, zu zweit oder zu dritt etc. In der Disco würde man gewöhnlich im Kreis tanzen. Allerdings würden Jugendliche auch anders tanzen. - „Chaotisch!“ merkt Maria an.*

*Und Lena meint: „Die russischen Jungen tanzen nicht besonders gern.“ - Nata-scha: „Der Kreis beschränkt unsere Bewegungen, wenn wir nur so tanzen“ Sie demonstriert, daß sie mehr Möglichkeiten hat, wenn sie nicht im Kreis tanzt. Heute tanzen alle so, wie sie wollen. Offenbar scheint es sich hier um Unterschiede zwischen den russischen Generationen zu handeln.*

*Ich erzähle, wie sich das Tanzverhalten in Deutschland seit meiner Tanzstundenzeit verändert hat. Damals, zu Beginn der siebziger Jahre, mußte man als Junge noch zu einem Mädchen hingehen und es zum Tanz auffordern. Für die Jungen war das peinlich, weil man sich einen „Korb“ einhandeln konnte und für die Mädchen unbefriedigend, weil sie nicht selbst auffordern und daher nur warten konnten. Kurze Zeit später änderte sich das alles mit der Jugendrevolte und der Rockmusik. Nun konnte jeder einfach auf die Tanzfläche gehen, ohne jemanden auffordern zu müssen. So ist es auch bis heute im großen und ganzen geblieben. Allerdings tanzt seitdem meistens jeder für sich alleine, was auf die Dauer auch unbefriedigend ist. Wenn man heutzutage in die Disco geht, hat das je nach Alter vor 24.00 gar keinen Zweck. Ist man um die 30, kann man an Wochenenden frühestens um 1.00 in die Disco gehen. In den letzten zehn Jahren haben die Leute zwischen 30 und Mitte 40 wieder die Standardtänze und den Tanzunterricht für sich entdeckt, weil man beim Tanzen einfach wieder etwas zusammen machen will.*

### **3. Es geht um die Wurst (Lena)**

Eine Wurstfabrik in einem Dorf in der Nähe von Lipezk. Ein Mann vornüber gebeugt, die Ärmel bis zum Ellenbogen aufgekrepelt und rührt oder knetet etwas in einer Wanne. Es ist ein 72 Jahre alter deutscher Metzger, der drei Russen demonstriert, wie man deutsche Wurst herstellt. Er selbst arbeitet trotz seines hohen Alters noch täglich zwölf Stunden. Die drei Russen gucken zum Teil etwas gelangweilt zu.

*Lena erläutert, vor einem Jahr sei ein deutscher Metzger zu Besuch nach Lipezk gekommen, um zu zeigen, wie man deutsche Würstchen macht. Es hat sie tief beeindruckt, daß dieser ziemlich alte Mann noch sehr energisch war, den ganzen Tag arbeitete und alles genau erklärte, z.B. welche Zutaten man braucht. Wie sie sagt, tat er dies nur aus Freundschaft. In Rußland seien in diesem Alter die meisten Menschen Rentner und würden sich erholen. (Ich versichere, daß dies in Deutschland in der Regel ebenfalls so ist.) Lena selbst war damals als Dolmetscherin dabei.*

*Ich bitte Lena, den Personen Sätze einzusprechen. Metzger: „Ich muß das richtig erklären, wie richtige deutsche Würstchen gemacht werden.“ - Russe: „Die russische Wurst schmeckt nicht schlechter als die deutsche.“ - Russe: „Ja ja, es ist interessant, was der Mann dort macht.“ - Russe: „Na ja, es wird schwierig, bei uns so etwas zu machen!“ - Dann sprechen die Figuren aus ihren Haltungen*

heraus einen Satz. Metzger: „Ich weiß alles.“ - Russe: „Na ja, sehen wir, was da am Ende herauskommt!“ - Russe: „Woher nimmt er eigentlich seine Kräfte?“ - Russe: „Er ist nicht so alt, wie er aussieht (?)"

Ich frage die Beobachterinnen, was sie zu der Szene sagen. Maria erzählt, sie habe zunächst eine ganz andere Phantasie gehabt: Für sie waren alle vier Personen deutsche Frauen. In dem ‚Metzger‘ sah sie eine deutsche Frau mit Kind im Arm. Sie ist die einzige von den vieren, die es gewagt hat, ein Kind in die Welt zu setzen. Ihre Freundinnen betrachten die Mutter von der Seite und denken für sich: „Ach, ein Kind! Was ist denn das? Zuviel Arbeit, keine Freiheit! Wie kann ich mich da mit den anderen amüsieren, wenn ich immer die ganze Zeit mit dem Kind verbringen muß?“ (Nachdem ich mir das Foto von diesem Bild nochmals angesehen habe, kann ich Marias Phantasie gut nachvollziehen.)

### **Blickwechsel**

*Ich wollte eigentlich verschiedene Reaktionen der Russen auf die Arbeit des deutschen Metzgers illustrieren: Einige bleiben wirklich gleichgültig und langweilen sich, während andere skeptisch gestimmt sind oder Interesse für neue Technologien zeigen. (Elena T.)*

#### **4. Aussteigen aus dem Bus (Natascha)**

In Deutschland. Ein befreundetes Paar - ein deutscher Mann und eine russische Frau - steigen aus einem Bus. Der Mann verläßt zuerst den Bus und hilft der Frau nicht beim Aussteigen. Die Frau macht deshalb ein enttäushtes bis finsternes Gesicht.

*Die Beobachterinnen haben zunächst keine Idee, was das Bild bedeuten könnte. Ich selbst denke als erstes an Models auf dem Laufsteg. Zunächst sprechen die Figuren in den Bildern einen Satz. Mann: „Ich habe keine Lust (?)" - Frau: „Ich weiß nicht, wo ich hingeh!"*

*Natascha erläutert die Situation: Sie hat diese Szene in Deutschland erlebt. Mann und Frau, die gerade aus den Bus aussteigen, sind miteinander befreundet. „Die Frau versucht auszusteigen. Aber der Mann ist vor ihr ausgestiegen. Er ist Deutscher und die Frau ist Russin. Die russische Frau steigt aus und wartet auf die Hilfe des Mannes.“ Der aber hat gar nicht bemerkt, daß die Russin Hilfe von ihm erwartet. - Maria fragt nach dem bösen Gesicht der Frau. Hier gibt es laut Natascha zwei Deutungsmöglichkeiten: „Entweder Überraschung oder sie ist empört.“ Natascha legt den Figuren Sätze in den Kopf. Frau: „Thomas, warum hast du mich alleine gelassen?!“ - Mann: „Wir müssen schneller gehen, wir haben keine Zeit!“ - Ich frage Natascha, was sie an der Szene beeindruckt hat. Natascha: „Für mich war es sehr überraschend, daß deutsche Männer den Frauen nicht ihre Hilfe anbieten. Ich habe in Deutschland keinen Mann gesehen, der das getan hat.“ Zuerst sei sie überrascht gewesen*

*und habe noch gedacht, die von ihr beobachtete Szene sei eine Ausnahme. Aber nach zwei Wochen habe sie verstanden, daß es in Deutschland offenbar so üblich ist. - Ich bitte Natascha, das Bild so zu verändern, wie es ihrer Ansicht nach höflich wäre. Nun wendet sich der Mann der Frau zu, schaut sie an und hilft ihr beim Aussteigen, indem er ihr die Hand reicht; die Frau ihrerseits schaut den Mann glücklich-entspannt an. Natascha spricht den Figuren nun folgende Sätze ein. Mann: „Paß auf, meine Liebe!“ - Frau: „Ich danke für deine Aufmerksamkeit!“*

*Bei der folgenden Reflexion fällt Maria als erstes spontan der Satz ein: „Man darf die deutschen Männer nicht idealisieren.“ - Natascha möchte von mir wissen, ob es in Deutschland wirklich nicht üblich sei, daß Männer den Frauen z.B. in einer solchen Situation ihre Hilfe anbieten. Ob das vielleicht etwas damit zu tun habe, daß die Frauen in Deutschland so emanzipiert seien? - Bevor ich darauf antworte, frage ich zunächst die anderen TN, ob sie ähnliche Situationen in Deutschland erlebt hätten. Maria: „Mit Herrn Sperling (der SPD-Bundestagsabgeordnete, der vor einer Woche mit der Delegation von Antje Vollmer in Lipezk war; d.V.) habe ich etwas anderes erlebt. Er hat mir immer seine Hilfe angeboten.“ - Ich erläutere den TN, der Umgang mit traditionellen Höflichkeitsformen sei sehr stark generationenabhängig. Mit den Veränderungen von 1968 habe die damalige und ein Teil der folgenden Generationen mit den formalen Strukturen von Höflichkeit gebrochen. Ähnlich ist es beispielsweise mittlerweile mit dem Bezahlen, wenn ein Mann und eine Frau zusammen ausgehen. In Rußland ist es selbstverständlich, daß der Mann stets bezahlt, während es sich in Deutschland mittlerweile gehört, daß über die Frage des Bezahlers sich beide zunächst einigen. In letzter Zeit beginnt sich allerdings der Umgang mit Formen wieder etwas zu verändern. Man fängt wieder an, einen - diesmal allerdings eher spielerischen - Umgang mit den Höflichkeitsformen zu erlernen.*

### **Kommentar**

Über diese Busszene habe ich noch länger nachgedacht. Ich hatte das Bild mit typisch deutschen Augen gesehen, d.h. für mich war die Ausgangsszene, die Natascha aufgebaut hatte, eine völlig normale Situation. Ich würde als deutscher Mann auch nicht auf die Idee kommen, einer - russischen oder deutschen - Frau beim Aussteigen behilflich zu sein. Hier bin ich selbst auch wohl zu geprägt von dem Kulturbruch der 68er-Generation. Männliche Höflichkeit, so lehren es westliche Feministinnen, ist die Kehrseite und Fortsetzung patriarchaler Machtverhältnisse, die die Frauen schwach und klein halten wollen. Wenn ich in Deutschland Anstalten mache, einer Frau, die ich nicht besonders gut kenne, beim Aussteigen aus dem Bus zu helfen, laufe ich Gefahr, mir von dieser Frau unter Umständen den Vorwurf einzuhandeln, für wie klein und unselbständig ich sie wohl halten würde. Eine feministisch angetouchte Frau wäre beleidigt und würde einen Krach mit mir anfangen. (Was das Bezahlen im Restaurant angeht, so gehörte es lange Zeit zum guten Ton einer emanzipierten Frau, ihre Rechnung selbst zu begleichen. Ein Mann, der ohne zu fragen gleich für die Frau mitbezahlt hätte, wäre sofort in Verdacht geraten, den Abend anderweitig fortsetzen zu wollen.)

Aber auch wenn ich mich jetzt bei meinen russischen Teilnehmerinnen unbeliebt mache: Liebe Russinnen, ich habe bei meinen zahlreichen Busfahrten durch Lipezk keinen einzigen Mann gesehen, der einer Frau aus dem Bus geholfen hätte! Ehrlich. Dabei war das Ein- und Aussteigen schon für mich als (ausländischen) Mann abenteuerlich genug. Ich als jemand, der aus einer westlichen ‚Ellenbogengesellschaft‘ kommt, hatte mindestens vier Ellenbogen zuwenig, um mich in einen russischen Bus hineinzukämpfen. Und deshalb kann ich es wohl auch nicht so richtig nachvollziehen, warum ‚man‘ als Frau aus einem bequemen deutschen Bus nicht alleine aussteigen kann und warum sich die Frau in Nataschas Szene so alleine gelassen fühlte. Aber vielleicht war sie als russische Frau ja männliche Hilfe gewohnt, weil in Rußland der Kampf beim Ein- und Aussteigen auch viel größer als in Deutschland ist.

### **Blickwechsel**

*Da muß ich erwidern, daß die meisten Männer doch ihren Freundinnen oder Frauen beim Aussteigen helfen. In Rußland gehört es zum guten Ton - auch in halbleeren Bussen. Von russischen Frauen wird ein solches Verhalten als Ausdruck der Höflichkeit, Aufmerksamkeit und Sympathie verstanden. (Elena T.)*

Ich frage die TN nach Gemeinsamkeiten in den Standbildern. Maria: *„Das erste und das dritte Bild zeigen uns, daß die Frauen (in Deutschland; L.E.) unabhängig sein müssen. Die Mädchen tanzen mit Mädchen und alleine. Sie möchten vielleicht nicht mit anderen tanzen. Sie bedienen sich so im Tanz selbst und auch hier in der Busszene. Für die Deutschen war dieses Verhalten ganz normal, für uns Russen ist es ein bißchen unverständlich, warum der Mann nicht hilft.“*

Leider ist an dieser Stelle unsere Seminarzeit zuende. Schade, ich hätte gerne noch weitergemacht und mir zusammen mit den TN ihre Deutschlandbilder noch genauer angesehen. Aber mehr war unter den gegebenen Umständen leider nicht drin. In der Abschlußblitzlichtrunde betonen alle TN, wieviel Spaß ihnen das Seminar bereitet hat, wie gut sie mit den szenischen Spielmethoden zurecht gekommen sind und daß sie Lust haben, einige Verfahren in ihrer eigenen pädagogischen Praxis anzuwenden. Bei dieser Gelegenheit erläutere ich den TN nochmals, daß meine Aufgabe als Spielleiter nicht in erster Linie darin bestanden hat, ihnen etwas über die Deutschen zu erzählen, sondern Situationen zu organisieren, in denen sie sich über ihre Deutschlandbilder klar werden und erkennen konnten, wie diese mit den Bildern zusammenhängen, die sie von sich selbst haben. Zugespielt formuliert: die Teilnehmerinnen haben gelernt, was sie schon wußten.

Anschließend gehen wir zum gemütlicheren Teil über und sprechen im „Kabinett“ von Maria bei Tee, selbstgemachtem Fruchtw Wein, süßem russischem Sekt und Keksen noch über methodisch-didaktische Fragen bei der Anwendung des szenischen Spiels im Unterricht. Zum Schluß bekomme ich noch zwei kleine Geschenke: einen russischen Holzlöffel mit der typischen goldfarbenen Glasur

und ein Stofftier, das Glück bringen soll. Dann müssen wir uns leider verabschieden, aber eins weiß ich: Mein letztes Seminar in Rußland war das nicht!

### **Die Teilnehmerinnen**

Vera S. (Lehrerin, Schule Nr. 72), Marina B. (Studentin, 5. Studienjahr, PH Lipezk), Elena L. (Studentin, 5.), Elena T. (Hochschullehrerin PH Lipezk), Swetlana D. (Hochschullehrerin PH Lipezk), Natalja R. (Studentin, 5.), Vera M. (Lehrerfortbildungsinstitut Lipezk), Antonina M. (Lehrerin), Natascha K. (Studentin, 5.), Inna K. (Lehrerin, Schule Nr. 72), Elena T. (Hochschullehrerin PH Lipezk), Maria Fedotowa (Lehrerfortbildungsinstitut Lipezk)

## Briefe von Teilnehmerinnen

Lipezk, 11.06.1999

Lieber Leo!

Ich schicke Dir die letzten Blätter - Meinungen meiner Kolleginnen. Leider ist es auch nicht viel. Sie haben wahrscheinlich auch wie ich keine besondere Liebe für Hausaufgaben. (besonders schriftliche!)

Ich habe Deine Materialien auch durchgesehen. Du schreibst viel darüber, was Dir aufgefallen ist. Ja, diese äußerliche Seite ist bei uns in Rußland nicht überall attraktiv. Und dafür gibt es einige Gründe, darunter schlechte Gewohnheiten und kein Geld. Ich meinerseits habe beim Lesen analysiert (unwillkürlich), wie ein Deutscher unsere russische Realität aufnimmt und ob er fähig ist, etwas mehr als das Aufgefallene zu bemerken. Und hier stoße ich auf ein Stereotyp der Deutschen oder überhaupt der Westler (obwohl ich ein großer Gegner aller Stereotypen bin). Ihr seid große Pragmatiker. Deswegen ist es leicht für euch das wahrzunehmen, was auf der Oberfläche liegt und was man natürlich verändern und verbessern muß. Aber die innerliche Seite, besonders unsere Religion, unsere Wahrnehmung der Welt und Auffassung des Menschen und der Beziehungen zwischen den Menschen - das fällt Euch schwer. Und das kann man verstehen und akzeptieren.

Ich habe vielleicht jetzt nicht recht in dem Sinne, weil das Thema (oder der Gegenstand) Deiner Forschung gerade das Äußerliche ist - auch im Bereich „Stereotype“. Du hast bemerkt, daß nach russischer Auffassung die Deutschen besser als die Russen sind. Aber das gehört zur Mentalität, zur Kultur der Russen. Wir sagen nicht etwas Negatives über unsere Gäste oder über andere Völker. Aber wir sind stark genug, unsere negativen Seiten auszulachen. Du siehst, Dein Seminar ist wirklich interessant und lehrreich für beide Seiten. (...)

Danke für Dein Seminar und Deine Geduld.  
Mit freundlichen Grüßen

Maria Fedotowa  
(Lehrerfortbildungsinstitut Lipezk)

Lipezk, 03. Juni 1999

Lieber Leo,

als ich gehört habe, daß es auf dem Seminar um Stereotypen geht, wurde ich stutzig. Ich habe gedacht, ich hätte keine Stereotypen. Die Deutschen, mit denen ich bekannt war und bin, sind für mich konkrete, (sehr) verschiedene Menschen. Jede(n) von ihnen nehme ich als ganze Person mit allen zu ihr gehörenden Eigenschaften wahr und übertrage diese Eigenschaften nicht auf *alle* Deutschen. Im Laufe unserer Arbeit habe ich trotzdem etwas von mir ausgedrückt (einige Stereotypen). Aber ich muß ehrlich sagen, das waren nicht meine eigenen Stereotypen, sondern die, die vermutlich die Russen allgemein haben - besonders die, die keine Deutschen persönlich kennen. Was ich selbst an Stereotypen über die Deutschen habe, kann ich mit Worten kaum beschreiben (mit Gesten und Mimik auch nicht), weil ich das alles nicht als statische, sondern als sehr bewegliche Vermutungen und Gefühle habe.

Die Form der Arbeit hat mir sehr gut gefallen. Das war meistens neu für mich. Ich finde es interessant, fruchtbar und perspektivisch für die Pädagogik. Was die Stereotypen angeht, so habe ich große Zweifel, ob es überhaupt so wichtig ist, ihnen so viel Aufmerksamkeit zu schenken. Vielleicht kann ich eins meiner Gefühle in Worten äußern: Von Anfang an, als ich noch als



Kind mit dem Erlernen der deutschen Sprache begann, und weiter bei den ersten Bekanntschaften mit Deutschen, strebte ich immer danach, von Stereotypen möglichst frei zu sein.

Die Kolleginnen, die Dir schon früher geschrieben haben, haben betont, daß viele Standbilder und Szenen, die in unserem Seminar gezeigt wurden, übertrieben waren. Ich bin damit völlig einverstanden - egal ob es um die Deutschen oder die Russen ging.

Zum Schluß möchte ich Dir sehr für das Seminar danken. Als Germanistin schätze ich jede Möglichkeit, mit einem Muttersprachler zusammenzuarbeiten.

Mit freundlichen Grüßen

Vera M.  
(Lehrerfortbildungsinstitut Lipezk)

Lipezk, den 01.06.1999

Lieber Leo!

Wir zwei Deutschlehrerinnen aus einer Lipezker Schule - und Deine TN - , Vera S. und Inna K., möchten uns herzlich für das Seminar bedanken und etwas dazu schreiben. Im Dezember haben wir wirklich sehr gerne mitgemacht. Als wir den Ausdruck Deiner Broschüre lasen, hat das Lesen uns viel Spaß gemacht. Obwohl es meistens mehr um Negatives von unserem Land und unserer Stadt geht, enthält sie nur realistische Beschreibungen unseres Alltags und unseres Lebens. Alles ist wahr! Und die Kleinigkeiten (?), an die wir uns gewöhnt haben und die wir überhaupt nicht mehr bemerken - wie kann es anders sein? - fallen uns jetzt ins Auge. („Daß wir so dreckig wohnen.“) So ausführlich haben wir noch niemals unser Bild von einer anderen Seite betrachtet. Es gibt jetzt viel zum Nachdenken. Für die meisten russischen Menschen, die noch nie im Ausland waren, sieht die Situation fast normal aus. Womit kann man denn dann vergleichen? Ja, ein bißchen nerven einige Sachen, aber überall im Lande ist es so, und man muß es so aufnehmen. Wir möchten gerne, lieber Leo, einige Seiten Deiner Broschüre kopieren und für den Unterricht bei den Oberschülern benutzen. Da bekommen die Jugendlichen die Möglichkeit, unser Alltagsleben mit Westaugen zu betrachten. Das soll überraschend sein.

Für uns war auch neu und interessant zu erfahren, was Rußland für Euch Westdeutsche vor der Wende bedeutete. Die Situation in unseren Ländern war spiegelverkehrt die gleiche: Wir hatten damals riesige Angst vor dem Westen und Amerika, vor Euren Atomwaffen, vor dem ersten Bombenangriff, vor dem feindlichen und unmenschlichen Kapitalismus. Auch war es für uns überraschend zu erfahren, wie es mit Geschichte als Schulfach damals in der Bundesrepublik bestellt war. Ob das die richtige Demokratie ist, bei dieser Ausblendung der wichtigsten Tatsachen aus der Weltgeschichte?

Unsere Situationen waren aber auch gleich. Als wir an der Pädagogischen Hochschule studierten, waren uns Informationen über die BRD und über Westdeutschland weitgehend verschlossen. Wir Germanistinnen wußten damals und waren sicher, daß Westberlin ein weißer Fleck auf der Landkarte und eine Stadt mit besonderem politischem Status ist, daß die Ostdeutschen die Mauer aus Protest aufgebaut haben, damit keine Westspione die Grenze übertreten können. Und daß die Ostdeutschen mit den Westdeutschen nichts zu tun haben mögen, da auf der anderen Seite der Grenze nur Feinde sich versammelt haben.

Zu Deinem „Politik“-Abschnitt: Alles stimmt, Leo. Die größere Mehrzahl der Bevölkerung träumt von kommunistischen Zeiten. Unsere Eltern waren damals sicher, daß sie ihre Kinder durchfüttern können (d.h. genug Geld zum Einkaufen haben), rechtzeitig ihr Gehalt bekommen, eine Wohnung haben, Möbel, alle häuslichen Einrichtungen, oft auch ein Auto. Und was

ist jetzt? Für die meisten Leute veränderte sich die Lage leider nicht positiv. Heutzutage braucht man mehr Zeit und Kraft, einfach um zu überleben. Was kann die Situation verändern? Die neuen Wahlen? Kaum zu glauben! Die Machthaber denken nur an ihre eigenen Familien und an ihre Verwandten. Wer wird an das Volk denken? Wir glauben nicht an positive Veränderungen. Die Preise steigen jede Woche. Ob das irgendwann einmal ein Ende hat? Zu traurig, aber ernst.

Vielleicht ist der Brief etwas durcheinander und die Sprache nicht so gut, aber er kommt von Herzen.

Vielen Dank, Leo, für die Wahrheit.  
Wir grüßen Dich,

Vera S.  
Inna K.

## **Natalja Semtschenko: Deutschland - Bilder und Erfahrungen**

Zum ersten Mal wurde in meiner Familie, wie auch in tausend anderen Familien Rußlands, im Jahre 1941 über Deutschland gesprochen. In diesem Jahr, am 22. Juni, überquerten die deutschen Truppen die Grenze der UdSSR. Das war der Anfang des Großen Vaterländischen Krieges, der vier Jahre lang bis zum 9. Mai 1945 dauerte.

Meine Großmutter lebte damals in einem Dorf im Woroneshsker Gebiet, arbeitete zusammen mit ihrem Mann im Kolchos und hatte vier Kinder. Zwei Monate nach Kriegsbeginn gebar sie noch ein Kind, meine Mutter. Kurze Zeit später ging ihr Mann an die Front, wo er bald nicht weit von Moskau ums Leben kam. Im Dorf meiner Großmutter waren keine deutschen Truppen; sie blieben auf dem anderen Ufer des Don. Sie bombardierten die sehr große Eisenbahnstation Liski, die sich auf demselben Ufer befand, wo auch das Dorf meiner Großmutter lag. Meine Großmutter erlebte das, auch die Evakuierung mit den Kindern, Hunger, Tod einer Tochter wegen Hunger und Krankheiten.

Das Leben nach dem Krieg war auch sehr schwer, weil meine Großmutter ihre Kinder allein erziehen mußte. Tag für Tag arbeitete sie im Kolchos, und in der Nacht buk sie Brot, wieder für den Kolchos, weil sie in diesem Fall jeden zehnten Laib kostenlos behalten durfte.

Seit 1969 bis zu ihrem Tod 1994 lebte meine Oma mit uns und half meiner Mutter, die Kinder - mich und meinen älteren Bruder - zu erziehen. Sie erzählte uns oft über ihr Leben, aber selten gebrauchte sie das Wort „Deutschland“. Öfter hörten wir ihre Erzählungen - weniger über den Krieg, sondern über die Nachkriegsjahre. Aber es war ganz verständlich und klar, daß die schrecklichsten Eindrücke ihres Lebens mit diesem Wort verbunden waren. Ich erinnere mich daran, daß meine Oma dagegen war, daß ich Deutsch als Fremdsprache in der Schule zu lernen begann. Für meine Eltern spielte das keine Rolle, obwohl die beiden ihre ersten Lebensjahre während des Krieges verbrachten. Ich kann nicht genau sagen, womit es verbunden war. Sie selbst können das nicht erklären, aber es war egal, welche Sprache ich zu lernen begann, Englisch oder Deutsch. Ihre Einstellung zu „Deutschland“ würde ich eher „gleichgültig“ nennen. Sie interessierten sich für das Leben in beiden deutschen Staaten nicht, niemand von unseren Bekannten war während des Kalten Krieges in der BRD. Über dieses Land bekamen alle öfter negative Informationen, nach den Erzählungen von meinen Eltern und Bekannten: Arbeitslosigkeit, Drogenabhängigkeit, Obdachlosigkeit - das war aus der Welt des Irrealen, obwohl unsere Realität auch nicht märchenhaft schön war: Große Schlangen in den Lebensmittelgeschäften für ein Kilo Wurst, Reisen nach Moskau, um Schreibhefte für mich und meinen Bruder zu kaufen, als wir Schüler wa-

ren - das sind meine Erinnerungen. Aber das war unser Leben, und viele Menschen waren trotzdem sicher, daß sie den richtigen Weg gingen. Sie waren mit ihrem Leben ganz zufrieden, dazu gehörte z.B. bei meinen Eltern: ein sehr guter Arbeitsplatz meines Vaters, eine nette Frau, zwei Kinder, die immer die besten in der Schule waren, genug Geld, um problemlos jeden Sommer am Schwarzen Meer zu verbringen, ein Auto, eine neue Drei-Zimmer-Wohnung in einem ziemlich guten Stadtviertel, eine Reihe von guten Bekannten (Vitamin B) - für unsere Verhältnisse waren wir eine ideale Familie. Vielleicht sind unsere Lebensbedingungen, genauer: waren sie, der Grund dafür, warum sich meine Eltern auch für die DDR nicht viel interessierten. Das war ein sozialistisches Land, und die Lebensbedingungen waren im großen und ganzen gleich, obwohl der Patenonkel meines Bruders Anfang der siebziger Jahre in der DDR als Ingenieur tätig war und nach dieser Dienstreise erzählte, daß die UdSSR und die DDR sich doch unterscheiden: die Straßen in der DDR waren seiner Meinung nach sauberer und die Menschen selbst ordentlicher. Die Tatsache selbst, daß er im Ausland arbeitete, war für meine Eltern nicht ungewöhnlich, viele Menschen arbeiteten damals in Osteuropa.

Für mein Interesse an Deutschland und der deutschen Sprache muß ich meiner ersten Deutschlehrerin Dank sagen. Sie war 23 Jahre alt, als sie bei uns Deutsch zu unterrichten begann. Immer sah sie sehr attraktiv aus. Da ich in der Kindheit den Beruf einer Modeschöpferin wählen wollte, besuchte ich ihre Stunden immer mit Vergnügen, um danach zuhause ihr neues Kleid in allen Kleinigkeiten malen zu können. Später nahm mein Interesse an der Sprache, die sie unterrichtete, zu. Nach einigen Jahren wollte ich schon einen Beruf haben, der irgendwie mit der deutschen Sprache verbunden wäre. Mein Traum ist verwirklicht - im Jahr 1999 habe ich mein Diplom als Deutschlehrerin bekommen.

In Deutschland selbst war ich zum ersten Mal im Jahre 1997. Als Germanistikstudentin habe ich an einem Hochschulsommerkurs an der Uni Oldenburg teilgenommen. Die ersten Eindrücke, an die ich mich erinnere: In Deutschland war es viel sauberer als in Rußland, und die Menschen waren sehr freundlich und höflich. Sie begrüßten sogar Unbekannte. Ich war in einem Studentenwohnheim untergebracht und war beeindruckt, als Studenten (meistens Männer) zu mir „Hallo“ oder „Moin“ sagten, wenn wir uns über den Weg liefen. Russische Männer begrüßen nämlich eine unbekannte Frau nur dann, wenn sie sie attraktiv finden. Das ist wie ein Anlaß, sie kennenzulernen. Ich kapierte damals nicht, wieso sie mich begrüßten. Wollten sie alle mich kennenlernen oder was? Erst später verstand ich, daß es in Deutschland einfach so üblich ist. Sehr ungewöhnlich war für mich auch, daß alle Studenten Einzelzimmer hatten und sehr viele auch ihren eigenen Computer. Aber ich würde nicht sagen, daß alles um mich herum so toll aussah. Ich war fast schockiert, als ich einmal zwei Stu-

denten sah, die mehr als eine Stunde im Flur plauderten, obwohl beide ihre Zimmer hatten, wo sie eigentlich gemütlicher sitzen konnten.

Zum zweiten Mal war ich in Deutschland ein Jahr später, diesmal auf Urlaub. Meine Wahrnehmung war schon gelassener, obwohl ich ein paar Sachen auch anders fand als in Rußland: Viele Menschen hatten keine Gardinen in ihren Wohnungen, in allen Kneipen gab es angezündete Kerzen - sogar am Tag! Auf Partys sprachen die Menschen kaum über ihre Probleme, was ich eigentlich toll fand. Sehr viele fuhren mit dem Fahrrad und waren sportlicher als die Menschen in Rußland. Damals bin ich auch auf den Gedanken gekommen, daß die deutschen Frauen erst nach vierzig ihrem Äußeren Aufmerksamkeit zu schenken beginnen. Nur die Frauen über vierzig sahen gepflegt aus: sie hatten Make-up und trugen gute Kleidung. Für die jungen Frauen schien es nicht so wichtig zu sein.

Jetzt bin ich zum dritten Mal in Deutschland und arbeite als Au-pair in einer Familie. Erst jetzt habe ich bemerkt, daß sehr viel Jugendliche Handys haben - in Rußland sind Handybesitzer gewöhnlich ‚Businessmen‘. Auch kennen sich viele Deutsche nur in ihrem speziellen Fachgebiet aus. Erzählt man zum Beispiel einem Informatiker etwas über Barock und Klassizismus, dann macht er große Augen. Schließlich hat er das doch nicht studiert!

Mittlerweile habe ich von Deutschland folgendes Bild: Das ist ein Land mit hochentwickelter Wirtschaft und Kultur. Die Menschen sind sehr höflich, freundlich, ordentlich, vielleicht nicht geizig, aber sehr sparsam, fleißig und arbeitsam. Aber Deutschland ist für mich kein Supertraumland. Manche Sachen sind für mich eher Nachteile. Zum Beispiel sind die Menschen distanziert und nicht so spontan wie wir. Es fällt mir schwer mir vorzustellen, daß ein Deutscher für hundert Mark Blumen für seine Geliebte kauft - einfach so, ohne einen besonderen Anlaß! Solch verrückte Ideen fallen ihm nicht ein. Er kauft eher etwas anderes, mehr Praktisches, was sie vielleicht im Haushalt gebrauchen kann. Dazu erkundigt er sich noch in allen Geschäften und sucht so lange, bis er das Ding im Angebot findet. Dann erzählt er ganz stolz, wie alles prima geklappt hat. Ich meine auch, die Deutschen leben nach dem Motto: ‚Wenn schon, dann richtig!‘ Wenn sie arbeiten, dann auf hohem Niveau. Wenn sie Urlaub machen, dann sind sie auch bereit, vier Stunden im Stau zu verbringen, um einfach ihren Wohnort zu verlassen. Wenn sie Weihnachten feiern, dann kaufen sie die Geschenke schon im September. Wenn sie essen, dann solche ‚Kleinigkeiten‘, die sogar für zwei Personen noch zuviel sind. Und wenn die Frauen sich selbst für ‚emanzipiert‘ halten, dann bis zum Streit, ob das Sternzeichen ‚Wassermann‘ frauenfeindlich ist und in ‚Wasserfrau‘ oder mindestens ‚WassermännIn‘ umgenannt werden muß.

### ***Nachtrag im Herbst 2000***

Während meiner Au-pair-Zeit in einer Familie in Oldenburg überlegte ich mir, es wäre zweckmäßig für meine Zukunft, noch ein Studium - dieses Mal in Deutschland - zu absolvieren. Weil ich damals noch nicht ganz genau wußte, welches Fach ich studieren wollte, erkundigte ich mich im Internet und über verschiedene DAAD-Broschüren, was man überhaupt in Deutschland studieren kann. Meine erste Überraschung (und vielleicht die einzig positive) war - man kann ein Studium sowohl im Wintersemester als auch im Sommersemester beginnen! In Rußland fängt das Studium stets im Wintersemester an, obwohl das auch bei sehr vielen Studiengängen in Deutschland der Fall ist. Die Vielfalt der Möglichkeiten war so groß, daß ich eine gewisse Zeit brauchte, um mich endlich zu entscheiden. Ich beschloß, mich für den Studiengang „Journalistik/Öffentlichkeitsarbeit“ an der FH Hannover zu bewerben. Seitdem steht mein Aufenthalt in Deutschland unter dem Motto „Bekanntschafen einer Nicht-EU-Bürgerin mit der deutschen Bürokratie“. Die Zeit für unangenehme Überraschungen war gekommen. Da ich davon mittlerweile eine Menge erlebt habe, will ich hier nur die wichtigsten erwähnen.

1. Im März 2000 nahm ich Kontakt mit der FH Hannover auf und bekam eine Liste mit den für die Bewerbung nötigen Unterlagen zugeschickt. Neben allgemeinen Bewerbungsformularen wurde auch eine sogenannte „Hochschulzugangsberechtigung“ verlangt. Wenn man unglücklicherweise nicht aus einem EU-Staat, den USA, Kanada, der Schweiz oder Australien kommt, muß man nämlich als allererstes diese Hochschulzugangsberechtigung besorgen. In jedem Bundesland gibt es ein „Institut für ausländische Fachhochschulbewerber“, das dafür zuständig ist. Mit anderen Worten: Man macht sich hier Gedanken darüber, ob die Menschen aus den oben nicht genannten Staaten klug genug für ein Studium in Deutschland sind. Selbst die Tatsache, daß einige schon in ihrer Heimat ein Studium absolviert haben und vielleicht danach auch bereits berufstätig waren, interessiert niemanden. Nach deutscher Einschätzung liegt ihr Niveau unter dem deutschen Abitur, bestenfalls ist es diesem gleichgestellt.
2. Nachdem ich mich mit dem „Institut für ausländische Fachhochschulbewerber des Landes Niedersachsen“ in Kontakt gesetzt hatte, bekam ich von dort ebenfalls eine Liste mit Unterlagen zugeschickt, die für die Beantragung der Hochschulzugangsberechtigung nötig sind. Zuerst mußte ich übersetzte und beglaubigte Kopien von allen meinen Zeugnissen schicken. „Beglaubigte Übersetzungen“ bedeutet: in Deutschland auf Deutsch übersetzte und dort ebenfalls beglaubigte Dokumente. Die Siegel von russischen Übersetzern und Notaren werden nicht anerkannt. - Ungefähr einen Monat später wurde mir mitgeteilt, daß ich zusätzlich noch die *Originale* meiner Zeugnisse - darunter auch das Original meiner Diplomurkunde - schicken mußte. Das war schon

etwas Neues! Reichen sogar in Deutschland übersetzte und beglaubigte Papiere nicht? Und wenn ich mich an zwei Fachhochschulen in verschiedenen Bundesländern gleichzeitig bewerben will, wie kann ich dann eine Hochschulzugangsberechtigung für beide erhalten, wenn ich nur *ein* Original meiner Diplomurkunde habe? Und wenn ich vielleicht total dumm bin und nur ein Studium abgeschlossen habe, muß ich dann etwa drei Jahre in Deutschland verbringen, um nacheinander die Hochschulzugangsberechtigungen von allen Bundesländern zu erhalten, damit ich mich endlich überall bewerben kann?

3. Wenn man schon angefangen hat, den ganzen Papierkram zu regeln, muß man bei sich vor allem eine Eigenschaft entwickeln: Geduld. Das ist übrigens das einzige was helfen kann, wenn man zwei Monate lang auf Antwort des zuständigen Instituts wartet und schließlich noch eine erweiterte Liste mit ebenfalls benötigten Unterlagen bekommt! Aber wenn man das alles doch durchgesetzt hat, erhält man endlich die Belohnung: die Hochschulzugangsberechtigung. (Falls man für jemanden, der sein Uni-Diplom mit dem Gesamtprädikat „ausgezeichnet“ absolviert hat, die Erlaubnis zum Studium an einer deutschen *Fachhochschule* als Belohnung ansehen kann.)

Kurz und gut, im Juni hatte ich alle Papiere, um mich endlich bewerben zu können - leider jedoch erfolglos! Da die Ausländerquote bereits überschritten war, konnten meine Unterlagen nicht berücksichtigt werden. Das Komischste an der Situation war jedoch, daß die Absage bereits zwei Tage, nachdem ich mich beworben hatte, in meinem Briefkasten lag.

Die Bewerbungsfrist war zwar noch nicht vorbei, aber alle anderen Fachhochschulen kamen nicht mehr in Frage, denn ich hatte keine Zeit mehr, eine neue Hochschulzugangsberechtigung für ein anderes Bundesland zu beantragen. Meine Idee mit dem Studium in Deutschland glaubte ich schon begraben. Zufällig fand ich aber dann im Internet die Information über den Aufbaustudiengang „Interkulturelle Kommunikation und Europastudien (ICEUS)“ an der FH Fulda. Da es sich hier um ein Aufbaustudium handelt, benötigte ich dazu keine Hochschulzugangsberechtigung. So schaffte ich es tatsächlich doch noch, mich zu immatrikulieren.

Als ich schon immatrikuliert war, begann für mich der zweite Teil meiner „Bekanntschaft mit der deutschen Bürokratie“: die Beantragung eines Visums. Ich hatte ein Au-pair-Visum und mußte nun ein anderes Visum, und zwar für Studienzwecke, beantragen. Es stellte sich heraus, daß es zu diesem Punkt bei den örtlichen Ausländerbehörden unterschiedliche Rechtsauffassungen gibt. In Oldenburg, wo ich als Au-pair arbeitete, konnte ich das neue Visum erhalten, ohne Deutschland zu verlassen. In Fulda aber war dies unmöglich. Da ich in Fulda studieren wollte, hätte ich eigentlich dort mein Visum beantragen müssen. Dies hätte für mich bedeutet, im September nach Rußland zurückzufahren,

dort bei einem Konsulat mein Visum zu beantragen, drei Monate lang zu warten, um dann wieder als Studentin nach Deutschland zurückzukommen. Allerdings wäre dies ziemlich problematisch gewesen, da ich erst Weihnachten angekommen wäre, während das Studium bereits Anfang Oktober beginnen sollte.

Manchmal frage ich mich: Wie können die Deutschen selbst mit allen Verordnungen, von denen es sowieso schon eine Menge gibt, und mit all den gesetzlichen Unterschieden zwischen den einzelnen Bundesländern und sogar einzelnen Städten zurecht kommen? Auch wenn sie sich nicht ständig mit Visa-Problemen von Nicht-EU-Bürgern beschäftigen und vielleicht auch keine Ahnung davon haben, kann ich mir vorstellen, daß sie oft andere Schwierigkeiten bekommen, weil das ganze System auf der Basis von Verordnungen beruht. Vielleicht gibt es deshalb in diesem Land so viele Beratungsstellen für alle möglichen Probleme!

Aber ich habe Glück gehabt. Meine Freunde aus Niedersachsen haben mir geholfen. Ich meldete meinen Hauptwohnsitz in Oldenburg an, sodaß die dortige Ausländerbehörde für die Ausstellung meines Visums zuständig war. Auf diese Weise erhielt ich doch noch in Deutschland mein Visum und konnte mein Studium in Fulda rechtzeitig beginnen. Im anderen Falle wäre mein Wunsch, in Deutschland zu studieren, wirklich begraben gewesen.

Unter welchem Motto wird mein Studium verlaufen? Ich weiß es noch nicht, aber weitere Bekanntschaften mit der deutschen Bürokratie werden bestimmt dabei sein.

*(Natalja Semtschenko, Lehrerin für Deutsch und Englisch, Lipezk)*



## **Olga Schtscherbatych: Deutschland - ein Land, das mich anlockt**

Gummibärchen, leckere Süßigkeiten, die damals in der Sowjetunion noch nicht zu kriegen waren, eine Mundharmonika und ein besonderer Geruch: „Es riecht nach Deutschland!“, riefen wir immer froh mit meiner Schwester, wenn ein Päckchen von einer deutschen Freundin meiner Mutter, mit der sie schon seit 25 Jahren befreundet ist, bei uns eintraf. Sowohl durch diese kleinen süßen Geschenke als auch durch die zahlreichen Erzählungen meiner Mutter entstand in meinem Kopf ein Bild von einem Märchenland, in dem Hänsel und Gretel leben und Häuser aus Lebkuchen und Schokolade stehen. Das war für mich als vierjähriges Mädchen damals Deutschland. Als ich fünf Jahre wurde, schenkten mir meine Eltern ein Bilderbuch in deutscher Sprache, mit dessen Hilfe meine Mutter mit mir manche deutsche Wörter und kleine Gedichte einstudierte. Ich versuchte also gewissermaßen deutsch zu lernen - wenn auch in kindlich-begrenztem Maße - bevor ich Schreiben und Lesen in meiner Muttersprache gelernt hatte. Diese Tatsache hat einen entscheidenden Einfluß auf meine spätere Entwicklung ausgeübt sowie auch zu meiner moralischen Festigung beigetragen.

Jetzt bin ich 20 Jahre alt, und an solche Kindheitsvorstellungen von Deutschland erinnere ich mich lächelnd, denn mittlerweile habe ich dieses widerspruchsvolle Land mit seinen langen Kulturtraditionen, Sitten und merkwürdigen Bräuchen, mit seinem disziplinierten Volk viel näher kennengelernt. Sogar auch noch mehr: Ich muß zugeben, teilweise gehöre ich irgendwo in meiner Seele zu Deutschland, wodurch ich auch ab und zu Probleme habe, deutsche bzw. russische Realität richtig einzuschätzen, weil ich sie nicht mehr mit russischen, sondern mit deutschen Augen sehe - es klingt wahrscheinlich absurd, ist aber wahr.

Meine ersten zwei Reisen nach Deutschland unternahm ich zusammen mit meiner Familie, als ich acht und zehn Jahre alt war. Es war für uns, meine Schwester und mich, sehr aufregend: Was erwartet uns wohl in diesem Land, von dem wir schon so vieles gehört haben? Wie sind die Deutschen? Ob sie auch solche Menschen wie wir sind? Unsere größte Sorge war, daß man da mit Messer und Gabel - und nicht nur, wie bei uns, mit der Gabel - ißt. Wochenlang übten wir es: wem gelingt es wohl besser? Als es endlich soweit war und wir bei unseren Freunden in Berlin ankamen, war ich erstaunt, wie ähnlich im Prinzip das Leben in der damaligen DDR dem russischen war. Unser Programm, wie immer in solchen Fällen, war reichhaltig. Nachdem wir uns Berlin und Umgebung angeguckt hatten, fuhren wir noch nach Thüringen und in den Harz - und zum ersten Mal in meinem Leben konnte ich solche traumhaften Landschaften genießen, es war richtig beeindruckend. Jedoch als wir von der Reise nach Hause zurückkamen, meinte ich auf die Frage meiner Eltern,

was ich am interessantesten fand, die kleinen Enten auf der Spree seien so toll - und da sang ich das Lied „Alle meine Entchen“ vor. Also, ich war damals halt noch ein Kind.

Im Jahre 1994 bot sich die Gelegenheit, mit einer Schülergruppe nach Deutschland zu fahren. Unser Ziel war Delmenhorst, eine kleine gemütliche Stadt im Norden Deutschlands. Mehr wußten wir von der Stadt nicht, weshalb uns allen ein wenig mulmig zumute war. Nach einer dreitägigen Zugfahrt waren wir erschöpft und froh, endlich angekommen zu sein. Zudem wurden wir herzlichst von unseren Gastfamilien begrüßt, wodurch alle unsere Zweifel auf einmal verflogen. Damals vermittelten uns Ausflüge, Teilnahme am Unterricht sowie private Unternehmungen bereits ein Bild vom Leben in Deutschland. Vor allem fiel mir auf, daß die Schüler viel selbständiger und freier sind, als bei uns. Ich wunderte mich so über diejenigen, die sich ganz frei zu jedem Thema äußern und offen über jedes Problem reden konnten - gerade an solchen Stellen, wo bei uns die Schüler teilweise immer noch mit drohendem Zeigefinger ermahnt wurden. Erst später verstand ich, daß es nicht nur in der deutschen Schule so ist, das ganze Volk an sich ist arbeitsam, gründlich, strebsam, aufgeschlossen und korrekt. Nicht zuletzt fiel mir die Liebe zur Gemütlichkeit, Sauberkeit und Ordnung - zuhause wie auf den Straßen - auf.

Der deutsche Verkehr setzte uns in Erstaunen, die Pünktlichkeit öffentlicher Verkehrsmittel war zu bewundern. Da muß ich eine Erklärung abgeben: In Woronesh, meiner Heimatstadt, gibt es zwar eine große Zahl an öffentlichen Verkehrsmitteln, da der Besitz eines Autos nur für wenige Bürger erschwinglich ist - der Zustand von Bussen und Straßenbahnen jedoch ist „kriminell“, denn er hat das Schrottreife schon weit überschritten. Es kommt einem Wunder gleich, daß diese Haufen von Blech zusammenhalten und tagtäglich riesige Mengen von Passagieren befördern. Dabei werden während der Fahrt unter den russischen Babuschkas politische Neuheiten besprochen, seltener kommt es vor, daß eine Babuschka auch mal ihre Lebensgeschichte in so einer Lautstärke erzählt, daß jeder es mitkriegt. Solche Sachen kann man also in Deutschland nie erleben.

Auch die deutsche „Fußgängerkultur“: Am Anfang konnten wir es nicht für wahr halten, daß die Autos plötzlich anhalten, um uns über die Straße gehen zu lassen, denn ganz im Gegensatz zu Deutschland fühlt man sich in Rußland wie Freiwild für die Autos. Das gilt sogar auch für den Bereich der Zebrastreifen, wenn sie denn einmal zu finden sind. Überhaupt scheint manchmal das Halten der Fahrer vor roten Ampeln, Stoppschildern und dergleichen nicht zwingend vorgeschrieben zu sein: Man kann, aber man muß nicht. Da haben wir also ganz andere Erfahrungen gemacht.

Um ganz ehrlich zu sein, wir verstanden uns super mit den Gastfamilien, bis auf ein paar Male, wenn wir so angeschaut wurden, als wären gerade die Au-

berirdischen gelandet. Wir wurden auch gefragt, ob man in Rußland Tomaten und Gurken kennt, da amüsierten wir uns köstlich! Ich kann es ruhig zugeben, wir verbrachten unvergeßliche Tage in diesem exotischen Deutschland - und trotzdem, als wir uns wieder auf die Heimreise begaben, spürte ich tief in mir eine Erleichterung. Hinter dem äußeren Glanz schien mir das Leben in Deutschland mit seiner glitzernden Konsumwelt unwirklich und künstlich zu sein. Diese vorgespülte Perfektheit, die steril sauberen Straßen - alles war falsch. Das Leben war falsch. Ganz entsetzt beobachteten wir die Verhältnisse zwischen Freunden, Bekannten, Verwandten - und überall war die Kälte zwischen den Menschen zu spüren, was wir Russen überhaupt nicht begreifen konnten. Es schien uns so zu sein, als ob man nur Kontakte pflegt, wo auch Gewinn vorhanden ist.

Also, es waren widerspruchsvolle Eindrücke und damit wollte ich nicht leben. Dieses ferne Land lockte mich an und ich beschloß, nach dem ersten Studienjahr als Au-pair nach Oldenburg zu gehen. Nicht nur um für mich selbst zu klären, was für ein Land es in Wirklichkeit ist, sondern auch um das negativ besetzte Bild, das man als Westeuropäer von Rußland durch die Medien vermittelt bekommt, zumindest zu einem kleinen Teil zu verändern. Wichtig ist, mir war bewußt, daß ich im Ausland nicht nur mich, sondern auch Rußland repräsentiere.

Und wieder 50 Stunden Zugfahrt, was in Rußland ein Erlebnis für sich ist: Da findet man für kurze Zeit sein neues Zuhause. Der Zug fährt mich durch die ausgeprägten Sumpfbereiche Weißrußlands, durch Polen und schließlich durch das glänzende - aber diesmal vom Nachtlicht - Deutschland. Um 6.30 Uhr komme ich am Hauptbahnhof Hannover an, und weder russische business-treibende Babuschkas, die von Wagen zu Wagen rennen, um Bier, Wodka, Zigaretten, selbstgebackenen Kuchen, Äpfel oder Eis anzupreisen, noch unzählige Passagiere sind zu sehen. Statt dessen kommt sofort ein geregeltes Leben auf mich zu: Keine Hektik, kein Stress, nur Ordnung und Sauberkeit und auf jeden Schritt und Tritt ... Mülleimer! Ich will ein altes Stück Papier wegschmeißen. Aber STOP! Erstmal muß ich mir gut überlegen, wo es hingehört. Denn von zuhause her bin ich gar nicht gewohnt, daß der Müll sortiert wird. Das Umweltbewußtsein ist in Rußland noch lange nicht so weit vorangeschritten wie in Deutschland. Die Müllentsorgung erfolgt in Woronesh unregelmäßig. Der Abfall wird nicht in verschiedene Kategorien wie gelber Sack, Altglas und Altpapier eingeteilt. Dafür gibt es keine aufwendige Verpackungsmaterialien aus Kunststoff oder glitzerndem Papier, die nicht vergehen, sondern der russische Müll besteht zum größten Teil aus biologisch abbaubaren Produkten.

Während meines Au-pair-Jahres lerne ich viel Neues, mache positive sowie auch negative Erfahrungen und habe die Möglichkeit, durch meine Au-pair-Familie das Alltagsleben in Deutschland kennenzulernen. Und immer wieder

vergleiche ich es mit dem Leben in meiner Heimat: Während die Russen lange in der Badewanne liegen können, springen die Deutschen möglichst schnell aus der Dusche raus, damit man Wasser einspart. Wenn die Russen nach einem vollen Arbeitstag erschöpft nach Hause kommen und anfangen, für die ganze Familie zu kochen, dann gehen die Deutschen abends oft aus und erholen sich mit Verwandten und Freunden. Am Wochenende steht bei den Russen meist Putzen, Wäschewaschen und Einkaufen auf dem Programm, bei den Deutschen aber heißt es: Raus in die Natur! Und dann noch die Zeit des Sommerurlaubs. In einer deutschen Familie werden das ganze Jahr über die mannigfaltigen Urlaubsmöglichkeiten heiß diskutiert, und im Sommer geht's dann endlich los. Mich amüsierte so, daß in Deutschland zur Zeit Urlaub auf dem Bauernhof so beliebt ist. Wir Russen haben auch eigene „Bauernhöfe“ - unsere Dörfer oder Datschas, wo wir den ganzen Sommer arbeitend verbringen können, ohne uns zu langweilen. Da wird Obst und Gemüse angebaut, damit man den russischen Winter überstehen kann.

Was ist für mich Deutschland noch? Das sind Verkehrsstaus am Tag und leblose Straßen nach Geschäftsschluß, Entfremdung und Kontaktfreude, Fleiß und Arbeitsamkeit, Sparsamkeit und hohes Lebensniveau. Das Fahrrad - es ist für mich auch noch Deutschland! Zu meinem großen Leid gibt es in Woronesh nicht das in Oldenburg so bekannte Fahrrad und auch keine Fahrradwege.

Und noch etwas hat für mich eine große Bedeutung. Erst nach meinem Au-pair-Jahr konnte ich nachvollziehen, warum wir Russen so viele Probleme haben und warum unser Leben so unstabil ist. Ich habe verstanden, daß die „Krise der Arbeitswelt“ nur dann erfolgreich zu bewältigen ist, wenn das Arbeitsleben eine neue Form erhält. Man muß anstreben, von dem streng geregelten Oben und Unten abzukommen. Ideal wäre, wenn alle Betriebsebenen offen miteinander diskutierten. Dazu gehört auch, daß die Chefs von ihrer Macht ein großes Stück abgeben. Die auf Rußland zukommende Entwicklung verlangt bewegliches Denken, mit dem es möglich ist, Neues zu gestalten. Auch sollte nicht für alles der momentane, kurzfristige Erfolg der Maßstab sein.

*(Olga Schtscherbatych, Staatliche Universität Woronesh, II. Studienjahr)*

## Weitere Deutschlandbilder von Russinnen und Russen

### Natalja (22), Verkäuferin

Ich kann über Deutschland nicht so viel sagen; ich habe mich nie dafür interessiert, was für ein Land es ist und wie die Menschen dort leben. Obwohl ich Deutsch als Fremdsprache in der Schule gelernt habe. Aber das war nicht meine Wahl; die Lehrerin kam und sagte, daß wir als ganze Klasse Deutsch lernen sollten. Ehrlich gesagt, mir war es ganz egal, welche Fremdsprache wir lernen mußten.

Das Wort „Krieg“ verbinde ich mit dem heutigen Deutschland nicht mehr - das ist doch eine andere Generation. Ich zweifle daran, daß Deutschland jetzt einen Krieg führen würde. Das Lebensniveau ist ganz gut, und sie sind nicht so dumm, es in Gefahr zu bringen.

Mein Bild von Deutschland ist typisch für alle, die nicht in Deutschland waren: Das ist das Land der Ordnung und Pünktlichkeit, die Menschen sind höflich, arbeitsam, halten ihr Wort und trinken viel Bier. Gewöhnlich sind sie zurückhaltend, und für sie gibt es nur einen Menschen auf der Welt: „Ich selbst“. Nur für sich selbst machen sie alles, für andere nur dann, wenn es „Mich selbst“ nicht stört.

Ich würde gerne Deutschland besuchen, genau so gerne wie Frankreich, Italien usw. Ich würde gerne ein paar Monate in einem deutschen Puff verbringen. (*lacht*) Da verdiene ich mehr Geld als Verkäuferin und außerdem zeigen die deutschen Männer meiner Meinung nach den Frauen mehr Achtung - auch im Puff. Aber einen Deutschen heiraten? Nie! Ich kann nicht nach einem Tagesplan wie in einem Krankenhaus leben - genauso stelle ich mir das Leben mit einem Deutschen vor.

### Oleg (21), Arbeitsloser

Ich hatte in meinem Leben nie Interesse an Deutschland. Ich war nie im Ausland und kenne persönlich auch keine Ausländer. Sie leben ihr Leben und wir haben unseres. Das heutige Deutschland assoziiere auch ich nicht mehr mit dem Krieg. Aber das bedeutet nicht, daß wir das vergessen haben - so etwas vergessen wir nicht. Aber jetzt leben in beiden Staaten andere Generationen, die mit dem Krieg nichts zu tun hatten. Warum müssen wir Feinde sein? Es wäre ganz dumm! Aber ich möchte noch unterstreichen: die Russen sind sehr gastfreundlich und gutherzig, aber das dauert nur bis zu einem bestimmten Punkt. Wenn jemand unsere Grenzen überschreitet, wie das die Deutschen 1941 gemacht haben, dann wird er erfahren, daß die Russen auch schonungslos sein können. Ich meine, nur derjenige sagt, daß Rußland ein wildes Land mit tausenden Problemen und einer schwachen Armee ist, der nie in Rußland war. Es ist nicht alles so schlimm in meinem Land.

Die Deutschen sind meiner Meinung nach ein bißchen langweilig und geizig. Sie planen alles Monate im Voraus, für mich ist das unvorstellbar. Manchmal plane ich auch etwas, aber ich habe bemerkt, daß viel besser klappt, was spontan geschieht. Für mich ist es auch unvorstellbar, daß in einem Restaurant jeder für sich selber zahlt. In Rußland machen das nur die Männer untereinander. In diesem Punkt beneide ich oft die deutschen Männer. Ich bin jetzt arbeitslos und kann mir nicht erlauben, so oft wie früher meine Freundin in ein Restaurant einzuladen. Sie versteht das, aber lange kann es vielleicht nicht mehr dauern, dann findet sie vielleicht auch einen anderen Freund, der mehr Geld hat. (*lacht*) Vielleicht auch einen Deutschen. (*lacht wieder*) Bei uns haben viele Frauen den Traum, einen Ausländer zu heiraten. Ich würde sagen, sie haben dazu mehr Chancen als andere Frauen. Ich bin sicher, so tolerant, gutherzig, haushälterisch und dazu noch äußerlich sehr nett wie eine russische Frau kann nie eine Frau sein. Und wenn die Männer im Ausland das schätzen können, dann werden sie ganz glücklich. Aber nicht alle Frauen denken an Gefühle. Für einige ist das materielle Niveau wichtiger. Manchmal kehren sie auch nach Hause zurück, und ehrlich gesagt, ich hätte keine Lust mit solch einer Frau etwas zu

tun zu haben. War es schwer im Ausland? Das ist dein Problem! Brauchst du jetzt einen Russen? Aber nicht mit mir!

Ich würde gerne Deutschland besuchen und zwar nur aus einem Grund - um mit einem deutschen Auto über die Autobahn zu fahren. Das muß unvergeßlich sein!

### **Lilja (22), Verkäuferin**

Alles was mit Deutschland verbunden ist, war für mich nie besonders interessant - auch jetzt nicht. Mein Interesse hat zugenommen, aber nur weil eine von meinen besten Freundinnen eine Au-pair-Stelle in Deutschland angenommen hat. Natürlich ist es mir nicht egal, wie und wo sie leben wird.

Meine Eltern haben in unserer Familie über nie Deutschland gesprochen, obwohl beide kurz vor dem Krieg geboren wurden, obwohl ein Großvater von mir ums Leben kam und der andere verschollen ist. Ich weiß auch nicht genau, warum sie nichts erzählt haben. Ich habe auch keinen Haß den Deutschen gegenüber, weil der Krieg schon zur Geschichte gehört. Jetzt leben in unseren Ländern andere Generationen.

Als „typisch deutsch“ würde ich folgendes nennen: Stabilität, hohe Kultur, Umweltbewußtsein. Das finde ich gut. Mir scheint auch, daß Deutschland demokratischer als Rußland ist. Jeder kann z.B. anziehen, was er will und niemand beurteilt ihn. Die Schwulen und Lesben haben auch mehr Freiheit. Ich finde das natürlich nicht so gut, aber jeder hat das Recht, zu schlafen mit wem er will. Jeder sollte die Möglichkeit haben, das für sich selbst zu entscheiden. In unserer Gesellschaft sind sie Parias, das gefällt mir nicht. Die Deutschen achten sehr ihr Land, was leider bei uns oft nicht so ist. Aber ich meine, daß das Leben in Deutschland trotzdem nicht so märchenhaft ist. Die Menschen sind sehr distanziert und oft wenn sie Probleme haben, gehen sie zu einem Psychotherapeuten. Wir Russen gehen zu Freunden. Die meisten Deutschen sind nicht so hilfsbereit und gastfreundlich wie die Russen. Sie sind nur dann hilfsbereit, wenn es für sie bequem oder zu ihren Gunsten ist.

In diesem Jahr habe ich einen Deutschen kennengelernt. Er ist sehr nett, lustig, sehr wißbegierig und will alles am eigenen Leibe spüren - sogar Wodka und Bier zusammen trinken. Das Wichtigste was mir gefallen hat - er ist sehr taktvoll und anständig. Die letzte Eigenschaft halte ich für das A und O bei einem Mann. Auch stellte sich heraus, daß nicht alle deutschen Männer rothaarig sind, wie ich früher gedacht habe. (*lacht*) Aber ich würde nie einen Deutschen heiraten. Ich habe keine Lust, in einem Restaurant mein Essen selbst zu bezahlen! Bei uns in Rußland ist das die Pflicht des Mannes. Super, wie? (*lacht*)

### **Albina (20), Germanistikstudentin (7. Semester)**

Deutschland? Ja, ein Märchenland, wo jeder Bürger seine Ruhe hat. Ein schönes, starkes, sauberes Land. Ordentliche, sparsame und pedantische Menschen.

Ich war nur einmal in Deutschland, diesem hochentwickelten Land der Blumen, Fachwerkhäuser, Fahrräder und Biere. Ich habe mich mit ganz verschiedenen Deutschen unterhalten und muß gestehen, daß sie nett und freundlich sind. Einerseits fallen meine Vorstellungen von den Deutschen mit den verbreiteten Stereotypen zusammen, andererseits, wenn ich z.B. Böll oder Remarque lese, bin ich einfach verwundert, wie sehr ihre Haupthelden uns Russen gleichen.

Wunderschöne Landschaften, zahlreiche alte Kirchen und Dome, Hauch der Geschichte neben den modernen Gebäuden, hochentwickelte Industrie und Wirtschaft - man kann an der Qualität nicht zweifeln, wenn man „made in Germany“ sieht. Ordnung - eine typisch deutsche Erscheinung - spürt man in diesem Land überall. Nicht umsonst lauten auch deutsche Sprichwörter: „Ordnung ist das halbe Leben“ oder „Ordnung regiert die Welt“. Jedes Ding hat aber zwei Seiten. Einerseits haben die Deutschen eben dank der Ordnung und Tüchtigkeit solch einen Lebensstandard erreicht, andererseits grenzt oft bei ihnen diese Ordnung an Pedanterie. Ist es nicht

zu langweilig, immer geplant zu leben? Es gibt natürlich Ausnahmen: Vor kurzem habe ich von einem Deutschen gehört: „Man muß spontan leben!“ Ob dieser Deutsche russischer Herkunft ist?

Wenn alles klappt, geht in diesem Jahr mein alter Traum in Erfüllung - Weihnachten in Deutschland. Ich habe irgendwo gelesen, daß wenn man Deutschland und die Deutschen echt kennenlernen will, man in diesem Land Weihnachten verbringen muß. Ich bin damit völlig einverstanden: Wie die Deutschen ihre Sitten und Bräuche pflegen, das kann man nur beneiden!

Jedes Volk hat natürlich negative Besonderheiten und Kleinigkeiten, die den Ausländern sofort ins Auge fallen. Ich verstehe nicht, warum die Deutschen in ungebügelter Kleidung und in Jeans das Theater besuchen. Es gefällt mir auch nicht, daß die Deutschen am Eßtisch laut die Nase schneuzen. Das „Emanzipationsfieber“ vieler deutschen Frauen kann ich auch nicht verstehen. Man muß doch Maß halten! Ich meine, es sind schon negative Folgen der Emanzipation, wenn die Männer - ich habe es selbst in Deutschland beobachtet - den Frauen z.B. beim Aussteigen aus dem Bus die Hand nicht reichen oder wenn die Frauen schwere Koffer tragen und männliche Hilfe ablehnen, um zu beweisen, daß sie selbständig sind. So was finde ich blöd.

Die deutsche Geschichte war nicht immer ruhmvoll - das wissen alle, und wenn Deutschland vor kurzem an der Bombardierung Jugoslawien teilnahm, war es für mich, gelinde gesagt, unverständlich. Aber Politik ist ein anderes Thema, und was heute z.B. in Rußland geschieht, kann man viel mehr kritisieren.

Also im großen und ganzen finde ich Deutschland toll. Aber in Rußland, mit allen seinen Problemen und Schwierigkeiten, bin ich zu Hause. Im Ausland Fröhlichkeit, doch fremde - bei uns zwar Kummer, aber eigenen!

### **Slava (15), Schüler**

Ich bin fünfzehn Jahre alt und besuche in Woronesh das Gymnasium Nr. 6, ein Gymnasium mit erweitertem Deutschunterricht. Deutsch lerne ich seit der ersten Klasse, deshalb habe ich über Deutschland und über seine Sitten und Bräuche schon früher viel erfahren. Im September 1999 hatte ich die Möglichkeit, am Schüleraustausch zwischen unserem Gymnasium und dem Neuen Gymnasium der Stadt Oldenburg teilzunehmen. Ich hatte Glück, alles mit eigenen Augen zu sehen.

Oldenburg. Das ist eine Stadt, die an der grünen Küstenstraße im Nordwesten Deutschlands liegt. Ich wohnte in einer deutschen Familie. Nils, so heißt der deutsche Junge, ist mein Altersgenosse. Seine Eltern heißen Heinz und Heike. Sie sind gastfreundlich, aufgeschlossen, lebensfroh, lustig, korrekt, höflich, nett und lieb. Mit Nils' Vater sprach ich über Musik und über Rußlands Ökonomie. Ich erzählte, welche Regierung wir in Rußland haben, wie in Rußland die Menschen leben.

Mich wunderte, daß in Oldenburg vor allem Ordnung und Sauberkeit herrschen, daß es viele Fahrräder und viele schöne Autos auf den Straßen gibt. Es hat mir gefallen, daß die Autos langsam und vorsichtig durch die Stadt fahren. Es ist interessant, daß es Fußwege und Fahrradwege in der Stadt gibt. Mir fiel auf, daß die Beziehungen zwischen Schülern und Lehrern im NGO locker sind. Für mich ist es ungewöhnlich, daß die deutschen Schüler in der Stunde Äpfel essen und die Lehrer auf dem Tisch sitzen können. Die Schüler in Rußland sind mehr diszipliniert. Ich habe nicht erwartet, daß in Oldenburg so viele Russen leben. Die Deutschen sind zu Ausländern sehr tolerant. Es fiel mir ein, daß fast alle Oldenburger in geräumigen Einfamilienhäusern wohnen. Leider wohnen die meisten Russen in Wohnblöcken. Nur die „Neuen Russen“ haben große geräumige Einfamilienhäuser. Das Problem der Wohnung ist in Rußland noch sehr aktuell.

Eines Tages bummelte ich mit meinem deutschen Freund Nils durch die Fußgängerzone im Zentrum der Stadt an der Lambertikirche, am Rathaus und an den schönen Kaufhäusern vorbei.

Es hat mir gefallen, daß die Stadt sehr grün ist, daß die Luft rein ist. Das zeugt davon, daß die Deutschen großen Wert auf Ökologie legen. Ich finde es gut, daß die Menschen in Oldenburg locker und nicht hektisch sind. Auch von der hohen Wohnkultur der Deutschen war ich tief beeindruckt. Leider mangelt es noch in Rußland an der Wohnkultur.

In Oldenburg habe ich viel Schönes gesehen und erlebt. Mein bestes Erlebnis war die Reise zum Wattenmeer, weil ich zum ersten Mal am Meer war. Es hat auf mich einen unvergeßlichen Eindruck gemacht. Aber das Wichtigste ist, daß ich viele Freunde kennengelernt habe.

Man sagt, daß die Deutschen egoistisch, pragmatisch, arrogant und geizig sind. Ich bin mit dieser Meinung nicht einverstanden. Während meines ersten Aufenthaltes in Oldenburg habe ich es nicht bemerkt. Ich habe nur gastfreundliche, lebensfrohe, nette Menschen kennengelernt. Ich würde sehr gern Deutschland noch einmal besuchen, weil dieses Land mich anlockt. Mich interessieren die Geschichte Deutschlands, die Sehenswürdigkeiten und Bräuche, und ich würde sehr gern in Deutschland studieren.

### **Tanja (22), Germanistikstudentin (10. Semester)**

#### *Deutsche Männer*

- attraktiv
- anständig
- gesellig
- haben keine Angst, mit klugen selbständigen Frauen umzugehen (im Unterschied zu den russischen Männern)
- schätzen es, wenn eine Frau eine Persönlichkeit ist
- verantwortlich (die Ehe ist für sie kein leeres Wort)
- nicht verwöhnt

#### *Deutsche Frauen*

- selbständig
- zu emanzipiert
- schenken zu wenig Aufmerksamkeit ihrem Äußeren, obwohl sie im Vergleich zu den russischen Frauen mehr Möglichkeiten dazu haben
- mehr praktisch als emotional

Alle Deutschen - ob Männer oder Frauen - sind mehr politisch und umweltbewußt. Sie sind nicht gleichgültig, das finde ich gut.

### **Roman (23), Ingenieur/ Alexej (23), Koch**

Wir hatten nie ein Interesse daran wie die Deutschen leben oder was Deutschland für ein Land ist. Wir haben unser Leben, das sich von dem in Deutschland stark unterscheidet. Wir meinen auch, daß sich auch die Deutschen für unser Land nicht so interessieren. Und das finden wir in Ordnung, sie sollen das auch nicht. Die Informationen über Deutschland und andere Länder bekommen wir über die Massenmedien, also unabhängig davon, ob wir persönlich das brauchen. Wir sehen z.B. Nachrichten, und dort gibt es ab und zu eine Reportage aus Deutschland oder über Deutschland. Ob das für uns interessant oder aktuell ist, ist schon eine andere Frage.

Mit dem Krieg verbinden wir dieses Land nur einmal im Jahr, am 9. Mai, dem Tag des Sieges. Wir haben keinen Haß oder so etwas. Es wäre blöd, weil wir und die Deutschen heute schon einer anderen Generation angehören. Aber wir sind an diesem Tag sehr stolz auf unsere Heimat und ganz sicher, daß wir auch jetzt jeden beliebigen Feind überwältigen können. Das versteht jeder kluge Politiker: Es lohnt sich nicht, Rußland in einen Krieg zu verwickeln.

Bei anderen Ländern kann man vielleicht Prognosen machen. Das ist unmöglich, wenn von Rußland die Rede ist. Wir meinen, kein Land ist so unberechenbar wie Rußland und die Russen. Ein schönes Beispiel: am Morgen eines Tages sahen alle, daß unsere Truppen schon



am Flughafen Slatina in Serbien eingetroffen waren. Niemand hatte das am Vorabend geahnt. Und das hatte die Armee eines „wildes Landes“, wie viele im Westen Rußland nennen, gemacht. Dieses „wilde Land“ ist nicht so arm und schwach!

Die Deutschen sind unserer Meinung nach ordentlich, ernst und trinken viel Bier. In diesem Sinne kann man in Deutschland gut leben. (*lachen*) Wir sind auch der Meinung, daß die Deutschen kaum etwas Unüberlegtes, Verrücktes machen können, wie z.B. in der Nacht viele Blumen vor das Haus der Geliebten legen und mit großen Buchstaben schreiben: „Olja, ich liebe dich!“ oder so etwas. Die Frauen schätzen das.

### **Sviatoslav (22), Dozent für Germanistik an der PH Lipezk**

Meine ersten Erinnerungen an Deutschland und die Deutschen sind mit Kriegsgeschichten meines Großvaters verbunden. Er erzählte mir nur wenig und sehr ungern. Warum? Das kann ich bis heute nicht völlig begreifen. Vielleicht wollte er, daß seine Enkel nichts ausführliches von den Schrecken des Krieges erfahren.

Als der Große Vaterländische Krieg begann, studierte er an einer Militärhochschule im vorletzten Semester. Sofort nach Abschluß wurde er 1942 an die Front geschickt. Mein Großvater fuhr zusammen mit sieben Kommilitonen zu dem Ort, wo sein Regiment stationiert war. Die Nacht überraschte sie 20 Kilometer davor, und der Älteste beschloß, in einem Forsthaus zu übernachten. Eine Stunde nachdem die jungen Offiziere alles für die Übernachtung vorbereitet hatten, ging mein Großvater raus, um eine selbstgedrehte Zigarette zu rauchen. Er entfernte sich zehn, zwölf Schritte von dem Häuschen. Plötzlich hörte er ein dröhnendes Pfeifen hinter seinem Rücken. Eine Sekunde später waren von dem Häuschen nur noch Fetzen übrig. Ein deutsches Kampfflugzeug hat das Ziel genau getroffen. Mein Großvater, Kommunist bis in die Knochen, bekreuzigte sich zum ersten Mal in seinem Leben.

Die zweite Geschichte, die ich mir von Kindheit an am besten einprägte, geschah 1945 in Deutschland. Das Batallion meines Großvaters hatte die faschistischen Truppen aus einem Dorf vertrieben. Die Offiziere des Batallionskommandos besetzten ein Bauernhaus. Sie wußten bereits, daß drei Söhne des Bauern bei der Wehrmacht dienten. Die Russen saßen also im Wohnzimmer, da kam auf einmal der arme, zu Tode erschreckte Bauer mit strammem Rücken, zusammengepreßten Fersen und hoch erhobenem Kopf herein, hob die rechte Hand an die Schläfe (Begrüßung eines Obergefreiten in der Sowjetischen Armee) und „bellte“ in russischer Sprache: „Dorogie osvoboditeli! Peite, ejschte vsoe, tschto sachotite! Vsoe ravno proklajtje faschistskie soldati saberut!“ („Liebe Befreier! Eßt und trinkt bitte alles, was Ihr wollt! Die verdammten faschistischen Soldaten nehmen uns sowieso sonst alles weg!“)

Ungeachtet dessen, daß deutsche Waffen meinen Großvater tausendmal mit dem Tode bedrohten, war er nie gegen Deutsche, gegen einfache Leute feindlich gestimmt.

Mein anderer Großvater überlebte in der Hölle eines deutschen KZs in Norwegen. Zweimal war er vom Verhungern bedroht. Einmal hat ihn ein jüdischer Arzt, selbst Häftling, mit Kartoffelschalen gefüttert und ihm damit das Leben gerettet. Das andere Mal hat ihn die Barmherzigkeit der Ehefrau eines der deutschen Offiziere den Krallen des Todes entrissen. Sie gab meinem Großvater ein Stück Fleisch, das als Hundefutter bestimmt war. Dann aber wurde irgendwie der KZ-Verwaltung bekannt, daß zwei Häftlinge Fleisch geklaut hatten. Bekannt war, daß einer der „Diebe“ einen kaukasischen Schnurrbart trug. (Das war mein Großvater). Mein Großvater erfuhr, daß die KZ-Aufseher nach einem Häftling mit kaukasischem Schnurrbart suchten. In einer Nacht er sich mit seinen Fingernägeln den ganzen Schnurrbart rausgezupft.

Weiter hat mein persönliches Deutschlandsbild meine Mutter geprägt. Als ich vier Jahre alt war, im Jahre 1981, unternahm sie eine Reise in die DDR als einfache sowjetische Touristin. Von dieser Reise hat sie Ansichtskarten mit den berühmtesten Sehenswürdigkeiten Berlins mitgebracht. Am ersten Abend nach ihrer Rückkehr legte meine Mutter alle Ansichtskarten auf den Tisch und erzählte mir, welche Denkmäler und Gedenkstätten darauf abgebildet waren. So erfuhr ich zum ersten Mal solche Namen wie Treptow-Park, Reichstag, Berliner Fernsehturm und

Alexanderplatz. Mit Deutschland assoziierte ich auch die Kinderzeitschrift „Frösi“, die damals in der DDR herausgegeben wurde. Obwohl ich natürlich nichts von dem Geschriebenen verstand, gefiel mir die Zeitschrift wegen ihrer lustigen Bilder. Meine Mutter hat die Situation pädagogisch sehr klug benutzt. Sie sagte immer wieder: „Ja, mein Lieber, du möchtest wohl mitbekommen, was die Personen hier sich gegenseitig sagen? Dann muß du Deutsch in der Schule lernen. Nach ein paar Jahren fleißiger Arbeit wird dir alles zugänglich!“ Auf diese Weise hat sie mein Interesse an der deutschen Sprache geweckt. Man kann auch sagen, mein weiteres Schicksal bestimmt. (Ich bin Deutschlehrer.)

Meine Beschäftigung mit Deutschland, damals war das überwiegend die DDR, wurde vor allem 1987 stärker, als ich der Pionierorganisation beitrug. Jedes künftige Mitglied der Pionierorganisation, jeder junge Leninpionier, sollte vor dem Beitritt in die Organisation Vorbereitungskurse für politische Aufklärung besuchen, wo man zwei Monate lang die Geschichte und Tradition der Organisation lernte. In diesen durch und durch ideologisierten Kursen erfuhr ich, daß damals zwei deutsche Staaten existierten. Einer war unser Bruderstaat, die DDR, wo Thälmannpioniere und FDJler halfen, den Sozialismus aufzubauen. Es gab auch die BRD, wo die kapitalistischen Ausbeuter an der Macht waren, die dem einfachen Volk den letzten Pfennig wegnahmen und nur davon träumten, die progressiven sozialistischen Staaten und die Sowjetunion ihrem Willen unterzuordnen. Dazwischen lag die Berliner Mauer, die als Vorposten, als Zitadelle gegen die feindliche kapitalistische Welt diente. Nach einigen Jahren kam die Wiedervereinigung, all dieser ideologische Wahnsinn verschwand, und die Leute haben verstanden, daß auf beiden Seiten der Mauer keine Kapitalisten oder Kommunisten sondern einfache Menschen leben.

Meine erste unmittelbare Bekanntschaft mit Deutschland knüpfte ich 1993. Die Nachricht, daß ich für meine Leistungen beim Erlernen der deutschen Sprache mit einer Reise nach Deutschland belohnt worden war, wurde in meiner Familie mit Jubel aufgenommen. Damals galt eine Reise ins Ausland noch als eine große Seltenheit. Zudem ist Lipezk, meine Heimatstadt, noch heute eine Provinzstadt, obwohl sie Gebietszentrum ist. Es war eine Reise nach Cottbus. Cottbus und Lipezk waren - leider waren! - Bruderstädte zur Zeiten des Sozialismus. Im Zentrum unserer Stadt gab es ein großes Geschäft. Zur Ehre der Bruderstadt wurde es „Cottbus“ genannt. Vor sechs Jahren hat ein Privatunternehmer das Geschäft gekauft und umbenannt. Die Partner aus Cottbus haben das als Beleidigung empfunden. In Cottbus gibt es aber immer noch Lipezkerstraße.

30 Stunden anstrengende Busfahrt vom Bahnhof Lipezk bis nach Cottbus und langes Verweilen an Staatsgrenzen (Rußland/Belarus, Belarus/Polen, Polen/Deutschland) konnten mir die Vorfreude nicht verderben. Nur ein Gedanke verfolgte mich während der ganzen Fahrt: „Endlich werde ich das Land mit meinen eigenen Augen sehen, dessen Sprache ich lerne und über das ich so viel gelesen und gehört habe!“

Was mir vor allem sehr auffiel, war natürlich die Sauberkeit der Straßen. Kein Stäubchen, kein Zigarettenstummel, sogar fast keine Pfütze. Ich fühlte mich zuerst ein bißchen unbehaglich auf den Straßen. Die Bürgersteige waren so sauber, daß ich mich ängstigte, meinen Fuß darauf zu setzen. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, als ob ich in einem Zimmer wäre und mit schmutzigen Stiefeln auf dem auf Hochglanz gebohnerten Parkett stünde. Sofort, vom ersten Tag meines Aufenthaltes in Deutschland an, spürte ich, daß die Deutschen ihre Umgebung (Zuhause, Straßen, Natur) im vollen Sinne des Wortes ACHTEN. Das ist eben die Eigenschaft, die uns Russen im Laufe unserer ganzen Geschichte fehlte und leider auch heute noch fehlt.

Unsere Gruppe wurde mit einer deutschen Kindergruppe in einer Jugendherberge untergebracht. Aber richtig kommunizieren konnten nur wenige. Gott sei Dank konnte ich mich damals mit Deutschen schon ziemlich leicht verständigen. Die meisten meiner Mitreisenden störte die Sprachbarriere. Der erste Deutsche, den ich kennenlernte, war fünf Jahre jünger als ich. Ein elfjähriger Junge, lebendig, energisch, immer lustig, mit blondem zerzaustem Haar und teuflischem Feuerchen in den himmelblauen Augen. Der Junge war sehr offen und kontaktfreudig. Am ersten Tag kam er einfach so zu mir, reichte mir die Hand und sagte: „Hallo! Ich heiße Heide, und wie heißt du? Ihr habt Bücher über Cottbus geschenkt bekommen. Wenn Du Lust hast,

kann ich nach dem Mittagessen zu dir kommen und dir aus diesem Buch alles über meine Stadt erzählen.“ - „Na gerne“, antwortete ich. „Ich würde mit großem Wunsch etwas ausführlicher über Cottbus erfahren.“

Kurz nach dem Mittagessen saß ich in meinem Zimmer und packte meine Sachen aus. Es war der erste Tag. Die Tür zu meinem Zimmer stand offen. Da erschien Heide. Er überschritt die Schwelle nicht. Heide grüßte mich noch ein Mal und begann sofort über seine Stadt zu erzählen. Ich hörte ihm ein paar Minuten zu und plötzlich fiel mir ein: Warum steht er immer noch in der Türöffnung und kommt nicht rein? Ich sprach ihn darauf an. „Du hast mir noch nicht erlaubt, dein Zimmer zu betreten“, kam als Antwort. Das war für mich wirklich sehr merkwürdig. Ich hatte ihn doch vorher eingeladen! Warum brauchte er noch eine Extraerlaubnis um reinzukommen? Mir wurde sofort peinlich zumute, daß ich den Jungen zwang, eine Weile an der Tür zu stehen. Es schien mir so, als hätte ich mich ihm gegenüber unhöflich benommen. Aber woher konnte ich denn die Regeln des deutschen Alltagslebens wissen?

Es lohnt sich auch, ein paar Zeilen meinem ersten Supermarktbesuch zu widmen. 1993 war die Sowjetunion schon untergegangen. Das Leben aber blieb immer noch dasselbe wie bei Breschnew und Gorbatschow. Äußerlich sah alles wie während der Periode der Stagnation (auf Russisch: Sastoj) aus. Man spürte noch keinen Hauch von westlichem Leben. Fast keine importierten Waren, keine ausländischen Sendungen in den Massenmedien, wenig persönliche Kontakte. Die Mehrheit der Bevölkerung hatte überhaupt keinen blassen Schimmer davon, wie man auf „jener Seite“ lebt. Heute haben die Russen zumindest irgendeine Vorstellung vom Westen. Sie ist überwiegend sehr stark verzerrt oder verfälscht durch die amerikanische Filmproduktion. Aber sie existiert wenigstens! Damals herrschte noch ein Informationsvakuum. Ich konnte mir überhaupt nicht vorstellen, daß eine so einfache und alltägliche Tätigkeit wie Einkaufen sich in Deutschland so stark von Rußland unterscheidet. Vielleicht war es eine Form von leichtem Kulturschock. Ich konnte gar nicht begreifen, daß man in ein und demselben Laden alles, von der Lederjacke bis zum Radieschen, kaufen kann. Die Augen liefen mir über wegen der Vielfalt des Angebotes. Die Regale mit Waren schienen unendlich zu sein. Idiotischerweise wollte ich auch die Plastikbeutel für die gekauften Waren bezahlen. Die Verkäuferin starrte mich an wie ein Auto: „Wissen Sie, junger Mann, die kriegen sie kostenlos!“

Untergebracht waren wir in einer Jugendherberge in Burg, 15 Kilometer von Cottbus entfernt, im Herzen des Spreewalds. Die riesigen Bäume mit ihrem üppigen grünen Laub, dessen gedämpftes Rauschen mich an die bergende Kraft der Natur erinnerte, die saftigen grünen Wiesen und die zahlreichen winzigen Nebenflüsse der Spree, die die ganze Landschaft wie ein großes Spinnennetz durchziehen und die man ohne Mühe überschreiten kann, so schmal sind sie, prägten die Landschaft um uns herum. Die Natur war zärtlich, fast liebkosend. Die Zeit schien hier stehengeblieben. Ich hatte das Gefühl, einen Ausflug in die zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts zu machen. Alles weckte in mir die Erinnerung an das gute alte bäuerliche Deutschland. Die alten Holzhäuser, die lächelnden sorbischen Frauen in ihren Spreewaldtrachten, die großen Boote, die genügend Platz für 20 Menschen boten - alles strahlte Ruhe und Geborgenheit aus.

Mit besonderem Vergnügen erinnere ich mich an unseren Ausflug nach Berlin. Schon in meiner Kindheit hatte mein Großvater von der deutschen Hauptstadt erzählt. Die erste Sehenswürdigkeit, die wir in der Mittelschule durchnahmen, war das Brandenburger Tor. Darum dachte ich mir immer: „Ich muß unbedingt den deutschen Kreml sehen!“ - Der ‚deutsche Kreml‘ sah auf i-Tüpfelchen genauso aus, wie ich ihn mir vorgestellt hatte. Er stand prachtvoll in mitten der Straße „Unter den Linden“, die wie ein Pfeil nach vorne eilte und sich irgendwo in der nebligen Ferne verlor. Sogar die Farbe der Säulen und der Quadriga waren so, wie ich es erwartet hatte. Die ersten zwei Sekunden schien es mir, als würde ich nichts Neues sehen. Alle Details des Torres waren mir so bekannt, als wäre es ein Laden neben meinem Haus in Lipetsk. Aber dann empfand ich zum ersten Mal im Leben ein Gefühl, das später wiederkehrte, als ich auf der Krim die Reste einer griechischen Festung besichtigte und als ich fünf Jahre danach in Trier die kalten stummen Steine des römischen Stadttors betastete. Es war eine seltsame, unvergleichliche Empfindung. Etwas zwischen Gefühl und Vision. Allmählich leuchtete mir ein, daß dies ein

weltbekanntes Werk menschlicher Hände ist. Sagenumwoben, mit vielen historischen Geschehnissen verbunden. Plötzlich wechselten vor meinen Augen Bilder und Episoden der deutschen Geschichte. Am Brandenburger Tor standen Männer wie Bismarck, Hitler, Gorbatschow und Reagan. Die meisten von ihnen leben nicht mehr. Das Tor aber steht und wird noch Jahrhunderte stehen.

Ein paar Schritte weiter haben mich allerdings wieder in die Realität zurückversetzt. In unmittelbarer Nähe vom Brandenburger Tor stand ein kleiner Tisch mit buntbemalten Steinchen, die ein Mann verkaufte. Die letzten Reste der Berliner Mauer, sagte er. Sein gebeugter Rücken, die schmutzigen Finger, Baskenmütze, eine riesige krumme Nase, darunter ein bauschiger Schnurrbart, unrasiertes Kinn und Wangen und sein stechender Blick erinnerten mich sofort an die Kerle, die auf unserem Markt in Lipetsk Tomaten und Früchte verkaufen. Er schrie in einer seltsamen Mischung aus schlechtem Russisch und schrecklichem Deutsch: „Kommen Sie! Kaufen Sie die Reste der Mauer! Heute nur zehn Mark pro Stück! In zwei Jahren kriegen Sie zehntausend dafür!“ Ich habe ihn auf russisch gefragt: „Haben Sie die selbst bemalt?“ Was er geantwortet hat, schreibe ich lieber nicht.

Nach einer Weile waren wir schon jenseits des Brandenburger Tores. Irgendwo hier sollte das Reichstagsgebäude sein. Ich brannte vor Ungeduld. Schneller, schneller, schneller gehen. Bald werde ich mit meinen eigenen Augen die wichtigste Sehenswürdigkeit der ehemaligen DDR sehen. Vielleicht schon nach diesem grauen, scheunenartigen Haus. Wie konnte überhaupt so ein unansehnliches Gebäude im Zentrum einer der größten Metropolen Europas stehen? Rasch, rasch daran vorbei - jetzt muß ich etwas Wunderschönes sehen. Halt! Was steht da geschrieben? „Dem Deutschen Volke“. Mein Gott, das hier ist also das Reichstagsgebäude! In diesem Moment erkannte ich die Fassade, die Säulen und die Kuppeln, die ich auf tausend Ansichtskarten schon gesehen hatte. Ich war fast daran vorbeigerannt. Das Gebäude war fast dreimal kleiner, als ich es mir vorgestellt hatte. Bis heute ist es für mich etwas merkwürdig: Mit so einem ‚winzigen‘ Häuschen sind solche großen historischen Ereignisse verbunden!

Meine kurze Erzählung würde ich gerne mit der Beschreibung meines tiefsten Eindruckes schließen: die „Gold-Else“, die acht Meter hohe Statue zu Berlin, die auf einer 50 Meter hohen Säule steht. Sie ist und bleibt das Symbol des vereinigten Deutschlands für mich. Das ist das Symbol für den Sieg, für den Sieg der Deutschen im Kampf gegen die Ungerechtigkeit in ihrem eigenen Land (aber nicht ohne Hilfe Rußlands natürlich). Sie ragt über die Stadt mit stolz gereckten Schultern und erhobenem Haupt, blickt wie die meisten Deutschen hoffnungsvoll und mutig der Zukunft entgegen, der Zukunft, die sie selbst gestalten werden. Zusammen. Das ganze Volk samt Greis und Säugling. Eben dafür beneide ich die Deutschen. Aber natürlich im besten Sinne.

Etwa 350 Stufen mitten in der Säule führen nach oben zu den Füßen der „Gold-Else“. Von dort aus offenbart sich ein wunderschöner Ausblick auf die ganze deutsche Hauptstadt. Betriebsamkeit bis zum Horizont. Man spürt das Atmen des Lebens. Man nimmt sich als Teilchen dieses Lebens wahr. Ich spürte eine Art inneren Einklang mit dieser riesigen Stadt. Häuser, Autos, Straßenbahnlinien, endlose Straßen, die in der Ferne verliefen. Nur Vögel können die Stadt aus dieser Höhe betrachten. Es war unvergeßlich. Bis heute steht dieses Bild vor meinen Augen. Ich glaube kaum, daß ich irgendwann nochmal einen ähnlichen Eindruck erleben werde.

### **Lena (22), arbeitslos**

Ich spreche jetzt nur deshalb über Deutschland, weil meine Freundin mich darum gebeten hat. Nicht weil ich dieses Land hasse oder schlechte Erfahrungen damit gemacht habe. Ich habe nur an diesem Thema einfach kein Interesse.

In diesem Jahr habe ich mein Diplom als Bauingenieurin absolviert, und das Wichtigste für mich ist jetzt, einen Arbeitsplatz zu finden, möglichst einen passenden. Ich bin keine Karrieristin, aber ich will die erworbenen Kenntnisse anwenden und im Leben auf beiden Beinen stehen können. In der Schule habe ich Englisch als Fremdsprache gelernt und verstehe jetzt, daß

ich dem Erlernen dieser Sprache mehr Zeit und Fleiß widmen sollte. In der Familie haben wir auch nie über Deutschland gesprochen. Ich meine, für meine Eltern war es auch nicht aktuell. Aber ich weiß, daß weder meine Eltern noch ich das heutige Deutschland mit dem Krieg assoziieren.

Mein erstes Interesse an Deutschland entstand vor einigen Jahren, als meine Freundin zum ersten Mal dorthin gefahren ist. Sie studierte Germanistik und war immer verrückt auf dieses Land. Sie war die erste von meinen Freundinnen, die im Ausland war. Meine Tante war auch im Ausland, und es war immer interessant, ihre Erzählungen über neue unbekannte Länder zu hören und Fotos anzusehen. Genauso war es bei meiner Freundin. Für mich persönlich war es im Prinzip nicht so wichtig, wo sie war - ob in Deutschland oder in China. Normalerweise beziehen wir unsere Informationen über das Ausland aus den Zeitungen oder über die Massenmedien. Aber dies war die Erzählung meiner Altersgenossin, die alles mit ihren eigenen Augen gesehen hat. Ich war immer der Meinung, daß die Deutschen pedantisch, ordentlich, praktisch und geizig sind, nach dem Gesetz leben und höflich sind. Nach den Erzählungen meiner Freundin glaube ich, daß das doch etwas übertrieben ist, aber trotzdem sind diese Eigenschaften für Deutschland typisch.

Im vorigen Jahr habe ich einen Deutschen persönlich kennengelernt. Er war überhaupt nicht geizig, aber praktisch. Er war sehr lustig, aber hatte immer einen klaren Kopf. Wenn er einige Fragen nicht beantworten wollte, hatte er tausend Strategien, um sie zu vermeiden. Es war sehr interessant zu beobachten, wie er das machte. Wir waren in einer Clique zusammen und verbrachten den Abend einfach super. Aber es ist für mich trotzdem schwer mir vorzustellen, daß ein solcher Mensch auf einer Party „ohne Bremsen“ ist. Solche Parties sind für Rußland typisch, d.h. die Menschen machen was sie wollen, trinken viel und für eine bestimmte Zeit verlieren sie einfach den Kopf. Das ist eine gute Möglichkeit abzuschalten. Und ich meine, daß die Deutschen „abschaltungsunfähig“ sind. Wenn sie immer alles nach Gesetz und Ordnung machen, warum sollen sie dann eine „kleine Rebellion“ unternehmen? Vielleicht ist das der Grund, warum sie so gerne zum Psychotherapeuten gehen. Aber ich glaube, daß das auch für andere westeuropäische Länder typisch ist. Es reicht dort einfach die Menschenwärme nicht aus.

### **Olga (23), Krankenschwester**

Bei mir ist das Wort „Deutschland“ ein Synonym für „Autos“. In drei Wochen heirate ich, und wir haben beschlossen, sofort nach der Hochzeit ein deutsches Auto zu kaufen. Wir stehen beide auf BMW. Deshalb gebrauchen wir zur Zeit oft das Wort „Deutschland“, aber in erster Linie in Zusammenhang mit dem Autokauf. In der Schule hatte ich auch Deutsch als Fremdsprache, aber ich habe dem nie viel Aufmerksamkeit geschenkt. Damals brauchte ich keine Fremdsprachenkenntnisse. Ob ich damit recht hatte, weiß ich nicht. Jetzt brauchen das alle, um einen guten Arbeitsplatz zu finden. Ich selbst habe eine feste Stelle in einem Krankenhaus und meine Arbeit gefällt mir. Ich bin mit meinem Leben ganz zufrieden - auch ohne deutsche Sprache und Deutschland.

Mein Bild über dieses Land hat besonders eine von meinen Freundinnen beeinflußt. Als Germanistikstudentin war sie in Deutschland; sie erzählte mir viel und zeigte mir Fotos. Natürlich hatte ich einige Informationen aus den Massenmedien. Aber ich denke, meine Freundin und ich sind unterschiedliche Menschen mit verschiedenen Meinungen. Deshalb zweifele ich daran, daß mein Bild wirklich „objektiv“ ist, aber trotzdem! Für mich ist Deutschland das Land der Ordnung und Sauberkeit. Die Deutschen sind pedantisch, pünktlich, leben nach dem Gesetz und sind eher zurückhaltend. Ordnung z.B. finde ich auch sehr wichtig, aber wenn es so übertrieben ist, ist es doch zum Leben zu langweilig. Ich würde aber sagen, daß ich gegen alle Stereotypen bin. Die Menschen im Ausland sind z.B. oft der Meinung, daß die Russen alle Wodka trinken, ganz arm sind und am Abend mit einem Bären spazieren gehen. Das ist auch ein Stereotyp, das von der Wirklichkeit sehr weit entfernt ist. Darum meine ich auch, daß das, was immer als „typisch deutsch“ bezeichnet wird, nicht immer der Wirklichkeit entspricht. Genau weiß ich nur folgendes: Das materielle Niveau ist in Deutschland höher als bei uns.

Meine Schwester will auch Germanistik studieren und nur mit dem einen Ziel, nach Deutschland zu fahren und dort einen Mann zu kriegen. Sie ist jetzt 16 und vielleicht ändert sie ihre Meinung noch. Aber wenn sie das schafft, dann bekomme ich die Möglichkeit, sie in Deutschland zu besuchen. Das wäre super. Aber im großen und ganzen habe ich kein Interesse an diesem Land; meine Eltern auch nicht. Für mich ist es viel wichtiger, eine intakte Familie und Kinder mit einem Mann zu haben, den ich liebe.

### **Alexej (25), Fahrer**

In dem Dorf, wo meine Oma während des Krieges lebte, waren keine deutschen Truppen. Trotzdem war das Leben sehr schwer, weil die Frauen im rückwärtigen Gebiet mit der Arbeit doppelt belastet waren - die Männer waren ja an der Front. Sie erzählte auch, daß die Nachkriegsjahre fast genauso schwer waren. Da viele Männer im Kriege ums Leben gekommen waren, mußten die Frauen wieder alles aufbauen.

Das heutige Deutschland und Deutschland vor fünfzig Jahren sind für mich verschiedene Länder. Jetzt lebt in Deutschland schon eine andere Generation mit anderer Denkweise und Anschauungen. Außerdem sind es in der Regel vernünftige Leute - sie brauchen keinen Krieg. Ich glaube, sie sind vernünftig genug um zu verstehen: Rußland eignet sich trotz seiner Probleme und Schwierigkeiten nicht gut als Feind. Mein Land ist militärisch doch nicht so schwach wie einige denken. Und wir brauchen keinen Krieg mehr. Jeden Krieg beginnen die Staatsmänner, und es leiden immer die einfachen Menschen - in jedem Land. Ich meine auch, während des Krieges waren nicht alle Deutschen so brutal. Es gab auch die, die diesen Krieg nicht wollten, die einfach leben wollten, arbeiten, Kinder erziehen usw.

Was die „typisch deutschen“ Eigenschaften angeht, so würde ich folgende nennen: die Deutschen sind ordentlich, pünktlich, freundlich und sehr sparsam. Ich meine, die Deutschen und die Russen könnten voneinander lernen: Es wäre ganz toll, wenn die Deutschen so hilfsbereit und gutherzig wie die Russen und die Russen so fleißig und ordentlich wie die Deutschen wären.

Ich würde gerne Deutschland besuchen, aber es zieht mich nur als Reiseziel an. Leben wollen würde ich dort nicht, weil ich schon meine feste Denkweise habe. Weil ich diese Welt mit russischen Augen betrachte, könnte ich mich in Deutschland nicht anpassen, genauso wenig wie in jedem anderen fremden Land.

### **Marina (28), Buchhalterin**

Ich habe mich nie für Deutschland interessiert. Die Schwester von meinem Mann war in Deutschland und erzählte viel über dieses Land und zeigte Fotos. Aber für mich persönlich war es egal, von welchem Land sie erzählte. Genauso gut könnte ich mir die Eindrücke einer Frankreichreise anhören. Andere Länder - andere Sitten, es ist für mich immer interessant zu vergleichen, wie es bei uns und wie es in einem anderen Land ist, egal in welchem. Vielleicht ist mein Bild über Deutschland ja weit von der Realität entfernt, aber ich war noch nie in diesem Land. Ich würde gerne über Pro und Contra des Lebens in Deutschland sprechen - natürlich so, wie mir das vorkommt.

#### *Pro*

- Hohe Qualität der Waren, die in Deutschland hergestellt werden. Wenn ich auf der Packung „Made in Germany“ sehe, dann ist das für mich ein Symbol für Qualität.
- Hohe Kultur und viel Aufmerksamkeit auf die geistige Entwicklung der Menschen.
- Pünktlichkeit
- Sauberkeit auf den Straßen
- Umweltbewußtsein

*Contra*

- Nicht so hilfsbereit wie die Russen. Vor kurzem gab es z.B. einen Artikel in unseren Zeitungen: Der Sohn eines russischen Unternehmers war entführt worden, und der Vater sollte eine riesige Summe Lösegeld zahlen. Der beste Freund von diesem Mann hat sein neues Auto verkauft und ihm das Geld gegeben. Ich kann mir das in Deutschland nicht vorstellen. Es gibt dort meiner Meinung nach sehr selten Freunde für das ganze Leben. Gewöhnlich sind es Kontakte mit Kollegen oder Verwandten oder einfach Bekannten. Die Deutschen sind nicht so offen, sondern distanziert.
- Jeder in der Familie hat dort sein eigenes Portemonnaie. Ich habe einen Mann und wenn ich mit ihm verheiratet bin, dann heißt das, daß wir zusammen sind, zusammen leben, zusammen unsere Tochter erziehen und zusammen den Haushalt führen. Wir haben auch unser Geld gemeinsam, und wenn jemand etwas braucht, dann besprechen wir das zusammen. Natürlich nur, wenn von großen Einkäufen die Rede ist. Über Kleinigkeiten spreche ich überhaupt nicht. - Und wenn wir mit unserer Tochter in einem Café sind, wer bezahlt dann ihr Eis - nach Wunsch oder abwechselnd? So wäre das in Deutschland. Ich finde das dumm!
- Die Deutschen sind zurückhaltend, ich meine auch in der Liebe.

In diesem Jahr habe ich einen Deutschen persönlich kennengelernt. Ich kann über ihn nichts Schlechtes sagen. Aber es ist selbstverständlich, wenn ich zum ersten Mal zu jemandem zu Gast gehe, dann mache ich alles, um einen guten Eindruck zu hinterlassen - genauso wenn jemand zum ersten Mal bei mir zu Hause ist. Nach der ersten Bekanntschaft macht er einen guten Eindruck, aber wie er in Wirklichkeit ist, weiß ich nicht. Ich bin nur sicher, er ist sehr anständig.

Ich würde gerne Deutschland besuchen und zwar genauso gerne wie jedes andere Land.

**Julia (22), Lehrerin (Englisch, Deutsch)**

Seit etwa sechs Monaten arbeite ich als Au-pair-Frau in einer Familie mit zwei Kindern in Oldenburg. Dies ist meine erste Reise ins Ausland überhaupt. In Rußland hatte ich von Deutschland folgende Vorstellungen: leckeres Bier; Waren von sehr guter Qualität; pedantische, disziplinierte, emotionslose, pflichtbewußte Menschen; große, hübsche Männer (die ich schon in Rußland gesehen habe); Feministinnen; Romane von E.M. Remarque und Märchen von den Gebrüdern Grimm.

Seit ich in Deutschland bin, haben sich 90 Prozent meiner ursprünglichen Vorstellungen nicht verändert. Viele Besonderheiten des Lebens erstaunen und erstaunen mich hier. Mein erster Eindruck war: „Wie schön es hier ist!“ So viele riesige Bäume und Blumen überall, sogar an den Häusern! Alle Gärten sind sehr gut gepflegt. Kleine Straßen, Sauberkeit, zahlreiche gemütliche Kneipen ... Oldenburg sieht sehr attraktiv aus. Natürlich, später habe ich auch Bettler, superfreche Jugendliche und Müllberge (allerdings nicht in Oldenburg) gesehen. Aber mein erster Eindruck wurde dadurch nicht verdorben.

Ich meine, daß die Deutschen besonders nett und höflich sind. Männer besonders. Ich persönlich habe noch nie so viele attraktive und nette Männer gesehen wie in Deutschland. Es tut mir leid, aber über deutsche Frauen kann ich nicht dasselbe sagen, obwohl Frauen ab 50 sehr gepflegt aussehen. Vielleicht sind Frauen in Deutschland so stark und selbstbewußt, daß sie es nicht notwendig finden, hübsch auszusehen.

Für mich ist es immer wieder interessant zu beobachten, wie die Deutschen mit ihren Sachen umgehen. Jeder kleine Nagel ist wertvoll, jedes Töpfchen ist 56 Jahre alt und deshalb beliebt - aber andererseits fliegen alle Klamotten durch das ganze Haus, und es ist absolut egal, wo sie landen. Ich habe Angst, in die Schultaschen der Kinder zu gucken, weil dort alles durcheinander herumliegt. Aber die Eltern haben nichts dagegen.

Einmal war ich in einer Schule. Eine Mutter und ich haben der Lehrerin und siebenjährigen Kindern geholfen, Weihnachtsmänner aus Papier zu basteln. Ich habe schon Erfahrungen im Umgang mit Kindern dieser Altersgruppe und weiß, wie schwierig es für sie ist, brav zu sein. Aber

für mich war das eine Überraschung: Ich hätte nie gedacht, daß Kinder so ruhig bei der Arbeit sein können! Ihre Arbeit war nicht besonders interessant, aber sie wurde ordentlich gemacht, obwohl die Lehrerin die meiste Zeit über nicht im Zimmer war. Ich finde, deutsche Kinder sind normalerweise verwöhnt. Zuhause dürfen sie alles machen, was sie wollen. Und deshalb habe ich mich so gewundert, als ich diese Kinder in der Schule so diszipliniert sah.

Manchmal habe ich das Gefühl, alle Deutschen malen gern. Fast in jedem Haus gibt es selbstgemalte Bilder - am meisten á la Kandinskis „Komposition Nr. xy“ oder „Improvisation yz“. Ich finde das toll. Kinder und Erwachsene basteln ständig. Ich glaube, in Rußland wird bei den Kindern die Entwicklung der Kreativität nicht so sehr beachtet, obwohl das für eine harmonische Persönlichkeit sehr wichtig ist.

Gestern habe ich erfahren, daß unsere Nachbarn ein russisches Auto haben! Das war eine Überraschung! Dieses Auto ist unglaublich alt und unattraktiv. Mein Großvater hat mir erklärt, daß man in jeder deutschen Stadt russische Ladas kaufen kann, weil sie sehr billig sind. Das hatte ich nicht gewußt.

Natürlich darf ich nicht vergessen, einige Sätze über das Essen in Deutschland zu verlieren. Im großen und ganzen sind die Gerichte lecker, obwohl ich mein erstes Mittagessen schrecklich fand: Sojasprossen und Bambus. Aber das gibt es zum Glück nur einmal im Monat. Gewöhnlich ist alles gesund und einfach zuzubereiten. In Deutschland habe ich mich daran gewöhnt, zum Abendessen Butterbrote zu verzehren (in Rußland essen wir immer etwas Warmes) und pro Mahlzeit mindestens 45 Minuten zu brauchen. Ich bin von Kindheit an gewöhnt, nach dem Motto „Wenn ich esse, bin ich taub und stumm“ zu essen. In Deutschland ist es umgekehrt: Der größte Teil aller Diskussionen, Streitgespräche und einfachen Gespräche findet am Tisch statt. Ich würde nicht sagen, daß mir das gefällt, weil ich normalerweise in Ruhe essen mag.

Zum Schluß möchte ich sagen, daß Deutschland ein schönes und gastfreundliches Land ist, das sich sehr um seine Bürger kümmert. Einige Seiten des Lebens - z.B. das Ausbildungs- und Verkehrssystem - sind zwar etwas zu kompliziert, aber Deutschland wird immer alle anderen Länder mit seiner Ordnung entzücken.

### **Antonina (58), Rentnerin**

Wenn ich das Wort „Deutschland“ höre, dann fällt mir als erstes „der Krieg“ ein. Dafür gibt es zwei Gründe. Den ersten habe ich selbst erlebt. Ich wurde im August 1941, zwei Monate nach Kriegsbeginn geboren. Ich war drei Tage alt, als mein Vater an die Front ging, wo er nach vier Monaten ums Leben kam. Ich habe meinen Vater nie in meinem Leben gesehen, und es war immer mein Wunsch, einen Vater zu haben. Das war typisch für alle Kinder nach dem Krieg. Nur wenige Männer kehrten aus dem Krieg zurück. Über den Krieg selbst kann ich kaum etwas erzählen, ich war zu klein. Aber meine Mutter erzählte mir über diese Jahre. In dem Dorf, wo wir lebten, gab es keine deutschen Truppen; sie blieben auf dem anderen Ufer des Flusses stehen. 13 Kilometer von unserem Dorf entfernt in Liski befand sich, befindet sich auch jetzt, eine sehr große Eisenbahnstation - ich würde sagen eine der größten in unserem Land -, die die Deutschen bombardierten.

Meine Mutter wurde mit drei Kindern (sechs Jahre, vier Jahre und einige Monate alt) aus dem Dorf ungefähr 100 Kilometer weiter nach Osten evakuiert. Sie fuhren in einem Zug - natürlich ohne Bequemlichkeiten und Heizung, aber es war schon Winter. Ich war einige Monate alt und wenn meine Windeln naß waren, dann schlug meine Mutter sich selbst mit ihnen ein, um sie mit ihrer Körperwärme ein bißchen zu trocknen. Manchmal waren sie gezwungen, den Zug zu verlassen, weil die deutschen Flugzeuge sie bombardierten. Sie saßen irgendwo nicht weit vom Zug, manchmal im Schnee mit den Kindern. Einmal flog das Flugzeug so niedrig, daß man das Gesicht des Piloten sehen konnte. Meine Mutter erzählte, daß er lachte; sein Gesicht konnte sie noch nach 50 Jahren erkennen. Sie vermutete auch, daß es ein Aufklärungsflugzeug war. Die Frauen beugten sich mit ihrem Körper über ihre Kinder, obwohl alle wußten, daß sie sie damit nicht vor den Bomben retten konnten. Aber so sind alle Mütter.



Während der Evakuierung lebten wir in einem anderen Dorf. Da war auch eine Frau mit Kindern. Sie hatten selbst nicht so viel zu essen und dann kamen wir auch noch dazu! Aber immer wurde das Essen - gewöhnlich Kartoffeln und Brot - unter allen im Haus verteilt. In erster Linie bekamen das die Kinder. Wir waren einige Monate evakuiert. Ich hatte noch zwei weitere Geschwister, 14 und 16 Jahre alt. Sie blieben in unserem Dorf und sollten wie alle anderen Altersgenossen Schützengräben ausheben. Während des Krieges starb eine von meinen Schwestern im Alter von fast fünf Jahren an Hunger und Krankheiten.

Auch das Leben nach dem Krieg war sehr schwer. Am Tag arbeitete meine Mutter im Kolchos, meistens auf dem Feld, sieben Kilometer von unserem Haus entfernt. Den Weg hin und zurück ging sie gewöhnlich zu Fuß. Und in der Nacht buk sie Brot, jedes zehnte durfte sie kostenlos behalten. Manchmal wenn ich mich daran erinnere, kann ich es nicht verstehen: Wie kann ein Lebewesen so etwas ertragen? Sie muß sehr stark gewesen sein. Ich zum Beispiel kann nicht sicher sagen, ob ich auch so stark wäre. Ich erinnere mich noch daran, daß alle Kinder trotz Hunger und Verwüstung in die Schule wollten und meistens mit Vergnügen lernten.

Der zweite Grund, warum ich Deutschland mit dem Krieg assoziiere, sind unsere Filme. Immer wieder gab es Filme über den Krieg, wo die Deutschen immer ekelig aussahen, grob und brutal waren. Aber ich würde sagen, jetzt hasse ich dieses Land und die Deutschen nicht. Jetzt lebt in diesem Land, wie auch in Rußland, eine andere Generation. Es gibt auch diejenigen, die den Krieg erlebten. Aber sie sollten den jüngeren Generationen keinen Haß beibringen, sondern erzählen, wie es war, damit die Jüngeren ihre Schlüsse daraus ziehen können.

In meinem Leben habe ich mich nie für Deutschland interessiert - nur vor kurzem, als meine Tochter zum ersten Mal nach Deutschland fuhr. Die Deutschen halte ich immer für ernst, pedantisch, ordentlich. Ein Deutscher, den ich vor kurzem kennengelernt habe, ist überhaupt nicht typisch. Er ist freundlich und besonders gefällt mir, wie er lacht - natürlich und laut wie ein Kind.

### **Juri (60), Rentner**

Meine erste Bekanntschaft mit Deutschland war im Jahr 1943; damals war ich 4 Jahre alt. Wir lebten in einer kleinen Stadt im Woroneshsker Gebiet. Bei uns waren keine deutschen Truppen, aber an diesem Tag warf ein deutsches Militärflugzeug eine Bombe ab. Ich habe die Explosion aus 150 m Entfernung gesehen, Gott sei Dank wurde niemand getötet! Mein Vater war während der Kriegsjahre zu Hause, weil er krank war; aber mein Onkel war an der Front. Er ist erst vor einigen Jahren gestorben. Nach dem Krieg lebte er in Moskau. Das ganze Leben lang war er Angehöriger der Armee. Er hatte viele Orden, darunter auch das polnische „Ritterkreuz“. In der UdSSR hatten das nur einige.

Auch nach dem Krieg war das Leben kompliziert, besonders Ende der 40er Jahre. Da herrschte Hunger. Meine Mutter war gezwungen, aus den Schalen von Sonnenblumenkernen Mehl zu mahlen. Heute ist das für mich unvorstellbar, aber damals aßen wir das. Weil meine Mutter die Schale nicht bis zum Ende zerkleinern konnte, waren im Mehl oft noch kleine Stückchen von der Schale. Alles was meine Mutter buk, aßen wir mit Blut im Mund, denn diese Stückchen ritzten das Zahnfleisch auf.

Ich weiß nicht warum, aber heute assoziiere ich Deutschland nicht mehr mit dem Krieg. Das heutige Deutschland ist ein anderes Land mit einer anderen Generation. Aber wir alle, die Deutschen und die Russen, sollen daraus Konsequenzen ziehen und das nicht vergessen. Ich weiß, daß die deutschen Schüler über den Krieg ganz wenig im Geschichtsunterricht erfahren und manche fest glauben, daß die Engländer und Amerikaner allein den Krieg gewonnen haben. Das ist nicht die beste Strategie, ausgerechnet eine der wichtigsten Tatsachen der Geschichte zu verschweigen.

Zum zweiten Mal habe ich Deutsche 1975 getroffen. In unserem Betrieb bekamen wir LKWs der Marke „IFA“ aus der DDR. Mir ist damals aufgefallen, daß sie in Bezug auf die Arbeit ernsthafter waren. Ein Freund von mir arbeitete damals als Ingenieur in der DDR und erzählte, daß das Lebensniveau dort höher als in der UdSSR war, die Straßen waren viel sauberer, und

alle Personen berichteten über einander der Stasi. Wenn etwas draußen passierte, kam nach zwei Minuten die Polizei. - Wer hat angerufen? Keine Ahnung.

Ich hatte auch die Möglichkeit, mit meiner Familie dort einige Jahre zu leben und zu arbeiten. - Warum ich das nicht gemacht habe? Ich weiß es nicht genau, vielleicht war der Wunsch dazu nicht groß genug.

Das nächste Mal haben ich einen Deutschen im vorigen Jahr bei mir zu Hause gesehen. Das war eine Privatreise. Meine Tochter studierte Germanistik und er war ihr Gast. Leider war ich während fast seines ganzen Aufenthaltes im Krankenhaus und hatte nicht so viel Zeit, ihn kennenzulernen. Aber ich habe bemerkt, daß er viel Aufmerksamkeit seiner Gesundheit schenkte: kein Alkohol, kein Essen, das fett oder zu scharf war, viele Vitamine. Meine Frau war ein bißchen verwirrt. Alle Salate waren mit Mayonnaise, was für ihn zu fett war. Sie hatte Angst, daß unser Gast hungrig bleiben könnte. Aber auf den ersten Blick ist er sehr nett.

Was ich über Deutschland sagen kann? Das ist das Land von Ordnung und Fleiß. Die Deutschen achten ihr Land und machen kaum etwas, was nicht zu ihren Gunsten ist. Von großer Bedeutung sind auch die Obrigkeit und Prinzipien. Darum hat es mich persönlich erstaunt, daß solch ein selbstbewußtes Land sich als Amerikas Untertan im Krieg in Jugoslawien benommen hat. Außerdem ist es doch für Deutschland verboten, einen Krieg zu führen oder in einen Konflikt einzugreifen, wenn es nicht der Verteidigung seiner eigenen Grenzen dient. Die Deutschen haben sich doch dazu verpflichtet - und niemand sagte etwas!

Auch weiß ich, daß Gorbatschow in Deutschland sehr beliebt ist. Ich kann verstehen warum. Und ich kann auch verstehen - und teile diese Meinung -, warum er bei uns nicht so populär ist. Er hat der BRD ein schönes Geschenk gemacht: die DDR. Die Russen haben von ihm nicht solche schönen Geschenke bekommen.

Ob ich Deutschland besuchen möchte? Ich meine kaum. Dazu brauche ich einen wichtigen Grund, aber einfach als Tourist nicht. Außerdem ist es unmöglich, weil meine Rente ungefähr 30.- DM beträgt.

*(Die Mehrzahl der Interviews wurde geführt von Natalja Semtschenko im Sommer 1999)*

## Wie Russen die Deutschen und sich selbst sehen - Versuch einer Auswertung der präsentierten Fremd- und Selbst- bilder in Moskau und Lipezk

Gibt es Übereinstimmungen zwischen den Deutschland- und Rußlandbildern, die die russischen Germanistinnen in Moskau und Lipezk zeigten? Wenn ja, in welchen Punkten? Wie lassen sich die in beiden Seminaren präsentierten Fremd- und Selbstbilder einteilen? Wie sieht der Zusammenhang zwischen den russischen Fremd- und Selbstbildkonstruktionen genauer aus? Mit diesen Fragen beschäftigt sich der folgende Auswertungsversuch der beiden Rußland-Seminare.\*

Vergleicht man die *Deutschlandbilder*, die die russischen TN in Moskau und Lipezk zeigten, so gibt es in der Tat breite Übereinstimmungen: Moskauer und Lipezker TN beschreiben die Deutschen explizit als ordentlich, gesetzestreu, fleißig, pünktlich, sparsam bis geizig, zurückgezogen bis distanziert, aber auch als umweltbewußt, höflich, freundlich, hilfsbereit, kontaktfreudig und gebildet. Zweimal wurde in beiden Seminaren sogar spontan fast die gleiche Spielszene improvisiert: Deutsche mit einer Maß Bier, die sich zuprosten bzw. schunkeln sowie das im Vergleich zu den Russen korrekte Verhalten deutscher Autofahrer bzw. Fußgänger an einer Verkehrsampel. Dazu gab es eine Reihe von indirekten Übereinstimmungen zwischen beiden Seminaren: In Moskau und Lipezk wurden die Deutschen auch als bisweilen egoistisch und unsolidarisch gesehen. In beiden Seminaren war man der Ansicht, daß deutsche Frauen weniger Wert auf elegante Kleidung legen und daß sich die Deutschen in der Freizeit und im Urlaub anders erholen.

Dazu kommen Bilder, die nur in einem Seminar veröffentlicht wurden. So betonten die TN in Moskau, deutsche Touristen seien überall. Die Moskauer zeigten außerdem auch zwei politische Bilder: deutsche Soldaten, die gen Osten ziehen und Ostdeutsche, die sich bei Helmut Kohl für die Wiedervereinigung bedanken. Zudem war man in Moskau der Ansicht, daß deutsche Männer mehr als russische Männer ihre Frauen bei der Hausarbeit unterstützen. In Lipezk betonten die TN vor allem den demokratischen Unterricht in deutschen Schulen und zogen ein abschließendes Resümee: „*Die Deutschen genießen das Leben; der Lebensstandard gibt ihnen dazu die Möglichkeit.*“

---

\* Der folgende Auswertungsversuch orientiert sich an Kategorisierungsprozessen aus der qualitativen Sozialforschung z.B. der Grounded Theory (vgl. Strauss 1991, Strauss/Corbin 1996). Prinzip der Kategorienbildung ist hierbei: Möglichst geringe Unterschiede zwischen den Daten innerhalb einer Kategorie bei möglichst großen Unterschieden zwischen den Kategorien. Auf die Wiedergabe der Cluster wurde zugunsten der Lesbarkeit des Textes verzichtet.

Auch in ihren *Selbstbildern* waren sich die TN in beiden Seminaren weitgehend einig. In Moskau und Lipezk beschreiben die TN die Russen im Vergleich zu den Deutschen als verschwenderisch, unpünktlich, als nicht gesetzestreu, nicht umweltfreundlich und bequem bis faul. Die Moskauer TN beschrieben die Russen darüber hinaus als eher in den Tag hinein lebend, aber auch als weniger materiell orientiert und als solidarisch mit Armen und Schwachen (Szenen im Zug und auf der Twerskaja). Die Lipezker TN beschreiben die Russen als improvisationsfreudiger, spontaner, offener und herzlicher als die Deutschen, auch werden ihrer Ansicht nach in Rußland noch die Regeln traditioneller Höflichkeit im Geschlechterverhältnis beachtet. Die russischen Lehrer beschreiben sie im Vergleich zu den Deutschen als konservativer. Ihre Selbsteinschätzung bringen sie in zwei Sätzen auf den Punkt, die sich oberflächlich betrachtet zunächst zu widersprechen scheinen. Zum einen betonen sie, die Russen müßten ums Überleben kämpfen, während die Deutschen das Leben aufgrund ihres Lebensstandards genießen könnten, andererseits bezeichnen sie sich aber explizit als optimistischer als die Deutschen und sagen in diesem Zusammenhang wörtlich: „Russen geht es darum, das Leben zu genießen.“

Wie lassen sich diese Fremd- und Selbstbilder ordnen und einschätzen?

Zunächst schreiben die Russen den Deutschen mit Abstand am meisten die *klassischen preußischen (psychoanalytisch gesprochen: analen) Eigenschaften* zu: Deutsche sind pünktlich, sie arbeiten fleißig, zielstrebig und genau („Was man macht, das macht man ganz“), und vor allem sind sie sparsam bis geizig. Gerade für die letztere Eigenschaft produzierten die TN in beiden Seminaren eine Fülle von Szenen und Sätzen. Die Runde in der Kneipe, wo alle mit dem Taschenrechner ausrechnen, was jeder bezahlen muß, wurde sogar gleich zweimal präsentiert. Nicht zufällig lautete das Hauptargument der deutschen Touristen im Regen für die Fortsetzung der Stadtführung ausgerechnet: „Schließlich haben wir ja dafür bezahlt!“ Auch dem ökologisch motivierten Wassersparen wird aus russischer Sicht eher der generelle deutsche Hang zur Sparsamkeit unterstellt. „Deutsche sind sehr pragmatisch bis geizig“ und „Geld ist das Wichtigste, die materielle Seite überwiegt“ lauten hier die russischen Zuschreibungen. Zu der bekannten Kategorie der zwanghaft-analen Deutschen gehören selbstverständlich auch Gesetzestreue, Ordnungsliebe und eine gewisse Distanziertheit - die Beschreibung könnte einem psychoanalytischen Lehrbuch entsprungen sein. All diese Eigenschaften werden von den Russen zwar einerseits bewundert, allerdings entgeht ihnen nicht, daß sie, rigide gehandhabt, schnell kontraproduktiv werden. So kann man sich zwar als Fußgänger darauf verlassen, daß die Autos auch tatsächlich anhalten, wenn man selbst über die Straße gehen darf - eine Szene, die ebenfalls zweimal gezeigt wurde -, aber die Deutschen versteigen sich in ihrer Gesetzesliebe sogar zu dem für Russen unfaßbaren Verhalten, an einer Fußgängerampel selbst dann noch auf „Grün“ zu warten, wenn weit und breit kein Auto in Sicht ist. Deutsche Gesetzestreue und

Ordnungsliebe schlagen zudem schnell in Hartherzigkeit gegenüber denjenigen um, die es damit nicht ganz so genau nehmen. Eine Ausländerin, die im Zug ohne Fahrkarte angetroffen wird, weil sie vielleicht kein Geld hat, kann weder beim Schaffner noch bei den übrigen Passagieren auf Mitgefühl oder gar Erbarmen hoffen. Auch das von Deutschen neuerdings so intensiv betriebene Mülltrennen wird aus russischer Sicht eher als eine moderne Variante deutschen Ordnungsfimmels belächelt. Und wo die russische Hausfrau mal schnell nebenbei ‚frei Schnauze‘ einen Kuchen backt, ist ihre deutsche Kollegin ohne Rezept, Meßbecher und Uhr völlig aufgeschmissen. Auch die Besuche gehen in Deutschland so geordnet und maßvoll über die Bühne, daß es für Russen schon fast langweilig wird. - Insgesamt ergibt sich aus all diesen Zuschreibungen ein wohlbekanntes Deutschlandstereotyp vom fleißig-korrekten aber auch distanzierten und etwas starren unbeweglichen Deutschen, der alle preußischen ‚Tugenden‘ repräsentiert.

Gegenüber diesem preußisch-analen Deutschlandbild nehmen die Russen in ihren Selbstbeschreibungen in sämtlichen Punkten den passenden Konterpart ein. *Sind die Deutschen preußisch-anal, so sehen sich die Russen im Vergleich dazu als spontan, impulsiv, emotional, bequem, hedonistisch bis anarchisch aber auch als freigiebiger, verschwenderischer und solidarischer.* So nimmt man es mit der Arbeit in Rußland oft nicht sehr genau. „Bei der Arbeit wollen wir uns erholen; arbeiten tun wir zuhause“, „Man soll sich nicht überarbeiten“ und „Was kommt das kommt“ lauten in diesem Zusammenhang die typischen russischen Sätze. Zu dieser Einstellung paßt, daß auch Dienstleistungen oft schlampig, zumindest aber sehr unprofessionell vollzogen werden. Die Verkäuferin an der Kasse schaut immer noch so mürrisch und unfreundlich drein wie zu Zeiten des Sozialismus. - Wo die Deutschen sich gesetzestreu und korrekt verhalten, fahren die Russen munter bei rot über die Straße, behandeln Fußgänger fast wie Freiwild und schmeißen ihren Müll einfach in die Gegend, weil ja „eh schon alles dreckig“ ist. Sie drehen Justitia den Arsch hin, denn ihre Lebenserfahrung sagt ihnen: „Wer Macht hat, hat recht!“ Weil die Gesetze schlecht sind, müssen die Russen schlau sein, um sich durchzuschlagen. Diese anarchische Einstellung hat auch eine sehr liebenswerte Kehrseite: Wenn jemand in Not ist, wird Partei für ihn ergriffen - wenn es sein muß, auch gegen die Hüter der öffentlichen Ordnung. - Im Gegensatz zu den starren Deutschen können Russen improvisieren. „Aus einem Glas Wasser, ein bißchen Mehl und einem Ei kann jede russische Frau einen Kuchen backen“, lautet der selbstbewußte russische Satz. Man muß sich daher auch nicht groß verabreden, wenn man sich sehen will, sondern besucht sich spontan, ohne Anmeldung. („Russen sind offen.“) Irgendetwas wird man immer auftreiben, um seine Gäste zu bewirten! Überhaupt sieht man sich gern als freigiebig, verschwenderisch und gastfreundlich, schließlich „lebt man nur einmal!“ In einer Kneipe reißt sich jeder darum, die Rechnung für alle zu begleichen, denn: „Unsere Seele ist weit! Wir geben unser letztes Hemd her und unseren Rock.“ Und wenn gefeiert wird dann richtig.

Man fällt sich um den Hals, ißt und trinkt, singt und tanzt - und ein Ende ist nicht abzusehen: „Es gibt keine Grenze!“ - Während aus dieser Perspektive die Deutschen also eher kontrolliert sind und alles genau planen und berechnen, sind die Russen eher emotional-spontan und leben im Augenblick. Diese Grundhaltung läßt sich in der Tat am besten in dem Satz „Russen geht es darum, das Leben zu genießen“ auf den Punkt bringen.

Allerdings erschöpft sich das russische Deutschlandbild nicht in der preußisch-analen Variante. Es gibt auch andere Facetten, die diesem Bild widersprechen. *Die Russen beschreiben nämlich nicht nur sich selbst, sondern auch die Deutschen als hedonistisch.* In den entsprechenden Bildern und Szenen prosteten sich die Deutschen mit einer Maß Bier im Hofbräuhaus zu, sie schunkeln - ebenfalls mit Biergläsern bewaffnet - zu rheinischer Karnevalsmusik, sie bereisen als Touristen sämtliche Länder der Erde, legen mehr Wert auf sportlich-bequeme Kleidung und am Wochenende arbeiten sie sowieso nicht. Hier gilt der russische Satz: „Die Deutschen genießen das Leben; der Lebensstandard gibt ihnen dazu die Möglichkeit.“ Diesem Bild von den hedonistischen Deutschen läßt sich auch ein Bild von den *demokratischen Deutschen* zur Seite stellen, das ebenfalls mit dem preußischen Deutschlandbild nicht mehr ohne weiteres zu vereinbaren ist. Hier interessieren sich die Deutschen für Politik, praktizieren in der Schule einen lockeren, demokratischen Unterrichtsstil, sie haben die traditionellen Geschlechterrollen etwas aufgeweicht und verhalten sich umweltbewußt aus Überzeugung. So verzichten sie auf Pelzmäntel, sortieren ihren Müll und sparen Wasser. Deutsche werden in diesem Zusammenhang als höflich, freundlich, hilfsbereit und tierlieb beschrieben. Selbst die Kassiererinnen in Deutschland sind wenigstens oberflächlich freundlich. Auf jeden Fall verrichten sie ihre Arbeit professionell.

Gegenüber diesen Deutschen beschreiben sich die Russen als konservativer und strenger was den Unterrichtsstil angeht, als traditioneller in den Höflichkeitsformen und im Geschlechterverhältnis sowie als unpolitischer und weniger umweltbewußt. Russische Schüler sind disziplinierter und müssen mehr Hausaufgaben erledigen. Die russische Hausfrau unterliegt einer Dreifachbelastung, und während deutsche Rentner die ganze Welt bereisen, schufteten ihre russischen Altersgenossen auf ihren Kleingärten, um über den Winter zu kommen. Hier sind die Russen - und zwar vor allem die Frauen! - die Fleißigen und die Deutschen die Bequemen. Auf den Punkt gebracht: „Die Russen kämpfen ums Leben“, während die Deutschen es sich gut gehen lassen.

Deutsche sind also auch aus russischer Sicht nicht mehr nur Preußen, sie sind demokratischer und hedonistischer geworden.\* Mögliche Ursachen habe ich

---

\* Weitere kleinere Kategorien der präsentierten russischen Deutschlandbilder wären die sportlichen Deutschen, die bildungsbürgerlichen Deutschen (Szene im Konzertsaal) sowie Bilder vom Krieg (die nach Osten ziehenden Soldaten) und vom Ende des Kalten Krieges (die Ostdeutschen, die sich bei Helmut Kohl bedanken).

weiter oben bereits angedeutet (vgl. S. 83f) Allerdings gibt es einen Unterschied zwischen deutschem und russischem Hedonismus. Der Hedonismus der Deutschen ist offensichtlich ein *Wohlstandshedonismus*. Die Deutschen können ihr Leben genießen, eben *weil* sie aufgrund ihres Lebensstandards dazu die Möglichkeit haben. Demgegenüber ist der russische Hedonismus *aus der Not geboren* und trägt eher *situationsbezogene* Züge. Die wirtschaftliche Misere zwingt die Russen dazu, im Augenblick, im Hier und Jetzt, ihr Glück zu suchen, nach dem Motto: ‚Was morgen sein wird, wissen wir nicht; aber daß wir heute hier zusammen feiern und fröhlich sind, das kann uns niemand mehr nehmen!‘ Zugespitzt formuliert: *Deutsche sind (Wohlstands-)Hedonisten, weil sie es sich leisten können, Russen sind (Augenblicks-)Hedonisten, wenn sie sich schon sonst nichts leisten können.*

---





## Kasachstan

Kasachstan. Was wußte ich schon von diesem Land, bevor ich im Herbst 1999 hinflieg?

Ein riesiges Land aus der Zerfallsmasse der ehemaligen Sowjetunion, irgendwo in Zentralasien Richtung Mongolei, umgeben von kleineren ehemals sowjetischen Staaten wie Turkmenistan, Usbekistan, Tadschikistan, Kirgistan und wie sie alle heißen. Keine Ahnung, wo diese Staaten genau liegen! Ich assoziierte weite menschenleere Steppen, ohne mir richtig vorstellen zu können, wie es dort aussieht, den Weltraumbahnhof Baikonur, das Atomwaffentestgelände Semipalatinsk und natürlich die Bilder vom sterbenden Aralsee: rostende Schiffsbäuche im salzigen Sand, ehemalige Hafenstädte - heute hundert Kilometer von der Küste entfernt.

Kasachstan, das war für mich auch das Land der Deportierten. Hierhin, in die endlosen Weiten Asiens, hatte Stalin ganze Völker verschleppen lassen. Die seit Beginn der neunziger Jahre verstärkt nach Deutschland einwandernden Rußlanddeutschen hatten das Land bei uns etwas mehr ins Gespräch gebracht. Irgendwo dort in der zentralasiatischen Steppe mußte auch das Grab des Worpsweder Malers Heinrich Vogeler liegen, der in den dreißiger Jahren in die Sowjetunion emigriert und 1941 wie viele andere angesichts der vorrückenden Hitler-Wehrmacht nach Kasachstan evakuiert - oder deportiert, wer weiß das schon so genau? - worden war.

Der Kontakt zum Goethe-Institut entstand ungefähr anderthalb Jahre vor dem Seminar, im Frühjahr 1998. Ich hatte eine Reihe von Instituten im Osten angeschrieben und ihnen das Seminar „Szenische Erkundung von Deutschlandbildern“ angeboten, das ich bereits 1996 in Moskau durchgeführt hatte. Frau Dr. Hennemann vom Goethe-Institut Almaty hatte Interesse, und wir einigten uns auf den Herbst 1999.

Im September 1998 war Ingo Scheller, der Oldenburger Hochschullehrer von dem ich das szenische Spiel gelernt habe, im Rahmen einer Universitätspartnerschaft für vier Wochen ebenfalls in Kasachstan: in Astana, der neuen Hauptstadt, und 300 Kilometer weiter nördlich in Kokschetau. Nach seiner Rückkehr erzählte Ingo wahre Horrorgeschichten von seinem anfänglichen Kulturschock. Ohne nähere Informationen über das Land und ohne Russischkenntnisse weitgehend auf sich allein gestellt, hatte man ihn vor Ort unter für deutsche Verhältnisse indiskutablen Bedingungen untergebracht. In dunklen Studentenwohnheimzimmern ohne Wasser und Heizung, wo zeitweise der Strom ausfiel und die Kakalaken auf dem Boden herumliefen, hatte er auch noch für seine Ver-

pflege selbst zu sorgen. Auch die Kooperation mit den Universitäten gestaltete sich angesichts der autokratischen Machtstrukturen vor Ort als schwierig.

So reagierte ich anfangs etwas reserviert, als mich im Sommer 1999 Holger Barga, der Oldenburger Deutschlektor an der Eurasischen Universität Astana, anrief und fragte, warum ich nicht auch ein Seminar Astana anböte, wenn ich schon mal in Kasachstan sei. Nach kurzem Nachdenken siegte bei mir die Abenteuerlust. Ich vereinbarte mit Holger, nach meinem Seminar in Almaty für ein paar Tage nach Astana zu kommen, worauf Holger mir anbot, in dieser Zeit bei ihm zu wohnen. Frau Prof. Luchtenberg vom Institut für Bildung und Kommunikation in Migrationsprozessen (IBKM) der Universität Oldenburg erklärte sich freundlicherweise bereit, sich um die Finanzierung meines Abstechers nach Astana zu kümmern. Damit stand einem halbmonatigen Aufenthalt in Kasachstan nichts mehr im Wege.

Kurz bevor es Ende Oktober 1999 losging, war mir dann doch etwas mulmig zumute. Eine Woche vor meinem Flug nach Almaty hatte man mir in Polen, wo ich an der Toruner Nikolaus-Kopernikus-Universität ein analoges Seminar mit GermanistikstudentInnen durchführte, mein Portemonnaie samt Geld, Personalausweis und sämtlichen Karten geklaut. Nach meiner Rückkehr hatte ich nur wenige Tage Zeit, um mir für meinen Aufenthalt in Kasachstan wenigstens die wichtigsten Unterlagen neu zu besorgen.

Mit einem größeren Kulturschock rechnete ich nicht. Immerhin hatte ich bereits fünfmal Rußland besucht und bin zudem mit einer Russin liiert. Andererseits war es für mich die erste Reise in den zentralasiatischen Teil der ehemaligen Sowjetunion. Über Land und Leute wußte ich lediglich, daß Kasachstan über weite Strecken russisch geprägt sei. Bei der Reisevorbereitung stellte ich dann fest, daß es in Deutschland keinen einzigen Reiseführer für Kasachstan gibt. Die deutschsprachige Literatur, die mir das Goethe-Institut nennen konnte, bestand in einem kleinen Sprachführer „Kasachisch Wort für Wort“ aus der Kauderwelsch-Serie und dem Dumont Kunstführer „Zentralasien“. (Der einzige - englischsprachige! - Reiseführer, mit dem bezeichnenden Titel „Central Asia - Lonely Planet travel survival kit“, war auf die Schnelle nicht mehr zu bestellen.) Immerhin konnte ich dem Kauderwelschführer entnehmen, daß kasachisch als Turksprache mit dem Slawischen in keiner Weise verwandt ist, was Sprache und Land für mich in ein noch exotischeres Licht rückte. Auch fielen mir bei der kyrillischen Schreibweise des Kasachischen Sonderbuchstaben auf, die mir vom Russischen her nicht geläufig waren. Im Gegensatz zu Rußland, das mir mittlerweile schon halbwegs vertraut vorkam, schien Kasachstan noch einmal eine ganz andere, fremde Welt zu sein. So sah ich in einer Mischung aus Magengrummeln und Abenteuerlust meiner Reise nach Zentralasien entgegen.

## Das Seminar in Almaty

Am Freitag, den 22. Oktober gehts los. Zunächst der Inlandflug Bremen-Frankfurt am Morgen. Dann von dort um 10.50 per Linienflug nach Almaty. Das Flugzeug, eine mittelgroße Maschine der Lufthansa, ist allerhöchstens zu einem Viertel belegt. Wer will auch schon nach Kasachstan? Aber warum dann diese große Maschine? Wie rechnet sich das für die Lufthansa? Oder sind im Ausgleich dazu die Rückflüge ausgebucht? (Vielleicht mit ‚heimkehrenden‘ Rußlanddeutschen?) Die meisten Passagiere sind mittleren Alters und aufwärts. Hinter mir sitzt eine etwa fünfzigjährige Rußlanddeutsche, die seit ungefähr sechs Jahren in Hamburg lebt und nun ihre Verwandten in Kasachstan besuchen will. Der Flug über Polen, das Baltikum, Rußland und die kasachische Steppe dauert sechseinhalb Stunden. Aufgrund der Zeitverschiebung wird es schnell Abend. Die letzten Stunden ist es draußen dunkel. Die Sicht ist klar, ab und zu sind am Boden vereinzelt Lichter zu erkennen. Ob das da unten die Steppe ist?

Gegen 22.30 Ortszeit - die Zeitdifferenz beträgt fünf Stunden - landen wir in Almaty. Vom Goethe-Institut dringend instruiert, bei der Zollerklärung alles genauestens anzugeben, kommen mir Paß- und Gepäckkontrollen jetzt vergleichsweise locker vor. Alles verläuft weitgehend reibungslos, ohne die überzogenen Formalitäten, auf die ich mich eingestellt hatte. Aber man weiß ja nie! Wie im Moskauer Flughafen Sheremetjowo II begrüßen mich auch hier als erstes die Plakate mit den Marlboro-Cowboys, die auf ihren Pferden durch die Steppe, nein: natürlich durch die *Prärie!*, reiten. In der Eingangshalle wartet der Fahrer des Goethe-Instituts, vermutlich ein Kasache zweite Hälfte fünfzig, der etwas Deutsch spricht, und mich in einem alten Lada ins Zentrum der Stadt zu meinem Hotel bringt. Die Gegend um den Flughafen ist fast dörflich. Ich hatte hier viel mehr Beton erwartet. (Später erfahre ich, daß das Hauptflughafengebäude einige Monate zuvor abgebrannt ist. Deshalb also sieht es hier so leer aus!) Es ist eine milde Herbstnacht, vielleicht 13° und damit wesentlich wärmer als bei uns in Oldenburg. Auf den Straßen wenig Autos und kaum Menschen. Ab und zu einige kleine mit bunten Glühbirnen erleuchtete Gartenrestaurants. Das gibt es hier also auch. Auf dem Weg zum Zentrum passieren wir Vertretungen nahezu aller westlicher Automarken. Beim Anblick eines Plakates der kasachischen Erdgas-/ Erdölindustrie bemerkt mein Fahrer auf Deutsch: „Große Mafia!“

Das Hotel „Kasachstan“, ein 26stöckiges Gebäude aus der Zeit der Sowjetunion, will sich in seiner leicht gebogenen himmelstrebenden Architektur offensichtlich futuristisch präsentieren und sieht in der gewaltigen marmorverkleideten Eingangshalle noch vergleichsweise modern aus. Das dicke Ende kommt, wie nicht anders zu erwarten, als ich mein Zimmer im achten Stock betrete. Hier regiert nach wie vor der diskrete Charme des realen Sozialismus. Es ist kühl, die offizielle Heizperiode hat anscheinend noch nicht begonnen. Abgetretene

Teppiche, dunkles altertümliches Mobiliar, keine vernünftige Sitzgelegenheit, das Badezimmer mit den abbröckelnden Fliesen wirkt auch nicht gerade sehr appetitlich. Immerhin, das gelbliche Wasser, das aus der Leitung kommt, ist warm. Auch mit dem Strom gibt es keine Probleme. Kaum habe ich das Zimmer betreten, klingelt auch schon das Telefon. Es ist wie in Moskau: „Do you want ...?“ 50 Dollar die Stunde, das entspricht dem hiesigen Monatslohn einer Lehrerin. Die Telefonverbindung nach Oldenburg, wo es jetzt 19.00 ist, klappt auf Anhieb. (Beim Check out eine Woche später wird man mir zu meinem Entsetzen eine Telefonrechnung von 100 \$ präsentieren. Das kommt davon, wenn man sich nicht vorher informiert! Dabei hätte ich natürlich wissen müssen, daß man als Ausländer hier gnadenlos abgezockt wird. Eine Einheit ins westeuropäische Ausland kostet 4 \$, außerdem zählt hier als Verbindung bereits das erste Klingeln am anderen Ende der Leitung. Auch wenn der Angerufene gar nicht zuhause ist.)

### ***Samstag, 23.10.1999***

Am nächsten Morgen habe ich zunächst Probleme, da nur einer von vier Aufzügen bis zum obersten Stockwerk fährt, wo sich der Frühstückssaal befindet. Am Eingang muß ich der asiatisch aussehenden Bedienung einen Bon abgeben. Der ‚Saal‘ selbst hat eher die Form eines Reifens, der sich um den zentralen Gebäudekern zieht. Offensichtlich sollen die Gäste den Panoramablick aus dem 26. Stock genießen. Und in der Tat, der Blick auf das gewaltige schneebedeckte Alatau-Gebirge, das sich dicht hinter der Stadt erhebt, ist schon imposant. Von Almaty selbst nimmt man hier vor allem den schachbrettartigen Grundriß der gesamten Stadt wahr. Merkwürdigerweise erinnert mich dies an die Städte in den USA. Der Vergleich zwischen dem mittelasiatischen Kasachstan und dem mittleren Westen der Vereinigten Staaten wird sich mir während meines Aufenthaltes noch öfter aufdrängen.

In der Mitte des Saales ist auf mehreren Tischen etwas aufgebaut, was wohl ein Frühstücksbuffet sein soll. Das meiste ist für meinen westeuropäischen Geschmack ungenießbar. Viel Warmes mit Fleisch, fast alles sehr fett. Anstelle von Filterkaffee ist offenbar in der gesamten postsowjetischen Welt nur Instantkaffee zu kriegen. Ich picke mir aus den Töpfen etwas Rindfleischgulasch und Reis heraus und verspeise dazu zwei Piroggen mit Instantkaffee. In den nächsten Tagen verzichte ich auf das Frühstück lieber ganz und nehme statt dessen in der Lobby einen Capuccino zu mir.

Nach dem Frühstück versuche ich die Stadt auf eigene Faust etwas zu erkunden. Zuerst gibt es Orientierungsschwierigkeiten, da die Straßenschilder nicht die Aufschrift „Lenin-Prospekt“ tragen, auf dem ich mich laut Stadtplan ei-

gentlich befinden müßte. Dann kommt mir die rettende Erklärung: Natürlich sind die Straßen mittlerweile umgenannt worden. Vermutlich heißt die breite Straße jetzt „Abai-Prospekt“, nach dem neuen Nationalheiligen Abai, dem bekanntesten Dichter Kasachstans, der auch auf den zahlreichen Denkmalssockeln Lenin zunehmend ablöst. Zu beiden Seiten des breiten Prospektes große, hohe Gebäude im sowjetischen Plattenbaustil, der mir nach mehreren Rußlandaufenthalten mittlerweile schon ganz vertraut vorkommt. Der russische Ursprung ist Almaty auf Schritt und Tritt anzumerken. Mit sehr breiten Straßen und für russische Verhältnisse vielen Bäumen ist die Stadt recht großzügig angelegt. Ja, ich könnte mich in Rußland befinden, wenn hier nicht überall die vielen asiatischen Gesichter wären. Daß die Grenze zu China nur circa 300 Kilometer entfernt sein soll, kann ich trotzdem kaum glauben. Die Herbstsonne scheint warm. Ich passiere einen riesigen, aus drei miteinander verbundenen Blöcken bestehenden Plattenbau, in dem sich u.a. ein Kino mit Namen „Iskra“ befindet. Das muß „der Funke“ bedeuten; so hieß auch eine von Lenins revolutionären Zeitungen, wie ich noch aus dem Studium weiß. Hier läuft gerade irgendein Mumienfilm, dessen Plakat ich vor ein paar Wochen auch in Oldenburg gesehen habe. One world.

Der ehemalige Lenin-Prospekt mündet auf den Panfilov-Park - benannt nach einem der sowjetischen Generäle, die im Großen Vaterländischen Krieg Moskau verteidigten -, ein größerer Park im Herzen der Stadt, der weitestgehend dem Andenken der siegreichen Roten Armee gewidmet ist. Bereits den Eingang markieren rechts und links die Büsten zweier junger Soldaten, die, wie mir der Stadtführer einen Tag später erzählt, vor Jahren an dieser Stelle ums Leben kamen, weil die Bremsen ihres Militärlastwagens versagten. Angeblich konnten die jungen Männer durch ein riskantes Lenkmanöver gerade noch verhindern, daß der Wagen mehrere Kinder überfuhr. Im Innern des Parkes sind viele Wege von Beeten mit roten Marmorplatten und kyrillischen Inschriften gesäumt, die ich anfangs für Gräber halte. Sind sie Kriegshelden der Roten Armee gewidmet? Ansonsten finden sich hier neben Birken und Kiefern natürlich die auf allen sowjetischen Gedenkstätten unvermeidlichen Blautannen. Noch zu Hauptstadtzeiten wurde hier auch eine ‚offizielle‘ kleine Tannenallee angelegt, jeder Baum von irgendeinem ausländischen Staatschef angepflanzt, der sich auf diese Weise hier verewigte.

Wie in allen sowjetischen Städten gibt es auch hier, am Ostrand des Parks, eine Gedenkstätte mit Ewiger Flamme für die Opfer des II. Weltkrieges. Hier ist die Flamme in den Boden eingelassen vor einem monumentalen Kriegerdenkmal von martialisch aussehenden Sowjetsoldaten, die mit grimmigen Gesichtern und Panzerfäusten ihr Land gegen die angreifenden Hitlerfaschisten verteidigen. „Rußland ist weit, aber wir können nicht zurück, denn hinter uns ist Moskau“, steht auf dem Sockel. Auf meine Westaugen wirkt dieses Denkmal wie die meisten sowjetischen Kriegerdenkmäler eher unfreiwillig komisch.

Und wie zu Sowjetzeiten vor dem Leninmausoleum, so pilgern auch hierhin viele Schulklassen und frisch vermählte Hochzeitspaare, um Blumen niederzulegen und sich dort fotografieren zu lassen. Eingebettet ist die Anlage in ein weites Halbrund von großen roten Marmorplatten, mit den eingravierten Namen von russischen Städten, wo vermutlich die großen Schlachten des II. Weltkrieges geschlagen wurden. Während ich versuche, die kyrillischen Inschriften zu entziffern, frage ich mich, was dieser Platz wohl für die Menschen hier in Zentralasien, wo die Hitlerarmee nie hingekommen ist, bedeuten mag. Der Gedenkstätte gegenüber befindet sich das „Dom armii“, offenbar ein Erholungszentrum für Armeeveteranen, ein größerer Gebäudekomplex im russisch-klasizistischen Stil mit einem weiten Durchgang, der einen schönen Blick auf das Alatau-Gebirge freigibt.

Am Westrand des Parkes steht die russisch-orthodoxe Himmelfahrtskathedrale (Senkow-Kathedrale) aus dem Jahre 1904. Sie hat das zweite große Erdbeben in Alma-Ata von 1911 und den Kommunismus überlebt. In der Zeit der Sowjetunion wie viele andere Kirchen zu einem Museum „umpilotiert“, so der offizielle Sprachgebrauch, wird sie seit der Wende - oder sagt man hier seit der Unabhängigkeit? - wieder als Gotteshaus benutzt.

Wenige Parallelstraßen nördlich des Panfilov-Parks stößt man auf den „Grünen Markt“, Almatys größten Lebensmittelmarkt, auf dem es alles gibt, was das Herz begehrt: Obst, Gemüse, koreanische Salate, Stuten- und Kamelmilch (Kumys und Shubat) sowie nicht zuletzt Pferdefleisch - je fetter desto teurer. Letzteres wirkt auf mich als Reiter und Halter eines Springpferdes etwas makaber, aber hier in Kasachstan werden Pferde so gehalten, wie andernorts Kühe. Vielleicht finden sich Pferde ja besser als Kühe in dem rauen Steppenklima Mittelasiens zurecht. Nicht zuletzt ist die mongolische Steppe ja auch die Heimat der Wildpferde. Mitte November ist in Kasachstan die Zeit des Pferdeschlachtens. Ohne dieses Fleisch kommen Familien in ländlichen Gebieten kaum über den Winter. In einer Markthalle sehe ich riesige Rippenbögen und dicke Stücke von gelblichem Pferdefett. Nie hätte ich gedacht, daß an Pferden soviel Fett sein könnte!

Auf dem Markt wimmelt es von Menschen, und ich frage mich, was die Normalbürger sich von diesem Angebot leisten können. Zwischen den einzelnen Lebensmittelständen wird Schaschlik gegrillt, und in einer Ecke säubert eine Babuschka für Geld schmutzige alte Tengescheine. Etwas weiter verkaufen Familien, die offenbar nach Rußland oder nach Deutschland emigrieren wollen, auf der Straße ihre Habseligkeiten.

Nachmittags holt mich Anna Melnik vom Goethe-Institut in meinem Hotel ab. Wir fahren mit ihrem Mann hoch zum „Medeo“, dem Eisstadion dicht am Alatau-Gebirge, wo am Wochenende viele Bürger aus Almaty, insbesondere die

Hochzeitspaare, hinpligern. Leider ist es heute jedoch so diesig, daß man vom Stadion und der dahintergelegenen großen Schutzmauer gegen die Muren so gut wie nichts erkennen kann.

Zurück in Almaty gehen wir in ein kleines Imbißrestaurant, wo wir an Holzti-schen draußen sitzen und etwas essen. Es gibt Schaschlik und gegrilltes Hackfleisch mit Fladen. Alles erinnert stark an türkische Küche. Das kasachische Bier ist überraschend gut. Anna erzählt, daß es ein kasachisches Nationalgericht - natürlich mit viel (Pferde-)Fleisch! - mit dem Namen „Beschpamak“ (Fünf Finger) gibt.

### ***Sonntag, 24.10.1999***

Als ich morgens gegen 10.00 aufwache, scheint draußen die Sonne. Klare Sicht, die schneebedeckten Berggipfel zum Greifen nah. Schade, daß gestern so dieses Wetter vorherrschte, als wir in die Berge fahren! Gegen 11.00 kommt der Stadtführer, den Anna mir organisiert hat. Es ist ein russischer Hochschullehrer, der sich wie viele andere seit der Wende mit zusätzlichen Jobs durchschlagen muß. Zwei Stunden gehen wir durch die Stadt - mehr lohnt sich auch nicht, denn zu sehen gibts im klassischen Sinne relativ wenig. Almaty (,russisch‘: Alma-Ata, das heißt ‚Vater der Äpfel‘, wegen des fruchtbaren Bodens hier im Fünf-Strom-Land) ist eine junge Stadt. Als russische Militärfestung unter dem Namen „Wernij“ (,Jemand, der treu ist‘) 1854 am Rande der Großen Seidenstraße gegründet, wurde die Stadt in ihrer kurzen Geschichte bereits zweimal, 1887 und 1911, fast vollständig durch Erdbeben zerstört. Nur einige wenige Holzhäuser und die Himmelfahrtskirche blieben weitgehend unversehrt. Die Gegend hier ist extrem erdbebengefährdet. Nun wartet alles in einer merkwürdigen Mischung von Anspannung und asiatischer Schicksalsergebenheit auf das nächste Beben, das wahrscheinlich noch weitaus schlimmere Folgen zeitigen wird. Denn während zu Sowjetzeiten angeblich noch auf erdbebensichere Architektur geachtet wurde, ist man seit der Wende nachlässiger geworden. Die protzigen neuen Hochhäuser wurden im wesentlichen von türkischen Bau-firmen erstellt - entsprechend groß war hier das Entsetzen, als im Sommer die Bilder vom Erdbeben in der Türkei über die Bildschirme flimmerten. Immerhin soll das Hotel „Kasachstan“, in dem ich übernachtete, trotz seiner 26 Stockwerke bereits mehrere mittlere Beben unbeschadet überstanden haben.

Die Erdbebengefährdung Almatys ist mit einer der Gründe dafür, daß auch Kasachstan seit 1996 seinen „Berlin-Umzug“ hat. Präsident Nasarbajew hat die Hauptstadt von Almaty aus 1000 Kilometer weiter nördlich in die Steppe verlegt. Die neue Hauptstadt Astana ist wesentlich kleiner. Ursprünglich eher ein Punkt in der Steppe und 1832 von Russen unter dem Namen Akmolinsk zu ei-

ner Festung ausgebaut, wurde die Stadt in den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts unter Chruschtschow zu einem Zentrum von Siedlern, die hier Teile der Steppe in Getreidefelder verwandeln sollten - daher auch die Umbenennung in Zelinograd (russisch: Neulandstadt) im Jahre 1961. In den neunziger Jahren wurde die Stadt noch zweimal umbenannt: 1991 in Akmola (kasachisch: weißer Grabhügel), was dem Präsidenten wohl als Hauptstadtname nicht repräsentativ genug war, worauf er vor zwei Jahren wenig phantasievoll, aber treffend die Stadt in Astana (kasachisch: Hauptstadt) umbenennen ließ. Wie Bonn ist auch Almaty nun nicht mehr Hauptstadt, und wie in Bonn gibt es auch in Almaty noch zahlreiche Botschaften - darunter auch die deutsche -, die den Umzug nicht mitmachen, weil sie die vergleichsweise günstige Lage und Infrastruktur Almatys nicht missen wollen.

Alma-Ata, so erzählt mir mein russischer Stadtführer, erlebte seit den fünfziger Jahren einen wahren Bauboom. Die meisten der repräsentativen Gebäude wurden in dieser Zeit errichtet. Lokaler Parteisekretär war damals Leonid Breschnjew, bevor er in Moskau zum Partei- und Staatschef der Sowjetunion aufstieg. Im Dezember 1986 kam es in der Stadt zu ersten nationalistisch motivierten Ausschreitungen, nachdem Gorbatschow keinen Kasachen, sondern den Russen Gennadi Kolbin zum Parteisekretär Kasachstans ernannt hatte. Im Gefolge des neuen Nationalismus begann auch der Aufstieg Nursultan Nasarbajew, der wenige Jahre später Kolbin ablöste. Nasarbajew, der der angesehensten der drei kasachischen Horden (Clans) entstammt - alle Kasachen lassen sich einer dieser Horden, die in einem hierarchischen Verhältnis zueinander stehen, zuordnen -, überstand das Ende der Sowjetunion bestens: Der ehemalige kommunistische Parteisekretär und jetzige Präsident der neuen mittelasiatischen Republik soll auf der von Bill Gates angeführten Liste der reichsten Männer der Welt mittlerweile Platz 16 belegen.

Und in der Tat, Kasachstan, neuntgrößtes Land der Erde - fünfmal so groß wie Frankreich, halb so groß wie Westeuropa - mit ca. 15 Millionen Einwohnern (Tendenz abnehmend wegen der Auswanderungen von Russen und Deutschen seit der Unabhängigkeit), ist reich an Bodenschätzen: Eisenerz, Kohle, Erdöl, Erdgas sowie reiche Vorkommen von NE-Metallen. Mit der Unabhängigkeit Kasachstans soll die Sowjetunion den Hauptteil ihrer Bodenschätze verloren haben. Zugleich trägt das Land jedoch auch schwer an seiner Erblast aus der Zeit der UdSSR: Einige Regionen sind mittlerweile ökologische Notstandsgebiete. Der Aralsee im Osten des Landes gilt als unrettbar, zumal es seit dem Ende der Sowjetunion nun auch unterschiedliche Staaten sind, die sich um das Wasser der Zuflüsse Amu-Darja und Syr-Darja streiten. Das Wasser, das für die usbekische Baumwollproduktion abgezweigt wird, geht dem See verloren, der immer mehr austrocknet, was wiederum zur Versalzung weiter Landstriche Westkasachstans führt. Am Aralsee soll zu Sowjetzeiten auch mit chemischen und biologischen Waffen experimentiert worden sein. Wie man mir erzählt, gibt es



dort eine Insel, wo Leprakranke leben. Auch die Gegend um den Weltraumbahnhof Baikonour gilt als ökologisches Krisengebiet. Und im Osten des Landes liegt bei Semipalatinsk die ‚sowjetische Wüste Nevada‘, das ehemalige Atomwaffentestgelände der UdSSR. Wie man heute weiß, nur eins von mehreren Testgeländen, die zusammen mit dem gesamten Brennstoffkreislauf in Kasachstan angesiedelt waren. Eine zu Perestroikazeiten aktive Kooperation von Atomwaffengegnern aus Semipalatinsk und Nevada hat die Wende nicht überdauert. Wie in den anderen Zerfallsstaaten der Sowjetunion kämpft das Gros der Bevölkerung jetzt nur noch ums Überleben. Schlechte Zeiten für Ökologie. Dabei beträgt die durchschnittliche Lebenserwartung in Semipalatinsk gerade mal 32 Jahre. Ein Krankenhaus in Almaty beherbergt eine schauerliche Sammlung von Mißgeburten aus der Gegend von Semipalatinsk. Aber auch Almaty selbst könnte radioaktiv belastet sein. Entsprechende Gerüchte tauchen hier immer wieder auf. Durch die herrschenden Windverhältnisse würde radioaktiver Fallout nicht nur aus Semipalatinsk, sondern auch aus der nordwestchinesischen Wüste Lop Nor angeweht, wo China seine Atomwaffen testete. Aber alle diesbezüglichen Angaben sind widersprüchlich. Nichts Genaues weiß man nicht.

Kasachstan wird von seinem Präsidenten noch autokratischer regiert als Rußland. Anders als dort, so erzählt mir später Holger Barga, war hier der Einfluß der kritischen Intelligenz noch geringer. Gegen kasachische Zeitungen sollen die russischen geradezu liberal sein. Seit der Unabhängigkeit findet im Lande eine Politik der (Re-)Nationalisierung statt, wobei der Versuch, Kasachisch als Nationalsprache einzuführen, sich allerdings als kompliziert erwiesen hat, da selbst viele Kasachen ihre Sprache nicht richtig beherrschen. Nun sind kasachische Linguisten damit beauftragt, für die Gegenstände des modernen Alltagslebens wie ‚Fernsehapparat‘, ‚Telefon‘ oder ‚Computer‘, aber auch ein Wort wie ‚Restaurant‘ kasachische Neologismen zu kreieren - ein Unterfangen, das mich an die Altphilologen im Vatikan erinnert, die neue lateinische Wörter entwickeln, damit der sich Papst in seinen Enzykliken auch zeitgemäß auf Latein ausdrücken kann... Hier in Kasachstan bleibt bis auf weiteres die Geschäftssprache Russisch.

Eine allgemeine ‚lingua franca‘ ist nicht zuletzt notwendig, weil Kasachstan ein wahres Vielvölkergemisch beherbergt. Neben Kasachen, dem ehemaligen Nomadenvolk, das in den Zwanziger und Dreißiger Jahren zwangsseßhaft gemacht wurde, und Russen, die die Region im 19. Jahrhundert ihrer Einflußsphäre einverleibten, leben hier die Nachfahren ganzer Völker, die unter Stalin in die mittelasiatischen Steppen zwangsdeportiert wurden: Deutsche, Tschetschenen, Inguschen, Tataren, Ukrainer, Polen, Usbeken, Uiguren, Koreaner, die Liste ließe sich unendlich verlängern - über 100 Nationalitäten leben hier in Kasachstan friedlich nebeneinander. (Auch dies erinnert verblüffenderweise an die USA.)

Entsprechend vielfältig sind hier auch die Religionen, wobei die russisch-orthodoxe Kirche und der Islam dominieren. Allerdings wurden die Mehrheit der Kasachen erst im 19. Jahrhundert - pikanterweise im Auftrag des Zaren! - durch Tataren islamisiert. Offenbar sollte anstelle der lokalen Naturreligionen hier eine anständige Religion für Ordnung sorgen, wobei der christliche Zar wohl der Ansicht war, daß für Mittelasien eher der Islam als die russisch-orthodoxe Konfession passen würde. Anders als in den islamischen Nachbarrepubliken Usbekistan, Tadschikistan, Kirgistan und Turkmenistan, die auf eine Jahrhunderte alte islamische Kultur zurückblicken, ist der Islam in Kasachstan daher immer nur recht oberflächlich rezipiert worden, mit der Folge, daß hier eine tolerante Version des Islam herrscht. Man neigt nicht zu religiösen Fundamentalismen, weshalb Kasachstan auch im Westen als Hort der Stabilität in der Region gilt. Selbst Allah drückt schon mal zwei Augen zu, wenn es zum Essen Alkohol gibt.

Weitere Unterschiede zwischen Kasachstan und den stärker islamisch geprägten ehemaligen Sowjetrepubliken Mittelasiens kann ich am Nachmittag studieren. Herr Dahlhaus vom Goethe-Institut - gebürtiger Oldenburger, wie wir zu unserer Freude feststellen - und seine bulgarische Frau holen mich ab. Im kasachischen Theater, das sich auf dem vielbefahrenen Abai-Prospekt neben dem ebenfalls noch aus Sowjetzeiten stammenden ‚Heiratspalast‘ befindet, findet heute ein Bazar mit Kunstgewerbeartikeln aus den zentralasiatischen Republiken der ehemaligen Sowjetunion statt. Die orientalischen Teppiche, die reich verzierten Leder- und Messingwaren erinnern mich stark an eine Medina in Marokko. Allerdings kommen laut Angaben von Herrn Dahlhaus die wenigsten Gegenstände aus Kasachstan. Dem ehemaligen Nomadenvolk der Kasachen fehlt - mit Ausnahme der unmittelbar an die alte Seidenstraße angrenzenden südlichen Region - die jahrhundertalte städtische Kultur, die etwa den Nachbarstaat Usbekistan so auszeichnet, und damit auch eine ausgeprägtere handwerkliche Tradition.

Draußen vor dem Theater heften mehrere Polizisten, alle ziemlich jung und klein von Statur, Strafzettel an die Autos. Anscheinend haben hier alle Wagen falsch geparkt und können abkassiert werden - obwohl nirgends ein Parkverbotschild zu sehen ist! Keine Frage, hier handelt es sich um die Geldquelle Nummer 1 der Polizei. Dumm aber auch, daß Herr Dahlhaus als Angestellter des Goethe-Instituts Diplomatenstatus besitzt und daher nicht abkassiert werden kann! Der kleine Polizist schaut etwas verdutzt auf den Ausweis und zieht kleinlaut wieder ab.

Abends essen wir in einer Kneipe. In den letzten anderthalb Jahren ist die Anzahl der Kneipen in Almaty sprunghaft gestiegen, und rätselhafterweise scheinen sie fast alle fest in der Hand von „Holsten“ oder „Bitburger Bier“ zu sein. Wir essen Chili con carne und trinken deutsches Bier - es ist fast wie zuhause.

An den Nachbartischen sitzen viele junge kasachstanische Frauen, die Wodka trinken, und ich frage mich, wie sie sich das leisten können, wo die Preise hier doch höher sind als bei uns in Deutschland. Über die Bildschirme in den Ecken flimmern - ich traue meinen Augen nicht - MTV und VIVA! Ich muß mich schon fest in den Oberschenkel kneifen, um mir bewußt zu machen, daß ich mich wirklich in einer ehemaligen Sowjetrepublik in Zentralasien aufhalte.

### ***Montag, 25.10.1999 (Nationalfeiertag)***

Gegen 8.00 morgens sitze ich bei einem Capuccino in der großen Eingangshalle des Hotels und warte auf den Fahrer, der mich zum Goethe-Institut bringen wird. Zunächst merke ich es gar nicht, weil ich in meine Unterlagen vertieft mich auf das Seminar vorbereite, bis es mir auf einmal auffällt: Es ist die Hintergrundmusik, die in einer Endlosschleife die Lobby berieselt. Mitten in Zentralasien bin ich umplätschert von weichgespülten Versionen von „Det du min Leefste büst“, der „Lorelei“, dem „Lindenbaum“, „Guten Abend, gut Nacht“ und „Weißt du wieviel Sternlein stehen“. - Wofür bin ich überhaupt so weit geflogen?

Das Goethe-Institut ist im dritten und vierten Stock eines größeren Plattenbaus in der zentralgelegenen Dshandossowa 2 untergebracht. Von außen deutet nichts darauf hin, daß ausgerechnet in diesem Mehrzweckgebäude sich die deutsche Kulturvertretung befindet. Am Eingang unten stehen ein paar Tische, wo einige Frauen Zeitungen, Gebäck, Getränke und Süßigkeiten verkaufen. In den Seitenflügeln der übrigen Stockwerke führt irgendeine Firma oder eine (private?) Volkshochschule Computerkurse durch. Natürlich sind auch hier, wie in nahezu jedem Gebäude der ehemaligen Sowjetunion, die Treppenstufen unterschiedlich hoch. Hier in Kasachstan fällt mir zudem auf, daß immer die jeweils erste und letzte Stufe eines Treppenabsatzes besonders flach und in sich noch einmal abgeschrägt ist. Warum man das hier überall sieht, bleibt mir ein Rätsel.

In einem umgebauten größeren Seminarraum warten elf Teilnehmerinnen auf mich. Es sind Deutschlehrerinnen und Germanistikdozentinnen aus ganz Kasachstan, natürlich wieder alles Frauen. Bis auf drei, die in Almaty wohnen, sind aufgrund der riesigen Entfernungen alle bereits gestern angereist. Einige haben eine 32stündige Bahnfahrt hinter sich! Zum ersten Mal buchstabiere ich die Namen ihrer Städte, die mir bald immer vertrauter werden: Aktjubinsk, Petropawlowsk, Karaganda, Taraz, Ssaran und Uralsk. Das Goethe-Institut übernimmt die Kosten für Fahrt- und Unterbringung in einem einfachen Hotel und zahlt auch noch ein Tagegeld. Anders wären solche Veranstaltungen nicht möglich. Wie ich später erfahre, sind die meisten Teilnehmerinnen von ihrer

Nationalität entweder russisch oder kasachisch. Dazu kommen je eine Teilnehmerin ukrainischer und koreanischer Herkunft. Die überwiegende Mehrheit ist über vierzig. Gemeinsam räumen wir die Möbel weg und bilden einen Sitzkreis, dann fange ich wie immer mit einem Namensspiel an.

### *Namensspiel*

Alle TN stellen sich nacheinander mit ihren Vornamen vor und zeigen dabei pantomimisch ihre Lieblingsbeschäftigung. Die Person, die gerade an der Reihe ist, wiederholt die Namen aller anderen Personen, die zuvor dran waren und ahmt deren Tätigkeiten nach. Zum Schluß wiederhole ich als Spielleiter nochmals alle Namen und Handlungen. Folgende Lieblingsbeschäftigungen werden gezeigt:

- Leo duscht
- Svetlana holt sich Bücher aus dem Regal und liest
- Galina unterhält sich lebhaft mit ihrer Nachbarin
- Vera schaltet den Fernsehapparat an und setzt sich gemütlich in einen Sessel
- Bachytgul telefoniert
- Katja wäscht Wäsche mit der Hand und hängt sie auf
- Tamara putzt den Fußboden
- Svetlana schwimmt
- Sinaida strickt
- Tatjana liest Zeitung
- Ssandi verteilt Noten und beginnt zu singen
- Marija nimmt sich ein Buch, legt sich gemütlich hin und liest

Die TN lassen sich ohne Probleme auf die für sie unbekannt Methode ein. Beim Nachahmen der Handlungen wird viel gelacht, die Übung macht den TN sichtlich Spaß.

### *Assoziationsbilder zum Thema „Deutschland“*

Bei der nächsten Übung sollen die *spontanen* Deutschlandassoziationen der TN inszeniert und erkundet werden. Dazu teile ich vier Untergruppen ein. Die Gruppen haben den Auftrag, sich jeweils drei Bilder zum Thema „Deutschland“ zu überlegen und mit ihren Körpern als Figurengruppe (Standbild) nachzustellen. Damit die TN dabei nicht zu sehr ins Überlegen kommen, haben sie nur drei Minuten Zeit, um die Bilder zu entwickeln. Anschließend präsentieren die Gruppen ihre Bilder im Plenum:

**Gruppe a) (Svetlana, Galina, Vera)**

- Eine Bierkneipe: Deutsche trinken Bier, ein Ober kommt.
- Hausarbeit: Eine strenge Mutter leitet ihre beiden Kinder zur Arbeit an und schaut dabei auf die Uhr. Die Kinder putzen gehorsam Boden und Fenster.
- Fußball

**Gruppe b) (Bachytgul, Tamara, Katja, Svetlana K.)**

- Am Morgen auf dem Balkon. Die Deutschen gießen Blumen und genießen die frische Morgenluft.

*Die TN erzählen, daß die Wohnblöcke in Kasachstan keine Balkons haben, auf denen man draußen Blumen ziehen könnte. Und verfügt eine Wohnung mal über einen Balkon, so wird der in der Regel als Abstellfläche genutzt.*

**Blickwechsel**

*Sie schreiben, daß Wohnblöcke in Kasachstan keine Balkons haben. Jede Wohnung hat einen oder zwei Balkons. Die Teilnehmerinnen wollten zeigen, daß die Kasachstaner zu faul sind, auf dem Balkon Blumen zu ziehen. (Ssandi M., Universität Aktjubinsk)*

- Morgens auf dem Weg zur Arbeit: Zwei Deutsche fahren Fahrrad, zwei andere Auto.

*Beide Möglichkeiten zur Arbeit zu fahren sind für den normalen Kasachstaner exotisch. Mit dem Fahrrad zu fahren, ist nicht üblich und wäre angesichts des rabiaten Fahrstils der hiesigen Autofahrer auch nicht empfehlenswert, und über PKW verfügen in der Regel nur die Neuen Reichen.*

**Blickwechsel**

*PKW haben in Kasachstan viele Bürger, und sie fahren zur Arbeit mit dem Auto. Die Neuen Reichen haben die modernsten und teuersten Autos. (Ssandi M., Universität Aktjubinsk)*

- Feierabend in einer Kneipe. Die Deutschen prosten sich in gemütlicher Runde - sie haben sich gegenseitig die Arme um die Schultern gelegt - mit Bier zu.

**Gruppe c) (Sinaida, Tatjana, Ssandi, Marija)**

- Vier junge Leute. Alle haben Taschen umgehängt und stehen an einer Straße und trampen.
- Die Gruppe hat Glück gehabt. Nun sitzt sie im Auto, man raucht und bewundert die Natur.

- Das Auto ist in einen Stau geraten. Die Tramper sind ungeduldig und entnervt.

*Die TN erzählen, daß Trampen in Kasachstan nicht üblich ist. Lediglich in den Städten winkt man sich am Straßenrand ein - meist privates - Taxi heran, mit dem man dann für die Fahrt einen Preis vereinbart.*

### ***Denk-mal der Gemeinsamkeiten in den Bildern***

Ich bitte die Gruppe nun, eine Statue - ein Denk-mal - zu bauen, das die Gemeinsamkeiten der gezeigten Spontanbilder zusammenfaßt. Bei diesem Verfahren soll eine Person zunächst eine Idee als Bild aufbauen, anschließend wird das Bild im Rahmen einer szenischen Diskussion solange verändert, bis eine Fassung gefunden ist, mit der die ganze Gruppe einverstanden ist. - Vermutlich liegt es daran, daß ich den Arbeitsauftrag nicht klar genug formuliere, jedenfalls kommen wir nicht, wie von mir beabsichtigt, zu einer szenischen *Diskussion*, statt dessen bauen die TN einzelne Bilder auf:

- Willy Brandts Kniefall in Warschau.
- Beethoven und Goethe („Poesie und Musik“)
- Beethoven, Goethe und Schiller („Poesie und Musik“)
- Die Gebrüder Grimm und ihr Hund
- Konrad Roentgen

### ***Vorurteilsbilder (Stereotypen) zum Thema „Deutschland“***

In der folgenden Übung möchte ich mit den TN den Zusammenhang ihrer Fremd- und Selbstbildkonstruktionen szenisch erkunden. Ich erläutere den TN zunächst, daß das Bild vom Fremden auch das - im fotografischen Sinne - Negativbild des Eigenen ist: Der Fremde ist das, was ich *nicht* bin. Insofern sagt das Bild, das ich mir vom Anderen mache, immer auch etwas aus über das Bild, das ich - meist unbewußt - von mir selbst habe. Dies soll nun im folgenden anhand der Bilder untersucht werden, die die kasachstanischen TN von den Deutschen haben. Dazu sollen die TN zunächst sagen, welche Eigenschaften nach kasachstanischer Ansicht typisch für die Deutschen sind. Dabei werden folgende Stichworte genannt:

Pünktlich, ordentlich, fleißig, tüchtig, reiselustig, zuverlässig, weltoffen, vielseitige Interessen (an anderen Kulturen), wißbegierig, traditionsbewußt, relativ ehrlich (früher sehr!), kinderlieb, große Patrioten, intelligent, auf das Eigene

bedacht, individualistisch, gesetzestreu, zurückhaltend, reserviert, etwas finster vom Äußeren (später geht es aber), höflich, sehr entgegenkommend, nicht gastfreundlich, ausländerfeindlich, manchmal auch arrogant, geschichtlich militärisch, nicht immer tolerant, Mitglieder von Vereinen, ein bißchen giftig, etwas übertrieben, zurückhaltend zu Ausländern, gierig, kinderlos, Frauen auf Karriere bedacht, feministisch, pragmatisch, berechnend, verschlossen (Wessis) - aufgeschlossen (Ossis), deutsche Frauen nicht weiblich (sie achten nicht auf ihr Äußeres), umweltfreundlich, unternehmungslustig, etwas politisiert (interessieren sich für Politik), politikverdrossen, kennen gut ihre Rechte, sozial aktiv (demonstrieren), achten auf gesundes Essen, legen viel Wert auf Bildung, lieben Würstchen und Bier.

Zunächst nennen die TN für die Deutschen nur positive Eigenschaften. Erst als ich sie dazu ermuntere auch andere Eigenschaften zu nennen, kommen - zuerst zögerlich, dann stärker - auch negative Attribute. Im Zusammenhang mit den Frauen kommt es zu einer Diskussion um die berühmten drei K's - Kinder, Küche, Kirche (bzw. im Osten: Kommunismus) -, allerdings ergibt der genauere Blick, daß heute kein K mehr wirklich stimmt.

Anschließend teile ich drei Gruppen ein, die jeweils drei Standbilder zum Thema „Vorurteile über die Deutschen“ erarbeiten sollen. Wenn die Gruppen die Bilder produziert haben, sollen sie zu jedem Bild passende Gegenbilder entwickeln, die zeigen, wie die TN im Vergleich zu dem jeweils präsentierten Stereotyp der Deutschen sich selbst als Kasachstaner sehen. Anschließend präsentieren die Gruppen ihre Bilder / Szenen im Plenum. Dabei sollen sie für jedes Bild einen charakteristischen Satz sagen.

### **Gruppe a) (Sinaida, Marija, Vera, Sveta K.)**

- *Deutsche*: Ein Seminar in einer deutschen Universität. Alle StudentInnen sind pünktlich anwesend. („Pünktlichkeit ist die Eigenschaft der Könige.“) - *Kasachstaner*: In der kasachstanischen Uni kommen alle Studentinnen mehr oder weniger verspätet und lassen sich dabei alle möglichen Ausreden einfallen. („Besser spät als nie!“)

*Ich erzähle den TN, daß ich mir mit meinem deutschen Blick die Situation genau umgekehrt vorgestellt hätte. Von unserer Oldenburger Universität her bin ich es gewohnt, daß viele StudentInnen zu Lehrveranstaltungen zu spät kommen. Meine Annahme war gewesen, daß es in kasachstanischen Universitäten strenger zugeht und daher alle zu den Veranstaltungen pünktlich erscheinen.*

- *Deutsche*: Drei Deutsche in einem Café. Die Bedienung präsentiert die Rechnung, jeder bezahlt für sich allein. („Geld braucht Rechnung.“) - *Ka-*

*sachstaner*: Im kasachstanischen Café reißen sich alle darum, die Rechnung für die Gruppe zu bezahlen. („Besser 100 Freunde als 1000 Tenge.“)

- *Deutsche*: Eine junge Frau - sie lebt nicht mehr zuhause - ruft ihre Mutter an und teilt ihr mit, sie sei gerade bei ihr in der Gegend und wolle spontan vorbeikommen und sie besuchen. Die Mutter teilt ihr mit, daß ihr das im Moment nicht so gut paßt, weil sie gerade andere Pläne hat. - *Kasachstaner*: Diesmal kommt die Tochter gleich unangemeldet nach Hause und hat sogar noch zwei Freundinnen mitgebracht. Die kasachstanische Mutter freut sich und fängt sofort an zu kochen und aufzutischen. („Ein unerwarteter Gast ist ein Gottesgeschenk.“)

*Im Russischen gibt es dagegen ein Sprichwort: „Ein unerwarteter Gast ist schlechter als ein Tartare.“*

### **Blickwechsel**

*Das Sprichwort lautet wortwörtlich: „Ein unerwarteter Gast ist schlechter als ein Tatare.“ (nicht ‚Tartare‘. Das kommt aus dem XIII. Jahrhundert, aus der Zeit des mongolischen Jochs.) (Svetlana N., Universität Aktjubinsk)*

### ***Gruppe b) (Sveta, Ssandi, Galina, Tamara)***

- *Deutsche*: Deutsche Frauen sind in ihrer Freizeit frei und können machen, was sie wollen. In dem Bild sitzen sie bequem zurückgelehnt, rauchen und unterhalten sich mit Freundinnen. („Deutsche Frauen legen mehr Wert auf ihre Freizeit.“) - *Kasachstaner*: Die kasachstanischen Frauen sind mit allen möglichen Haushaltstätigkeiten wie Putzen, Staubwischen und Kinderhüten beschäftigt. („Unsere Frauen haben überhaupt keine Freizeit.“)
- *Deutsche*: Zwei Frauen in einem Café, sie unterhalten sich bei einer Tasse Kaffee. Eine gemeinsame Bekannte kommt hinzu, winkt ihnen zu und begrüßt die Anwesenden mit „Hallo“. Die beiden Frauen am Tisch bleiben sitzen. („Deutsche sind zurückhaltend.“) - *Kasachstaner*: Hier stehen die beiden Frauen sofort auf und umarmen die gemeinsame Bekannte überschwänglich. („Kasachstaner sind emotionaler; wie kontaktfreudige Italiener.“)

*SL (scherzt): „Die Kasachen sind die Italiener des Ostens?“ Alle lachen.*

- *Deutsche*: Deutsche arbeiten. Alle haben sich den Rücken zugedreht, jeder arbeitet für sich allein und läßt sich dabei von niemandem ablenken. („Individualität - Arbeit und Verantwortung.“) - *Kasachstaner*: Die Kasachstaner sitzen einander zugewandt und unterhalten sich munter während der Arbeit. („Kollektivität - Zusammenarbeit und keine Verantwortung.“)

*Die TN streiten untereinander, ob man „Kollektivismus“ oder „Kollektivität“ sagen soll. Offenbar ist das erste Wort durch die kommunistische Ver-*



gangenheit vorbelastet. - Ssandi: „Zum Beispiel in unserem Lehrstuhl sind wir ein Kollektiv. Wir helfen einander, wir besprechen alles zusammen, wir trinken alle zusammen Tee, machen Feiertage zusammen.“

### **Gruppe c) (Tatjana, Katja, Bachytgul)**

- *Deutsche*: Eine deutsche Frau sitzt am Tisch und führt Buch über ihre Ausgaben. („Lebe nicht von einem Tag, denke an die Zukunft!“) - *Kasachstaner*: Hier ist die Frau im Kaufrausch und eilt von einem Geschäft zum anderen, bis sie nichts mehr im Portemonnaie hat. („Wir leben nur einmal!“)
- *Deutsche*: Im Café. Zwei Freundinnen trinken etwas, anschließend bezahlt jede für sich selbst. („Jeder stirbt für sich allein - jeder trinkt für sich allein.“) - *Kasachstaner*: Hier möchte jede die Rechnung für beide bezahlen. („Arm, aber großzügig.“)

*Nicht nur in diesem Seminar wird diese Situation bereits zum zweiten Mal gezeigt. Die gleiche Szene wurde auch in beiden Seminaren präsentiert, die ich in Rußland durchgeführt habe. Offenbar scheint es sich hier um ein typisch östliches (?) Deutschland-Pattern zu handeln.*

- *Deutsche*: Ein glückliches Ehepaar. Beide kommen von der Arbeit und verrichten dann gemeinsam die Hausarbeit. („Für immer zusammen!“) - *Kasachstaner*: Mann und Frau kommen von der Arbeit nach Hause. Der Mann legt sich sofort aufs Sofa und liest Zeitung, während die Frau ihn bedient und ihm das Essen bringt. („Jedem das Seine.“)

*Svetlana*: „In Deutschland wird die Hausarbeit hübsch geteilt zwischen Frau und Mann.“ - *Marija*: „In Kasachstan gilt: Jedem das Seine. Dem Mann die Zeitung und der Frau die Küche. Schließlich ist es auch eine schwere Arbeit, auf dem Sofa zu liegen und eine schwere Zeitung zu lesen.“

Anschließend lasse ich zunächst alle Bilder von den Deutschen und danach die Kasachstan-Bilder in Form eines Bilderbogen Revue passieren. Dabei erweisen sich die Deutschen als individualistischer, während die Kasachstaner sich als gemeinschafts- bzw. kollektivorientierter sehen. Die stark vereinzelte Lebensweise der Deutschen ist für viele TN kaum nachvollziehbar. Ssandi: „Ich finde es merkwürdig, daß die deutschen Frauen und Männer so lange alleine leben ohne Familien, so einsam! Als ich zum Beispiel gestern vormittag im Hotel angekommen bin, war ich alleine und es war mir sehr schwer, alleine zu sein. Ich bin meine Familie und meine Kinder gewöhnt. Und ich dachte mir, wie kann ein Mensch so lange allein sein! Bis vierzig oder über vierzig leben sie alleine, die Frauen und die Männer. Die meisten sind nicht verheiratet.“ - Sveta K.: „Vielleicht verstehen die Menschen in Europa ja die Einsamkeit zu genießen. Für uns bedeutet einsam unglücklich zu sein. Dort sind sie nicht unglücklich, wenn sie einsam sind.“ - Marija: „Ich finde das merkwürdig im Vergleich zu uns. Ich habe einen Monat lang mit einer alten Frau in Deutschland zusammen-

*gelebt. Ich halte das für merkwürdig, wie es den Deutschen gelingt, die Zeit bis auf die Sekunde einzuteilen. Diese alte Frau zum Beispiel hatte dauernd Termine: ‚Montag muß ich einen Freund besuchen, Dienstag muß ich unbedingt ins Restaurant gehen, Donnerstag muß ich zur Kirche, Freitag kommen meine Enkel zu mir zu Besuch.‘ Alles bis auf die Sekunde, alles geplant!“*

### **Kommentar**

Es ist für mich frappierend zu beobachten, wie sehr die präsentierten Deutschlandbilder den Bildern ähneln, die die TN in meinen beiden Rußlandkursen gezeigt hatten. In Rußland wie in Kasachstan sehen sich die TN im Vergleich zu den Deutschen als spontaner, improvisationsfreudiger, großzügiger - um nicht zu sagen: verschwenderischer -, gastfreundlicher und kontaktfreudiger. Allerdings sehen sie sich auch als vergleichsweise unpünktlicher, schlechter organisiert und weniger fleißig. Hier wie dort sieht man das Geschlechterverhältnis in Deutschland als gleichberechtigter an. An den deutschen Männern bewundern Russinnen wie Kasachstanerinnen, daß diese sich ihrer Ansicht nach mehr an der Hausarbeit beteiligen. Der gemeinsame Hauptnenner ist sowohl in Rußland als auch in Kasachstan die wesentlich stärkere Orientierung an Kollektivität bzw. Gemeinschaft. Deutsche werden dagegen als stark individualisiert gesehen - mit allen Vor- und Nachteilen, die diese Lebensweise mit sich bringt. (Das Seminar in Sofia, das ich einen Monat später durchführen werde, wird dies auch für Bulgarien bestätigen.)

Je öfter ich mit diesen Differenzen konfrontiert werde, desto mehr komme ich ins Nachdenken. Daß kasachstanische und russische Deutschlandbilder sowie ihre analogen Selbstbilder fast deckungsgleich sind, ist natürlich kein Zufall. Schließlich waren beide Länder über die 70 Jahre der Sowjetunion hinaus in einem Staat vereinigt. Interessanter ist die Polarisierung „Kollektivität versus Individualität“. In unserem Forschungsprojekt zu den Mentalitätsdifferenzen zwischen Ost- und Westdeutschen kurz nach der deutschen Vereinigung konnten wir dieselbe Polarisierung auch zwischen den Menschen aus der Ex-DDR und den alten Bundesländern beobachten. Oberflächlich betrachtet würde vieles dafür sprechen, diese Gemeinsamkeit mit der ähnlichen Sozialisation in den sozialistischen Ländern zu erklären. Ich bin mir allerdings nicht sicher, ob diese Erklärung ausreicht. So erzählte mir beispielsweise ein Freund, der als Student in Frankreich in einem Restaurant gejobbt hatte, man könne die Deutschen dort u.a. daran erkennen, daß bei ihnen - im Gegensatz zu den Franzosen - jeder für sich bezahle. Auch kommt z.B. in Ländern wie Griechenland oder der Türkei der Gastfreundschaft noch eine wesentlich stärkere Bedeutung zu als in (West-)Deutschland. Auch dort sind die Menschen stärker in Familien und andere Kollektive eingebunden. Ebenso ist das Geschlechterverhältnis in diesen Ländern traditioneller strukturiert. Mit anderen Worten: Es wäre zu klären, ob viele der in den Seminaren präsentierten Unterschiede tatsächlich durch die Systemdifferenz Sozialismus-Kapitalismus oder vielmehr durch das Gefälle traditionelle Gesellschaft (worunter trotz partieller Hochindustrialisierung auch weite Gesellschaftsbereiche der ehemals sozialistischen Länder zu rechnen wären) contra postindustrielle Gesellschaft bedingt ist. Dazu wäre es allerdings nötig, analoge Seminare auch in traditionelleren westeuropäischen Ländern wie Spanien, Portugal oder Irland durchzuführen. Spannend wäre es, zu untersuchen, ob die dortigen Selbst- und Deutschlandbilder denjenigen Kasachstans, Rußlands und Bulgariens ähneln.

Damit ist unser erster Tag zuende. Den TN hat die neue Art zu arbeiten gut gefallen, für mich war es manchmal etwas schwierig, weil - und das wird sich fast durch das ganze Seminar ziehen - ich bei dem Temperament und der Spontaneität meiner TN immer wieder mit störenden Seitengesprächen zu kämpfen habe.

Heute ist „Tag der Republik“, einer der zahlreichen Nationalfeiertage Kasachstans, die es seit der Wende zuhauf gibt. In der milden Herbstnacht haben sich viele Menschen auf dem großen Platz im ehemaligen Regierungsviertel versammelt und schauen sich das Feuerwerk an.

### ***Dienstag, 26.10.1999***

Ich beginne den Tag zunächst mit einigen Aufwärmübungen. Dabei gebe ich verschiedene Situationen vor („Gehen Sie bitte mal wie ein Kellner, ein Polizist, eine Krankenschwester, ein Manager, ein Lehrer, der Pausenaufsicht macht etc.“), zu denen die TN unterschiedliche Gehhaltungen erproben sollen. Mit dieser Übung will ich den TN ein Gespür dafür vermitteln, wie bestimmte äußere Haltungen (z.B. Geh-, Sitz- oder Stehhaltungen) bestimmte innere Phantasien provozieren. Solche und ähnliche Verfahren können den Spielenden helfen, sich in eine Rolle besser einzufühlen. Im Verlauf des Seminars werden die TN noch eine Reihe anderer Einfühlungstechniken kennenlernen.

### ***Kommandobilder (Kasachstanische Haltungen zu deutschen Eigenschaften)***

In der folgenden Übung möchte ich erkunden, welche *Haltungen* die TN zu bestimmten Stichworten, die die Deutschen betreffen, einnehmen. Dazu setzen sich fünf Teilnehmerinnen in einer Stuhlreihe frontal zu den Beobachterinnen, die ihnen im Halbkreis gegenüber sitzen. Die Person, die jeweils auf dem linken äußeren Stuhl sitzt, nennt in einem Stichwort, was sie an Deutschen besonders merkwürdig oder eigenartig findet, worauf die fünf Teilnehmerinnen dazu spontan jeweils eine Haltung einnehmen, in der sie für einen kurzen Moment erstarren. Anschließend rutschen alle einen Stuhl weiter nach links, worauf die nächste Person ihr Stichwort nennt. Die Übung ist beendet, wenn alle wieder auf ihrem ursprünglichen Platz sitzen. - Folgende Stichworte werden genannt:

- „Deutsche haben viele Hobbies.“ (Tatjana)
- „Deutsche sind penibel und übertrieben.“ (Tatjana)
- „Deutsche reisen viel.“ (Ssandi)
- „Deutsche sind meistens skeptisch.“ (Marija)
- „Deutsche sparen viel.“ (Sveta)
- „Deutsche nehmen Rücksicht auf die anderen.“ (Galina)
- „Deutsche lieben die Natur.“ (Vera)
- „Deutsche sind pünktliche Menschen.“ (Tamara)
- „Deutsche sind religiös.“ (Katja)

- „Deutsche sind egoistisch.“ (Bachytgul)
- „Kritik bei den Deutschen ist sachbezogen.“ (Sveta K.)
- „Deutsche sind Sportfreunde.“ (Sinaida)

Viel hat diese Übung nicht gebracht. Die TN waren unsicher, sie fühlten sich etwas gehemmt und hatten Angst, ihre Emotionen nicht ausdrücken zu können. Merkwürdigerweise waren sie nicht in der Lage, spontan mit ihrem Körper auf die Stichworte zu reagieren. Vielleicht waren aber auch die Themen nicht brisant genug. (Ingo Scheller teilt mir später in einem Gespräch mit, die Aufgabenstellung, auf verbal geäußerte fremde Phänomene körperlich zu reagieren, sei nicht passend gewesen. Die Übung wäre eher angebracht bei Stichworten zu Phänomenen aus der eigenen Kultur oder als Reaktion auf Fremdes, das allerdings dann zugleich szenisch präsentiert werden müsse.)

### **Blickwechsel**

*Wir haben diese Übung ohne Sie lebhaft besprochen und sofort verstanden, daß wir nicht das machen, was Sie von uns erwartet haben. Unsere Reaktion war so: Wir waren nicht „unsicher“ und hatten auch keine Angst, unsere Emotionen auszudrücken. Aber wir sind schlechte Schauspieler (keine sogar!) und arbeiten nicht ernst mit unserer Mimik. Aus diesem Grunde war es für uns problematisch, diese Aufgabe professionell zu erfüllen. (Svetlana N., Universität Aktjubinsk)*

### ***Szenen mit Zahlen (Thema: „Alltag in Kasachstan“)***

Als nächstes sollen die TN kurze Spielszenen zum Alltag in Kasachstan entwickeln und anschließend zeigen, wie sie sich analoge Situationen in Deutschland vorstellen. Dabei sollen sich die TN nicht mit Worten, sondern mit Zahlen in fortlaufender Reihenfolge unterhalten. Sinn dieser Übung ist es, den TN den Einstieg in das freie Spiel zu erleichtern und ihre Aufmerksamkeit auf die Körpersprache und den Sprachgestus zu richten. Damit sich die TN an diese Form der Kommunikation gewöhnen, sollen sie zunächst im Sitzkreis mit Zahlen in fortlaufender Reihenfolge über ein möglichst verrücktes Thema diskutieren. Ich gebe das Thema: „*Soll das Jahr 2000 zum Jahr des Mannes erklärt werden?*“ vor. - Nachdem die TN auf diese Weise erfahren haben, daß man sich mit Zahlen tatsächlich unterhalten kann, lasse ich drei Untergruppen mit jeweils drei Personen bilden, die Spielszenen mit Zahlen zum Thema „*Alltag in Kasachstan*“ entwickeln sollen. Die Szenen werden anschließend im Plenum präsentiert, und die Beobachterinnen sollen raten, um welche Situation es sich handelte. Danach fassen die Spielerinnen die Szene in einem charakteristischen Bild zusammen, und die Beobachterinnen bekommen den Auftrag, das Bild so zu verändern, wie dieselbe Situation ihrer Ansicht nach in Deutschland aussehen könnte.

### ***1. Streit im Bus (Sveta, Galina, Ssandi)***

Zwei Freundinnen, Mitte dreißig, treffen sich im Bus und unterhalten sich sehr laut auf dem Gang. Neben ihnen sitzt eine ältere Frau mit Kopfschmerzen, die sich durch die Lautstärke zunehmend gestört fühlt. Der Bus bremst plötzlich, wodurch eine der jüngeren Frauen versehentlich auf die Alte stürzt. Sie entschuldigt sich bei ihr. Die beiden Jüngeren nehmen das Gespräch wieder auf und unterhalten sich lauter und lauter. Schließlich verliert die ältere Frau die Geduld und bittet die Jüngeren zu schweigen, worauf es zwischen der Alten und den jungen Frauen zu einem Streit kommt. Schließlich verläßt die alte Frau vorzeitig entnervt den Bus.

*Die Szene wird von den TN sofort erkannt. „Die Jugend hat gesiegt!“ - Katja: „Es gibt in unserem Leben viele solche Situationen, wenn z.B. zwei Frauen oder zwei Männer sich laut miteinander unterhalten, dann mischt sich oft ein anderer Mensch einfach in das Gespräch ein. Und zum Schluß bespricht der ganze Bus das Problem.“ - SL: „Und diese Einmischung in das Gespräch ist das etwas Normales?“ - Katja: „Ja, bei den Leuten ganz normal.“ - Tamara: „Untypisch ist es, so zu tun, als ob man nichts hört.“ - SL: „Das wäre deutsch!“ - TN: „Meine Mutti macht das immer: Sie spricht nur im Bus!“ - Ssandi: „Typisch ist bei uns, daß man im Bus laut spricht.“ - Marija: „Man hört auch oft Schimpfwörter. Als ob man im Zoo wäre!“ - SL: „Ich habe mal eine Frage. Sie haben gesagt, hier ist es eher so, daß in den Bussen laut gesprochen wird. Mir ist in Rußland aufgefallen, daß die Stimmung in den Bussen immer sehr leise, sehr gedämpft war, obwohl die Busse ganz voll waren, voller als hier. Auch an den Haltestellen oder in den Wartesälen an Bahnhöfen habe ich das beobachtet. Meine Freundin sagte schon immer zu mir: Leo rede nicht so laut! Vielleicht ist es ja in Kasachstan lauter als in Rußland?“ - Galina: „Besonders in den Provinzstädten. Zum Beispiel die alten Frauen, die vom Dorf kommen, sitzen und sprechen sehr laut. Sie besprechen alle Probleme im Bus oder schimpfen. Alle Probleme werden im ganzen Bus besprochen.“ - Marija: „Die anderen müssen sich entweder ins Gespräch einmischen oder die Ohren verschließen. Typisch ist, daß die Busse immer überfüllt sind.“ - Sveta K.: „Sie können sich vielleicht nicht vorstellen, wie dicht wir zusammenrücken müssen!“ - Marija: „Wir sind sehr gesellschaftsbewußt!“*

#### *Szenische Reflexion*

*Ich bitte die Gruppe, die Szene nochmals in einem charakteristischen Bild zusammenzufassen und fordere anschließend die Beobachterinnen auf, das Bild so zu verändern, wie sie sich die gleiche Situation in Deutschland vorstellen. Marija baut ein deutsches Gegenbild auf: Hier sind alle Beteiligten nicht so dicht zusammen. Die beiden jüngeren Frauen keinen Kontakt miteinander. Die eine sitzt in der Reihe vor der älteren, die andere junge Frau steht im Gang und schaut aus dem Fenster hinaus.*

## 2. „Falsch verbunden!“ (Bachytgul, Tamara, Katja, Sinaida)

Abends in einer Familie. Mann und Frau sind gerade nach Hause gekommen. Der Mann macht es sich in seinem Sessel bequem und ist gerade dabei, den Fernseher einzuschalten, als das Telefon läutet. Die Frau geht dran und telefoniert fast eine Stunde lang, während der Mann, der allmählich Hunger bekommt, immer nervöser wird. Als sie nach fünfzig Minuten endlich fertig ist, fragt der Mann seine Frau, mit wem sie denn solange telefoniert habe, worauf die Frau mit „Falsch verbunden!“ antwortet.

*Marija: „Der Mann kann nicht aufstehen, in die Küche gehen und selbst das Essen zubereiten. Er wartet ‚mit Geduld‘ darauf, daß seine Frau das Abendessen zubereitet.“ - Galina: „Wenn er satt gewesen wäre, hätte es ihn auch geärgert, daß die Frau so lange telefoniert. ‚Wie kann man so lange telefonieren!‘“ - Ssandi: „Diese Frauen! Was für Gespräche sie führen!“ - Ich frage die TN, ob sie solche Situationen kennen. - „Das war typisch“, meint eine Frau. - Vera: „Die Männer telefonieren nicht so lange.“ - SL: „Wie teuer ist hier das Telefonieren?“ - Die TN erzählen, daß Stadtgespräche mit einer monatlichen Pauschale (z.Z. ca. 170 Tenge pro Monat) abgerechnet werden. Eine Zeit lang wurde versucht, auch Stadtgespräche nach der Anzahl der Gespräche abzurechnen, was zur Folge hatte, daß kaum noch jemand selbst anrief. Auslandsgespräche z.B. nach Deutschland sind sehr, sehr teuer. „Aber auch nach Rußland!“ stöhnen die TN. „Das ist jetzt Ausland und sehr teuer!“ - Sinaida: „Ich bezahle jeden Monat über 1000 Tenge für Telefongespräche. Mein Sohn lebt in Rußland.“ Mehrere TN zahlen sogar über 2000 Tenge. Alle TN reden aufgeregt durcheinander. Das Thema scheint einen Nerv bei ihnen getroffen zu haben.*

### Szenische Reflexion

*Ich bitte die Gruppe, auch diese Szene nochmals in einem charakteristischen Bild zusammenzufassen und fordere anschließend die Beobachterinnen auf, das Bild so zu verändern, wie sie sich die gleiche Situation in Deutschland vorstellen. Hier sitzen Mann und Frau zusammen gemütlich auf dem Sofa - in Kasachstan stand sie die ganze Zeit über -, die Frau hat ihren Arm um den Mann gelegt und telefoniert. - Anschließend nehme ich als Deutscher zu dem Bild Stellung. Ich rücke die beiden wieder auseinander, so daß beide einzeln in einem Sessel sitzen, und gebe dem Mann, der sich nun faul im Sessel räkelt, eine Bierflasche und eine Zeitung in die Hand. - SL: „Ich denke nicht, daß das deutsche Paar so ein trautes harmonisches Ehepaar ist, die sich ständig lieben und Händchen halten; sondern der Mann sitzt vor der Glotze, läßt sich berieseln, liest die Bildzeitung und trinkt seine Flasche Bier. Und die Frau sitzt auch nicht mit ihm zusammen, sondern neben ihm und macht ihre Sachen. So stelle ich mir das in Deutschland vor. - Ich glaube, ich muß Ihnen ab und zu ein paar Illusionen nehmen vom trauten Familienleben in Deutschland.“*

### 3. Straßenverkäuferinnen (Vera, Marija, Sveta K., Tatjana)

Zwei alte Mütterchen verkaufen auf der Straße Sonnenblumenkerne. Als ein Kunde sich nähert, geraten beide miteinander in Streit, wer dem Kunden etwas verkaufen kann. Der Kunde will gerade eine Tüte Sonnenblumenkerne kaufen, als sich ein Polizist nähert und die Mütterchen zur Rede stellt, weil sie verbotenerweise Straßenverkauf betreiben. Die alten Frauen brechen in Verzweiflung aus, beschwören den Polizisten und reden ihm ins Gewissen, er habe doch auch eine Mutter, worauf dieser endlich ein Einsehen zeigt und ihnen Platzverbot erteilt. Diese Situation nutzt jedoch der Kunde, um mit den Sonnenblumenkernen zu entwischen, ohne dafür bezahlt zu haben. Ein Mütterchen versucht, dem Kunden hinterherzulaufen und ihr Geld zu bekommen. Vergeblich. Dann ziehen sich die beiden mit ihren Taschen fürs erste von der Straße zurück. Vermutlich werden sie morgen wieder dort sitzen.

*TN: „Das war eine typische Szene, wie man sie hier an jeder Straßenecke sieht.“ - Ssandi: „Das Leben ist in unserem Lande in den letzten Jahrzehnten sehr schwer geworden. Und jeder lebt wirklich für sich allein, jede Familie.“ - SL: „Dafür stirbt in Deutschland jeder für sich allein!“ (Lachen bei den TN) - Ssandi: „Wer arbeitet, bekommt Lohn, aber es gibt viele Familien, die keine Arbeit haben. Und viele alte Mütterchen sitzen auf der Straße und verkaufen Sonnenblumenkerne. Aber sie sind zuviele.“ - Die TN erzählen, daß Straßenverkauf in Kasachstan normalerweise nicht gestattet ist. Er ist nur an bestimmten Plätzen erlaubt, außerdem müssen Steuern bezahlt werden, die allerdings so hoch sind, daß sich der Verkauf kaum noch lohnen würde. Dennoch sitzen selbst bei sehr starkem Frost vor allem viele ältere Frauen auf der Straße und verkaufen Sonnenblumenkerne oder selbstgestrickte Strümpfe. Laut Auskunft der TN sieht man Männer wesentlich seltener beim Straßenverkauf. Oft werden die Waren auch von der Miliz beschlagnahmt. (Und von ihnen selbst dann verschoben?)*

*Eine andere Möglichkeit wäre gewesen, daß die Miliz die Frauen auf die Polizeistation mitgenommen und dort zu einer Geldstrafe verdonnert hätte. Ich frage, ob dies auch mit älteren Frauen gemacht werde. Dies wird von den TN bestätigt. - Die TN diskutieren aufgeregt darüber, wieviel Geld wohl ein Mütterchen durch das Verkaufen von Sonnenblumenkernen pro Tag verdienen könnte. Einige vermuten, es könnten um die 1000 Tenge sein. - Außerdem wird diskutiert, wie diese Menschen bei den extremen Temperaturen in Kasachstan überhaupt den Winter auf der Straße überstehen können, wo sie doch oft nur auf einem Stück Pappe sitzen. Ein Teil von der Straßenverkäuferinnen sollen Flüchtlinge aus Usbekistan und anderen zentralasiatischen Republiken sein.*

*Es entsteht eine allgemeinere Diskussion über die gegenwärtige wirtschaftliche Lage in Kasachstan. Marija: „Wir haben in Kasachstan Rohstoffe, aber leider*

keine Verarbeitungswerke.“ - SL: „Sind seit der Wende keine ausländischen Firmen in Kasachstan engagiert, um Rohstoffe wie z.B. Erdöl zu fördern?“ - Die TN antworten aufgeregt durcheinander: „Es gibt viele Investoren!“ - Katja: „Die USA und die Türkei.“ - Ssandi: „Die Firmen denken an sich selbst! Sie kommen, um Profite zu machen, aber wir verlieren alles!“ - SL: „Es werden keine Arbeitsplätze geschaffen.“ - Katja: „Ja, das ist kein Ausweg für das Land!“ - Galina: „Unsere ehemaligen Kommunisten verkaufen alles!“ - Marija: „Ihre Taschen haben sie schon voll gemacht, und dann machen sie sich aus dem Staub!“ - Ich frage, ob zur Zeit der Sowjetunion die Bodenschätze in Kasachstan auch nicht gefördert worden seien. - Ssandi: „Sie wurden gefördert und nach Rußland geschickt.“ Andere TN werfen ein, damals seien die Ökonomien der einzelnen Republiken sehr stark miteinander verbunden gewesen. „In der Ökonomie der UdSSR hing alles voneinander ab.“ - Ssandi: „Und jetzt ist jeder allein geblieben!“ Mittlerweile beginnen die neuen Republiken der ehemaligen UdSSR allerdings wieder, miteinander Kontakt aufzunehmen.

Ich möchte wissen, wieviel Prozent der Menschen in Kasachstan es seit dem Ende des Kommunismus vom Lebensstandard her schlechter geht. Die TN schätzen, dies sei bei 80% der Bevölkerung, vor allem bei den meisten Menschen auf dem Land und bei den Rentnern, der Fall. - Tatjana: „Es gibt keine Statistik, aber die Fabriken arbeiten nicht mehr. Nur Schulen, Hochschulen und Krankenhäuser sind sozial geschützt!“ - Marija: „Und die Männer haben keine Arbeit!“ - SL: „Können Sie sich denn als Lehrerinnen heute weniger kaufen als zur Zeit der Sowjetunion?“ - Die TN stimmen lebhaft zu: „Natürlich!“ - Marija: „Meine Familie ist eine typische Familie. Ich bin Hochschullehrerin, mein Mann ist Ökonom. Wir verdienen im Durchschnitt etwa 20.000 Tenge im Monat. Das ist typisch, wenn in der Familie der Mann und die Frau arbeiten. Wir haben zwei kleine Kinder. Meine Kinder müssen in den Kindergarten gehen. Das kostet für ein Kind zwischen 4000 und 5000 pro Monat. Für Miete für eine Zweizimmerwohnung mit Nebenkosten muß ich zwischen 3000 und 4000 Tenge zahlen.“ - Andere TN werfen ein: „4000 bis 5000!“ - „Ich muß auch essen, mich kleiden, ich muß auch Sachen für meine Arbeit oder für seine Arbeit kaufen. Das reicht nicht aus!“ - SL: „Was wäre vom Lebensstandard her in der Sowjetunion anders gewesen?“ - Sinaida: „Wir haben weniger verdient, aber wir konnten besser leben.“ - Ssandi: „Die Rentner hatten doch Geld! Sie hatten keine Angst.“ - Sinaida: „Die Preise waren immer stabil.“ - Ssandi: „Für 200 Rubel konnte ich mit meinem Mann und meinen Kindern jedes Jahr ans Schwarze Meer fahren. Jetzt hätte ich noch nicht einmal nach Almaty fahren können, wenn das Goethe-Institut nicht die Fahrt- und Hotelkosten übernommen hätte.“ - Katja: „Wir in Almaty können nicht das Medeo besuchen, weil es zu teuer ist! Wir können kein Schlittschuh laufen oder den Kindern etwas kaufen, denn es kostet zu viel. Und weiter in den Bergen Ski laufen kostet auch viel zu viel.“ - Galina: „Außerdem müssen wir jetzt noch für die Natur bezahlen, wenn wir mit dem Auto fahren. 100 Tenge pro Person!“ - Katja: „Fahren können wir natürlich, aber was sollen wir da?“



*Ich frage, ob es hier wie die ‚neuen Russen‘ in Rußland auch ‚neue Kasachen‘ gibt. Die TN bestätigen sehr aufgeregt und reden durcheinander. Marija: „Es gibt neue Kasachen, neue Russen und neue Koreaner! Denen geht es viel besser! Durch die Privatisierung sind sie zu sehr viel Geld gekommen.“ - Katja: „Solche Leute können in einer Nacht 3000-4000 Dollar in einem Kasino lassen!“ - SL: „Das ist auch für uns Deutsche unvorstellbar reich. Ich frage mich, wie muß das erst für die Menschen hier sein, die aus einer Gesellschaft kommen, in der es kaum große Einkommensunterschiede gab!“*

### **Kommentar**

Wieder war es für mich faszinierend zu sehen, daß in dieser Übung zwei Szenen gezeigt wurden, die fast aufs Detail genau mit Szenen übereinstimmten, die TeilnehmerInnen in meinen Rußlandseminaren bei der gleichen Übung präsentiert hatten: In Moskau zeigten die TN ebenfalls eine Straßenverkaufsszene - sie spielte auf der Moskauer Twerskaja -, bei der alte Babuschkas von der Miliz gestellt wurden. Und in Lipezk hatten die TN ebenfalls eine Zahlenszene präsentiert, die in einem überfüllten russischen Bus spielte. Frappierend ist hier nicht nur die Übereinstimmung in den Szenen - offenbar ist der Alltag gut getroffen -, sondern daß diese Szenen auch genau bei derselben Übung, den Szenen mit Zahlen, gezeigt wurden.

### ***Standbilder (Bilder von Deutschen, die die TN besonders beeindruckt haben)***

In der nächsten Übung möchte ich zusammen mit den TN ihre Bilder von den Deutschen noch intensiver erkunden. Dabei bitte ich zunächst die TN, sich einen Moment lang an Situationen mit Deutschen zu erinnern, die sie besonders beeindruckt haben. Das können Situationen sein, die sie selbst erlebt haben oder aus den Medien her kennen. Nachdem alle sich eine Situation überlegt haben, demonstriere ich das Standbildverfahren, indem ich umgekehrt eine Situation mit Russen - mit Kasachstanern habe ich in der Kürze der Zeit noch nicht genügend Erfahrungen gesammelt - aufbaue, die mich sehr beeindruckt hat. Dazu hole ich mir zunächst die notwendigen Requisiten, um den Raum, in dem die Situation spielt, aufzubauen. Dann wähle ich aus dem Kreis der TN Personen aus, die mich von ihrem Aussehen her an die beteiligten Personen aus meiner Situation erinnern und modelliere sie in die entsprechenden Körperhaltungen, so daß sich aus dieser Figurengruppe ein Bild ergibt. Anschließend lege ich fest, aus welcher Perspektive ich das Bild wahrnehme. Dann bitte ich die Beobachterinnen, sich das Bild zunächst aus meiner Perspektive anzusehen, danach um das Bild herumzugehen, es sich von verschiedenen Seiten anzuschauen und sich dann wieder zu setzen. Im Anschluß daran phantasieren die Beobachterinnen, welche Situation in dem Bild dargestellt sein könnte. Zum Schluß kann ich als Erbauer noch demonstrieren, was die einzelnen Personen meiner

Ansicht nach gerade sagen oder denken könnten, indem ich hinter die Figuren trete, ihre Perspektive einnehme und für sie einen Satz spreche.

Nach diesem Verfahren sollen nun die einzelnen Bilder aufgebaut werden. Dabei werden folgende Situationen präsentiert:

### ***1. Widerstand gegen den Militärputsch 1991 (Leo)***

Moskau, August 1991. Ein junger Soldat in einem Panzer, blickt stur nach vorne. Von hinten klettert ein junger Mann auf den Panzer und versucht den Soldaten aus dem Panzer zu zerren. Vor dem Panzer steht eine ältere Frau, die beschwörend auf den Soldaten einredet.

*Ich habe damals wie gebannt die Putschereignisse vor dem Fernseher verfolgt und war tief beeindruckt von dem Kampf der Moskauer Bevölkerung und ihrem Willen, die Demokratisierung zu verteidigen. Wie waren wir alle erleichtert, als zwei Tage später der Spuk vorüber war!*

### ***2. Die Rettung des Berliner Zoos (Sveta)***

Der Berliner Zoo unmittelbar nach Kriegsende. Ein Mann gibt einem Elefanten etwas zu fressen in den Rüssel. Eine andere Person füttert einen Schwan.

*Sveta ist zu diesem Bild durch einen sowjetischen Film über den II. Weltkrieg inspiriert worden. In diesem Film gab es eine Szene, wo die Tiere des Westberliner Zoos beim Bahnhof Zoologischer Garten von sowjetischen Soldaten vor dem Verhungern gerettet wurden. Sveta: „Ich war niemals in Deutschland, ich kenne das nur aus diesem Film. Das ist meine Phantasie.“ - Sveta K. hat diesen Film auch gesehen. Er heißt: „Die Befreiung“. „Da gab es die Tierwelt, da war das Leben - und die Menschen erschossen sich gegenseitig! Tod und Leben!“*

*Die TN bemerken, in deutschen Zoos gäbe es Freigehege für Tiere, während die Tiere in kasachstanischen Zoos in Käfigen untergebracht seien.*

*Bei der Reflexion des Szandbilds stellt sich heraus, daß Sveta zuerst eine Szene aus einem deutschen Porno aufbauen wollte, sich aber aufgrund des heiklen Themas für eine andere Situation entschlossen hat: „Das erste Bild war sehr unanständig. Und ich sage jetzt ehrlich: Die erste Bekanntschaft mit Pornofilmen war ein deutscher Film. Für mich war das sehr erstaunlich. Diese anständigen Deutschen drehen solche unanständigen Filme! Das war mein Eindruck, und ich war empört, verwundert, bewundert, weiß nicht. Schöne Natur, schöne Figuren - aber ein Porno ist ein Porno!“*

### **3. Die durchlöcherte Mauer (Marija)**

August 1990. Von der Berliner Mauer stehen nur noch Reste. Durch ein großes Loch gehen die Menschen hindurch. Vor der Mauer ein Paar, das sich umarmt.

*Marija hat diese Szene im August 1990 in Berlin selbst beobachtet, als sie durch ein Loch in der Mauer zu Fuß von Ost- nach Westberlin ging: „Die Freude war auf den Gesichtern der Leute. Und diese Mauerstücke habe ich als Symbol nach Hause mitgebracht. Aber sehr beeindruckt hat mich, daß an diesem Mauerabschnitt Leute saßen, die die Militärkleidung und die Orden von den sowjetischen Soldaten verkauften. Mein erster Gedanke war, das ist nicht das Kriegsende! Woher haben die Deutschen die Uniformen von unseren sowjetischen Soldaten? Warum werden gerade diese Sachen verkauft! Ich habe die Leute aus dem Osten gefragt, und sie haben mir gesagt, daß sie so etwas früher nicht gemacht hätten.“ (Marija kann sich noch so gut an den genauen Zeitpunkt erinnern, weil damals in demselben Monat sich im Osten Kasachstans ein Erdbeben ereignete.)*

*Ich frage die anderen TN, was sie fühlen, wenn sie sehen oder erzählt bekommen, daß in Berlin auf dem Flohmarkt die Uniformen und Orden der Roten Armee verkauft werden. Sveta: „Ich denke, das ist eine große Schande!“ Die anderen pflichten ihr bei. - „Unsere Väter!“ sagt Ssandi. - „Aber solche Dinge verkauft man nicht nur in Deutschland“, meint Katja. „Auch in den USA, überall!“ - „Bei uns jetzt auch!“ - „Das ist unsere Schande!“ - SL: „Aber es muß für die Menschen der ehemaligen Sowjetunion, die unter großen Verlusten den Krieg gegen Hitlerdeutschland gewonnen hat, doch sehr verletzend sein, wenn alle ihre Symbole von heute auf morgen verramscht werden!“ - Ssandi: „Das ist unsere offene Wunde!“ - Marija: „Aber wir sind das ein bißchen schon gewohnt. Das geschieht schon seit neun Jahren!“ - Katja: „Als wir das zum ersten Mal gehört haben, war es ein Schock! Da bekommt man einen Schreck. Das war schrecklich!“ - Sveta K.: „Für unsere Kinder spielt das vielleicht keine Rolle, aber wir wurden ganz anders erzogen.“*

*Ich möchte von den TN wissen, was ihre spontanen Reaktionen waren, als sie hörten, daß die Mauer gefallen sei. Die TN antworten unterschiedlich. „Keine Reaktion, neutral. Nichts.“ - „Die Einigkeit der deutschen Nation.“ - Sinaida: „Ich war schon früher zu Zeiten der DDR in Deutschland. Dort hatte mir eine Lehrerin erzählt, daß sie im Westen eine Tante und einen Onkel hatte. Sie litt darunter, daß sie sich mit ihren Verwandten nicht treffen konnte, weil sie keine Möglichkeit hatte, nach Westen zu fahren und umgekehrt auch nicht. Und als ich von dem Mauerfall hörte, erinnerte ich mich an diese Deutschlehrerin und dachte, daß sie jetzt frei nach Westen fahren und ihre Verwandten besuchen kann. Das ist nicht schlecht, wenn die Nation einig ist!“ - Galina: „Es sollte so sein: Eine Nation.“ - Katja: „Ich war sehr unruhig. Ich dachte, wie geht das weiter? Wir waren so erzogen in der ehemaligen Sowjetunion. Wir*

*hatten immer Angst vor einem Krieg!“ Auch Ssandi ging es so. Sie betont aber, Angst habe sie immer vor den Faschisten, nicht vor den Deutschen gehabt.*

#### **4. Straßenmusik (Sveta K.)**

In einer deutschen Fußgängerzone machen junge Leute Straßenmusik. Sie spielen Gitarre und Flöte und haben vor sich einen Hut für das Geld hingelegt. Einige Passanten bleiben stehen. Auf einer Bank gegenüber sitzt ein ‚sorgloses Rentnerpaar‘.

*Ssandi als Beobachterin meint spontan, als sie das Bild sieht: „Am besten haben mir in Deutschland die Rentner gefallen. Sie sind so akurat! Die Damen sind so schön!“*

*Sveta K. erläutert ihr Bild: „Ich wollte diese beiden Themen zeigen. Als ich vor zwei Jahren in Deutschland war, dachte ich sehr oft, daß man in Deutschland vor allem die alten Rentnerinnen richtig beneiden kann. Die alten Frauen sehen so schön aus, so sorgenlos! Und ich dachte dabei immer an unsere Rentner. - Außerdem die Straßenmusiker. Ich meine nicht, daß sie arbeitslos sind. Meistens sind das Studenten, und sie machen das nicht in erster Linie, um Geld zu verdienen, sondern das ist für sie eine Kunst. Und für die Leute, die diese Musik hören, ist es auch eine Kunst. Und in dieser Situation erinnerte ich mich auch immer an unsere Straßenmusiker, die in den Unterführungen im Dunklen stehen, und wenn ich so etwas hier erlebe, dann gehe ich so schnell wie möglich vorbei wie die meisten anderen Leute. In Rußland, in den großen Städten sind die Straßenmusiker richtige ‚Straßen-Mozarts‘. Sie machen so schöne Musik für alle, wie ein kleines Konzert! Es sind ganze kleine Orchester manchmal. Das hat mich sehr beeindruckt.“*

*Katja: „In unserem Lande gehen wir vorbei, weil wir nicht so viel Zeit haben. Wir haben überhaupt keine Freizeit, ehrlich gesagt. Aber ich genieße immer die Straßenmusik und ich gebe immer den Musikanten Geld.“ - Sveta K.: „Aber nicht, weil Sie genießen, sondern weil Sie Mitleid haben! Ich habe immer Mitleid.“ - Katja: „Aber manchmal spielen sie sehr schön. Und wir haben eigentlich keine Zeit, stehenzubleiben und zuzuhören.“ - SL: „Gilt das auch für Männer oder ist das nur ein Problem von Frauen?“ - Katja: „Weiß ich nicht, ich bin kein Mann. Aber die Frauen haben keine Zeit.“ - Sinaida: „Dort stehen mehr Frauen und hören zu.“ - Katja: „Die Musikanten stehen meisten an den Märkten oder auf den Plätzen. Und unsere Männer sind zuhause oder irgendwo, aber nicht auf den Straßen.“ - Vera hat im Zentrum von St. Petersburg junge Leute gesehen, die auf der Straße Breakdance tanzten. „Das war sehr schön. Sie haben eine Menge von Menschen um sich versammelt.“ - Sinaida: „Mein Sohn studierte in Novosibirsk. Sie spielten in einer Unterführung Gitarre und Saxophon und bekamen immer viel Geld. Ich brauchte ihm nicht so viel*

*Geld zu schicken, weil er damit etwas verdienen konnte.“ - Katja erzählt, als sie 1997 in Lüneburg war, habe ihr der Direktor der Ostakademie berichtet, zwei Russinen, die in der Lüneburger Fußgängerzone Balalaika spielten und sangen, seien von der Polizei verhaftet worden, weil sie laut Visum kein Geld verdienen durften.*

*Es stellt sich heraus, daß die Straßenmusiker in Kasachstan meist ältere Menschen sind, die in Unterführungen oder am Markt spielen. - Ich erzähle, daß vor 20-25 Jahren in vielen deutschen Städten die Straßenmusik noch verboten war. Erst nachdem sich vor allem in Freiburg im Breisgau eine große Straßenmusikszene etabliert hatte, begann man auch in anderen Städten dies zu tolerieren.*

### **5. Demo mit Musik (Katja)**

In einer deutschen Innenstadt findet eine Demonstration statt. Mehrere Demonstranten tragen Transparente. Einige stehen etwas erhöht und ballen die Faust. Dabei machen auch einige Leute Musik.

*Katja erzählt, sie habe bei ihrem ersten Aufenthalt in Deutschland war bereits auf dem Weg vom Hamburger Flughafen zum Hauptbahnhof einen Schreck bekommen. Sie sah eine Studentendemonstration. „So etwas habe ich in unserem Lande gar nicht gesehen. Die Studenten protestierten gegen irgend etwas, und dabei spielten auch Musikanten verschiedene Musikinstrumente. Zum zweiten Mal habe ich im vorigen Jahr in Stuttgart eine Gewerkschaftsdemonstration gesehen. Dabei standen die Demonstranten auf einer Bühne und demonstrierten für die 35-Stundenwoche, und auch dabei spielten Musikanten. Ich habe insgesamt drei Demonstrationen in Deutschland gesehen; davon waren zwei mit Musik.“ Besonders wichtig ist für Katja an diesem Bild, daß die Menschen für ihre Rechte kämpfen.*

*Tatjana: „Interessant ist, daß sie mit der Musik Unterstützung bekommen. Bei uns ist das nicht üblich.“ - Katja: „Sie singen, sie spielen Harmonika, Flöten und Geigen. Rockkonzerte kann man auch bei uns sehen, aber diese Demonstrationen zusammen mit Musik gibt es nicht bei uns.“ - Ssandi: „Bei uns sind Demonstrationen etwas anders. Keine Musik, das ist nur Protest. Da wird geschrien oder etwas geworfen.“ - Katja: „Die Deutschen meinen von sich, daß sie nicht so viel streiken wie z.B. die Menschen in Frankreich. Aber bei uns streikt man überhaupt nicht! Oder jedenfalls sehr selten, wie diese Rentner auf dem Hauptplatz oder vor dem Regierungsgebäude. Und diese Aktionen sind verboten!“ - SL: „Heißt das, daß es hier überhaupt keine Demonstrationen gibt?“ - Katja: „Fast keine.“ - Marija: „Wir sind sozial gleichgültiger als die Deutschen.“ Die TN bemerken, Demonstrationen würden in Kasachstan sehr selten genehmigt. Illegal würden höchstens die Rentner demonstrieren, weil sie nichts mehr zu verlieren hätten. - Sveta K.: „Eine Hochschullehrerin hat vor*

*zwei Jahren an einer Manifestation teilgenommen, und man hat ihr angedeutet, daß sie die Arbeit deshalb verlieren kann. Davor brauchen die Rentner keine Angst mehr zu haben. Die Ausländer, die unsere Probleme etwas kennen, fragen uns immer ungläubig, warum wir so passiv sind.“ - Katja erzählt, daß vor zwei Jahren die Pädagogen an ihrer Schule wegen des niedrigen Arbeitslohns streiken wollten, aber die Schulleitung drohte den Demonstranten mit Entlassung. - Marija: „Vor kurzem haben bei uns die Ärzte gestreikt, weil sie ein Jahr lang ihr Gehalt nicht ausgezahlt bekommen hatten. Aber sie haben nichts erreicht! Nichts!“*

*Ich frage, ob ein Recht auf Meinungsäußerung in der Verfassung garantiert ist. Tatjana: „Auf dem Papier gibt es das.“ - Katja: „Wir sind in sowjetischen Zeiten erzogen und groß geworden. Und früher waren Demonstrationen verboten. Es gab nur die offiziellen zum Ersten Mai.“ - Ssandi: „Die ersten politischen Aktionen waren die der Bergarbeiter in Rußland.“ - Katja: „Seit der Unabhängigkeit hat sich daran fast nichts verändert. In den Nachrichten kann man sehen, wie Menschen, die hier demonstriert haben, verhaftet wurden.“ - Marija: „Meinungsfreiheit gibt es hier nicht!“ - Ssandi: „Keine Demokratie.“ - SL: „Wie ist das mit der Literatur? Gibt es eine Zensur?“ - Marija: „Zensur gibt es doch.“ - Sveta: „In Rußland ist die Zensur heutzutage nicht so streng wie in Kasachstan.“ - Marija: „Es gibt zwar bei uns viele Zeitungen und Zeitschriften, aber wenn jemand einen kritischen Artikel über die Regierung schreibt, dann wird das nicht veröffentlicht. Dann wird der Journalist vielleicht entlassen, das kann passieren.“ Trotzdem kann man jetzt in den Zeitschriften mehr über das eigene Land und das Ausland erfahren als zur Zeit der Sowjetunion. Katja: „Jetzt haben wir auch diese yellow press. Früher gab es überhaupt nichts.“ - Sinaida: „Dafür hatten wir aber früher so viele Zeitschriften abonniert, daß sie nicht mehr in unseren Briefkasten hineingingen. Und jetzt können wir es uns nicht mehr leisten, eine Zeitschrift zu abonnieren. - Sveta K.: „Am informativsten ist noch die ‚Karawane‘.“ - Galina: „Die ist so ironisch und manchmal sarkastisch. Ich mag diese Zeitschrift nicht.“*

## **6. Schultüten (Sinaida)**

Güstrow am 1. September 1967. Die Erstklässler werden eingeschult. Ein kleiner Steppke steht da ganz stolz mit einer riesigen Schultüte. Neben ihm stehen zwei andere mit kleineren Tüten; einer von ihnen guckt etwas neidisch zu ihm rüber.

*Sinaida hat hier zum ersten Mal Schultüten gesehen, die sie aus der Sowjetunion nicht kannte. Später hat sie ihren Kindern zur Einschulung auch Schultüten gemacht. „Und sie erinnern sich bis heute an diesen Tag, daß ich ihnen da einen Feiertag gemacht habe!“ - Katja erzählt, daß sie bei der letzten Einschulung in ihrer Klasse auch Schultüten eingeführt hat. In Kasachstan wird der er-*

*ste Schultag auch gefeiert, aber gibt es nicht die Sitte der Schultüten. - Tatjana: „Es gibt ein Geschenk. Aber keine Süßigkeiten, sondern ein Notizbuch oder ihr erstes ABC-Buch.“ - Katja: „Bei uns früher in der Sowjetunion haben die Kindergärten solche Geschenke gemacht. Zum Beispiel Schultaschen, in denen Schulsachen drin waren. Aber keine Süßigkeiten.“*

### **7. Straßenszene in Heidelberg (Ssandi)**

Heidelberg 1983. Ein Bettler sitzt auf dem Boden mit einem Schild in der Hand. Vor ihm ein Hut. Einige Passanten, die davon keine Notiz nehmen. Im Hintergrund eine Hure, die mit einem Kunden verhandelt.

*Die Beobachterinnen assoziieren zunächst die Reeperbahn in Hamburg.*

*Ssandi: „Als ich 1983 zum ersten Mal in Deutschland war, waren wir in Heidelberg. Und da habe ich einmal auf der Straßen den Bettler und diese Frau gesehen. Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich eine solche Szene gesehen! Ich habe diese Dame gesehen, und da kam der Mann, sie haben sich verabredet, und dann gingen sie zusammen. Sie verstehen das!“ Alle TN lachen lauthals und können sich kaum noch einkriegen. - Ich frage Ssandi, ob sie auch der Anblick des Bettlers schockiert hat. Ssandi: „Das hat mich auch schockiert, denn in der Sowjetunion hatten wir keine Probleme mit Arbeitslosigkeit, wir waren immer sicher, Arbeit zu finden.“*

*Mittlerweile gibt es allerdings sowohl Bettler als auch Huren nicht zu knapp auch in Almaty. - Tatjana: „Jetzt finden wir viel Gleiches im Alltagsleben in Deutschland und Kasachstan.“*

Damit ist der zweite Tag unserer gemeinsamen Arbeit beendet. Am Abend bin ich bei Herrn Rothgangel, dem Leiter der Sprachabteilung des Goethe-Instituts, zuhause eingeladen, und hier erlebe ich etwas, was ich im Zusammenhang mit Mitarbeitern des Goethe-Institutes in Almaty noch öfters erleben werde und was man ‚Kulturschock umgekehrt‘ nennen könnte: In einem der zahlreichen großen Plattenbauten unweit von meinem Hotel gehen wir die schiefen Treppenstufen hoch, Herr Rothgangel schließt die Wohnungstür auf und - wir stehen in einer traumhaft renovierten großzügig geschnittenen Wohnung, die über sämtlichen westlichen Komfort verfügt. Die schönen antiken Möbel von Herrn Rothgangel kommen auf dem Parkettfußboden wunderbar zur Geltung. Auf alles wäre ich hier gefaßt gewesen, nur nicht auf diese Wohnung in diesem Plattenbau! Oder in den Worten unseres Nationaldichters, dessen Name Programm des Institutes ist, für das ich diese Woche arbeite: „In dieser Armut, welche Fülle!“

Es wird ein längerer Abend. Herr Rothgangel erzählt mir bei einer Flasche Rotwein und Tortellini von seiner Arbeit für die Goethe-Institute in Rom und in Fernost und von seinen Reisen in Zentralasien zu den usbekischen Städten Samarkant, Shiwa und Buchara sowie von einer Fahrt zum ehemaligen Atomwaffentestgelände bei Semipalatinsk.

### ***Mittwoch, 27.10.1999***

Heute fehlt Sveta N.. - Wir fangen wieder mit einigen Aufwärmübungen an, bevor wir die Arbeit an den Standbildern fortsetzen.

### ***8. Kleingartenidylle im Schatten der Mauer (Bachytgul)***

Die Mauer. Im Osten ein Soldat, der die Mauer bewacht. Auf der anderen Seite im Westen ein Mann und eine Frau, die im Schatten der Mauer ihren Kleingarten bestellen.

*Die Szene wird von den TN nicht identifiziert. Einige fühlen sich durch den Soldaten an das Denkmal im Treptower Park erinnert. - Bachytgul hat diese Szene im Film „Der Weg zur deutschen Einheit“ gesehen. Bachytgul: „Die Mauer teilt zwei Welten. In der sowjetischen Zone sind die sowjetischen Soldaten an der Grenze, und in der westlichen Zone hat eine Familie neben der Mauer einen Garten angelegt. Dieser Gegensatz hat mich beeindruckt: Da blüht ein Garten, und eine Familie verbringt dort das Wochenende. Der Mann erholt sich, die Frau arbeitet im Garten. Und in dem Garten hängt ein Kranz zur Erinnerung an ein Mädchen, das hier in der Nähe beim Fluchtversuch über die Mauer erschossen wurde. Der Garten blüht und das Leben geht weiter, obwohl diese Mauer steht. - Ich wollte diese beiden Welten, die durch die Mauer getrennt waren, zeigen.“*

*Ich erzähle, daß man sich in Westberlin völlig an die Mauer gewöhnt hatte. Ein ‚Biotop‘ wie das alternative Kreuzberg war überhaupt nur im Schatten der Mauer denkbar. Da die Gegend um die Mauer in Westberlin nicht Zentrum sondern Peripherie war, gab es dort in manchen Gegenden auch eine Reihe von Kleingärten. Und daß diese Mauer Welten voneinander trennte, hatten viele im Westen einfach vergessen. Für die Westberliner war die Situation irgendwann fast völlig normal. Die Ostberliner dagegen konnten gar nicht so dicht an die Mauer heran, weil sie vom Osten her weiträumig abgesperrt war.*



## **9. Gottesdienst in einer evangelischen Kirchengemeinde (Tamara)**

Bremen 1997. Ein protestantischer Gottesdienst in einer Kirche. Der Priester steht am Altar und spricht zur Gemeinde gewandt ein Gebet. Die Gottesdienstbesucher schauen andächtig in ihre Gebetbücher.

*Tamara: „Ich nahm selbst an dem Gottesdienst teil, und es machte auf mich einen sehr tiefen Eindruck. Ich sah das Benehmen der Menschen und des Pfarrers. Überhaupt, die Atmosphäre in der Gemeinde, diese Seligkeit, das hat mir gut gefallen. Manchmal besuche ich selbst unsere orthodoxe Kirche, aber es war für mich sehr interessant und angenehm, einen Gottesdienst in einer evangelischen Gemeinde zu erleben.“ - Ich frage Tamara, was anders war. - Tamara: „In unserer Kirche stehen die Menschen, hier sitzen sie. In den russischen Kirchen ist alles bunt bemalt, in den evangelischen Kirchen ist es etwas bescheidener. Selbst der Pfarrer ist nicht so mit Gold geschmückt, sondern trägt nur einen schwarzen Talar.“ - Ich frage Tamara, wie es auf sie wirkte, daß in der protestantischen Kirche alles etwas bescheidener war. - Tamara: „Es ist für den Geist und für die Ruhe des Menschen gut, wenn es etwas bescheidener ist. Es ist überhaupt alles ruhiger, keine Bewegung. Alle sitzen. Bei uns gehen die Leute durcheinander, stellen während des Gottesdienstes Kerzen auf und stören dadurch manchmal.“ Tamara erläutert, daß ein russisch-orthodoxer Gottesdienst zwei Stunden dauert. „Für die alten Mütterchen ist es sehr schwer, so lange zu stehen. Einige knien sogar die ganze Zeit.“ - Die TN erzählen von der russisch-orthodoxen Osternacht, wo die Menschen die ganze Nacht in der Kirche stehen.*

*Ich frage die TN, welches die vorherrschenden Religionen in Kasachstan sind. Neben der russisch-orthodoxen Kirche ist das hier vor allem der Islam. Daneben gibt es aber auch katholische, evangelische und jüdische Gemeinden. - Katja: „Bei uns in Almaty gibt es auch eine katholische und eine evangelische Kirche. Ich arbeite in einer Grundschule in einer Klasse mit Deutsch als Unterrichtssprache. In unserer Schule sind 50% deutsche Kinder. Und normalerweise fahren wir jedes Jahr vor Weihnachten in diese evangelische Kirche. Die Kinder bekommen dann Geschenke aus Deutschland. Es wird deutsch gesprochen, und die Kinder führen ein Konzert auf. Es gibt jetzt noch eine katholische Kirche für die Deutschen, die katholischen Ukrainer und für die Polen. Es gibt auch polnische Schulen bei uns in Almaty. Und Moscheen gibt es überall.“ - Ich frage die TN, was sich in bezug auf Religion seit dem Ende des Kommunismus verändert hat. - Galina: „Jetzt gibt es viele Kirchen und besonders viele Moscheen. Es gibt Glaubensfreiheit und viele Menschen sind jetzt gläubig.“ - Ich frage, wie es möglich ist, daß nach 70 Jahren Kommunismus so viele Menschen so schnell wieder gläubig werden. - Tamara: „Wissen Sie, unsere Menschen hatten Gott in ihrem Inneren.“ - Katja: „Und unsere Eltern und Großeltern, sie haben uns das beigebracht.“ - Ssandi: „Das ist auch wie eine Mode. Heute ist man jetzt religiös!“ - Katja: „Das ist keine Mode, meine ich. Das ist*

*Freiheit! Jetzt können wir verschiedene Fernsehsendungen sehen und auch viel lesen in den Büchern. Keine Zensur.“ - Galina: „In kommunistischen Zeiten war es verboten, Kirchen zu besuchen.“ - Andere TN widersprechen. Es kommt zu einer lebhaften Diskussion. - Sinaida: „Es gab doch Kirchen! Und die Kirchen wurden besucht. In unserer Stadt gab es zwei Kirchen und die waren stark besucht.“ - Ssandi: „Die alten Menschen besuchten immer die Kirchen.“ - Katja: „Und die jungen auch!“ - Galina: „Aber die Kinder der Kommunisten hatten keine Möglichkeit, getauft zu werden. Das wurde registriert und war verboten.“ - Ssandi: „Die Kommunisten waren Atheisten. So eine Ideologie war damals!“ - TN: „Jetzt steht die Kirche dem Staat näher. Und viele Politiker glauben jetzt an Gott.“ - Ssandi: „Die Kommunisten sind jetzt Gläubige.“ - Marija: „Nasarbajew ist auch Kommunist gewesen. Siebzig Jahre lang haben sie behauptet, daß man an Gott nicht glauben darf!“ - Sinaida berichtet, daß es mittlerweile auch kirchliche Schulen in Kasachstan gibt. - Katja: „Sogar an den Unis wird Religionskunde schon als obligatorisches Fach unterrichtet.“ - Ich habe mitbekommen, daß man in einem Land wie Polen umgekehrt darüber klagt, daß heutzutage nicht mehr so viele Menschen in die Kirche gehen wie zu Zeiten des Kommunismus. - Die TN erzählen, daß in Kasachstan das Verhältnis der unterschiedlichen Religionen zu einander von Toleranz bestimmt ist.*

### **10. Konzert in der Semperoper (Vera)**

Ein Pianist und ein Geiger geben ein Konzert in der Dresdner Semperoper. Das Publikum klatscht begeistert Beifall.

*Vera: „Das ist ein Konzert in der Dresdner Semperoper. Ich war dort 1997, und das hat auf mich einen ganz tiefen Eindruck gemacht. Dieses Operngebäude ist ein Kunstwerk! Und diese Akustik dort in diesem Konzert - das werde ich nie vergessen! Das ist mein tiefster Eindruck von Deutschland.“*

*Katja: „Bei uns gibt es nicht so viele Leute, die klassische Musik verstehen.“ - Galina: „Wir sind vielleicht jetzt nicht mehr so gebildet, was klassische Musik angeht. Zu unserer Zeit, in der sowjetischen Zeit, besuchten fast alle Kinder eine Musikschule. Das war keine finanzielle Belastung für die Eltern, die Kinder konnten sich dort entwickeln. Heute gibt es alles nur noch für Geld, und manche Eltern können sich das nicht leisten. So bleiben die Kinder ohne musikalische Ausbildung, und viele Jugendliche verstehen heute keine Klassik.“ - SL: „Aber Sie kommen alle aus einer Generation, die diese ganze Ausbildung noch genossen hat.“ - Die TN bejahen lebhaft. - Galina: „Für uns war alles zugänglich. Wenn wir das wollten, dann hatten wir dazu die Möglichkeit.“ - Ssandi: „Ich zum Beispiel habe meiner Kindheit im Dorf verbracht. Und ich habe schon als Kind Opern geliebt. Ich kannte alle Opern, die Komponisten, die Arien, und ich habe gern gesungen. Alles kannte ich!“ - SL: „Im Dorf?*

*Und wer hat Ihnen das alles beigebracht?“ - Ssandi: „Das war in der Schule, und im Radio hatte man jeden Tag die klassische Musik. Ich habe keine Konzerte besucht, aber ich kannte alle diese Werke der klassischen Musik. Wir hatten viele Schallplatten.“ - SL (verwundert): „Wo konnte man denn im Dorf, mitten auf dem Land Schallplatten kaufen?“ - Ssandi: „In den Geschäften. Natürlich!“ - Galina: „Es war leicht. Und es kostete nicht so viel!“ - SL (verblüfft): „Das finde ich jetzt wirklich sehr beeindruckend. Also mitten auf dem Land war es möglich, Schallplatten mit klassischer Musik zu kaufen!“ - Die TN bestätigen aufgeregt. „Jaa, ja! Es war möglich!“ - Ssandi: „Ich habe 1964 die Schule absolviert. Und nach dieser Zeit kannte ich alles an klassischer Musik, ohne eine Musikschule zu besuchen.“ - SL: „Wenn zu Zeiten der Sowjetunion eine Schülerin Lust hatte Klavier zu lernen, was hat die dann gemacht?“ - Katja: „Sie konnte das an der Musikschule kostenlos lernen.“ - Galina: „Nein, nicht kostenlos. Aber es war nur ein symbolischer Preis.“ - Die TN reden aufgeregt durcheinander. - SL: „Also für eine normale Familie war das kein finanzielles Problem.“ - Galina: „Jede normale Familie konnte sich das leisten.“ - Sinaida: „Es war üblich, daß jede Familie einen Plattenspieler hatte und eine große Menge an Schallplatten.“ - Ssandi: „Die klassische Musik konnten wir auf diese Weise genießen, auch wenn es im Dorf kein Theater gab.“ - SL: „Und was ist jetzt anders heute?“ - Sveta K.: „Jetzt ist es anders. Meine Tochter zum Beispiel ist zwölf und besucht seit sechs Jahren die Musikschule. Vor sechs Jahren konnten wir uns das noch leisten, aber jetzt wird es immer schwerer. Hier in Almaty gibt es viele Musikschulen, aber sie werden immer weniger besucht. Jetzt gehen nur noch Kinder von Eltern hin, die sich das leisten können. Und viele begabte Kinder können das nicht mehr.“ - Katja: „In den Geschäften gibt es jetzt nicht mehr so ein gutes Sortiment von klassischer Musik. Ich brauchte z.B. für meine Freundin aus Lüneburg eine Kasette von unserer bekanntesten kasachischen Sängerin - sie ist schon gestorben -, und ich habe sie nirgends gefunden!“ - Galina: „Viele Ausländer wollen Kassetten mit kasachischer „Dombra-Musik“ kaufen, und es gibt sie nicht!“ - Katja: „Ich habe in einer Schule in Schwäbisch-Hall hospitiert, und die Lehrer dort hatten mich gebeten, eine Kasette mit kasachischen Kinderliedern mitzubringen. Aber ich habe auch nirgendwo eine gefunden!“ - SL: „Aber zur Zeit der Sowjetunion konnte man ohne Probleme Kassetten mit kasachischer Volksmusik kaufen?“ - Die TN bestätigen aufgeregt: „Natürlich! Ohne Probleme!“ - Galina: „Damals konnten wir nicht alle modernen Rockgruppen hören, weil es verboten war. Aber Klassik immer und überall. Heute ist es genau umgekehrt! Wir hören schlechte Rock- und Popmusik, aber gute Klassik nicht mehr.“ - Ssandi: „Der musikalischen Erziehung schenkte man große Aufmerksamkeit in den sowjetischen Schulen. In jeder normalen Klasse war musikalische Erziehung obligatorisch. Wir haben die einzelnen Komponisten durchgenommen und ihre Werke gehört und alles ausführlich besprochen. Und im Fernsehen gab es wunderschöne Opern und klassische Konzerte. Das ist die Erziehung der Seele. Wir sind alle so erzogen. Heute hören die Jugendlichen nur noch Popmusik!“ - Der Verlust dieser*

*Musikkultur wird von den TN sehr bedauert. - Ssandi: „Was die musikalische Bildung und die Allgemeinbildung betrifft, war es super damals! Daß es das nicht mehr gibt, ist auch für uns eine offene Wunde.“*

### **11. Die Siegestsäule in Berlin (Galina)**

Die Berliner Siegestsäule. Einige Personen steigen die Wendeltreppe hoch und genießen von oben die schöne Aussicht.

*Galina: „Ich war glücklich, die 250 Stufen hochgegangen zu sein und das ganze Panorama von Berlin bewundern zu können. Mir ging es hier um Denkmäler überhaupt in Deutschland. Ich habe bemerkt, daß die Deutschen sich gut um ihre Kulturgüter kümmern. Sie pflegen alles, was den alten Zeiten gehört, und es gefällt mir, daß sie ihre Geschichte so achten. Selbst die Einschußlöcher aus dem Krieg haben sie sorgfältig bewahrt. Diese Siegestsäule zum Beispiel war bis zum Sockel fast völlig zerstört. Jetzt ist sie wieder aufgebaut, aber an einer Seite kann man diese Löcher noch sehen. Also, die Deutschen verstehen es, die alten Denkmäler zu bewahren und sie so zu restaurieren, daß man gleich sieht, aus welcher Zeit sie stammen. Wir achten unsere Denkmäler manchmal gar nicht. Die Denkmäler werden in der letzten Zeit abgerissen (Tatajana: „Ja! Lenin-Denkmal!“) und vernichtet. Und später denken wir vielleicht, das haben wir nicht richtig gemacht!“*

*SL: „Geht Ihnen das zu schnell, wie jetzt mit den Denkmälern aus der Zeit der Sowjetunion umgegangen wird?“ - Galina: „Es ist nicht überall so. Bei uns in Ssaran zum Beispiel oder in Karaganda stehen alle Lenin-Denkmäler auf ihren Plätzen. (Unsere Leiter haben für jeden Fall vorgesorgt!) Aber in vielen Städten, z.B. in Kokschetau, wurden die Lenin-Denkmäler abgerissen.“ - Marija: „Die Straßen werden alle umgenannt!“ - SL: „Da würde mich mal interessieren, was Ihre Position dazu ist. Wie sollte mit den Denkmälern umgegangen werden?“ - Marija: „Man kann das lassen.“ - Ssandi: „Vielleicht sollte man nicht alle Lenin-Denkmäler in einer Stadt lassen, aber eins unbedingt! Es ist Geschichte. Damit die jüngere Generation versteht, wer das war, wie es war, was gut und was schlecht war.“ - Marija: „Ich bin in Erfurt mit der Straßenbahn gefahren und an den Haltestellen die Schilder gesehen: Jurij-Gagarin-Platz, Leninstraße und noch etwas. Alles ist geblieben!“ - SL: „Nicht alles ist geblieben, es ist vieles abgerissen und umbenannt worden. Ein paar Denkmäler hat man allerdings gelassen. Es wurde auch viel diskutiert. Sie kennen vielleicht das Denkmal von Marx und Engels vor dem Palast der Republik, wo Engels steht und Marx neben ihm sitzt. Dieses Denkmal hat man gelassen. Dann gab es ein riesiges Lenin-Denkmal in Friedrichshain. Was aus dem geworden ist, weiß ich nicht. Und es gibt das Abkommen über die sowjetischen Denkmäler in Deutschland. Im Rahmen der Wiedervereinigung hat sich die Bundesrepublik vertraglich verpflichtet, alle sowjetischen Ehrenmäler, z.B.*

*Berlin-Treptow, weiterhin zu pflegen. Kürzlich stand allerdings bei uns in einer Zeitung, daß das Ehrenmal in Treptow beginnt zu verfallen, weil man nicht genügend Geld für seine Erhaltung ausgibt. Aber viele Straßen sind in der ehemaligen DDR umbenannt worden. Allerdings muß man dabei auch bedenken, daß viele Namen aus der DDR-Zeit selbst Produkte von Umbenennungsaktionen gewesen waren. In vielen Fällen wird den Straßen also nur ihr ursprünglicher Name wieder zurückgegeben. So ähnlich war es ja auch mit Karl-Marx-Stadt und Chemnitz.“ - Marija: „Und bei uns ist es mit Leningrad und Sankt Petersburg.“ - SL: „Als ich im letzten Winter in Rußland in der Schwarzerderegion war, habe ich in der alten Stadt Jelez gesehen, daß dort die Straßen jetzt zwei Namen haben: den sowjetischen und den neuen, der aber vielleicht in Wirklichkeit der ganz alte ist.“ - Marija: „Bei uns steht auf dem Schild der neue Name, aber wir benutzen immer noch den alten.“ - Galina: „Bei uns macht man es besonders dumm: Alle zehn oder zwanzig Jahre wird alles umbenannt.“ - Ssandi: „Früher waren es die sowjetischen Helden, jetzt sind es die kasachischen. Das ist Freiheit!“ - Die TN reden aufgeregt durcheinander. - Sveta K. zum SL: „Kennen Sie alle Namen der neuen Hauptstadt Kasachstans? Akmolinsk, Zelinograd, Akmola, Astana!“ - Marija: „Und das im Laufe von fünf Jahren!“ - Galina: „Ich kenne mich selbst bei den Städtenamen kaum noch aus, weil so viele Städte bei uns umbenannt wurden.“*

## **12. Das revidierte Treptower Ehrenmal (Tatjana)**

Das sowjetische Ehrenmal in Treptow. Tatjana ergänzt es um zwei Figuren: Die Mutter des geretteten Kindes, die sich beim Sowjetsoldaten bedankt. Und der Vater, der schuldbewußt vor ihm steht. Der Soldat selbst hat den Kopf nach unten geneigt.

*Die Beobachterinnen erkennen sofort, daß es sich um das Denkmal im Treptower Park handelt. Tatjana: „Der Soldat im Treptower Park trägt in der linken Hand ein deutsches Mädchen, das er gerettet hat und in der rechten Hand ein Schwert, mit dem er das Hakenkreuz zerschlagen hat. Und diese Figuren hier (sie meint die Eltern des Kindes; L.E.) gibt es dort nicht. Ich war sehr beeindruckt, als ich dieses Bild gesehen habe, aber wenn ich ein Bildhauer wäre, würde ich diese Skulptur ergänzen. Das hier ist die Mutter des geretteten Kindes, also eine deutsche Mutter. Sie ist glücklich, daß ihr Kind gerettet ist und ist dem sowjetischen Soldaten dankbar. Die andere Figur ist der Vater der Tochter. Er war im Krieg, jetzt ist er zurückgekommen. Und das ist sein Gewehr. (Das Gewehr liegt vor ihm auf dem Boden.) Der sowjetische Soldat trägt seinen Kopf nicht so hoch, denn er hat Schuld gegenüber diesem Kind.“ - SL: „Warum hat der Sowjetsoldat Schuld?“ - Tatjana: „Er hat Schuld, weil er im Krieg der Feind von dem Vater des Mädchens war und viele deutsche Väter getötet hat. Das ist seine Schuld vor diesem Kind, und deshalb hat er den Kopf*

*schuldbewußt gesenkt. Er hat Schuld als Mensch. Als Soldat war er dazu militärisch verpflichtet. Die Mutter des Mädchens symbolisiert die Dankbarkeit. Der Vater des Mädchens war als Soldat der Feind des Sowjetsoldaten. Aber als Mensch ist er ihm dankbar, daß er ihn vor dem Faschismus gerettet hat. - Also, die Idee ist: Krieg ist immer Folge der Politik und der Politiker. Aber die einfachen Menschen wollen keinen Krieg. Sie müssen Kontakt zu einander finden. Ich will noch einmal betonen, der große Teil der Menschen weiß, daß der Krieg eine schlimme Zeit in der Geschichte Deutschlands war. Und bei uns ist der Stalinismus eine schlimme Zeit in unserer Geschichte. Aber die einfachen Menschen wollen keinen Krieg!“*

*Über diese Gedanken Tatjanas kommt es unter den TN zu einer lebhaften Diskussion. - Sinaida: „Es ist ihre Meinung, aber ich bin nicht einverstanden, daß der (Sowjet-)Soldat schuld sein soll. Warum soll er schuld sein?“ - Galina: „Nicht er hat den Krieg begonnen!“ - Tatjana: „Ich habe gesagt: Als Soldat ist er militärisch verpflichtet. Aber als Mensch-“ - Sinaida unterbricht: „Er hat das Mädchen gerettet. Warum soll er schuld sein? Er hat eine gute Sache gemacht! Ich bin nicht damit einverstanden, daß er schuldig ist!“ - Tatjana: „Als Soldat trägt er keine Schuld. Aber als Mensch! Vielleicht hat er auch Kinder getötet. Es gibt zwei Seiten: Auf der einen Seite ist er Soldat und auf der anderen Mensch.“ - Sinaida: „Und woran soll er als Mensch Schuld haben? Er hat eine gute Sache gemacht! Das verstehe ich nicht!“ - Ssandi: „Beim deutschen Soldaten wäre das der Fall! Aber der Sowjetsoldat hat das Kind gerettet. Die Eltern bedanken sich bei ihm. Der deutsche Soldat hat Schuld! Er müßte zu dem Sowjetsoldat sagen: ‚Verzeih uns! Wir haben dein Land überfallen. Wir haben viele Soldaten umgebracht. Aber du hast unser Kind gerettet! Wir bedanken uns.‘ Dann kann der sowjetische Soldat sagen: ‚Ja, aber ich habe auch viele deutsche Soldaten umgebracht. Ich bin auch als Soldat vielleicht schuld.‘ Es ist gegenseitig. Aber als erster muß der Deutsche um Verzeihung bitten. Und dann kann der sowjetische Soldat sagen: ‚Aber wir sind beide nicht daran schuld. Wir waren Soldaten und wir mußten beide unser Vaterland schützen. Aber wir sind Menschen. Ich habe Ihr Kind gerettet.‘“*

*Marija: „Ich meine, das ist doch die Sache der Geschichte. Wir können das nicht einseitig einschätzen. Weil wir es mit unseren Augen sehen und die Deutschen mit ihren. Vor kurzem habe ich ein Buch von Gudrun Pausewang gelesen. Sie hat auch eine Lesung an unserer Uni gehalten und ihr Buch kommentiert. Sie kommt aus Westdeutschland. Das Buch heißt ‚Fern von der Rosinkawiese‘, das ist der Ort in der ehemaligen Tschechoslowakei, wo sie geboren und aufgewachsen ist. Und sie beschreibt, wie sich die russischen Soldaten benahmen, als sie das Land eroberten. Sie war damals 16 Jahre alt und hatte aufgrund der Nazi-Propaganda immer Angst vor russischen Soldaten. Und als sie plötzlich in ihr Dorf einmarschierten, versteckte sie sich aus Angst vor den ‚russischen Untermenschen‘. Aber die russischen Soldaten gaben ihnen Brot und Milch zu essen. Sie war also selbst Augenzeugin, daß die russischen Soldaten nicht so schrecklich waren. Aber am nächsten Tag hat sie gehört, daß eini-*

*ge von ihren Freundinnen und Bekannten von russischen Soldaten vergewaltigt wurden.“ - Ich frage Marija, was für sie in diesem Buch besonders wichtig war. - Marija: „Ich weiß alles über den Krieg nur aus Büchern. In unseren Romanen über den Krieg werden die russischen Soldaten idealisiert. Alle sind gut und die Deutschen sind an allem schuld. In diesem Buch habe ich es mit deutschen Augen gelesen und das war auch die Wahrheit. Eine andere Seite der Wahrheit, nicht nur die, die ich schon früher kannte.“*

### **Kommentar**

Bei dieser Diskussion habe ich mich als Deutscher bewußt zurückgehalten. Es war eine interne Debatte von Frauen aus der ehemaligen Sowjetunion. Von Frauen, deren Väter oder Großväter vermutlich gegen Hitler-Deutschland gekämpft haben. Mich beeindruckte das Ringen um eine differenziertere Sicht und Bewertung der Rolle der Roten Armee und der Handlungen der einzelnen Sowjetsoldaten, jenseits der pompösen Heldenverehrung der UdSSR. Vielleicht ist es kein Zufall, daß Tatjana und Marija, die beiden Frauen, die sich an den Gedanken heranwagten, daß auch die Sowjetsoldaten in Schuld verstrickt sein könnten, mit unter 40 Jahren zur jüngeren Gruppe der TN gehörten, während die älteren TN mit dieser Argumentation nichts anfangen konnten. Vermutlich ist ein größerer historischer Abstand notwendig, um *auch* diese Dimension diskutieren zu können.

Ich rufe die präsentierten Standbilder noch einmal kurz ins Gedächtnis und frage die TN nach Gemeinsamkeiten in den Bildern. Sveta K. schlägt folgende Einteilung vor: Krieg, Mauer, Alltagsleben. Damit sind die anderen TN sofort einverstanden. - Katja: *„Eigentlich wollte ich noch eine andere Situation aufbauen, die ich in Deutschland gesehen habe: Ich habe eine siebzigjährige Frau gesehen, die im Park mit ihrem Hund spazieren ging. Sie blieb stehen, weil der Hund sich ausruhen mußte. Der Hund war müde und brauchte eine Pause! Er war kurz zuvor operiert worden. Ich habe auch eine siebzigjährige Mutter und ich könnte mir nicht vorstellen, daß meine Mutter durch den Park geht mit einem Hund. Die deutschen Rentner haben eine bessere Gesundheit als bei uns und sie wohnen besser.“* - Galina: *„Die alten Leute spielen mit ihren Haustieren wie mit kleinen Kindern. Sie sind so besorgt um sie. Unsere Umsiedler sagen: In Deutschland wohnen gut die Rentner, die Tiere und die Kinder.“* - SL: *„Die Kinder auch?“* - Galina: *„Die Kinder auch.“* - Ssandi: *„Es ist gut, daß die Rentner gut leben können. Das heißt, am Ende seines Lebens hat der Mensch keine Sorgen.“* - Tamara: *„Ja, sie können menschlich leben!“* - Vera: *„Wir sind neidisch.“* - Die TN reden aufgeregt durcheinander. - SL: *„Bei uns in Deutschland wird viel darüber diskutiert, daß Deutschland ein sehr kinderfeindliches Land ist. Zum Beispiel haben Familien mit Kindern es oft schwer, eine Wohnung zu finden, weil die Vermieter oder Hausbewohner sich durch Kinder gestört fühlen. Auch aus meiner Perspektive ist Deutschland nicht gerade ein kinderfreundliches Land. Ich habe mal ein Gedicht von einem Türken gelesen, in dem er sinngemäß sagte: Deutsche behandeln ihre Hunde besser als ihre Kinder. Für die Ausländer, die bei uns leben, sind ihre Kinder das Allerwichtigste*

*und ihr ganzer Stolz. Des Deutschen liebstes Kind ist das Auto. Und was die Hunde angeht: Meine Schwester hat einen schwarzafrikanischen Bekannten. Er ist Ethnologe und hat seine Dissertation geschrieben über das Thema ‚Der Deutsche und sein Hund‘.“*

Bevor wir nach dieser langen Diskussion zur nächsten Übung schreiten, gönnen wir uns eine ausführlichere Kaffeepause. Zwischendurch kommen die Frauen, die unten am Eingang des Gebäudes in der Dshandossowa 2 ihre kleinen Stände haben, vorbei und verkaufen Backwaren.

### ***Szenische Interpretation eines Textmusters***

Als nächstes sollen die TN anhand eines Textmusters eine Spielszene entwickeln oder, wie wir es in unserem Jargon sagen, den Text szenisch interpretieren. Ich verwende dabei den Dialog einer verfahrenen Alltagskommunikation den der englische Psychiater RONALD D. LAING geschrieben hat. Der Text, mit dem ich schon oft in unterschiedlichen Zusammenhängen gearbeitet habe, hat den Vorteil, sehr viele Leerstellen zu enthalten. Die Spielerinnen müssen daher selbst jeweils einen Kontext entwickeln, um ihn spielerisch umzusetzen. Ich gebe lediglich vor, daß die Szene in Kasachstan spielen soll.

#### ***Ronald D. Laing: Hör auf damit***

A *hör auf damit*  
 B *hör du doch auf damit*  
 A *wie soll ich damit aufhören, wenn ich es gar nicht tue*  
 B *du hast damit angefangen*  
 A *und du sollst damit aufhören*  
 B *wie soll ich damit aufhören, wenn ich es gar nicht tue*  
 A *glaub ja nicht, daß ich dir das durchgehen lasse*  
 B *was durchgehen lasse?*  
 A *diesmal kommst du mir nicht so leicht raus*  
 B *woraus denn?*  
 A *stell dich bloß nicht so dumm*  
 B *nichts liegt mir ferner*  
 A *Schluß damit*  
 B *ich tu ja gar nichts*  
 A *laß das*  
 B *was denn?*  
 A *hör endlich auf damit*  
 B *womit?*



A	<i>damit</i>
B	<i>womit?</i>
A	<i>das weißt du ganz genau</i>
B	<i>leider nein</i>
A	<i>leider nein</i>
B	<i>ich werd jetzt gehen</i>
A	<i>du bist nie da gewesen</i>

### ***1. Streit in der Küche (Bachytgul/Marija)***

Ein unverheiratetes Paar. Die beiden kennen sich etwa seit einem Jahr und sehen sich ein- bis zweimal in der Woche. Es ist Abend, die beiden sind in der Wohnung der Frau, die gerade damit beschäftigt ist, das Abendessen zuzubereiten. Der Mann summt im Nebenzimmer eine Melodie vor sich hin. Die Frau läßt sich davon anstecken und singt, ohne es zu bemerken, nun ihrerseits das gleiche Lied. Die beiden geraten miteinander in Streit, weil jeder sich durch das Singen des anderen gestört fühlt.

#### *Reflexion mit den Spielerinnen*

SL zur Frau: „*Was hast du jetzt vor?*“ - Frau: „*Ich werde ihm sagen, daß ich ihn nicht mehr in meiner Wohnung sehen will.*“ - SL: „*Ist die Beziehung zuende?*“ - Frau: „*Nein. So etwas kommt bei uns sehr oft vor.*“ - SL: „*Das nächste Mal trifft ihr euch nur noch bei ihm?*“ - Frau: „*Das hängt davon ab, wer sich als erster wieder meldet. Diesmal muß ich mir länger überlegen, ob ich ihn zuerst wieder anrufen werde.*“

SL zum Mann: „*Wie fühlst du dich?*“ - Mann: „*Es tut mir leid.*“ - SL: „*Warum?*“ - Mann: „*Weil aus so einer Kleinigkeit ein so großer Krach geworden ist.*“ - SL: „*Ist das immer so bei euch?*“ - Mann: „*Das kommt oft vor. Jetzt hat sie mich verlassen und ist gegangen.*“ - SL: „*Und, ist es jetzt was Ernstes?*“ - Mann: „*Ich bin deshalb ein bißchen beleidigt.*“ - SL: „*Und was machst du jetzt als nächstes?*“ - Mann: „*Ich werde mir überlegen, was ich mache. Wenn sie als erste wieder kommt, dann werde ich ihr das verzeihen.*“ - SL: „*Ach so! Aber sie muß den ersten Schritt tun?*“ - Mann: „*Ja. Sie muß die erste sein!*“

#### *Rückmeldung der Beobachterinnen*

SL: „*Was ist Ihnen aufgefallen?*“ - Sinaida: „*Das war ein Liebespaar, wie es gewöhnlich ist: Das Mädchen geht in die Küche und bereitet etwas zu, und der Freund sitzt auf dem Sofa, sieht fern oder liest Zeitung und wartet. Und dann kam es wegen nichts zu einem Streit.*“ - SL: „*Werden sich die beiden nochmals zusammenfinden?*“ - Galina: „*Na ja, das war eine gewöhnliche Auseinandersetzung.*“ - SL: „*Wer wird sich als erstes wieder melden?*“ - Vera: „*Ich glaube, die Frau.*“ - Die übrigen TN stimmen zu. „*Frauen verzeihen mehr als Män-*

ner.“ - Marija: „Frauen geben mehr nach als die Männer.“ (lacht etwas verlegen)

### Szenische Reflexion

*Ich bitte die Beobachterinnen in einem Standbild zu zeigen, wie sie die Beziehung zwischen den beiden sehen und den Figuren anschließend jeweils einen Satz einzusprechen.*

- *Katja: Mann und Frau sitzen voneinander abgewandt und drehen sich gegenseitig den Rücken zu. Der Mann hat trotzig die Arme verschränkt. Mann: „Sie ist so dumm!“ - Frau: „Er ist so dumm! Wegen nichts so ein Streit, das ist dumm!“*
- *Tamara: Das gleich Bild, allerdings hält sich die Frau jetzt bestürzt die Hände vors Gesicht. Diesmal lasse ich die aufgebauten Figuren aus ihrer Position heraus Sätze pantasieren. Frau: „Was habe ich wieder gemacht!“ - Mann: „Mal sehen, wie lange ihr Schweigen dauern wird!“*
- *Als nächstes baue ich selbst ein Bild auf. Hier steht der Mann in gerader Haltung auf einem Tisch und deutet mit dem Zeigefinger auf die Frau, die unter ihm auf dem Boden in die Hocke gegangen ist und schuldbewußt den Kopf senkt. Ich lege den Figuren Sätze in den Kopf. Mann: „Ich bin hier der Herr im Haus!“ - Frau: „Man kann doch nichts ändern.“*
- *Eine weitere TN baut folgendes Bild auf: Die Frau sitzt an einem Tisch und scheint zu weinen. Der Mann schaut aus einigem Abstand neugierig zu ihr herüber.*

## **2. Der untreue Ehemann (Katja/Tamara)**

Es schon Mitternacht. Eine Frau, sie ist um die vierzig, wartet ungeduldig darauf, daß ihr Mann endlich nach Hause kommt. Ihr Ehemann, ein Geschäftsmann (ein neuer Russe), kommt in letzter Zeit häufig sehr spät nach Hause. Die Frau vermutet, daß er eine junge Geliebte hat. Bisher hat er alles immer abgestritten und seine Verspätung mit Arbeitsüberlastung begründet. Je länger die Frau wartet, desto wütender wird sie auf ihn. Als der Mann sich endlich tief in der Nacht in die Wohnung schleicht - nach eigenen Angaben hat er den Abend mit Freunden und Freundinnen in einem Restaurant verbracht -, stellt sie ihn zur Rede. Es kommt zu einer Szene, bei der der Mann alles abstreitet und sich schließlich fürs erste kleinlaut verzieht.

### Reflexion mit den Spielerinnen

SL zum Mann: „Wo gehst du jetzt hin?“ - Mann: „Vielleicht zu meinem Freund oder zu meiner Freundin. Und morgen komme ich wieder nach Hause.“ - SL: „Und du meinst, dann ist wieder alles in Ordnung?“ - Mann: „Ich hoffe.“ - „Wie lange seit ihr schon verheiratet?“ - Mann: „15 Jahre.“ - SL: „Liebst du

*deine Frau noch?“ - Mann: „Ja. Aber ich habe trotzdem Freundinnen.“ - SL: „Aber eine von den Freundinnen willst du nicht heiraten?“ - Mann: „Nein.“ - SL: „Was schätzt du denn an deiner Frau? Gibt es auch gute Seiten an ihr?“ - Mann: „Ja. Sie ist eine gute Mutter und hält mit ihrer Wärme die Familie zusammen. Ich möchte die Familie schützen und ihr nichts von den Seitensprünge erzählen.“*

*SL zur Frau: „Was war denn los?“ - Frau: „Es gibt große Auseinandersetzungen in der letzten Zeit. Bestimmt hat er eine Freundin.“ - SL: „Und, siehst du jetzt klarer?“ - Frau: „Nein.“ - SL: „Was machst du jetzt?“ - Frau: „Ich gehe schlafen.“ - SL: „Und morgen? Was ist dann?“ - Frau (zögert): „Na ja. Ich nehme Medizin oder überlege. Vielleicht verzeihe ich ihm.“ - SL: „Glaubst du, daß er morgen wieder kommt?“ - Frau: „Bestimmt! Er liebt die Kinder.“ - SL: „Willst du das mit der Freundin denn weiter tolerieren, oder willst du dich von ihm trennen?“ - Frau: „Ich will mich nicht von ihm trennen. Ich habe zwei Kinder und bin nicht berufstätig. Ich brauche Geld natürlich!“*

### Szenische Reflexion

- *Die Szene wird nochmals wiederholt. Die Beobachterinnen können, wenn sie wissen wollen, was die Figuren gerade denken, „Stop!“ rufen, worauf die angesprochenen Figuren mit einem Satz sagen, was ihnen aus ihrer Rolle heraus gerade durch den Kopf geht.*
- *Ich lasse die beiden Spielerinnen eine Folgeszene improvisieren: „Es ist der nächste Tag abends. Der Mann kommt nach Hause.“ Als der Mann nach Hause kommt, sitzt die Frau weinend am Tisch. Frau (zerknirscht): „Ich habe die ganze Nacht überlegt. Vielleicht hast du wirklich keine Geliebte!“ (Die Beobachterinnen lachen sich halb tot und klatschen Beifall. - Katja unterbricht sich: „Frauen sind dumme Kühe! Wir glauben an alles, was uns die Männer sagen!“) Der Mann bestätigt hoch und heilig, daß er nie eine Geliebte hatte und verzeiht seiner Frau dann großmütig.*

### **3. Streit bei den Hausaufgaben (Vera/Sinaida)**

Ein 14jähriger Junge sitzt nachmittags an seinem Schreibtisch und brütet schon ewig über den Mathematikaufgaben. Er langweilt sich, schaukelt die ganze Zeit mit dem Stuhl hin und her und träumt davon, mit seiner Freundin ins Kino zu gehen. Die Mutter, sie ist alleinerziehend, kommt von der Arbeit nach Hause und betritt sein Zimmer, um ihm zu helfen. Sie schaut ihm über die Schulter ins Mathematikheft. Den Jungen nervt der Lehrerinnenblick seiner Mutter, während diese sich über das Stuhlkippeln ihres Sohnes aufregt. Es kommt zwischen beiden zu einem Streit, in dessen Verlauf die Mutter dem Sohn eine knallt. Daraufhin haut dieser ab, um mit seiner Freundin ins Kino zu gehen. *(Die körperlichen Handlungen werden in dieser Szene sehr gut ausgespielt.)*

### Reflexion mit den Spielerinnen

SL zum Sohn: „Was war denn los?“ - Sohn: „Meine Mutter hat mich geprügelt!“ - SL: „Macht sie das öfter?“ - Sohn: „Na ja. Sie ist eine strenge Mutti.“ - SL: „Warum war sie denn überhaupt so sauer?“ - Sohn: „Ich weiß nicht. Vielleicht hat sie Schwierigkeiten auf der Arbeit.“

SL zur Mutter: „Mutter, was war denn los?“ - Mutter: „Ach, mein Sohn geht mir immer auf die Nerven! Er lernt nicht und macht nicht regelmäßig seine Hausaufgaben.“ - SL: „Und was hat dich eben besonders gestört?“ - Mutter: „Daß er dauernd mit dem Stuhl schaukelt. Die Stühle können kaputtgehen, sie sind teuer, und ich verdiene nicht viel Geld!“

### Szenische Reflexion

- Kreuzverhör: Die Spielerinnen rechtfertigen auf Fragen der Beobachterinnen ihr Verhalten.

- Standbilder der Beziehungen zwischen beiden:

TN: Der Sohn in der Hocke, fast auf dem Boden. Er verbirgt sein Gesicht in den Händen. Über ihm die Mutter, deren Faust über dem Kopf des Jungen schwebt. Mutter: „Du bist wie dein Vater!“ - Sohn: „Warte bis ich groß bin!“

Marija: Der Sohn sitzt auf einem Stuhl. Die Mutter nähert sich ihm von hinten und will sich über seine Schulter beugen. Der Sohn wehrt die Mutter mit der Hand ab. Mutter: „Ich kümmere mich immer um dich!“ - Sohn: „Ich brauche das nicht!“

## **4. Der ausgespannte Freund (Galina/Ssandi)**

Eine Frau sitzt abends zuhause und wartet nervös auf den Besuch ihrer Freundin. Die beiden haben sich am Tag zuvor gestritten, weil die Freundin ein Verhältnis mit dem Freund der Frau begonnen hat. Heute abend soll eine Klärung stattfinden. Endlich kommt die Freundin. Sie führt das Gespräch allerdings ziemlich halbherzig und stellt sich die meiste Zeit über dumm. Als sich herausstellt, daß sie nicht bereit ist, auf den Freund zu verzichten, kommt es zwischen beiden zum Eklat.

### Reflexion mit den Spielerinnen

SL zur Frau, die ihrer Freundin den Freund ausgespannt hat: „Was war denn los?“ - Frau II: „Weiß ich auch nicht. Ich war überhaupt nicht auf sie böse, habe sie besucht - und da spricht sie so grob mit mir! Ich wollte einfach mit ihr sprechen als Freundin. Warum habe ich kein Recht auf Liebe?“ - SL: „Und hat sie das verstanden?“ - Frau II: „Ich habe selbst gesehen, daß ich ihn mehr interessiere. Aber ich verstehe natürlich ihre Lage. Sie konnte das nicht mit mir besprechen. Ich bin nicht streitsüchtig, ich will nicht mit ihr streiten.“ (Die Be-

obachterinnen lachen.) - SL: „Jetzt bist du gegangen. Was machst du als nächstes?“ - Frau II: „Kommt Zeit, kommt Rat.“

SL zur ersten Frau: „Was ist passiert?“ - Frau I: „Diese dumme Kuh! (Die Beobachterinnen brechen in lautes Gelächter aus.) Die tut so, als ob sie nicht schuld daran wäre!“ - SL: „Sie stellt sich dumm! Kennst du das an ihr? Macht sie das öfters?“ - Frau I: „Das machte sie heute zum ersten Mal.“ - SL: „Und jetzt ist sie auch noch abgehauen. Was fühlst du jetzt?“ - Frau I: „Ich bin wütend. Ich fühle mich ganz beleidigt und allein.“ - SL: „Kannst du dir vorstellen, daß eure Freundschaft noch weitergeht?“ - Frau I: „Ich hoffe. Vielleicht später, aber nicht jetzt!“ - SL: „Hast du nicht Angst, daß sie jetzt gleich zu deinem Freund geht?“ - Frau I: „Nein. Ich habe nur noch ein Gefühl von Einsamkeit. Ich habe in demselben Moment den Freund und die Freundin verloren. Ich sitze und weine.“

### Szenische Reflexion

- Die Szene wird nochmals mit Stop!-Rufen wiederholt.
- Kreuzverhör: Die Spielerinnen rechtfertigen auf Fragen der Beobachterinnen ihr Verhalten.
- Folgeszene: Am nächsten Tag treffen sich die erste Frau und ihr (Ex-)Freund zufällig auf der Straße.
- Standbilder der Beziehungen zwischen beiden:  
 Katja: Frau II versucht sich von hinten ihrer Freundin zu nähern und legt ihr die Hand auf die Schulter. Diese wehrt sie mit der Hand ab. Frau II: „Ich möchte unsere Freundschaft bewahren.“ - Frau I: „Das brauche ich nicht mehr!“  
 Tamara: Die erste Frau steht versteinert mit verschränkten Armen und starrt zum Fenster hinaus. Ihre Freundin berührt sie von hinten an der Schulter. Frau II: „Vielleicht treffen wir uns in ein paar Tagen.“ - Frau I: „Laß mich in Ruhe!“

### Reflexion mit den Beobachterinnen

Sveta: „Frauen haben immer Angst vor dem Alleinsein.“ - SL: „Und was glauben Sie, wie das mit den Männern ist?“ - Katja: „Die Männer finden immer eine jüngere Frau.“ - Marija: „In Europa, z.B. in Deutschland, genießen die Männer und Frauen das Alleinsein. Bei uns ist es umgekehrt. Für uns ist das eine Tragödie! Wenn eine Frau mit Kindern ohne Mann bleibt oder wenn sie weder Mann noch Kinder hat, dann ist das eine Tragödie für die Frau.“ - Katja: „Weil wir finanziell nicht so unabhängig sind. Wir haben auch nicht die Möglichkeit, irgendwohin zu reisen. Wir sitzen einfach zuhause nach der Arbeit, wenn wir allein sind!“ - SL: „Glauben Sie daß die Männer keine Angst vor dem Alleinsein haben?“ - Vera (zusammen mit anderen TN): „Die Männer haben auch solche Angst.“ - SL: „Aber Sie meinen, der Mann findet in Kasachstan immer auch eine junge Frau, wenn er es darauf anlegt?“ - Die TN bestäti-

gen durcheinander: „Ja. Wenn er das will, dann findet er eine.“ - Katja: „Vielleicht gibt es ja weniger Männer als Frauen!“ (lacht) - SL: „Aber junge Mädchen sind auch bereit, mit älteren Männern ein Verhältnis einzugehen?“ - Katja: „Wenn er Geld hat!“ - Marija: „Die jungen Mädchen sind heutzutage nicht mehr so anständig wie wir früher.“ - SL: „Was meinen Sie damit?“ - Ssandi: „Na, sie sind nicht sehr streng! Moderne Mädchen! Ob der Mann Familie oder Kinder hat, ist ihnen egal.“ - SL: „Hauptsache, er hat Geld?“ - Galina: „Da gibt's nichts Unanständiges. Das ist unser Leben! Wir haben in unseren früheren Jahren nach Bildung, einem Diplom oder einer interessanten Arbeit gestrebt. Wir waren nicht so sehr darauf aus, viel Geld zu verdienen oder noch etwas; wir waren an der Arbeit interessiert. Aber jetzt haben die jungen Mädchen doch schnell verstanden, daß Geld alles bedeutet in unserer Gesellschaft. Sie sind dazu gezwungen, einen Platz an der Sonne zu finden, und da ist das auch ein Ausweg. Nicht für alle, aber für manche.“ - Katja: „Ein Freund meiner Tochter hat ihr neulich gesagt: Ihr Mädchen habt mehr Möglichkeiten. Ihr könnt reiche Männer heiraten und wir Jungen müssen viel arbeiten, damit ihr dieses Geld habt!“ - SL: „So kann man es auch sehen.“ - Die TN sprechen darüber, daß die Gleichung alt=reich heute nicht mehr so unbedingt stimmt. Mittlerweile gibt auch viele junge Menschen, die reich sind. - Ich greife nochmals den Satz einer TN auf, daß 80% der Frauen in Kasachstan alles verzeihen. „Gilt dieser Satz immer noch oder hat sich seit der Wende etwas verändert?“ - Sveta K.: „Es gibt mehr Scheidungen!“ - Ssandi: „Junge Frauen wollen jetzt freier sein. - In Deutschland haben Vater und Mutter auch nach der Scheidung noch ein gutes Verhältnis zu ihren Kindern, stimmt das?“ - SL: „Viele wünschen sich das, aber viele schaffen es nicht. Und wenn Kinder da sind, gibt es immer auch die Gefahr, daß die Kinder instrumentalisiert, also als Machtmittel eingesetzt werden.“ - Ssandi: „Bei uns ist es umgekehrt. Wenn die Eltern geschieden sind und die Kinder bei der Mutter leben, sind sie meistens schon schlecht gegen den Vater gestimmt, der sie verlassen hat. Sie wollen nur noch mit der Mutter sein und keine Beziehung zum Vater mehr haben. Und der Vater kommt nicht mehr ins Haus.“ In Kasachstan scheint es auch noch oft verpönt zu sein, wenn eine geschiedene Frau mit Kindern einen neuen Freund hat. Erst langsam ändern sich hier die gesellschaftlichen Wertungen. Die Kinder bleiben so gut wie immer bei der Mutter. - Katja: „Und der Mann ist frei, sich ein junges Mädchen zu holen.“ - Marija: „Fast alle Männer haben eine Geliebte. Das ist normal!“ - Ssandi: „Seit der Wende ist es bei uns fast eine Sitte: Die Reichen verlassen ihre Familie mit zwei, drei Kindern und heiraten junge Mädchen.“ - Katja: „Und die Mütter sind fast alle nervös, weil sie arbeiten. Es gibt viele Probleme für die Frauen bei uns!“

## ***Donnerstag, 28.10.1999***

Ich führe mit den TN wieder Aufwärmspiele durch (Fühlübung, Nebelhorn, Handübung). Anschließend wird die letzte Szene mit dem LAING-Text präsentiert.

### ***5. Die zänkischen Alten (Sveta K./Tatjana)***

Zwei alte Frauen, die eine blind (Sveta K.), die andere taub (Tatjana) leben in zwei getrennten Wohnungen nebeneinander in einem kasachstanischen Plattenbau. Ab und zu treffen sich die beiden auf dem Balkon. Da dieser durch eine dünne Wand geteilt ist, müssen die beiden sich entweder durch die Wand hindurch verständigen oder sich über die Brüstung legen, um um die Wand herumzuschauen zu können. Beide kennen sich seit ewigen Zeiten und streiten sich immer wieder in schöner Regelmäßigkeit. Im Moment haben die beiden fast nichts mehr im Portemonnaie und warten schon seit Tagen darauf, daß endlich der Postbote ihnen die Rente bringt. Auf dem Balkon geraten sie mal wieder miteinander in Streit.

#### *Reflexion mit den Spielerinnen*

Taube: „Wann kauft meine dumme Nachbarin sich endlich eine gute Brille? Sie ist fast blind!“ - Blinde: „Und du bist ganz taub!“ (Die Beobachterinnen lachen sich tot.) - SL zur Tauben: „Was war denn los eben? Worum habt ihr euch denn gestritten?“ - Taube: „Keine Ahnung. Ich habe nichts gehört und sie hat nichts gesehen!“ - SL: „Was machst du als nächstes?“ - Taube: „Hoffentlich kommt endlich das Geld. Dann kaufe ich mir ein neues Hörgerät und meine alte dumme Nachbarin - die blinde alte Kuh! - kauft sich endlich eine neue Brille!“

SL zur Blinden: „Was ist denn eben passiert?“ - Blinde: „Meine Nachbarin ist manchmal unmöglich, aber ohne sie ginge es mir noch schlechter!“ - SL: „Lieber ein bißchen Streit als ganz allein?“ - Blinde: „Ja!“ - SL: „Was machst du jetzt als nächstes?“ - Blinde: „Vielleicht trinke ich noch einen Tee - ohne Zucker!“

#### *Reflexion mit den Beobachterinnen*

Sinaida: „Ich habe sofort verstanden, daß es zwei Rentnerinnen sind, die kein Geld haben, weil sie schon lange keine Rente mehr bekommen haben. Sie bräuchten die Rente, um Zucker zu kaufen und Hörapparate und Brillen. Denn die eine ist blind und die andere taub.“ - Katja: „Sie haben immer Lust an solchen Auseinandersetzungen, das ist ihr Lebensinhalt!“ - Sinaida: „Sie haben nichts mehr im Leben als solche Auseinandersetzungen. Sie leben allein im Haus. Die Kinder kommen nicht mehr, oder vielleicht haben sie auch keine

*Kinder.“ - Marija: „Das ist ihre Show!“ - Tamara: „Das macht ihr Leben etwas interessanter.“ - Marija: „Und obwohl sie einander dumm oder blind und taub nennen, können sie ohne einander nicht mehr leben.“ - SL: „Mir ist aufgefallen, daß die beiden auf das Geld warten. Wie muß ich mir das vorstellen? Kommt irgendwann der Briefträger und bringt es vorbei?“ - Marija erzählt, daß die Rente bei Personen, die älter als 70 Jahre oder behindert sind, vom Briefträger ins Haus gebracht wird. - Katja: „Aber er kann mit Verspätung kommen. Zwei, drei Tage, manchmal eine Woche. Deshalb stehen die Alten auf dem Balkon und warten.“ - Tatjana: „Sie sind gezwungen, den ganzen Tag zuhause zu sitzen und auf das Geld zu warten, weil das Geld nicht überwiesen, sondern in bar ausbezahlt wird.“ - Katja: „Und gewöhnlich ist das letzte Geld bis dahin schon längst alle. Die Rentner können sich nichts mehr kaufen.“ - Sinaida: „Und deshalb sind die beiden so nervös. Sie haben kein Geld mehr, kein Brot und müssen schon den Tee ohne Zucker trinken!“*

### Szenische Reflexion

*Standbilder der Beziehungen zwischen den beiden:*

- Sinaida: *Die beide Alten beugen sich mühsam über die Balkonbrüstung und schauen angestrengt in Richtung der jeweils anderen Person. Die Blinde rückt ihre Brille zurecht, die Taube hält sich die Hand hinter das rechte Ohr.*
- Katja: *Die blinde Frau beugt sich über die Brüstung und will auf die Taube deuten. Allerdings hat sie nicht bemerkt, daß die taube Frau gar nicht mehr dort steht. In Wirklichkeit steht sie auf demselben Balkon hinter ihr und versucht, in Richtung der Blinden zu horchen. Blinde: „Ich habe dir schon hundertmal gesagt!“ - Taube: „Was sagst du da?“*

Die Szene mit den alten Menschen scheint in der Gruppe einen Nerv getroffen zu haben. Tatjana: *„Das zeigt noch einmal die schwierige Lage der alten Menschen in unserem Land!“* - SL: *„Ich hatte das Gefühl, der einzige Kontakt, den die beiden noch miteinander haben, ist der Streit!“* - Katja: *„Sie streiten nicht ohne Grund. Das Leben macht aus diesen Frauen böse Menschen. Die Probleme mit dem Geld und der Rente! Die meisten Alten leben allein. - Nach meinen Besuchen in Deutschland ist mir aufgefallen, daß die Menschen in unseren Bussen so böse und so traurige Gesichtsausdrücke haben. Sie lächeln nicht! Ich bemerke jetzt die traurigen oder bösen Gesichter.“* - Sveta K.: *„Aber diese zwei älteren Frauen sprechen miteinander so, weil die Beziehung zwischen ihnen eng ist! Weil sie sich nicht fremd sind. Wenn sie einander fremd wären, dann hätten sie nicht so gesprochen.“* - SL: *„Ist das also eine Form von Vertrauen, daß sie sich so gut streiten können?“* - Die TN bestätigen lebhaft. - Sveta K.: *„Sie haben auch nichts Richtiges, um sich zu streiten. Das ist die Form ihrer Dialoge.“* - Tatjana: *„Unsere Lebensweise!“* - Sveta K.: *„Sie sind ironisch.“* - Katja: *„Sie wissen, daß jede der anderen alles verzeiht.“* - Marija: *„Und sie werden weiterhin gute Freundinnen sein, und dann streiten sie wieder. Aber wenn eine von ihnen krank wird, dann wird die andere ihr sofort helfen. Und*



wenn die eine die Rente bekommt, dann kauft sie auch etwas für die andere. Bei den Kasachen gibt es ein Sprichwort: Wenn du stirbst und in den Himmel kommst, wirst du als erstes gefragt, wie du dich mit deinem Nachbarn verstanden hast!“

### **Kommentar**

„Das Leben macht aus diesen Frauen böse Menschen.“ - Immer wieder ist es die Situation der alten Menschen, die thematisiert wird. Im Gegensatz zu den ‚sorglosen Rentnern‘ in Deutschland gibt es für die Rentner in Kasachstan und den anderen Staaten der ehemaligen Sowjetunion so gut wie keine Alterssicherung. Die spärliche Rente reicht noch nicht mal zum Überleben und wer kein Grundstück zum Anbau von Gemüse oder keine Verwandten hat, die ihn unterstützen, lebt in bitterer Armut dem Tod entgegen. Die alten Frauen haben traurige, böse Gesichter. Sie lächeln nicht, weil sie nichts zu lachen haben.

Bei keinem anderen Thema habe ich so intensiv gespürt, welch eine zivilisatorische Errungenschaft der westeuropäische Sozialstaat ist. Und wie wichtig es ist, ihn gegen die gegenwärtigen Aushöhlungs-tendenzen neoliberalistischer Couleur zu verteidigen.

### **Theorie-Input: „Das szenische Spiel als Lernform“**

Nach so viel Spielerfahrungen ist es nun Zeit für einen längeren Theorie-Input, damit die TN verstehen können, welches Konzept hinter den Verfahren steht, die sie bisher kennengelernt haben. Ich erläutere den TN unterschiedliche Wurzeln - Arbeit mit Schauspielern (Stanislawski, Brecht), Psychodrama (Moreno), Theater der Unterdrückten (Boal), Familientherapie (Satir) - des von Ingo Scheller entwickelten szenischen Spiels. Im szenischen Spiel geht es um erfahrungsorientiertes Lernen, und ich erläutere unseren Erfahrungsbegriff als „reflektiertes Handeln“. Nach einem kurzen Exkurs, auf dem uns „Der Prozeß der Zivilisation“ von Norbert Elias, die Idee des Kulturschocks und eingetretener Fettnäpfchen als Chancen für interkulturelles Lernen begegnen, komme ich zum szenischen Spiel zurück und erläutere die beiden Pole, um die sich hier alles dreht: *Einfühlung* (Stanislawski) und *szenische Reflexion* (Brecht).\*

Die TN sind über diesen Theorieteil sehr froh, da sie nun das Seminarkonzept klar durchschauen können und wissen, worauf sie zu achten haben, wenn sie selbst Spielprozesse anleiten wollen. An dieser Stelle wird deutlich, daß frühere Spielversuche der TN oft daran krankten oder scheiterten, daß die Spielenden nicht richtig eingefühlt waren. Außerdem wurde nahezu immer auf eine szenische Reflexion verzichtet.

---

\* Eine Kurzerläuterung dieser und anderer relevanter Begriffe findet sich im Kapitel „Kleines Glossar zum szenischen Spiel“.

***Arbeit an zwei Spielszenen aus „Was heißt hier Liebe?“  
(Paul zu Gast bei Paula/Paula zu Gast bei Paul)***

Um den TN noch weitere Einfühlungsverfahren zu präsentieren und mit ihnen einzuüben, arbeite ich mit ihnen die restliche Zeit des Seminars an zwei Szenen aus dem Stück „Was heißt hier Liebe?“ des Berliner Kinder- und Jugendtheaters Rote Grütze. In diesem Stück, das Ende der siebziger Jahre geschrieben wurde, geht es um erste Liebe und Sexualität zwischen Jugendlichen. In den beiden ausgewählten Szenen sind Paul und Paula, die sich in einander verliebt haben, jeweils zum ersten Mal zu Gast in der Familie des anderen. Da die beiden aus unterschiedlichen sozialen Milieus stammen - Paul ist Arbeiterkind und lebt mit seiner alleinstehenden Mutter und seinem Opa, Paula kommt aus dem Bildungsbürgertum - eignen sich die Szenen sehr gut als Einfühlung in unterschiedliche Formen des sozialen Habitus. Zur Aneignung der Szene beginnen wir mit verschiedenen Formen szenischen Lesens, anschließend werden die Rollen verteilt und die TN erarbeiten sich danach eine Rollenbiographie, indem sie schriftlich Fragen zu ihrer Rolle beantworten, die ihnen helfen sollen, eine möglichst präzise Vorstellung von der Person und der Szene, in der sie agieren, zu entwickeln.

***Freitag, 29.10.99***

Bachytgul ist heute nicht mehr da. - Wir setzen die Vorbereitung der Szenen fort, indem die Spielerinnen Geh-, Sitz-, und Stehhaltungen für die Personen entwickeln, die sie spielen sollen. Anschließend wird der Raum aufgebaut und die Szenen präsentiert. Dabei gehen wir nach folgendem Schema vor: Zuerst führt der SL mit den Spielerinnen jeweils kurze Einfühlungsgespräche, um die Identifikation mit der Rolle zu forcieren, danach wird die Szene gespielt und der SL führt mit den Spielerinnen kurze Ausfühlungsgespräche. Anschließend wird die Szene ein zweites Mal gespielt, wobei die Beobachterinnen die Möglichkeit haben „Stop!“ zu rufen, wenn sie wissen wollen, was die Spielenden in ihrer Rolle gerade denken. Danach demonstriere ich verschiedene Formen szenischer Reflexion wie z.B. Wunschbilder aus unterschiedlichen Rollenperspektiven.

- a) „Paul zu Gast bei Paula“: Sveta K. (Paula), Sinaida (Paul), Marija (Vater), Vera (Mutter)
- b) „Paula zu Gast bei Paul“ (I): Sveta (Paula), Tatjana (Paul), Katja (Opa)
- c) „Paula zu Gast bei Paul“ (II): Ssandi (Paula), Galina (Paul), Tamara (Opa)

## ***Abschlußfeedback***

Damit ist der offizielle Teil unseres Seminars beendet, und ich führe eine kurze Feedback-Runde durch. Die TN äußern sich sehr positiv über das Seminar. Dabei amüsiere ich mich innerlich etwas, denn manchmal reden sie noch richtig im Jargon der untergegangenen Sowjetunion, wenn sie z.B. von der ‚Vervollkommnung‘ ihrer Fähigkeiten sprechen, zu der ihnen das Seminar verholpen hat. Besonders wichtig für sie war es, methodisches Know-how zum Anleiten von Spielprozessen bekommen zu haben. Über einen Satz einer TN werde ich noch länger nachdenken: „Zwischen Deutschland und Kasachstan ist es genau umgekehrt. Euer Land wurde wiedervereinigt, und unser Land wurde getrennt!“ - Zum Schluß sitzen wir noch zusammen, trinken süßen Wein und essen Pralinen. Ich werde mit kasachischen Spezialitäten beschenkt: Mit einer Tjubetejka (einer kasachischen Mütze), einer Peitsche, die angeblich am Wohnungs- oder Jurteneingang die bösen Geister vertreiben soll und Kassetten mit kasachischer Folklore.

## **Die Teilnehmerinnen**

Ekaterina K. (Almaty; Ukrainerin), Tamara A. (Almaty; Russin), Tatjana Z. (Petropawlowsk; Kasachin), Vera S. (Taraz; Russin), Ssandi M. (Aktjubinsk; Kasachin), Svetlana N. (Aktjubinsk; Russin), Bachytgul S. (Karaganda; Kasachin), Galina L. (Ssaran; Russin), Marija K. (Uralsk; Kasachin), Svetlana K. (Almaty; Koreanerin), Sinaida S. (Petropawlowsk; Russin)

## Stellungnahmen von den Teilnehmerinnen

Hallo, lieber Leo Ensel,

ich freute mich sehr über Ihren Bericht. Er rief bei mir die Erinnerungen an die Seminarwoche wieder hoch: an unsere Standbilder und Diskussionen, denn Sie haben alles sehr ausführlich beschrieben. Nachdem ich zurückkehrte, habe ich noch unter frischem Eindruck an einigen Texten im Unterricht gearbeitet. Besonders spannend verlief die Arbeit am Text: „Hör auf damit!“ Die Studenten haben auch interessante Situationen erdacht und gut gespielt. Zum Thema „Das szenische Spiel im Fremdsprachenunterricht“ habe ich einen Bericht für meine Kollegen vorbereitet und mit ihnen das Thema besprochen. Mit den Standbildern habe ich nicht begonnen. Meiner Meinung nach sind meine Studenten dazu nicht bereit. Ich glaube, sie müssen an mehreren Texten arbeiten, sich mit landeskundlichen Bildern beschäftigen, um konkrete stereotype Bilder über Deutschland zu bekommen. Leider haben wir nicht viele Texte, die über den deutschen Charakter, ihre Mentalität und Weltanschauung den Studenten Informationen geben können, weil sie keine Möglichkeit haben, nach Deutschland zu fahren. Ich hoffe, nächstes Jahr wird es klappen.

Was den Bericht betrifft, so habe ich nichts auszusetzen. (...)

Das wäre alles. Ich freue mich im Voraus auf Ihre Broschüre.  
Viel Erfolg. Alles Gute!

Mit freundlichen Grüßen  
Ssandi

Von meiner Schulzeit an wollte ich Deutschlehrerin werden. Den Anstoß dazu gab mir meine erste Deutschlehrerin, Gerta K.

Nach Beendigung des Instituts für Fremdsprachen kam ich nach Aktjubinsk und arbeitete acht Jahre in der Schule Nr. 11. Damals war sie eine der besten Schulen, wo Deutsch ab der 2. Klasse unterrichtet wurde. Wie jede Deutschlehrerin träumte ich immer, einmal nach Deutschland zu reisen, das Land, das ich bisher in den Werken von Goethe, Schiller, Heine, Thomas Mann etc. entdeckte, mit eigenen Augen zu sehen. Und nach 12 Jahren - ich war schon an der pädagogischen Hochschule tätig - ging mein Traum in Erfüllung. 1983 bekam ich die Möglichkeit, einen Monat lang in Göttingen zu leben und mich in der deutschen Sprache zu üben.

Damals lebten wir noch in der Sowjetunion, deshalb waren in unserer Gruppe Kollegen aus den verschiedenen Republiken. Ich war die einzige Vertreterin aus Kasachstan. Wir, 25 Menschen, fuhren aus Moskau mit dem Zug nach Deutschland.

In Hannover kamen wir in der Nacht an. Wir waren alle aufgeregt: Wie werden wir empfangen? Aber unsere Gastgeber waren nette Leute, Klaus Clemens mit seiner Frau Hanna. Sie waren die ersten Deutschen, denen ich auf deutschem Boden begegnet bin. Wir wurden durch den Bahnhof zum Bus geführt, mit dem wir weiter nach Göttingen fahren sollten. Was uns gleich wunderte, das war der leere Bahnhof. Unsere Bahnhöfe sahen damals anders aus. Tag und Nacht waren sie voll gedrängt, alle Plätze waren besetzt. Wer keinen freien Platz fand, setzte sich auf den Boden. Um eine Fahrkarte zu kaufen, mußte man in einer langen Schlange anstehen.

Aber was ist das? Vor uns erscheint eine Gruppe von jungen Leuten in blauen Jacken und Jeans. Sie sprachen laut und lachten etwas frech. Ich erstarrte etwas vor Angst, als ich ihre Köpfe sah. Einige waren Skinheads, andere Punks. Unsere Jungen sahen anders aus.

Mit dem Bus fuhren wir weiter. Unterwegs konnten wir nichts sehen, da es draußen dunkel war. Im Bus tranken wir Cola und Saft. Bei uns gab es Cola damals selten, nur in den Großstädten.

Endlich waren wir an Ort und Stelle. Nach einer langen Fahrt erschöpft, schliefen wir ein. Und am Morgen ... erwachten wir in einem Märchenland. Schöne Bäume, Blumen, andere Häuser, bunt gekleidete Menschen und Geschäfte, Geschäfte, Geschäfte.

Die Zeit verging wie im Fluge. Wir reisten durch das ganze Land, vom Norden bis zum Süden. Immer neue Schönheiten faszinierten uns. Deutsche haben Glück. Schöne Landschaften sind ein Gottesgeschenk. Wir erinnerten uns an unsere Steppen, Weiden, Städte und Häuser und beneideten die Deutschen. Aber dann fanden wir unsere Steppen, die weiten Felder, den blauen Himmel und die Winde auch gut.

Bei der Fahrt durch Deutschland bemerkt man zu allererst die ordentliche und präzise Aufteilung von Raum, Land und Gebäuden: Stadt wie Land sind in ordentliche geometrische Parzellen aufgeteilt. Überall sind Hinweis- und Verbotsschilder. Das erste stereotype Bild, das ein Ausländer von Deutschland hat, ist die Ordnung. Ich meine, das Konzept der Ordnung ist eine der größten Leistungen der deutschen Gesellschaft. Die Ordnung sitzt fest in der Psyche eines jeden Deutschen.

Man kam schnell aus einer Stadt in die andere, im Gegensatz zu uns, wo die Städte weit entfernt voneinander liegen.

Zeit ist in Deutschland auch vom Wert strikter Ordnung durchdrungen. Als sich einmal unser Bus um einige Minuten verspätete, wurde der Fahrer bestraft. Der Bus-Fahrplan ist auch so exakt wie der U-Bahn-Fahrplan.

In Heidelberg erlebte ich folgende Straßenszene: An einem Nachmittag gingen wir ins Kino. Wir gingen durch eine enge Straße. Da sagte eine Kollegin: „Schauen Sie!“ und machte uns auf die andere Straßenseite aufmerksam, wo eine Hure mit einem Kunden verhandelte. Das war die erste Hure, die ich in meinem Leben gesehen habe. Der Film war über Deutschland Bond. (??) Wir waren alle etwas beleidigt, daß im Film die russischen Soldaten und Offiziere so kläglich und dumm dargestellt wurden.

Einmal waren wir im Theater. Es wurde ein modernes Stück für Jugendliche gegeben. Es gab mehrere Sexszenen. Für uns war das damals wie ein Schock! Wir schämten uns. Wir fanden es unmoralisch. Die Beziehungen zwischen Mann und Frau wurden bei uns anders geschätzt, das war ein Geheimnis zwischen Beiden, etwas Kostbares.

Was mich noch beeindruckte, waren die Demonstrationen und die Arbeitslosen. Das war alles damals für uns fremd und unverständlich. Es gab in der Sowjetunion keine Arbeitslosen. Jeder Bürger wurde mit Arbeit versorgt.

In unserem Land gibt es eine Sitte: Bekommt man Besuch, bewirbt die Hausfrau die Gäste mit allem, was es gibt. In Deutschland ist es anders. An einem Sonntag wurden Familienbesuche organisiert. Um 12.00 Uhr wurden wir abgeholt. Unser Gastgeber war die Familie eines Physiklehrers. Meine zwei Kolleginnen und ich waren überzeugt, daß man uns zum Mittagessen eingeladen hätte, weil ja Sonntag war. Wir kamen ins Haus und verteilten unsere Präsente. (Bei uns ist es auch Sitte, den Gastgebern Geschenke zu bringen.) Eine halbe Stunde lang unterhielten wir uns miteinander, dann schlug der Hausherr vor, einen Spaziergang durch die Umgebung der Stadt zu machen. Uns blieb nichts übrig, als darauf einzugehen, obwohl wir hungrig waren. Die Wanderung dauerte lange. Wir hätten auch noch länger spaziert, aber meine Geduld war am Ende. Wenn man hungrig ist, hat auch das Schöne - die Natur, die frische Luft, die bunten fallenden Blätter - keine Wirkungskraft. Ich habe höflich die Eheleute gebeten, zurückzukehren, weil ich frieren würde. Das stimmte schon, denn es war Herbst.

Wieder saßen wir am Tisch bei unseren Gastgebern. Man stellte eine Flasche Wein und Gläser auf den Tisch, man brachte Tee und Zucker. Jeder von uns trank ein Glas Tee. Wein wurde nicht angeboten. Hungrig kehrten wir in unser Hotel zurück und haben uns satt gegessen.

Eine andere Situation: Wir wurden von der Mutter von Herrn Clemens zu Gast eingeladen. Der Tisch war voll gedeckt. Da standen viele Obsttorten, die die Mutter Clemens selbst gebacken hatte. Die schmeckten toll. Wir verbrachten die Zeit fröhlich: Wir scherzten, erzählten lustige Geschichten, sangen russische und deutsche Lieder. Hier kam ich zu der Erkenntnis, daß alle ‚kleinen‘ Menschen, unabhängig von der Nationalität, gleich sind. Sie machen keine Politik. Sie wollen in Frieden leben, das Leben genießen, gute Kinder erziehen, viele Freunde haben. - Stark beeindruckt kehrte ich von meiner ersten Deutschlandreise zurück.

Meine zweite Reise nach Deutschland machte ich 1995. Wir waren schon nicht mehr von der Außenwelt isoliert wie früher. Alles, was mich beim ersten Mal schockiert hatte, konnte man jetzt auch bei uns sehen, hören und beobachten. Wurden wir beim ersten Mal überall in Deutschland begleitet, so waren wir diesmal frei. Ich konnte meine Bekannten überall besuchen und andere Menschen kennenlernen. Die Welt hat sich verändert! Wir wollen Kontakte miteinander herstellen, mehr über andere wissen: über ihre Kultur, Geschichte und Mentalität. Die Welt ist enger geworden!

Almaty, den 20. Mai 2000

Lieber Herr Ensel,

vielen Dank für Ihren Seminarbericht, den ich mit großem Interesse gelesen habe. Ich bin etwas später mit meiner Antwort, das liegt vor allem an der vielen beruflichen Arbeit, besonders zu Ende des Studienjahres.

Das Seminar im Goethe-Institut Almaty hat mir nicht nur Spaß gemacht, weil ich vieles neu erlebt habe, sondern es war für mich auch beruflich interessant und nützlich. Bei der Unterrichtsgestaltung denke ich jetzt viel daran, daß wirkliches Verstehen und Kommunizieren erst dann stattfindet, wenn man versucht, die Kultur des Fremden zu verstehen. In diesem Sinne ist Sprachlernen immer auch Kulturlernen.

Bilder, die ein Stück des Lebens darstellen, spielen im interkulturellen Sprachunterricht eine besondere Rolle. Sie motivieren die Lernenden zum Differenzieren, Vergleichen, Interpretieren, Diskutieren, Spielen und Handeln. Mit szenischen Bildern lassen sich Stereotypen darstellen, Perspektiven wechseln, Hypothesen aufstellen, Gedanken und Erfahrungen über fremdes Alltagsleben und anderes Verhalten machen.

All das haben wir mit Ihnen im Seminar spielerisch gemacht, gleichzeitig war das aber wirklich eine spannende Arbeit. Für diese interessante, verständnisvolle Zusammenarbeit möchte ich mich bei Ihnen und allen Seminarteilnehmerinnen recht herzlich bedanken.

Das, was ich weiter schreibe, sind meine einzelnen Ergänzungen zu Ihrem Seminarbericht, hoffentlich sind sie für Ihre Arbeit an der „Kasachstan-Broschüre“ nützlich. Dazu schicke ich noch Notizen von meinen Kolleginnen zu Ihren Interview-Fragen. Eine von ihnen hat auch ihre Kolleginnen, Aktivistinnen der Frauenbewegung von Kasachstan, interviewt.

Meinen besonderen Dank möchte ich Ihnen, Herr Ensel, dafür äußern, daß in Ihrem Seminar alle fünf Tage eine sehr freundliche, lockere Atmosphäre herrschte, mit viel Humor und Lachen. Ihnen und Ihrem Seminar habe ich es zu verdanken, daß ich den Herbst 99 in Almaty viel leichter überlebt habe als sonst.

An einem Fortsetzungsseminar zum szenischen Spiel würde ich sehr gern teilnehmen. Ich wünsche Ihnen alles Gute und viel Spaß im kommenden Sommer.

Mit herzlichen Grüßen,

Svetlana K.

„An Deutschland denken“ bedeutet für mich Denken an meine deutschen Freunde und Kollegen, die ich schon seit langem kenne und mit denen ich viele gute Erlebnisse und Erinnerungen verbinde.

Was mir als erstes einfällt, wenn ich das Wort „Deutschland“ höre? Das wären saubere Straßen, Fenster mit schönen Vorhängen und Blumen, schnelle Züge, zahlreiche Reisende und Radfahrer, Straßencafés und Straßenmusikanten, alte Frauen - schön gekleidet und ihren Lebensabend genießend.

Was können wir Kasachstaner von den Deutschen lernen? Vor allem vielleicht das, was uns fehlt: ihre Pünktlichkeit und Verantwortlichkeit, Sachlichkeit und Kritikfähigkeit. Auf ein Versprechen kann man sich bei uns nicht immer verlassen. Die Kritik ist in Kasachstan oft nicht sachlich, sondern personenbezogen. Schmeicheleien im Arbeitsbereich sind auch nicht selten.

Was mich persönlich an Deutschen stört? Das sind ihre äußerliche Gefühlskälte und Zurückhaltung. Den Fremden gegenüber sind die Deutschen auf den ersten Blick unfreundlich. Aber kennt man einen Deutschen oder eine Deutsche länger, dann verschwindet die deutsche Zurückhaltung. Auf Freundschaft legen Deutsche, Junge und Alte, großen Wert - wie alle anderen Menschen.

Die Kasachstaner sind neugierig auf das Fremde, die Leute hier sind gastfreundlich und kontaktfreudig. Die Gastfreundlichkeit kommt manchmal zu stark zum Ausdruck.

Das ewige Thema „Mann und Frau“ ... Die Frauen in Kasachstan haben wirklich ein schwieriges Alltagsleben. Sie müssen arbeiten, oft an zwei bis drei Arbeitsplätzen, weil viele Männer jetzt arbeitslos sind und nicht wissen, was sie unternehmen müssen. Die ganze Arbeit im Haushalt machen die Frauen auch allein.

Die Szene „harmonisches Eheleben“ (S. 145) sollte man nicht so konkret auffassen. Das wäre eine symbolische Darstellung der Mann-Frau-Beziehungen. In unseren Vorstellungen leben Mann und Frau in einer deutschen Familie miteinander, nicht gegeneinander. Man hat gemeinsame Interessen und Freizeitaktivitäten. Falls die Frau berufstätig ist, ist der Mann an ihrer Karriere auch interessiert. In Kasachstan haben die Frauen viel geringere Chancen, Karriere zu machen. Hier können für eine Karrierefrau auch viele Schwierigkeiten entstehen, auch im Privatleben. Im übrigen unterscheiden sich kasachstanische Frauen nicht stark von deutschen. Die Sehnsucht nach Liebe, Treue und Glück ist das, was die Frau generell vom Mann unterscheidet, in der ganzen Welt.

Was könnte ich zum Thema „Krieg“ schreiben? Ich kenne den Krieg von vielen Büchern und Filmen. Die ganze Wahrheit des Krieges kennen jetzt nur noch die wenigen Soldaten, die noch am Leben sind. Am 9. Mai, dem „Tag des Sieges“, kamen die Kriegsveteranen zu Wort. Es war beschämend, daß die alten Soldaten mehr über Schwierigkeiten sprachen, über ihr heutiges Leben in Not und Elend. Wie Alte und Kinder in einem Lande leben, ist das erste Kriterium für dessen soziales und moralisches ‚Gewissen‘. Das Leben wird überall immer schwieriger und komplizierter. Im eigenen Lande versteht man schon vieles nicht mehr, es wird einem allmählich irgendwie fremd. Überall fragt man sich: „Bin ich hier richtig zuhause?“ Oder gehört es zur Natur des Menschen, irgendwie an einem Zwischenort zu leben?

Svetlana K.

Ich bin 37 Jahre alt, in Rußland geboren und lebe seit einigen Jahren in Kasachstan. In meiner Familie war das Thema „Deutschland“ oft mit bitteren Erinnerungen an den II. Weltkrieg verbunden. Meine Großmutter war Militärärztin an der Front auf der Kola-Halbinsel und kümmerte sich damals dazu um zwei kleine Kinder: meine Mutter und meinen Onkel.

Meine Eltern verbrachten ihre Kindheit im Krieg. Mein Vater erlebte als Kind die Okkupation Weißrußlands. Seine Verwandten mütterlicherseits wurden von deutschen und rumänischen

Soldaten umgebracht. Seine Verwandten väterlicherseits wurden von Partisanen (??) im Wald erschossen. Wenn mein Vater sich an den II. Weltkrieg erinnerte, dann weinte er. Ungeachtet dessen kann ich bestätigen, daß es in meiner Familie keinen Haß gegen Deutsche gab. Darüber bin ich bis jetzt erstaunt, und darauf bin ich auch stolz.

Die Deutschen sprechen zum Thema „Krieg“ nicht viel. Es scheint, als wollten sie dieses Thema in ihren Gesprächen vermeiden. Vielleicht fühlen sie sich bis jetzt noch unwohl und schuldig. Ist das nicht auch der Grund ihrer Unfreundlichkeit gegenüber Fremden?

Meine Begegnung mit Deutschland und Deutschen begann im Jahre 1993, als ich ein DAAD-Stipendium für einen Sommerkurs bekam. Das war meine erste Auslandsreise und alles, was fremd für mich war, wollte ich unbedingt verstehen und erklären. Manchmal gab es echt komische Situationen: Als ich zu einer Party eingeladen wurde und sehr hungrig war, wollte ich trotzdem erste Essensangebote ablehnen und erst nach dem zweiten Angebot zugreifen. Aber das zweite Angebot folgte nicht. Damals dachte ich, mein Gastgeber hätte wenig Essen im Haus. Ganz ungewöhnlich waren für mich auch Leute, die bis zu drei große Gläser Bier auf einmal trinken konnten. (Aber ich wollte die Deutschen nicht negativ, als „blöde Deutsche“, beurteilen. Für mich war es sehr spannend, zu verstehen, was für mich fremd war.)

Von den Deutschen können wir gesunden Egoismus, Verantwortlichkeit und Kritikfähigkeit lernen. Und die Deutschen von uns Gastfreundlichkeit, Toleranz und Lebensfreude. Aber wollen sie das lernen?

Mir ist aufgefallen, daß die Deutschen, die jahrelang in Kasachstan leben, mit der Zeit ihr Verhalten gegenüber ihren kasachstanischen Kollegen verändern. Sie sind nicht immer korrekt, nicht sachlich genug und hierarchisch orientiert. Deshalb sind sie hier sehr oft nicht ganz objektiv.

Eine Blitzumfrage an der Weltsprachen-Universität Almaty

### **Was fällt Dir als erstes ein, wenn Du an Deutschland denkst?**

- A. (Karlygasch Toktybajeva, Kasachin, Germanistin, Hochschuldozentin) Für mich ist Deutschland mit der hellen, leuchtenden, strahlenden Musik von Mozart verbunden. Mozart ist für mich kein Österreicher.
- B. (Mara Seitova, Kasachin, Philosophin, Doktorin) Auslandsreise, Krieg, Freunde aus Deutschland.
- C. (Eugenia Kosyreva, Russin, Malerin) Schostakowitsch, seine Leningrader Sinfonie, Aggression, Eisen und Sentimentalität.
- D. (Svetlana Schakirova, Tatarin, Doktorin für Philosophie) Ordnung, Sauberkeit, enge Gassen, weiße Gardinen.

### **Hattest Du selbst einmal konkrete Erfahrungen mit Deutschland?**

- A. Sehr viele. Die Deutschen sind ganz verschieden. Ich habe sehr viele Freunde in Deutschland. Alles spielt hier eine wichtige Rolle: Stammt man aus einer wohlhabenden oder sogar adeligen oder aus einer armen Familie, lebt man im Süden oder im Norden, ist man freiberuflich, arbeitslos oder Beamter, ist man verheiratet oder ledig, hat man Kinder oder keine, ist man schwul oder lesbisch.
- B. In meinem Leben passierte das nicht, was passieren konnte: Liebe mit Martin.
- C. Frauen-NGO's.
- D. Ich verbrachte sechs Jahre mit meinen Eltern in der DDR, mein Vater war Offizier.

### **Welche erlebten Situationen haben Dich besonders beeindruckt?**

- A. Zum ersten Mal war das in meiner Jugend: Als 17jährige Studentin arbeitete ich für eine DDR-Gruppe als Dolmetscherin in Leningrad. Eine schwangere junge Frau wollte im Re-



staurant einen Apfel essen, dafür mußte man extra zahlen. Ihr junger Gatte dachte sehr lange nach und sagte dann: „Das dürfen wir uns nicht erlauben.“ Der Apfel kostete lächerlich wenig.

- B. Der Mann meiner Bekannten wollte eine Yacht kaufen und studierte eifrig alles darüber. Als er sie gekauft hatte, wußte er alles. Er war fast ein Fachmann.
- C. Hochnäsiger sind die Frauen aus den Frauenorganisationen.
- D. Daß die Deutschen nicht gekochtes Fleisch aufs Brot schmieren und essen können.

### **Wurde in Deiner Familie von Deutschland gesprochen?**

- A. In unserer Stadt wohnten viele Deutsche und ich hatte einige deutsche Freundinnen. Meine Mutter sagte immer, daß meine deutschen Freundinnen so akkurat sind und ich auch so sein muß. Das war mir peinlich. Ich wußte, daß im Krieg drei Brüder meiner Mutter und ein Bruder meines Vaters gefallen sind.
- B. Ja, nicht so oft.
- C. Ja, und mein Hund bekam einen deutschen Namen.
- D. Ja, die Eltern sagten nur gute Sachen, wenn nicht vom Krieg die Rede war.

### **Wie sind die Deutschen, wie sind die Kasachstaner?**

- A. Die Kasachstaner sind nicht so neurotisch wie die Deutschen. Wenn unser Leben auch weiter so schwer bleibt, dann werden auch die Kasachstaner Neurotiker. Die Lebensbedingungen machen die Menschen so, wie sie sind.
- B. Die Deutschen sind intelligent, streng, zurückhaltend. Die Kasachstaner sind spontan, lebenslustig, freundlich.
- C. Die Deutschen sind pragmatisch, pedantisch, ernst; die deutschen Frauen sind trocken, hochnäsiger. Die Kasachstaner sind gastfreundlich, lebenslustig, standhaft. (Wir dürfen von Kasachstanern sprechen, weil die Russen in Rußland schon ein wenig anders als die kasachstanischen Russen sind. Hier in Kasachstan haben alle Völker sich die Eigenschaften der Kasachen angeeignet.)
- D. Die Deutschen sind pedantisch, ernst, gute Techniker, pragmatisch. Die Kasachen haben Mitleid, sind feinfühlig, geduldig.

### **Welche Rolle spielt der II. Weltkrieg?**

- A. Daß die heutigen Deutschen für den II. Weltkrieg verantwortlich sein sollen, erscheint mir ein wenig komisch - so wie die Verantwortung aller Frauen für die Sünde unserer Urmutter.
- B. Meine Eltern haben mir verboten, einen Deutschen zu heiraten; ich meine, hier spielte der Krieg eine Rolle.
- C. Mein Vater war im Krieg, sieben Onkel und Opa sind gefallen. Meine Tanten ‚sanierten‘ das Territorium nach den Schlachten. Darüber wird jetzt sehr wenig gesprochen, aber es war schrecklich: Die Frauen mußten die Schlachtfelder von den Leichen befreien.

### **Welches Land in Westeuropa interessiert Dich am meisten?**

- A. Frankreich. Deutschland habe ich 16 Male besucht, in Paris war ich nur einmal.
- B. Frankreich.
- C. Europa interessiert mich nicht sehr, aber Italien will ich besuchen.
- D. Für mich ist Europa ein einziger Kulturraum.

LEO!

Ich habe mit Ungeduld auf den Seminarbericht gewartet und ihn nun endlich bekommen.

Es wäre sehr angenehm und spannend, die interessantesten Seminarstunden noch einmal zu erleben. Obwohl ich den Verlauf des Seminars genau aufgeschrieben und Sie, wie ich gedacht hatte, gut verstanden habe, wurde mir plötzlich klar, daß ich mir nicht alles gemerkt, etwas

doch vergessen, etwas mit ganz anderen Augen gesehen habe. Vielleicht veränderte sich mit der Zeit etwas in meiner „inneren Perspektive“ wegen strenger Durch-und-quer-Analyse. Also habe ich jetzt in meinem Brief nicht „drei K's“, sondern „drei Etwas“.

Ich kann zwei Komplimente verteilen. Das erste Kompliment ist für Sie, weil Sie die Lebenssituation und den Alltag in unserem Lande gut verstehen. Das zweite Kompliment geht an uns als Ihr ‚Untersuchungsmaterial‘, als eine Gruppe, die kreativ und interessiert arbeitete.

Ich habe den Bericht „Kasachstaner und Deutsche“ tüchtig untersucht und bin zu folgender Schlußfolgerung gekommen: Wir waren sehr höflich, komplementarisch und schonend zu den Deutschen und streng, super selbstkritisch, sogar brutal zu uns selbst. Aus meiner inneren Perspektive liegt die Ursache dieses Verhaltens darin, daß wir in unserer sogenannten „orientalischen Höflichkeit“ Ihnen als unserem Gast etwas Angenehmes antun wollten.

Es ist interessant festzustellen, daß alle Seminar Teilnehmerinnen im östlichen „Bereich“ viel Gemeinsames haben (z.B. „Arm, aber großzügig“). Aber wir haben auch viel Gemeinsames mit den Menschen aus dem westlichen Bereich. (90% der Stichwörter bei den Vorurteilsbildern passen auch auf die Kasachstaner.) Vielleicht ist dies selbstverständlich, weil die Menschen ungeachtet der Nationalität und des Industrialisierungsniveaus die gleichen Stärken und Schwächen haben. Großen Einfluß haben daneben Tradition und Mentalität. Einiges kommt stärker, anderes weniger stark zum Ausdruck. Aber im großen und ganzen sind wir doch Adam's und Eva's Kinder! (Oder klingt das zu kosmopolitisch?)

In meinem Unterricht habe ich sofort versucht, einiges aus dem Seminar anzuwenden.

1. Das Namensspiel ist bei uns populär, aber jetzt nennen die Studenten auch die Handlungen.
2. Vorurteilsbilder zum Thema „Adjektiv“
3. Einfühlung vor einem Dialog. Das hat gute Resultate gebracht.
4. Unsere Vorstellungen über Deutschland in der Muttersprache (Denkmäler, Szenenbildung). Es ist interessant, das am Anfang und Ende des Deutschkurses zu machen. Es macht deutlich, wie die Kenntnisse über Deutschland erweitert wurden.
5. Im Februar hatten wir an der Uni ein didaktisch-methodisches Seminar. Ich hatte das Thema „Rollenspiele durch das szenische Spiel“. Es war schwer, das Wichtigste im Rahmen einer Stunde darzustellen. Ich habe folgendes gewählt: Namensspiel, Denkmäler, Vorurteilsbilder, Standbilder, Szenen mit Zahlen, Szenische Interpretation eines Textmusters. Wir haben intensiv gearbeitet. Über einiges habe ich erzählt, anderes selbst gezeigt, über einiges, was ich meine Kollegen darstellen ließ, haben wir viel gestritten. Aber wir kehrten wiederum in unserer Arbeit zum Dreieck „Einfühlung - Spiel - Reflexion“ zurück.

Damit wäre ich am Schluß. Ich wünsche Ihnen alles Gute in Ihrer Arbeit. Herzliche Grüße

Svetlana N.

### ***Samstag, 30.10.99***

Bevor ich morgen zu meinem nächsten Abenteuer nach Astana aufbreche, gönne ich mir heute ein bißchen Freizeit. Nachdem ich vormittags nochmals über den Grünen Markt von Almaty gebummelt bin, breche ich am frühen Nachmittag mit einer kasachischen Bekannten in die Berge auf, zum Chumbalak. Zuerst fahren wir mit einem der zahlreichen ausrangierten deutschen

Busse, die man hier überall, zum Teil noch mit deutscher Reklame, sehen kann, hoch zum Eisstadion Medeo. Hierhin pilgern am Wochenende gerne die Bürger von Almaty, nicht selten trifft man oben ganze Hochzeitsgesellschaften an. Auf dem Weg dorthin sehen wir an vielen Bäumen und Sträuchern um die Zweige sogenannte ‚Wunschbändchen‘ gewickelt, die Glück bringen sollen.

Kann man es sich als durchschnittlich verdienender Kasachstaner gerade noch leisten, zum Medeo zu fahren, so wird es spätestens ab dann für den Normalbürger unerschwinglich. Die folgenden zehn Kilometer zum Skilift muß man entweder zu Fuß zurücklegen, oder man nimmt sich ein Auto, d.h. man hält eins der vorüberfahrenden Autos an, vereinbart mit dem Fahrer einen Preis und läßt sich zum gewünschten Ort fahren. Auf diese Weise verschaffen sich in der gesamten ehemaligen Sowjetunion Menschen aus allen sozialen Schichten ein zusätzliches Einkommen. Der erste Fahrer, der anhält, überzieht es allerdings etwas: Er will für die zehn Kilometer stolze 20 Dollar. Mit einem der nächsten Autos handeln wir einen moderateren Preis aus. Aber auch beim Skilift nimmt man es hier von den Lebenden. Die Fahrt zum Gipfel kostet pro Person umgerechnet ca. 25 Mark. Solche Preise kann hier niemand bezahlen, wenn er nicht gerade zu den Neuen Reichen gehört. Mit dem Lift geht es in drei Etappen ganz nach oben, wo alles im Schnee liegt. Wir genießen die Stille und haben einen wunderschönen Blick auf Almaty. Von hier aus kann man auch deutlich erkennen, wie dick die Dunstglocke ist, die permanent über der Stadt liegt.

Die zwanzig Kilometer Rückweg legen wir zum größten Teil zu Fuß zurück. Wir passieren die große Schutzmauer gegen die Muren, die Almaty immer wieder bedrohen und laufen bis weit hinter das Medeo in Richtung Stadt. Zum Schluß, als es schon längst dunkel geworden ist, haben wir doch noch Glück: Unerwarteterweise kommt noch ein Bus und nimmt uns mit.

Es ist Nacht, als wir mit müden Füßen Almaty erreichen. Hier laufen uns immer wieder maskierte Menschen über den Weg, die in irgendwelchen Kneipen oder Diskotheken verschwinden. Halloween-Feiern sind jetzt der neueste Schrei, auch wenn es hierzulande dafür überhaupt keine Tradition gibt. Aber seit der Wende schwappt die Amerikanisierung auch bis ins ferne Kasachstan.

An der Front meines Hotels „Kasachstan“ erstrahlt in Leuchtschrift die Zahl 2030. Dies ist das Stichdatum für den staatlichen Plan zur Modernisierung, den der Präsident dem Land verpaßt hat. Bis dahin soll Kasachstan den Westen eingeholt - wenn nicht überholt - haben. Irgendwie kommen einem diese ehrgeizigen Losungen bekannt vor. Die Kasachstaner interpretieren die Zahl etwas prosaischer: Sie buchstabieren sie ironisch als „20 Uhr 30“.



## Das Seminar in Astana

Früh morgens fliege ich am Sonntag mit Air Kazakstan 1000 Kilometer nach Norden in die Steppe, in die neue Hauptstadt Astana. Mit 253 Dollar ist dieser Inlandflug wesentlich teurer als gedacht, aber mit dem Zug hätte dieselbe Strecke einen Tag gedauert. Für diesen Preis kann bei uns schon fast nach New York fliegen. Welcher Kasachstaner kann sich das leisten? In der Maschine sitzen überwiegend Männer mittleren Alters, vermutlich Beamte oder Geschäftsleute. Leider kann ich von der Steppe so gut wie nichts sehen, da es fast die ganze Zeit über bewölkt ist. Dabei streifen wir eine Gegend, deren bezeichnender Name sich mir schon zuvor eingeprägt hat: „Hungersteppe“. Nur bei der Landung sehe ich rund um den Flugplatz am Ende der Rollbahn eine endlose Ebene mit niedrig bewachsenem bräunlichem Gras.

Astana wirkt auf mich wesentlich öder als Almaty. Als ich ankomme, ist es bedeckt und regnerisch, permanent weht ein starker Wind. Zwar ist es mit 8° für die Jahreszeit eher zu warm, aber der Wind läßt das Wetter sehr kalt und unfreundlich erscheinen. In der flachen Steppe gibt es nichts, was sich dem Wind entgegenstellt.

Holger Bargaen holt mich am Flughafen ab. Wir fahren mit dem Bus ungefähr eine halbe Stunde in die Stadt. War die postmodern gehaltene Empfangshalle des Flughafens noch bemüht repräsentabel gestaltet, so ändert sich dies bereits unmittelbar hinter dem Flughafen. Die Mehrfamilienblocks hier sehen aus, als seien sie kurz vor dem Zusammenbrechen. Parallel dazu ziehen sich dicke Fernheizungsrohre die Straßen entlang, bisweilen werden sie auch darüber geführt.

Holger wohnt im sechsten Stock eines Plattenbaus in der Nähe der Hauptstraße von Astana. Unmittelbar vor dem Haus befindet sich zur Zeit eine große Baustelle. Wie in Almaty sind es auch hier türkische Firmen, die die Neubauten der neuen Hauptstadt hochziehen. Aber auch die alten Plattenbauten werden jetzt verschönert - zumindest wenn sie an der Hauptstraße liegen. In den letzten Jahren wurden hier alle Häuser zur Straße hin verkleidet, um dem vorüberfahrenden Präsidenten und seinen Staatsgästen einen angenehmeren Anblick zu bieten. Schon Honecker hatte dafür gesorgt, daß die Häuser an seiner täglichen Autostrecke von Wandlitz ins Ostberliner Regierungsviertel bis zum ersten Stock stets frisch verputzt waren. Für die Bewohner an der Hauptstraße in Astana bringen diese kosmetischen Verschönerungsmaßnahmen allerdings nicht nur Vorteile. Um der Hauptstraße ein weltstädtischeres Flair zu verleihen, wurden an vielen Häusern - so auch bei Holger - vor den Fenstern zusätzliche Scheiben mit verspiegeltem Glas angebracht. Mit der Folge, daß die Räume jetzt immer dunkel sind, weil das Glas wie eine Einwegscheibe funktioniert.

Damit es bei ihm im Zimmer nicht zu düster ist, hat Holger sein verspiegeltes Fenster nicht verschlossen. Jetzt weht es im Wind hin und her. Den ganzen ersten Tag über ist meine Stimmung eher depressiv. Ich bin noch erschöpft von der gestrigen Wanderung, habe wenig geschlafen und mir ist kalt, weil die Heizung nicht funktioniert und es durch die Fensterritzen zieht. Der Blick nach draußen ist ziemlich öde, und insgeheim beginne ich bereits die Tage bis zu meiner Abfahrt am Donnerstag zu zählen.

### ***Montag, 01.11.1999***

Morgens gegen 8.30 Uhr fahren Holger und ich mit dem Bus zur Universität. (In den folgenden Tagen wird mich Sveta, eine Studentin von Holger und Teilnehmerin meines Seminars, abholen.) Die ganze Nacht über hat es bei starkem Wind nur geregnet, obwohl zu dieser Jahreszeit längst der erste Schnee gefallen sein müßte. Auf den breiten Straßen riesige Pfützen. Warum sieht man die bei uns eigentlich nicht? Sind unsere Straßen vielleicht gewölbter gebaut? Noch nie habe ich mir über solche Fragen Gedanken gemacht.

Die Universität mit dem pompösen Namen ‚Eurasische Staatliche Gumilov-Universität Astana‘ liegt am ehemaligen Stadtrand, wo nun seit der Hauptstadtentscheidung immer mehr Häuser aus dem Boden schießen. In unmittelbarer Nähe stehen noch einige ältere Mehrfamilienhäuser aus der Siedlerzeit. Die Bürgersteige sind nicht gepflastert, auf der Straße und am Straßenrand finden sich immer wieder atemberaubend tiefe Löcher, so daß man nachts gut daran tut, sich mit einer Taschenlampe auszustatten, wenn man sich nicht die Knochen brechen will. Als ich auf dem Gelände ankomme, sind meine Schuhe vom Matsch völlig verdreckt. Dagegen gibt es hier eine einfache Abhilfe: Vor den Gebäuden steht ein Eimer Wasser mit einem Stock, um den ein Lappen gewickelt ist. Damit säubern sich die StudentInnen die Schuhe, bevor sie das Gebäude betreten. Die besonders Modebewußten - und das sind hier nicht wenige - bringen gleich ein weiteres Paar mit und ziehen sich vor Veranstaltungsbeginn noch schnell die makellos sauberen Modeschuhe an. Wie in Rußland legen auch hier die Studentinnen großen Wert auf ein gepflegtes Äußeres, und es bleibt mir ein Rätsel, wie viele ihre elegante Kleidung finanzieren, mit der sie sich gut und gern auch im Theater sehen lassen könnten.

Unser Seminar findet im deutsch-kasachischen Zentrum der Universitätsbibliothek statt, das dank Zuwendungen aus Deutschland recht gut mit deutscher Literatur ausgestattet ist. Es sind 14 StudentInnen aus verschiedenen Studienjahren gekommen, bis auf eine Ausnahme alles Frauen. Fast alle sind um die 19 bis 21 Jahre alt. Bis auf Shanna und Marina, die eine Dolmetscherausbildung absolvieren, studieren sie Deutsch als Lehramt. Hinzu kommt Inessa, eine Ger-

manistikdozentin, die bereits einmal für mehrere Monate in Oldenburg war und auch Ingo Scheller recht gut kennt. Von den Nationalitäten ist eine bunte Mischung vertreten: Kasachisch, russisch, deutsch, tatarisch und inguschisch - genau diese Vielfalt ist es, die Kasachstan so interessant für mich macht.

Alle warten gespannt im Sitzkreis, und nach einer kurzen Einführung beginne ich wie immer mit dem Namensspiel.

### *Namensspiel*

Alle TN stellen sich nacheinander mit ihren Vornamen vor und zeigen dabei pantomimisch ihre Lieblingsbeschäftigung. Die Person, die gerade an der Reihe ist, wiederholt die Namen aller anderen Personen, die zuvor dran waren und ahmt deren Tätigkeiten nach. Zum Schluß wiederhole ich als Spielleiter nochmals alle Namen und Handlungen. Folgende Lieblingsbeschäftigungen werden gezeigt:

- Leo duscht
- Veronika tanzt (Volkstanz?/ Schuhplattler?)
- Damira macht Gymnastik
- Ljuda kämmt sich und flechtet ihren Zopf
- Bagit tanzt mit Kindern
- Ralina schreibt
- Natascha schminkt sich
- Ira spielt Volleyball
- Sveta liest
- Marina nimmt sich ihren Rucksack und wandert
- Shanna kocht
- Vera schenkt sich ein Glas ein und trinkt
- Shenja spielt Hammondorgel
- Radmila schläft
- Asem zieht sich Nylonstrümpfe und ein T-Shirt an
- Inessa begrüßt ihren Nachbarn

Die StudentInnen lassen sich ohne Schwierigkeiten auf diese für sie fremde Übung ein, und die Stimmung lockert sich zusehends.

### *Assoziationsbilder zum Thema „Deutschland“*

Mit der nächsten Übung kommen wir zu unserem eigentlichen Thema: Hier sollen die *spontanen* Deutschlandassoziationen der TN inszeniert und erkundet werden. Dazu teile ich vier Untergruppen ein. Die Gruppen haben den Auf-

trag, sich jeweils drei Bilder zum Thema „Deutschland“ zu überlegen und mit ihren Körpern als Figurengruppe (Standbild) nachzustellen. Damit die TN dabei nicht zu sehr ins Überlegen kommen, haben sie nur drei Minuten Zeit, um die Bilder zu entwickeln. Anschließend präsentieren die Gruppen ihre Bilder im Plenum:

**Gruppe a) (Veronika, Damira, Ljuda, Bagit)**

- Ein Autofahrer fährt zu schnell und wird geblinkt. Später wird ihm per Post der Bußgeldbescheid zugestellt.

*Die TN erzählen, daß in Kasachstan das Auto gleich von einem Polizisten angehalten würde, der dann auch direkt abkassiert.*

- Eine Gruppe von jungen Leuten trampt.

*Wie die TN mitteilen, ist Trampen in Kasachstan nicht üblich und wäre außerdem für Männer und Frauen viel zu gefährlich. Wenn man in Kasachstan an der Straße in ‚Tramperpose‘ steht, will man sich ein Auto nehmen, d.h. man bezahlt für die Fahrt.*

- Brandenburger Tor

**Gruppe b) (Ralina, Natascha, Sveta, Ira)**

- Trampen
- Fußball
- Biertrinken in einer Kneipe

*Die TN erzählen, daß in Kasachstan die Menschen sich meistens zu Hause und nicht in einer Kneipe treffen, weil es dort zu teuer ist. In Kneipen zu gehen, können sich nur die Neuen Reichen leisten.*

**Gruppe c) (Marina, Shanna, Vera, Shenja)**

- Ausländische Touristen mit Kameras bewaffnet in Deutschland. Ein Reiseleiter zeigt ihnen die Sehenswürdigkeiten.

*Die TN erzählen, daß nach Kasachstan niemand als Tourist kommt, da es dort nicht so viel Sehenswürdigkeiten (z.B. Baudenkmäler wie in Deutschland) gibt und die infrastrukturellen Voraussetzungen für den Tourismus fehlen. Die Ausländer, die nach Kasachstan kommen, kommen in der Regel, um dort zu arbeiten. - Auch die TN selbst fahren praktisch nie durch Kasachstan, da fast alle Städte gleich aussehen, die Entfernungen durch die Steppe so groß sind und es einfach nicht viel zu sehen gibt. Außerdem ist Bahnfahren seit der Wende teuer geworden. Die Menschen, die Geld haben, fahren lieber in ein anderes Land, z.B. nach Westeuropa oder in die Türkei oder in die Arabischen Emirate.*



- Auf dem Arbeitsamt. Ein Mann hat ein Gespräch mit seiner Arbeitsvermittlerin, die ihm erklärt, daß sie keine Stelle für ihn hat. Vor dem Zimmer warten zwei Frauen.
- Ein Nachtclub auf der Reeperbahn oder im Frankfurter Bahnhofsviertel. Zwei Frauen schauen sich einen Männerstriptease an und bekommen dabei von einer Frau Getränke serviert.

### ***Gruppe d) (Radmila, Asem, Inessa)***

- Deutsche stoßen mit Biergläsern an.
- Ein junger Mann wirft an einer Haltestelle ein Stück Papier auf den Boden. Zwei alte Frauen sehen das und regen sich darüber auf.

*Inessa erzählt, daß sie diese Situation in Oldenburg selbst erlebt hat.*

- Pünktlichkeit: Jemand kommt zu spät zu einer Verabredung, die anderen deuten vorwurfsvoll auf ihre Uhren.

### ***Denk-mal der Gemeinsamkeiten in den Bildern***

Ich bitte die Gruppe nun, eine Statue - ein Denk-mal - zu bauen, das die Gemeinsamkeiten der gezeigten Spontanbilder zusammenfaßt. Bei diesem Verfahren baut eine Person zunächst eine Idee als Bild auf, anschließend wird das Bild im Rahmen einer szenischen Diskussion solange verändert, bis eine Fassung gefunden ist, mit der die ganze Gruppe einverstanden ist. - Von einzelnen TN werden folgende Bilder aufgebaut:

- Shenja: Die Mauer in Berlin vor dem Fall. Ein Liebespaar, der Mann im Westen und die Frau im Osten, versuchen vergeblich sich die Hand über die Mauer zu reichen. („Wir sind ein Volk!“; *schallendes Gelächter bei den TN*)
- Sveta: Neun Personen stehen in einer Art Kubus von drei Dreierreihen, in denen die Personen in strammer, starrer Ordnung hintereinander stehen. Die hintere Person legt der jeweils vorderen die Hand auf die Schulter. („Das Ganze hat seine Teile.“)

*Für Sveta ist wichtig, daß die Menschen getrennt voneinander stehen. Sie halten auf Anstand, jeder beansprucht viel Raum für sich. Nur durch die dünne Verbindung mit dem Arm stehen sie miteinander in Beziehung. Sveta will damit zeigen, daß zwischen den Menschen in Deutschland nur lose, eher zweck- und sachorientierte, aber keine persönlichen Beziehungen herrschen. Wichtig sind ihr in diesem Zusammenhang die Aspekte ‚strenge Organisation‘, ‚Planung‘ und ‚jeder bleibt einzeln für sich, obwohl er Teil des Ganzen ist‘.*

- Natascha: Eine Frau mit stolzer, gerader Haltung hält pathetisch mit beiden Händen ein aufgeschlagenes Buch hoch. Eine Reihe von Personen scheint auf sie zuzueilen. („Karriere, Arbeit und Tätigkeit - das ist die Zukunft!“)

*Nach Natascha symbolisiert die Frau die Zukunft, auf die alle Personen jeweils für sich allein zueilen. Natascha will damit die Individualität der Menschen in Deutschland symbolisieren: „Das Wichtigste ist immer mein Ich! Alles hängt nur von mir ab. Andere sind mir nicht so wichtig.“*

- Bagit: Vier Personen sitzen auf Stühlen im Karée. Alle drehen sich den Rücken zu. Ihr Oberkörper ist leicht nach vorne geneigt, die Hände haben sie zusammen gelegt. („Unfreundlichkeit“)

*Bei der ersten Reflexion des Bildes sagen die TN: „Etwas fehlt jedem, und trotzdem sind sie voneinander getrennt.“ - Ich bitte die TN einmal spontan zu sagen, was dieses ‚Etwas‘ denn sein könnte. Die Antwort lautet: „Gesellschaft“. Ich erläutere, daß es in Deutschland die Redewendung „Gemeinsam einsam“ gibt. - Nach Bagit symbolisiert dieses Bild die verschiedenen Generationen in der Gesellschaft. Sie will damit demonstrieren, daß in Deutschland jeder Mensch für sich selbst in seiner eigenen Welt lebt, meist nur an sich denkt und sehr schwer Kontakt zu anderen Menschen findet. Deutsche sind nicht so offen für Kontakte. Auch für Ausländer ist es schwer, mit ihnen in Kontakte zu treten. Bagit: „Ich habe einmal gelesen, daß die Deutschen humorlos sind. Nur wenn Karneval ist, können die Deutschen lustig sein und Witze machen. Aber im alltäglichen Leben leben sie streng zurückgezogen.“*

Ich frage die Gruppe, welches der präsentierten Bilder sie für am charakteristischsten für die Deutschen hält. Die Gruppe entscheidet sich mit klarer Mehrheit für das letzte Bild.

*Mir selbst als SL ist aufgefallen, daß es in allen Bildern um Trennungen ging. (Bei dem Mauer-Bild ging mir das Lied „Es waren zwei Königskinder“ durch den Kopf). - Inessa möchte wissen, warum die meisten TN sich für das letzte Bild entschieden haben. Sveta meint: „Erfahrungen und Beispiele aus der Literatur, daß die Menschen eher auf sich selbst konzentriert sind. Und als ich in Deutschland war, war es sehr schwer, zu einem Deutschen Kontakt zu finden. Wirklich! Die reden mit dir; wenn du etwas brauchst, sind sie sehr freundlich und alles ist gut, aber dann gehen sie so schnell wie möglich in ihr eigenes Zimmer. Auch diese Trennung zwischen den Generationen: Es ist sehr typisch, daß die Traditionen in Deutschland nicht so verbunden sind. Die Kinder und Jugendlichen wollen immer zeigen, daß sie selbständig sind, daß sie Vati und Mutti nicht mehr brauchen. Sie wollen getrennt leben und in einer anderen Stadt studieren.“ - Veronika: „Das kenne ich alles aus eigener Erfahrung. Vor einem Monat war ich auf einem Seminar in Deutschland, in Thüringen. Wir kamen zu sechst aus Kasachstan und waren dort in einem Schloß untergebracht.*

*Mit uns im Schloß wohnten auch viele Deutsche, besonders Jugendliche aus Sachsen und Thüringen. Wir haben dort zwei Wochen gewohnt und in einem gemeinsamen Speisesaal gegessen. Als wir in der ersten Woche in den Speisesaal kamen, haben alle uns angeschaut, als wenn sie etwas ganz Neues, Ungewöhnliches sehen würden. Niemand hat uns begrüßt. Wir haben uns hingesetzt und begannen zu essen - und die deutschen Jugendlichen hörten mit Essen auf. Sie wollten einfach sehen, wie wir so zu Mittag essen. Als sie hörten, daß wir Deutsch sprechen, begannen sie sich anders zu benehmen. Sie haben gefragt, ob wir alles verstehen, was sie untereinander besprechen. Als wir ihnen dann erzählten, daß wir fast alles verstehen, waren sie sehr erstaunt. Es war ihnen etwas peinlich, denn wir haben oft bemerkt, daß sie nichts Gutes über uns gesprochen haben. Sie meinen, daß unser Land, daß Kasachstan vielleicht wie Ostfriesland ist! (schallendes Gelächter des SL) Sie meinen, daß wir wild sind oder sowas. Die waren etwa 16-18 Jahre alt.“ - Ralina meint, als Thüringer und Sachsen seien dann ja alle aus Ostdeutschland gekommen: „Und habt ihr nicht versucht, den ersten Schritt zu machen?“ - Veronika: „Nein, weil wir gesehen haben, daß sie es nicht wollten. Wir haben nur die Jungs kennengelernt. Die waren viel aufgeschlossener. Aber da sie aus Sachsen kamen, war es sehr kompliziert, mit ihnen zu reden. Ihr Dialekt war sehr schrecklich, kaum zu verstehen! Aber wir haben es versucht, und man kann auch sagen, daß wir Freunde geworden sind. Allerdings nur mit den Jungs, nicht mit den Mädchen.“ - Sveta hat die Erfahrung gemacht, daß die Deutschen, als sie merkten, daß sie Ausländerin ist, immer als erstes fragten, ob sie etwa aus Polen käme. Als sie dann beruhigend antwortete, sie käme nicht aus Polen, sondern aus Kasachstan, hätten die Deutschen sofort großes Interesse an ihrem Land gezeigt. - Radmila meint, viele ihrer Bekannte seien nach Deutschland übergesiedelt und hätten dort die Erfahrung gemacht, daß die einheimischen Deutschen keine Aussiedler heiraten würden. „Gegen Aussiedler sind die Deutschen sehr arrogant.“ - Ich erläutere, daß die meisten Deutschen die einwandernden Rußlanddeutschen als Russen wahrnehmen und sich mit diesem Thema normalerweise nicht beschäftigen wollen. Bei den Rußlanddeutschen führt das oft dazu, daß sie sich abkapseln und oft nicht mehr wissen, wo sie eigentlich hingehören. Auch ist die deutsche Politik gegenüber den Rußlanddeutschen in den letzten Jahren immer restriktiver geworden. So müssen die Rußlanddeutschen mittlerweile eine Sprachprüfung im Heimatland erfolgreich absolvieren, wenn sie nach Deutschland umsiedeln wollen.*

Mittlerweile ist es Mittag, und wir legen eine einstündige Mittagspause ein. Während die StudentInnen in die Mensa gehen, nehmen Inessa und ich in einer kleinen Imbißstube unweit des Universitätsgeländes Pelmeni zu uns. Gegen 14.00 setzen wir unser Seminar mit einer Übung fort, die ich heute zum ersten Mal durchführe:

## ***Haltungsvergleich Deutschland-Kasachstan***

In dieser Übung möchte ich mit den TN unterschiedliche deutsche und kasachstanische Haltungen zu bestimmten Themen erkunden. Dafür teile ich zwei Untergruppen ein. Die eine soll zu bestimmten Stichworten, die ich vorgebe, deutsche, die andere kasachstanische Bilder erarbeiten. Anschließend werden beide Bilder miteinander verglichen. Folgende Bilder werden von den TN präsentiert:

### ***Familie***

*Deutsche:* Kleinstfamilie: Der Vater sitzt vor dem Fernseher und trinkt Bier, die Tochter telefoniert und die Mutter??? Alle sind sehr vereinzelt und haben großen Abstand zu einander. - *Kasachstaner:* Hier sitzt die gesamte Großfamilie mit allen Generationen vergnügt um einen großen Tisch. Als unvorbereitet Besuch kommt, wird er sofort zu Tisch gebeten und in den Kreis integriert.

*Ralina:* „In Kasachstan sind die Familien meistens groß, und alle leben zusammen; d.h. die Omas und Opas mit ihren Kindern und Enkeln. Und es ist ganz typisch, daß die ganze Familie an einem Tisch sitzt, alle zusammen und etwas besprechen.“ - *Shenja:* „Und in Deutschland ist es typisch, daß der Vater vor dem Fernseher sitzt, die Mutter telefoniert und der Junge am Computer spielt. Jeder in seinem eigenen Zimmer.“ - *Ljuda:* „Man konnte auch sehen, daß das Mädchen, das angerufen hat, schon nicht mehr bei den Eltern wohnt. Typisch für deutsche Familien war, daß alle getrennt von einander waren. In der kasachstanischen Familie sind dagegen alle sehr nah miteinander.“ - *Ralina:* „Auch der Moment, daß der Gast sofort zu den anderen zu Tisch gebeten wurde, war für Kasachstan sehr typisch. Obwohl er ohne Einladung gekommen ist! Wir sind gastfreundlich.“ - *Shenja:* „Ein kasachisches Sprichwort lautet: Der beste Gast ist der Gast, der zum Essen kommt.“ - Ich erzähle, daß ich in Almaty das Sprichwort „Ein unangemeldeter Gast ist ein Gottesgeschenk“ gehört habe, worauf die TN bestätigend nicken. Offensichtlich ist ihnen dieses Sprichwort vertraut. - Ich erläutere den TN, daß nach dem Buch des russischen Journalisten Maxim Gorski „Gebrauchsanweisung für Deutschland“ ein Gast in Deutschland ‚nur Gast‘ ist, sich also anzupassen hat, während in den osteuropäischen und asiatischen Ländern sich alles um ihn dreht. Die TN lachen.

### ***Freizeit***

*Deutsche:* Eine Familie im Urlaub. Die Mutter sonnt sich, der Vater grillt und die Kinder spielen Federball. - *Kasachstaner:* Die Eltern gehen aus (die Mutter schminkt sich), weil sie eine Einladung haben. Einige von den Kindern müssen putzen, die anderen trinken Wodka und gehen in die Disco.

*Sveta:* „Bei den Deutschen war klar, daß sie im Urlaub waren, irgendwo im Ausland am Meer.“ - *TN:* „Und bei den Kasachstanern war es so, daß sie am

*Sonntag zu Hause auch putzen müssen.“ - Auf Nachfrage von mir sagen die TN, daß die Kinder sich wohl mit Putzen und Discobesuchen, also mit unangenehmen und angenehmen Tätigkeiten, abwechseln.*

### ***StudentInnen***

*Deutsche:* Die StudentInnen sitzen draußen im Gras, einer spielt Gitarre, man singt, liest, trinkt Kaffee. - *Kasachstaner:* Hier haben die StudentInnen Unterricht wie in einer Schulklasse: Die Dozentin steht wie eine Lehrerin vorne am Pult und kontrolliert die Anwesenheit, eine Studentin meldet sich auf russische Art wie in der Schule.

*Shenja:* „In Deutschland ist es typisch, daß Studenten nach dem Unterricht oder in Pausen im Gras sitzen und singen oder etwas lesen oder Kaffee trinken. Und sie besuchen die Mensa viel öfter als unsere Studenten.“ - *TN:* „In Kasachstan an der Uni prüft der Lehrer immer, ob die Studenten anwesend sind.“ - *Bagit:* „Die deutschen Studenten können freiwillig die Vorlesungen besuchen, bei uns ist es sehr streng. Wenn du nicht kommst, dann bekommst du keine Punkte.“ - *Ich erläutere, daß StudentInnen in Deutschland in der Regel mehr Freiheiten als in Kasachstan haben. Mehr Freiheit bedeutet aber auch mehr Selbstverantwortung. Man kann in Deutschland auch ganz gemütlich kaputt gehen.*

### ***Beziehungen zwischen Männern und Frauen***

*Deutsche:* Der Mann bereitet in der Küche ein Essen zu. Als seine Frau von der Arbeit nach Hause kommt, legt sie sich aufs Sofa und wird von ihrem Mann umsorgt. - *Kasachstaner:* Szenen einer Ehe: a) Kennenlernen/Annäherung: Ein junger Mann und eine junge Frau telefonieren miteinander, verabreden sich, umarmen und küssen sich. Der Mann hofiert seine Freundin sehr. („Alles auf Rosen!“) - b) Nach der Hochzeit beginnt das „richtige Leben“: Die Frau arbeitet, kocht, wäscht, sorgt sich um die Kinder, während ihr arbeitsloser Mann faul auf dem Sofa liegt, Zeitung liest, fernsieht oder vor sich hin döst. („Das ist seine Arbeit!“) - c) Das Alter: Die Kinder sind aus dem Haus: Die beiden Rentner sind alleine; sie gehen gebückt, einander untergehakt. („Im Alter muß man sich wieder gegenseitig unterstützen.“)

*Mit großem Ernst schildern die StudentInnen die kasachstanischen Szenen. Bei dem Satz „Nun beginnt das richtige Leben“ lachen alle wissend. - Während der Mann zuhause arbeitslos rumhängt, schafft die Frau das Geld ran und schmeißt auch noch den Haushalt. Auf meinen Einwand, als Arbeitsloser habe der Mann doch genügend Zeit, die Hausarbeit zu erledigen, antworten die TN: „Aber er macht das nicht. Er ist doch stolz, und es ist keine männliche Arbeit!“ - Ich spreche die TN darauf an, daß sich das Verhalten des Mannes nach der Heirat sehr stark verändert hat. Anfangs hatte er ja sehr viel für die Frau getan. „Und viel versprochen“, ergänzt eine TN. - Ich frage sie, ob die Frau ihm geglaubt hat. „Natürlich!“ antworten sofort viele wie aus einem Mund. „Deswegen hat*

*sie ihn doch geheiratet!“ - Die Studentinnen sagen es so wissend, so resigniert und zugleich so voller Hoffnung.*

*Um die TN etwas zu provozieren, frage ich, woher sie eigentlich wüßten, daß in Deutschland der Mann kochen würde. - Eine TN meint, für die deutschen Männer sei Kochen ein Hobby. - Eine andere meint: „Hier ging es nicht so sehr ums Kochen, sondern darum, daß der Mann als richtiger Mann sich auch um die Frau kümmert und nicht nur von ihr bedienen läßt!“ - Ich lasse nicht locker: „Und wer hat Euch erzählt, daß das in Deutschland so ist?“ - Die TN lachen etwas. „Wir haben das gelesen.“ - „Und Filme gesehen.“ - SL: „Ja, ich kann nur sagen: Solche Männer gibt es auch in Deutschland!“ - Ralina: „Aber die Emanzipation ist in Deutschland sehr stark verbreitet, ja? Das heißt, die Frauen nehmen immer wieder die männlichen Plätze (Positionen) ein und stellen sich immer höher als die Männer.“ - Ich versuche vorsichtig, die Idealisierung der deutschen Männer etwas zu korrigieren und erläutere, daß die deutschen Männer eher ‚Feiertagsköche‘ sind, wofür sie dann auch gebührend bewundert werden wollen, während sie das langweilige ‚Alltagskochen‘ nach wie vor lieber den Frauen überlassen.*

### **Feste**

*Deutsche: Weihnachten. Die Kinder, sie sind längst aus dem Haus, besuchen die Eltern, die den Weihnachtsbaum hergerichtet und Kuchen aufgetischt haben. - Kasachstaner: Islamisches Neujahrsfest am 22. März: Ein Fest auf dem Markt. Es gibt eine Bühne mit Tanzplatz und eine Reihe von Ständen; viele Menschen sind versammelt: Man bummelt, man ißt, man tanzt, man ißt wieder.*

*Mir als Deutschem ist aufgefallen, daß das Fest in Deutschland zuhause, in Kasachstan aber in der Öffentlichkeit stattfand. Für einige Feste scheint das typisch zu sein. Andere Feste, wie z.B. das Neujahrsfest, feiert man zur Hälfte zuhause und zur anderen Hälfte draußen in der Öffentlichkeit.*

*Die TN erzählen, daß sich die Menschen in Kasachstan aus all den vielen Kulturen der verschiedenen Völker ihres Landes etwas herausholen: So können sie z.B. zwei- bis dreimal im Jahr Neujahr feiern: Nach dem alten russischen Kalender (13.01.), nach dem neuen Kalender (01.01.) und das islamische Neujahrsfest (22.03.). (Außerdem gibt es auch noch das chinesische Neujahrsfest, das allerdings in Kasachstan nicht gefeiert wird.)*

*Deutsche: Marina, Shenja, Radmila, Vera, Irina, Shanna, Asem*

*Kasachstaner: Natascha, Veronika, Sveta, Ralina, Ljuda, Bagit, Damira*

*Im Anschluß an die Übung frage ich die TN nach charakteristischen Unterschieden zwischen den Deutschland- und Kasachstan-Bildern. - Ralina: „In Kasachstan spielt die Gemeinschaft eine ganz große Rolle und in Deutschland*

*mehr die Individualisierung.*“ - Eine andere TN meint, in Deutschland seien die Menschen selbständiger und unabhängiger. Worauf jemand erwidert: „*Einen Unterschied gibt es auch, was die Religion angeht. In Kasachstan gibt es mindestens zwei Religionen: Christentum und der Islam.*“ - TN: „*Die Kasachstaner nehmen sich etwas aus der christlichen Kultur und auch aus dem Islam.*“ - TN: „*Kasachstaner sind viel toleranter als die Russen.*“ - Ich frage, wie das denn dann bei den Kasachstanern russischer Nationalität sei, worauf man mir lachend sagt, die seien schon eingegliedert wie die anderen Kasachstaner. Anschließend erzähle ich den TN, daß wir in einem Projekt, das zu Beginn der neunziger Jahre, also kurz nach der Wiedervereinigung, die Mentalitätsdifferenzen zwischen Ost- und Westdeutschen erkundete, diese Polarisierung ‚Individualisierung (West) contra Gemeinschaftsorientierung (Ost)‘ auch im vereinigten Deutschland gefunden haben.

Am Abend sind Holger und ich bei Soresh, einer Germanistikdozentin, zum Abendessen eingeladen. Holger, mit seiner jahrelangen Kasachstanerfahrung mittlerweile Profi, ist bestens ausgerüstet und hat für den Weg eine Taschenlampe mitgenommen. Nachdem wir zunächst längere Zeit vergeblich das richtige Haus gesucht - es gibt keine Namensschilder an den Häusern, oft fehlen auch die Hausnummern - und glücklich einige tiefe Löcher im Boden umschiffen haben, weiß ich warum.

Es wird wie in Rußland ein langer Abend mit reich gedecktem Tisch und vielen Gästen, die meisten aus dem Lehrstuhl für Germanistik. Schade, daß es noch nicht Mitte November ist! Dann beginnt nämlich die Zeit des Pferdeschlachtens, und man hätte uns noch einige kasachische Spezialitäten anbieten können.

### ***Dienstag, 02.11.1999***

Als ich am Morgen mit Sveta, die mich abholt hat, zur Bushaltestelle gehe, sehen wir ein großes Spruchband über der Hauptstraße: „*Es lebe die kasachisch-weißrussische Freundschaft!*“ Der weißrussische Diktator Lukaschenko ist gerade zu Gast in der Hauptstadt. Vor ein paar Tagen war noch der niedersächsische Ministerpräsident Glogowski hier.

Heute kommen mir ‚meine‘ StudentInnen schon ganz vertraut vor. Zum Aufwärmen fange ich mit einer Reihe von Gehübungen an. Dabei gebe ich verschiedene verschiedene Situationen bzw. Haltungen vor („Geht mal wie ein Kellner, ein Polizist, eine Krankenschwester, ein Manager, ein Lehrer, der

Pausenaufsicht macht etc.“), zu denen die StudentInnen unterschiedliche Gehaltungen erproben sollen.

### ***Vorurteilsbilder (Stereotypen) zum Thema „Deutschland“***

In der folgenden Übung möchte ich mit den TN den Zusammenhang ihrer Fremd- und Selbstbildkonstruktionen szenisch erkunden. Ich erläutere den TN zunächst, daß das Bild vom Fremden auch das - im fotografischen Sinne - Negativbild des Eigenen ist: Der Fremde ist das, was ich *nicht* bin. Insofern sagt das Bild, das ich mir vom Anderen mache, immer auch etwas aus über das Bild, das ich - meist unbewußt - von mir selbst habe. Dies soll nun im folgenden anhand der Bilder untersucht werden, die die kasachstanischen TN von den Deutschen haben. Dazu sollen die TN zunächst sagen, welche Eigenschaften nach kasachstanischer Ansicht typisch für die Deutschen sind. Dabei werden folgende Stichworte genannt:

Sparsamkeit, Pünktlichkeit, Ordnung, fleißig, zurückhaltend, nicht gefühlsoffen, nicht so kontaktfreudig, diszipliniert, streng, kritisch, egoistisch, reiselustig, klug, Obdachlose, zielstrebig, karrierebewußt, umweltbewußt, vernünftig, haben viel Streß, ausländerfeindlich (Faschisten), kalt, wortkarg, hart, pedantisch, trinken Bier, rechnen und wiegen alles, planen jede Minute, öfters arbeitslos, leben im Wohlstand, gespannte Beziehungen zwischen Kindern und Eltern, Höflichkeit, innere Distanz, verantwortlich, selbständig, arrogant, versuchen ihre Probleme selbst zu lösen (klagen nicht so viel bei Freunden und Bekannten), selbstbewußt, können sich richtig erholen.

Anschließend teile ich vier Gruppen ein, die jeweils drei Standbilder zum Thema „Vorurteile über die Deutschen“ erarbeiten sollen. Wenn die Gruppen die Bilder produziert haben, sollen sie zu jedem Bild passende Gegenbilder entwickeln, die zeigen, wie die TN im Vergleich zu dem jeweils präsentierten Stereotyp der Deutschen sich selbst als Kasachstaner sehen. Anschließend präsentieren die Gruppen ihre Bilder / Szenen im Plenum. Dabei sollen sie für jedes Bild einen charakteristischen Satz sagen.

#### ***Gruppe a) (Veronika, Shanna, Asem, Ralina)***

- *Deutsche*: Eine Buchhandlung. Die Verkäuferin bedient den Kunden höflich. („Deutsche Höflichkeit in der Dienstleistung ist weltbekannt.“) - *Kasachstaner*: Eine Szene im Bus. Eine alte Frau steigt ein, zwei junge Mädchen machen für sie ihren Platz frei. („Höflichkeit gibt es nur im Alltagsleben.“)

*Ich frage die TN, wie die Szene im Buchladen wohl in Kasachstan aussehen würde. Eine TN antworten: „In unseren Geschäften sind die Verkäuferin-*



*nen nicht so kundenorientiert. Sie können sogar grob sein zu den Kunden. „Über meine Frage, ob dies auch jetzt noch so sei, sind die TN unterschiedlicher Ansicht. Die einen meinen, die Mehrzahl der Verkäuferinnen sei immer noch sehr grob, vor allem zu alten Menschen; andere sagen, sie würden das sehr selten erleben. Es habe sich mittlerweile sehr viel geändert. Vor allem in Privatgeschäften sei der Service besser.“*

- *Deutsche:* Ein Mann bittet seinen Freund um Geld. Er bekommt von ihm einen Kredit und muß einen Vertrag (Schuldschein?) unterschreiben. („Deutsche müssen sparsam sein!“) - *Kasachstaner:* In der Mensa. Eine Studentin hat ihr Geld vergessen. Eine Kommilitonin zahlt für sie, ohne das Geld unbedingt zurückzuerwarten. („Die weite Seele kennt keine Sparsamkeit!“)
- *Deutsche:* Ein Obdachloser schläft auf einer Parkbank. Ein anderer kommt hinzu und will sich ebenfalls hinlegen, worauf zwischen beiden ein Streit entsteht. Schließlich kommt ein Polizist, gabelt sie auf und bringt sie zu einer Armenspeisung, wo man ihnen eine warme Suppe zu essen gibt. Die beiden langen gierig zu. („Mach dir keine Sorgen, der Staat gibt dir zu essen!“) - *Kasachstaner:* Ein Obdachloser sucht etwas in einem Müllcontainer. Eine Frau kommt vorbei und wirft etwas in den Container. Als der Obdachlose versucht, es wieder herauszuziehen, kommt ein anderer, der ihm den Fund streitig machen will. Es kommt zwischen beiden zu einer wilden Rangelei. („Die Obdachlosen werden von allen vergessen.“)

*Im Gegensatz zu mir haben die TN bei der ersten Szene sofort erkannt, daß es sich um Obdachlose handelt. - Die TN erzählen, daß manche Obdachlose in Kasachstan ihre ‚eigenen‘ Müllcontainer ‚besitzen‘. Jeder hat sein Revier. - Ich frage, ob es zu Zeiten der Sowjetunion auch Obdachlose in Kasachstan gegeben hat. Die Frage wird verneint. Nun, seit der Wende werden es jedoch immer mehr. Auf meine Frage, was die Obdachlosen denn während des strengen kasachischen Winters machen würden, meint eine TN: „Einige überleben doch. Sie suchen die alten Sachen, die andere weggeworfen haben und halten sich auf den Straßen oder in den Häusern im Keller auf. Oder sie wärmen sich an den großen überirdischen Heizungsrohren, die die Straßen entlanglaufen.“*

### **Gruppe b) (Radmila, Marina, Sveta, Damira)**

- *Deutsche:* Eine Familie. Die achtzehnjährige Tochter teilt ihren Eltern mit, daß sie den Urlaub diesmal nicht mit ihnen, sondern mit ihrem Freund zusammen verbringen will. Die Eltern stellen noch ein paar Fragen und sind dann einverstanden. („Wir fahren lieber nach Mallorca.“) - *Kasachstaner:* Hier ist die ganze Familie mit Tapezieren und Streichen beschäftigt. („Nach dem Urlaub sieht unsere Wohnung viel schöner aus!“)

*Den meisten TN ist die letzte Szene sehr vertraut. Statt zu verreisen, verbringen die meisten Menschen in Kasachstan ihren Urlaub mit Verschönerungsarbeiten in der Wohnung, arbeiten auf ihren Kleingärten oder besuchen ihre Verwandten. Verreisen können nur die Neuen Reichen.*

- *Deutsche:* Ein Ehepaar. Der Mann bringt seinen Lohn nach Hause und bespricht mit seiner Frau, wie sie das Geld ausgeben wollen. („Und jetzt können wir uns eine neue Waschmaschine leisten!“) - *Kasachstaner:* Eine Familie. Der Mann bringt das Geld nach Hause, die Frau geht sofort einkaufen und gibt dabei so viel Geld für die Kinder aus, daß schon bald nichts mehr übrig ist. („Erst kaufen, dann rechnen!“)

*Ich frage, ob die Mutter für ihre Kinder in erster Linie Lebensmittel eingekauft hat, oder ob sie auch etwas anderes hätte kaufen können. Sveta meint, es wären zwar in erster Linie Lebensmittel gewesen, aber nicht nur.*

- *Deutsche:* Eine junge Frau will ihrer Freundin von ihren Problemen erzählen. Diese hört aber nur oberflächlich zu, schweift mit ihren Blicken immer wieder ab und interessiert sich offenkundig mehr für die attraktiven Männer, die gerade vorüber laufen. („Jeder hat seine eigenen Probleme.“) - *Kasachstaner:* Hier sitzt die Freundin der jungen Frau sehr zugewandt. Sie hört aufmerksam zu, nimmt sie in den Arm, tröstet sie und gibt ihr ein Taschentuch. („Unterstützung ist das Beste.“)

### **Gruppe c) (Inessa, Ljuda, Natascha, Vera)**

- *Deutsche:* Eine Party. Junge Leute tanzen abends bei lauter Musik. Als es 23.00 Uhr ist, ruft die Nachbarin, die sich durch den Lärm gestört fühlt, die Polizei an. Die Polizei kommt und bittet die Jugendlichen, die Musik leiser zu drehen. („Ordnung muß sein!“) - *Kasachstaner:* Die gleiche Situation. Als es der Nachbarin zu bunt wird, geht sie hinüber und klingelt. Man öffnet ihr, die Frau beschwert sich, kommt mit den jungen Leuten ins Gespräch, wird von ihnen eingeladen und tanzt zum Schluß selbst mit. („Ordnung muß nicht unbedingt sein!“)

*Als die Nachbarin zum Schluß selbst mittanzt, lachen alle Beobachterinnen lauthals und klatschen Beifall.*

- *Deutsche:* Vier Nachbarinnen. Drei von ihnen bringen ihre Vorgärten in Ordnung. Nur die vierte tut nichts, worüber die anderen sich sehr aufregen. („Jeder achtet auf Sauberkeit in seinem Revier!“) - *Kasachstaner:* Eine ältere Frau fegt die Straße, aber gleichzeitig machen andere (jüngere) Leute die gefegte Straße wieder schmutzig. („Niemand achtet auf Sauberkeit!“)
- *Deutsche:* Ein Ehepaar. Beide planen einvernehmlich, wie sie ihr gemeinsam verdientes Geld ausgeben sollen. Dabei wird für jeden Posten ein genauer Betrag festgelegt. („Deutsche sind sparsam.“) - *Kasachstaner:* Ein junges unverheiratetes Paar geht spazieren. Der junge Mann liest seiner

Freundin jeden Wunsch von den Lippen ab und kauft ihr alles, was ihr Herz begehrt. Als das Portemonnaie leer ist, leiht er sich noch bei einem Freund Geld und kauft weiter für seine Freundin ein. („Wir leben nur einmal! Zuerst die Wünsche, dann sparen!“)

*Auf meine Frage, woran denn die TN erkannt hätten, daß es sich um einen jungen Mann gehandelt habe, der hier seiner Freundin alle Wünsche erfüllte, meinen sie mit Blick auf die gestrigen ‚Szenen einer Ehe‘, das Mädchen sei eben noch ein bißchen verwöhnt und (lachend): „Später kann die Frau schon nicht mehr viel wünschen!“*

### **Gruppe d) (Shenja, Bagit, Irina)**

- *Deutsche:* Zollkontrolle beim Flughafen. Ein Reisender passiert den security check, der Koffer muß nicht geöffnet werden, er bekommt einen Stempel in seinen Paß. Alles geht reibungslos und zügig vonstatten. („Höflichkeit und Ordnung sind das Motto unserer Arbeit.“) - *Kasachstaner:* Hier muß der Reisende seinen Koffer öffnen und alles auspacken. Der Zollbeamte untersucht alles sehr langsam und läßt sich erst durch einen rübergeschobenen Geldschein zu einer etwas schnelleren Gangart bequemen. Zum Schluß bekommt der Reisende kaum seinen Koffer wieder zu, weil mittlerweile alles unordentlich ist. („Alles muß ganz genau geprüft werden. Dann ist es in Ordnung!“)
- *Deutsche:* Eine Studentin sitzt auf ihrem Sofa und löffelt ein Joghurt. In der Wohnung nebenan streitet sich ein Ehepaar. Die Studentin fühlt sich zwar gestört, reagiert aber nicht. („Das geht mich nichts an./ Ihre Probleme sind ihre Probleme!“) - *Kasachstaner:* Diesmal geht die Frau zu den Nachbarn rüber und versucht, den Streit zu schlichten. Sie bringt die Frau in ihre Wohnung, versucht sie zu beruhigen und gibt ihr etwas zu trinken. („Ihre Probleme sind auch meine Probleme!/ Dieses Problem kann man zusammen lösen.“)

*Wieder lachen die Beobachterinnen bei der kasachstanischen Szene und klatschen Beifall, als die Frau die Nachbarin zu sich in ihre Wohnung bringt.*

- *Deutsche:* Endlich Wochenende: Ein junges Ehepaar. Mann und Frau packen zusammen in Ruhe ordentlich ihren Koffer. („Wir sind wieder auf dem Wege nach Mallorca.“) - *Kasachstaner:* Es ist ebenfalls Wochenende. Zwei alte Frauen mit viel Gepäck stehen an einer Bushaltestelle und wollen zu ihren Datschas, um ihre Gärten zu bestellen. Als der Bus kommt, brauchen die Babuschkas aufgrund ihres zahlreichen Gepäcks und der vielen Jahre, die sie auf dem Buckel haben, relativ lange um den Bus zu besteigen, worauf der Busfahrer ziemlich verärgert reagiert. („Mit der Erholung kommt die Arbeit!“)

*Auch hier lachen alle Beobachterinnen während der Szene in Kasachstan. Auf meine Frage, was sie gesehen haben, antwortet eine TN kichernd: „Diese Menschen verreisen auch - aber mit dem Bus!“*

Ich lasse zuerst die deutschen und dann die kasachstanischen Bilder in Form eines Bilderbogens nochmals Revue passieren und frage die TN, was ihnen aufgefallen ist. - TN: *„Ordnung in Deutschland, keine Ordnung in Kasachstan.“* - TN: *„Bei den Kasachstanern gibt es viele Emotionen.“* - TN: *„In Deutschland gibt es in Geschäften Höflichkeit, aber in privaten Beziehungen nicht. Alles ist ganz streng individuell. In Kasachstan ist es umgekehrt.“* - *„Die Deutschen reisen viel in ihrer Freizeit und die Kasachstaner arbeiten.“* - *„Die Zollbeamten in Kasachstan können sich alles leisten. Sie kennen keine Grenzen!“* - *„Deutsche sind gesetzestreuer.“* - SL: *„Die Deutschen halten sich einerseits mehr an Gesetze, aber das macht das Leben nicht immer angenehmer. z.B. in der Szene wo gefeiert wurde, holte man gleich die Polizei. Dann wird das mit Gesetz geregelt. In Kasachstan findet man dagegen selbst Lösungen, indem man direkt Kontakt mit den Anderen aufnimmt.“* - Es entspannt sich eine längere Diskussion, in deren Verlauf sich die Kasachstaner als gemeinschaftsorientierter, die Deutschen jedoch als individualistischer erweisen. Ich erläutere, daß der Individualisierungsprozeß in den westeuropäischen Staaten meiner Ansicht nach auch viel mit dem hohen materiellen Lebensniveau zu tun hat. Gesellschaft entsteht in erster Linie, weil die Menschen sich gegenseitig brauchen. Wenn aber alle z.B. eine Waschmaschine haben, dann braucht man als Student nicht mehr die schmutzige Wäsche zu den Eltern bringen. - Einerseits ist die Individualisierung also ein Indiz für ein hohes materielles Lebensniveau, andererseits leiden jedoch auch viele Menschen in den westlichen Ländern an ihrer Vereinzelung. So steigt die Anzahl der Menschen, die alleine leben, ständig weiter an.

### ***Szenen mit Zahlen (Thema: „Alltag in Kasachstan“)***

Als nächstes sollen die TN kurze Spielszenen zum Alltag in Kasachstan entwickeln und anschließend zeigen, wie sie sich analoge Situationen in Deutschland vorstellen. Dabei sollen sich die TN nicht mit Worten, sondern mit Zahlen in fortlaufender Reihenfolge unterhalten. Sinn dieser Übung ist es, den TN den Einstieg in das freie Spiel zu erleichtern und ihre Aufmerksamkeit auf die Körpersprache und den Sprachgestus zu richten. Damit sich die TN an diese Form der Kommunikation gewöhnen, sollen sie zunächst im Sitzkreis mit Zahlen in fortlaufender Reihenfolge über ein möglichst verrücktes Thema diskutieren. Ich gebe das Thema: *„Soll das Jahr 2000 zum Jahr des Mannes erklärt werden?“* vor. - Nachdem die TN auf diese Weise erfahren haben, daß man sich mit Zahlen tatsächlich unterhalten kann, lasse ich drei Untergruppen

mit jeweils drei Personen bilden, die Spielszenen mit Zahlen zum Thema „Alltag in Kasachstan“ entwickeln sollen. Die Szenen werden anschließend im Plenum präsentiert, und die Beobachterinnen sollen raten, um welche Situation es sich handelte. Bei einigen Szenen bekommen die Beobachterinnen danach den Auftrag, in einem Standbild zu zeigen, wie ihrer Ansicht nach dieselbe Situation in Deutschland aussehen könnte.

### ***1. Im Rektorat (Ljuda, Damira, Sveta)***

Im Rektorat der Eurasischen Universität in Astana. Eine Studentin betritt das Vorzimmer und teilt der Sekretärin mit, daß sie den Rektor sprechen will. Der Rektor läßt sich jedoch telefonisch von der Sekretärin mit der Begründung verleugnen, er sei nicht da, weil er bereits Mittagspause machen würde. Nachdem die Studentin den Raum verlassen hat, läßt der Rektor durch die Sekretärin den Prorektor anrufen und geht dann mit ihm zusammen Mittag essen.

*Ich frage die Studentinnen, wo denn der Rektor wohl mit seinem Prorektor zu Mittag essen wird. Die TN meinen: „In der Mensa, aber nicht dort, wo die StudentInnen essen, sondern in einem speziellen Raum.“*

#### *Szenische Reflexion: Deutsche Gegenbilder*

*Ich fordere die Spielerinnen auf, die Szene nochmals in einem charakteristischen Bild zusammenzufassen. Hier sitzt die Studentin im Vorzimmer des Rektors neben dem Schreibtisch der Sekretärin. Die Sekretärin telefoniert mit dem Rektor, der im Nebenzimmer sitzt. - Anschließend bitte ich die Beobachterinnen, durch Verändern des Bildes zu zeigen, wie sie sich die gleiche Situation in Deutschland vorstellen.*

*a) Ralina verändert das Bild folgendermaßen: Diesmal geht die Studentin durch das Vorzimmer der Sekretärin hindurch direkt in das Zimmer des Rektors, wo sie von ihm freundlich empfangen wird. - Ralina erläutert ihr Bild: „In Deutschland ist die Struktur der Universität nicht so streng. Es gibt keine harte Unterordnung. Die Studenten können zum Rektor gehen, ohne daß sie damit Probleme haben. Da gibt es mehr Freiheit, es ist demokratischer. Und dabei benimmt sich der Rektor nicht so distanziert. Er stellt sich nicht so hoch gegenüber den Studenten. Er behandelt sie gleichberechtigter.“*

*b) Veronika hat eine andere Idee. In ihrem Bild kommt der Rektor der Studentin auch räumlich entgegen. Er hat sein Zimmer verlassen und begrüßt die Studentin im Vorzimmer. Veronika legt den Figuren Sätze in den Kopf. Rektor: „Kommen Sie bitte rein!“ - Studentin: „Ich habe nur ein bißchen gewartet.“ - Sekretärin (denkt): „Das Wetter heute ist schön.“ - Veronika erläutert die Situation: „Der Rektor meint, daß er die Studentin selbst in sein Zimmer einladen muß. Er kommt und bittet sie rein.“*

c) Bagit baut ein letztes deutsches Gegenbild auf. Hier sitzen Rektor und Studentin im Zimmer des Rektors und reden offen miteinander, ohne durch einen großen Schreibtisch voneinander getrennt zu sein. Bagit: „Rektor und Studentin fühlen sich ganz frei. Es gibt keine Unterschiede zwischen ihnen.“

*Ich erläutere, daß man in Deutschland nicht verallgemeinern kann. In Bayern geht es sicher etwas strenger und formaler zu als an der Uni Oldenburg. Das gleichberechtigte Zusammensitzen von Studentin und Rektor, wie Bagit es in ihrem Bild gezeigt hat, kann ich mir für Oldenburg auch vorstellen. Allerdings halte ich es für nicht wahrscheinlich, daß die Studentin sofort zum Rektor durchgelassen wird. Je wichtiger der Chef ist, desto mehr hat seine Sekretärin die Aufgabe, ihn von der Außenwelt abzuschirmen und den Besucherstrom zu kanalisieren. Es kann also durchaus sein, daß Rektor und Studentin sich zusammensetzen und direkt etwas miteinander besprechen; in jedem Falle findet jedoch das Gespräch nicht spontan statt, sondern ist vorher (über die Sekretärin) vereinbart worden.*

## **2. Arbeitsalltag einer Sekretärin (Shenja, Ralina, Natascha, Asem)**

Eine Frau wacht morgens auf, macht sich schön, geht zur Arbeit, trifft auf dem Weg eine Freundin, redet kurz mit ihr, kommt in ihrem Büro an und führt als erstes ein Telefongespräch. Dann blättert sie ein bißchen in einer Frauenzeitschrift. Als der Chef das Zimmer betritt, versteckt sie die Zeitschrift schnell und ist sichtlich, fast unterwürfig, um ihn bemüht. Sie umhegt und umpflegt ihm und bringt ihm eine Tasse Kaffee. Der Chef läßt sie allerdings eher cool abblitzen. Als sie wieder allein ist, zeigt sie daher auch deutlich ihren Unmut über sein Verhalten. Nach Feierabend wird schnell eingekauft. Müde kommt sie nach Hause, wird von einer Freundin angerufen, telefoniert noch etwas mit ihr, sieht dann noch ein bißchen fern und legt sich schlafen.

### Szenische Reflexion: Bilder zur Beziehung Sekretärin-Chef

*Die Beobachterinnen zeigen in verschiedenen Bildern, wie sie die Beziehung zwischen Chef und Sekretärin wahrgenommen haben. Marina, Irina, Leo, Svetta und Ljuda präsentieren Bilder.*

## **3. Abends in einer Familie (Radmila, Ira, Marina, Shanna)**

Eine Familie: Mutter, Vater und Tochter. Es ist abends. Die Mutter kocht das Abendessen, der Vater kommt müde von der Arbeit nach Hause und teilt seiner Frau mit, daß eine nahe Verwandte, die sie schon lange nicht mehr gesehen haben, für heute abend ihren Besuch angekündigt hat. Die Tochter sitzt während dessen in ihrem Zimmer und hört Musik über ihren Walkman. Es klingelt: Die

Verwandte steht vor der Tür und wird von der Familie freudig begrüßt. Zum Schluß sitzen alle um den Küchentisch und unterhalten sich angeregt.

Szenische Reflexion: Deutsche Gegenbilder

*Ich fordere die Spielerinnen wieder auf, die Szene nochmals in einem charakteristischen Bild zusammenzufassen und bitte die Beobachterinnen zu zeigen, wie sie sich die Szene in Deutschland vorstellen. - Ralina verändert das Bild und erläutert es: „Es ist Feierabend. Der Vater ist gerade nach Hause gekommen und sieht im Fernsehen Fußball. Während dessen ist die Mutter in der Küche mit Geschirrspülen beschäftigt. Als die Verwandte kommt, bleibt die Tochter in ihrem Zimmer und läßt sich bei ihren Computerspielen nicht stören.“*

**4. Im Krankenhaus (Veronika, Bagit, Vera)**

Ein Zimmer im Krankenhaus. In den Betten liegen eine alte und eine junge Frau. Die alte Frau jammert die ganze Zeit und terrorisiert die Krankenschwester mit immer neuen Wünschen. Kaum hat diese das Krankenzimmer verlassen, klingelt sie sofort wieder nach ihr. Die Krankenschwester kommt, mißt Fieber, tröstet sie, gibt ihr Arznei, aber sobald sie gegangen ist, wiederholt sich das Spiel. Im Gegensatz zu der Alten möchte die junge Frau am liebsten von der Krankenschwester in Ruhe gelassen werden und weigert sich, ihre Medizin zu nehmen. Die Krankenschwester macht was sie kann, aber die beiden schwierigen Patientinnen bringen die sie an den Rand der Verzweiflung.

Szenische Reflexion: Wunschbilder der Beteiligten

*Um den Teilnehmerinnen zu demonstrieren, wie man an Situationen szenisch weiterarbeiten kann, lasse ich Standbilder bauen, die zeigen, wie die Krankenschwester, die alte Frau und die junge Frau sich die Situation wünschen.*

**Mittwoch, 03.11.1999**

Wieder beginne ich mit einer Reihe von Aufwärmübungen: Tastübung, Nebelhorn sowie der Handübung.

**Standbilder (Bilder von Deutschen, die die TN besonders beeindruckt haben)**

Heute möchte ich zusammen mit den TN ihre Bilder von den Deutschen noch intensiver erkunden. Dabei bitte ich zunächst die TN, sich einen Moment lang

an Situationen mit Deutschen zu erinnern, die sie besonders beeindruckt haben. Das können Situationen sein, die sie selbst erlebt haben oder aus den Medien her kennen. Nachdem alle sich eine Situation überlegt haben, demonstriere ich das Standbildverfahren, indem ich umgekehrt eine Situation mit Kasachstanern aufbaue, die mich beeindruckt hat. Dazu hole ich mir zunächst die notwendigen Requisiten, um den Raum, in dem die Situation spielt, aufzubauen. Dann wähle ich aus dem Kreis der TN Personen aus, die mich von ihrem Aussehen her an die beteiligten Personen aus meiner Situation erinnern und modelliere sie in die entsprechenden Körperhaltungen, so daß sich aus dieser Figurengruppe ein Bild ergibt. Anschließend lege ich fest, aus welcher Perspektive ich das Bild wahrnehme. Dann bitte ich die Beobachterinnen, sich das Bild zunächst aus meiner Perspektive anzusehen, danach um das Bild herumzugehen, es sich von verschiedenen Seiten anzuschauen und sich dann wieder zu setzen. Im Anschluß daran phantasieren die Beobachterinnen, welche Situation in dem Bild dargestellt sein könnte. Zum Schluß kann ich als Erbauer noch demonstrieren, was die einzelnen Personen meiner Ansicht nach gerade sagen oder denken könnten, indem ich hinter die Figuren trete, ihre Perspektive einnehme und für sie einen Satz spreche.

Nach diesem Verfahren sollen nun die einzelnen Bilder aufgebaut werden. Dabei werden folgende Situationen präsentiert:

### ***1. Illegales Verkaufen auf der Straße (Leo)***

An einem Straßenrand in einer kasachstanischen Stadt. Zwei alte Frauen sitzen auf dem Bürgersteig, vor sich Tüten mit Sonnenblumenkernen. Gerade als ein Kunde etwas kaufen will, kommt ein Polizist und stellt die beiden Babuschkas zur Rede, weil sie verbotenerweise am Straßenrand etwas verkaufen.

### ***2. Unfall und Stau auf der Autobahn (Shenja)***

Ein Unfall auf einer Autobahn. Zwei Wagen haben sich ineinander verkeilt. Der Fahrer des Unfallwagens ist sichtlich aufgelöst, weil sein neues Auto kaputt ist, während ein Polizist alles ganz genau im Protokoll aufnimmt. Hinter der Unfallstelle staut sich mittlerweile der Verkehr.

*Shenja hat diese Szene an seinem ersten Tag in Deutschland auf der Autobahn Frankfurt-Gießen beobachtet. („Ich sage gleich, es war Autobahn Nummer 5!“) In Kasachstan ist das Phänomen „Stau“ noch weitgehend unbekannt.*



### **3. Wochenendticket (Ralina)**

Ein Eisenbahnabteil. Vier sehr jungen SchülerInnen - sie sind um die zehn Jahre alt - machen zum ersten Mal einen Ausflug alleine. Sie winken ihren Eltern durch das Abteifenster fröhlich zu. - Die SchülerInnen fahren zum ersten Mal alleine mit dem Zug und benutzen dafür das Wochenendticket der Deutschen Bahn. Der Zug ist daher voll von jungen Leuten.

*Ralina hat an dieser Situation besonders beeindruckt, daß die Eltern es ihren Kindern gestatteteten, schon in diesem jungen Alter zu verreisen und daß die Kinder offenbar keine Angst hatten, wegzufahren. - In der nachfolgenden Reflexion stellt sich heraus, daß die TN fast kaum innerhalb von Kasachstan verreisen, ihr Land daher verhältnismäßig schlecht kennen. Dafür gibt es mehrere Gründe: Zum einen sind die Entfernungen zwischen den Städten sehr groß, außerdem ist Reisen seit der Wende sehr teuer geworden, und schließlich ähneln sich die meisten Städte in Kasachstan sehr, so daß sich die Fahrten auch nicht besonders lohnen.*

### **4. Stadtfest in Essen (Sveta)**

Stadtfest in der Essener Fußgängerzone. Zwei Personen sitzen draußen vor einer Kneipe und trinken Bier. Eine Band spielt Dixieland oder Rockmusik. Ein älterer Mann kommt vorbei und bittet den Sänger um ein Autogramm, worauf dieser ironisch antwortet, alle Autogramme seien schon ausverkauft.

*Die TN verstehen nicht, warum der Sänger seine Autogramme verkaufen wollte. Ich erläutere, daß auf Stadtfesten meisten kleine lokale Bands spielen, die über die Stadtgrenzen nicht besonders bekannt sind. Die Ironie des Sängers besteht natürlich darin, daß er auftritt, als wäre er ein weltberühmter Star. - Ich frage, ob es solche Feste auch in Kasachstan gibt. Die TN meinen, das gäbe es auch, allerdings mit weniger Musikgruppen, die dann auch nicht Jazz, sondern eher kasachische Folklore spielen.*

### **5. Ausländerfeindlichkeit (Damira)**

Damira bummelt mit ihrer kasachstanischen Freundin durch die Innenstadt von Karlsruhe, einer Kleinstadt bei Stuttgart. Die beiden unterhalten sich auf Russisch. Eine alte, etwa sechzigjährige Frau geht an ihnen vorüber. Als sie hört, wie sich die beiden unterhalten, spuckt sie vor ihnen aus, sagt verächtlich „Geht weiter! Russische Sprache!“ und droht ihnen böse mit ihrem Stock. Die beiden können nichts antworten und gehen weiter, aber die Stimmung ist ihnen verdorben.

*Ich lasse Damira hinter die alte Frau treten und phantasieren, was die Frau wohl denken könnte. SL (zu Damira als ‚alter Frau‘): „Was denkst du gerade?“ - D.: „Wieder diese Ausländer!“ - SL: „Was hast du gegen sie? Haben die dir etwas getan?“ - D.: „Mein Land ist voll von Ausländern!“ - SL: „Was hast du eben zu den beiden gesagt?“ - D.: „Russische Sprache!“ - SL: „Hast du etwas gegen Russen?“ - D.: „Ja.“ - SL: „Warum?“ - D. (überlegt länger): „Die Russen sind ungezogen.“ - SL: „Hast du das schon mal selbst erlebt, oder woher weißt du das?“ - D.: „Nein. So sagt man.“*

*Ich frage die übrigen TN, ob sie solche Situationen kennen. Sofort antworten mehrere mit „Ja!“ - Ralina berichtet von einer Situation, die ihrer Freundin passiert ist: „Sie war auch in Deutschland und stand an einer Haltestelle und hat sich dort mit ihrer Freundin aus Kasachstan auf Russisch unterhalten. Darauf hat neben ihnen ein deutsches Mädchen russische Schimpfwörter gesprochen. Meine Freundin hat sich an das Mädchen gewandt und sie gefragt, ob sie Russin sei oder Russisch spreche. Das Mädchen sagte auf Deutsch ‚Nein‘. Dann sagte sie noch ‚Diese dummen, dreckigen Russen‘ und ging fort.“*

*Sveta: „Ich habe so eine Situation im Zug erlebt. Ich saß da mit meiner Freundin, aber wir sprachen immer Deutsch, um uns nicht von den anderen zu unterscheiden. Auch wegen der Praxis. Neben uns saßen vier Jugendliche: zwei Jungs und zwei Mädchen. Der eine sagte: ‚Und wißt ihr, wie die zu Würstchen sagen: sosiski - hahaha! Und zu Brot: ch-leb - hahaha!!‘ Also, sie haben alle russische Worte - was weiß ich, woher die das kannten! - genannt und darüber gelacht. Das war komisch für sie.“ - SL: „Haben sie denn das gesagt, weil sie wußten, daß ihr aus Rußland oder Kasachstan kommt, oder war das Zufall, daß sie sich gerade im selben Augenblick über Russen und die russische Sprache unterhalten haben?“ - Sveta: „Ich glaube doch, Zufall. Wir sahen natürlich wie Ausländer aus, aber wir haben Deutsch gesprochen. Wir konnten nicht nur Russen sein.“ - SL: „Und wie hast du reagiert?“ - Sveta (zögert etwas): „Geschwiegen. - Aber das war nicht beleidigend, nicht gegen mich oder gegen meine Freundin gerichtet. Das war ein Spiel der Jugendlichen.“ - SL: „Wie alt waren die denn?“ - Sveta: „14 bis 17.“*

*SL: „Was hast du erlebt, Shanna?“ - Shanna: „Ich war auch Zeugin von einer solchen Situation. Ich war mit meiner Freundin in Bonn-Bad Godesberg und wollte ein Monatsticket kaufen. Wir sind zum Bahnhof gegangen, und ich versuchte, das auf Deutsch zu erklären. Und die Verkäuferin hinter dem Schalter sagte: ‚Nimm lieber ein Ticket nach Japan!‘“*

*Inessa: „Ich hatte auch eine schlechte Erfahrung. Das war 1994, als ich das erste Mal in Deutschland war, in der Frankfurter Innenstadt. Wir waren drei Frauen aus Kasachstan und drei arabische Männer. Wir Frauen sahen aus wie Deutsche - unter uns waren z.B. keine Kasachinnen. Deswegen dachten die Jugendlichen, die uns angemacht haben, wir wären deutsche Frauen. Ja, und dann haben sie uns angemacht und geschrien: ‚Ihr deutschen Frauen lauft hier mit den Arabern herum!‘ Die waren so zwischen 19 und 21 Jahre alt. Das*

waren aber keine Neonazis, das waren ganz normal gekleidete Jungs. Aber trotzdem!“ - SL: „Und wie habt ihr reagiert?“ - Inessa: „Wir haben geschimpft und geschrien: ‚Das geht euch nichts an!‘ Danach sind wir weiter gelaufen und haben einfach nicht mehr reagiert.“

Sveta: „Wir haben es aber in der Mehrzahl der Fälle erlebt, daß die Leute in Deutschland mit Interesse reagierten, wenn sie bemerkten, daß wir Russen sind, daß wir Russisch gesprochen haben.“ - SL: „Also, es gibt auch andere Reaktionen.“ - Ralina: „Ich kenne zwei Russen, die in Deutschland waren, und sie haben gesagt, einige sind selbst schuld, daß die Deutschen so negativ auf sie reagieren. Weil sie nicht versuchen, Kontakte zur Bevölkerung zu knüpfen. Sie versuchen nicht, das Einfachste ihrer Sprache zu lernen.“ - SL: „Meinst du jetzt Russen, die als Touristen nach Deutschland kommen oder Rußlanddeutsche, die nach Deutschland übersiedeln und noch kein Deutsch können?“ - Ralina: „Da waren die Russen aus Kasachstan. Sie sind nach Deutschland umgezogen, und jetzt leben sie dort schon fünf oder sechs Jahre, aber in dieser Zeit haben sie so gut wie kein Deutsch gelernt.“ - Sveta: „Man hat mir erzählt, daß einige Rußlanddeutsche sich keine Mühe geben, Deutsch zu lernen. Sie wohnen schon fünf Jahre in Deutschland und sprechen mit Absicht laut Russisch. Und das weckt natürlich nur negative Emotionen auf seiten der Einheimischen. Das ist doch ihr Land, und in dem Land muß doch Deutsch gesprochen werden.“ - TN: „Ein Mann hat mir erzählt, er mußte wieder zurück, weil er nach ein paar Jahren immer noch kein Deutsch konnte. Er wollte kein Deutsch lernen, er sagte: ‚Warum soll ich eigentlich Deutsch lernen? Die Deutschen sollen Russisch lernen!‘“ (die TN lachen) - Ralina: „Das haben auch diese Russen zu uns gesagt. Da waren zwei Jungs, die sagten: ‚Warum müssen wir eigentlich Deutsch lernen?‘ Ich habe ihnen gesagt, sie leben in Deutschland, sie sind nach Deutschland als Deutsche umgezogen. Warum lernen sie dann nicht Deutsch?“ - Radmila: „Ich meine, es gibt noch einen Grund, warum die Deutschen eine schlechte Meinung über Russen haben: Die russischen Menschen sind nicht gewohnt, Ordnung zu halten. Einer Gegend in Deutschland, wo russische Menschen leben, sieht man sofort an, daß dort die Russen wohnen.“ - SL: „Woher weißt du das? Hast du das schon gesehen?“ - Radmila: „Man hat mir viel erzählt, und wir haben viele Filme gesehen, die mir meine Bekannten aus Deutschland geschickt haben.“ - SL: „Was sieht man da?“ - Radmila: „Sie sehen nicht so ordentlich und schön aus, sondern wie in Rußland. (lacht etwas verlegen) Und noch eine unangenehme Sache: Die Russen sind es gewohnt - das paßt einfach nicht! -, daß sie mitnehmen dürfen, was niemandem gehört. Und manchmal geschieht es so, daß sie einfach etwas mitnehmen.“ - SL: „Zum Beispiel? Was könnte das sein?“ - Radmila: „Zum Beispiel in Geschäften: Einige Sachen, die die Leute beim Eingang liegen lassen. Zum Beispiel Taschen oder Regenschirme. Und einige machen das.“ (lacht wieder etwas verlegen) - SL: „Nehmen die das mit, weil das in Rußland so üblich ist?“ - Radmila: „Es ist dort nicht so üblich, aber ...“ - Sveta: „Aber ich glaube, es hängt von jedem

*einzelnen Menschen ab! Einige, die dort hinkommen, glauben einfach, daß das Land die Pflicht hat, sich jetzt um sie zu kümmern. Und daß sie sich gar nicht an die Gesetze halten müssen und nach wie vor so leben wollen, wie sie früher gelebt haben. Und die, die alle Gesetze akzeptieren und auf das Benehmen der Einheimischen achten, die haben, glaub' ich, keine Schwierigkeiten und wecken auch keine negativen Emotionen auf Seiten der Einheimischen!“ - SL: „Ich muß einfach nochmal fragen: Ist es in Rußland oder Kasachstan so üblich, wenn man in ein Geschäft geht und irgendwo seinen Schirm liegen läßt, daß der nächste dann kommen kann und den Schirm einfach wegnimmt?“ - TN (durcheinander): „Ja! Das macht man!“ - „Wenn zum Beispiel Fahrräder einfach vor der Tür abgestellt werden, dann können sie geklaut werden.“ - SL: „Ja, die werden auch in Oldenburg geklaut! Mir sind schon drei Fahrräder geklaut worden. Man muß sie auf jeden Fall abschließen.“ - Es wird darüber geredet, daß in Deutschland auch geklaut wird, obwohl Ehrlichkeit angeblich eine typisch deutsche Eigenschaft sein soll.*

*Veronika: „Ich muß noch etwas sagen, was Rußlanddeutsche angeht: Ich weiß, viele Deutsche haben zu ihnen nicht so gute Beziehungen. Früher hat mich das beleidigt. Aber vor kurzem habe ich das selbst gesehen, und jetzt verstehe ich die Deutschen.“ - SL: „Du bist auch Rußlanddeutsche?“ - Veronika: „Na ja. Ich war in Bayreuth. Wir sind mit meinem Bruder, der schon in Deutschland wohnt, in der Nacht durch die Stadt spazieren gegangen. Alle Jugendlichen, die wir getroffen haben, waren Russen! Wir sind ins Stadtzentrum gegangen, und da habe ich so viele Russen gesehen! Es waren nicht 10 Menschen oder 20, viel mehr! Viele waren stockbesoffen. Viele haben geraucht, aber keine Zigaretten, sondern Drogen; es stank schon. Und im Stadtzentrum befand sich ein Straßencafé. Es war schon geschlossen, aber die Möbel blieben auf der Straße stehen. Und diese Russen - sogar mein Bruder! - haben diese Tische und Stühle genommen und sie durch die Gegend geworfen und zerbrochen. Das war schrecklich! Man hat überall russische Schimpfwörter gehört. Und jetzt bin ich mit vielen Deutschen einfach einverstanden.“ - Sveta: „Das ist ganz logisch. Wenn das früher nicht so war, und die Leute, die kommen, bringen etwas Unangenehmes mit, dann bekommen sie natürlich Ärger!“*

### **Kommentar**

Diese Diskussion war die längste in dem gesamten Seminar. Kein anderes Thema berührt die TN so stark wie das Thema „Ausländerfeindlichkeit in Deutschland.“ Und eine Reihe von TN hat dazu bereits persönliche Erfahrungen sammeln können. Allerdings bleibt die Diskussion nicht bei einer allgemeinen Klage über die Ausländerfeindlichkeit stehen, sondern verlagert sich relativ schnell auf das Verhalten rußlanddeutscher Immigranten in Deutschland. Hier ist die Position der TN klar: Wer als Rußlanddeutscher nach Deutschland einwandert, muß Deutsch lernen und sich an dortigen Gesetze halten. Tut er das nicht, so braucht er sich nicht zu wundern, wenn er Ärger bekommt.

## **6. Weihnachten in Deutschland (Radmila)**

Weihnachten in einer deutschen Familie. Ein geschmückter Weihnachtsbaum, der Weihnachtsmann (ein Onkel der Familie, der sich verkleidet hat), vor dem Baum steht die jüngste Tochter der Familie und singt ein Weihnachtslied, während die Eltern und die ältere Tochter etwas weiter vom Baum entfernt stehen. Der Weihnachtsmann hat die Geschenke gebracht. Sie sind schon ausgepackt und verteilt.

*Radmila kennt solche Szenen aus Filmen, die sie von ihren Freunden aus Deutschland geschickt bekommen hat. Sie selbst war noch nicht in Deutschland. - Ich frage die TN, wie denn in Kasachstan Weihnachten gefeiert wird. Es stellt sich heraus, daß die meisten nicht Weihnachten, sondern - wie in Rußland - das Neujahrsfest feiern. TN: „Neujahr ist bei uns das größte Fest.“ Wie beim deutschen Weihnachtsfest werden dann Geschenke verteilt, allerdings kommt statt des Weihnachtsmannes Väterchen Frost.*

## **7. Windräder und Maisfelder (Veronika)**

Eine Landschaft zwischen Gera und Jena. Ein Bus mit kasachstanischen StudentInnen fährt durch Thüringen. Die StudentInnen sehen durch das Fenster Windräder und Maisfelder.

*Veronika ist im September 1999 mit anderen Studentinnen von Almaty über Frankfurt/M. nach Leipzig geflogen. Dort wurden sie von einem deutschen Reiseleiter abgeholt und fuhren in einem Bus nach Thüringen. Zuerst schlief Veronika ein bißchen im Bus, und als sie aufwachte, waren die Windräder und Maisfelder Veronikas ihre ersten Eindrücke, die sie von Deutschland wahrgenommen hat. Windräder waren für sie damals total neu für sie.*

## **8. ‚Lebende Statuen‘ (Bagit)**

Auf einem zentralen Platz in einer deutschen Fußgängerzone steht auf einem Podest eine Person, seltsam angezogen und geschminkt, ohne sich zu bewegen. Einige Passanten gehen vorbei, Kinder wollen die lebende Statue berühren, andere Personen werfen Geld in einen Hut, der zu ihren Füßen steht. Die Figur singt oder erzählt komische Geschichten; manchmal bewegt sie sich auch, wenn sie will.

*Bagit hat über solche ‚lebenden Statuen‘ im SPIEGEL gelesen und von einer Freundin, die in Deutschland war, Fotos von solchen Figuren geschenkt bekommen. Bagit: „Für mich war das sehr ungewöhnlich. Bei uns in Kasachstan*

*habe ich nie so etwas gesehen. “ Allerdings gibt es solche Figuren auch in Moskau und St. Petersburg. Inessa: „Da laufen auch ‚Peter der Große‘ und ‚Katharina die Große‘ und alle möglichen Figuren rum. “*

### **9. Demonstration für Umweltschutz (Asem)**

Eine Demonstration für Umweltschutz. Eine Reihe von DemonstrantInnen hält Plakate und Transparente. Vor ihnen eine Polizeikette. Hinter der Polizeikette ein Polizist, der einen Demonstranten festgenommen hat. Er steht hinter ihm und hat ihm den Arm auf den Rücken gedreht. Der verhaftete Demonstrant steht daher mit dem Oberkörper nach vorne gebeugt.

*Asem legt den Figuren Sätze in den Kopf. - Polizist, der dem Demonstranten den Arm umdreht: „Warum sind Sie immer unzufrieden?“ - Verhafteter Demonstrant: „Aber Umweltschutz ist doch wichtig!“ - Polizist in der Polizeikette: „Wir sind einverstanden, aber das ist unser Job!“*

*Ich frage Asem, warum sie gerade dieses Bild aufgebaut hat. - Asem: „Wenn ich etwas über Deutschland höre, dann verbinde ich damit immer die Deutschen und ihre Kämpfe um den Umweltschutz. Diese Wörter ‚umweltfeindlich‘ und ‚umweltfreundlich‘, das sind typische deutsche Wörter. Die Deutschen sind immer aufmerksam auf die Kleinigkeiten, die mit Umweltschutz verbunden sind. Und die Regierung ist nicht immer einverstanden. Deshalb ist es nicht immer friedlich!“ - Ich frage Asem, ob sie schon selbst einmal eine solche Demonstration gesehen hat. Sie antwortet: „Wir haben mit Holger eine Videokassette über Jugendkultur in Deutschland gesehen. Anfang der sechziger Jahre begannen die Studenten in Deutschland zu streiken und zu demonstrieren. Und der Haupttenor war Umweltschutz.“ - Ich frage die Beobachterinnen, ob eine solche Szene auch in Kasachstan vorstellbar wäre. - Sveta: „Sie wäre brutaler. Heute demonstrieren höchsten Rentner. Vor dreizehn Jahren gab es in Almaty Demonstrationen, da wurden eine Menge Leute verletzt. Es war, weil der Hauptsekretär von Kasachstan wieder von Moskau bestimmt wurde und ein Russe war. Deswegen war das Volk empört.“ - Ralina: „Bei diesen Demonstrationen waren auch Studenten. Viele von ihnen wurden dann nach diesen Streiks von den Unis exmatrikuliert. Aber ich meine, in Kasachstan ist das Volk sehr gehorsam. - „Geduldsam“, ergänzt eine andere TN - So etwas kommt sehr selten vor!“ - Natascha: „Ich meine, nicht so selten! Bei uns sind Demonstranten meistens Menschen, die nichts mehr verlieren können.“ - Inessa: „Aber die Rentner demonstrieren nicht!“ - Natascha: „Sie gehen nicht auf der Straße mit Schildern und rufen etwas. Aber sie versammeln sich vor dem Regierungssitz und versuchen zu demonstrieren.“ - SL: „Und wie machen sie das, wenn sie das nicht mit Transparenten machen wie die Leute hier im Bild?“ - Natascha: „Sie haben über ihre Vertreter versucht, der Regierung klarzumachen, was sie wollten. Und haben Hungerstreiks durchgeführt, um ihre Renten zu bekom-*

men.“ - Shenja: „Und manche besetzen Straßen oder Bahnsteige, so daß keine Autos und Züge mehr durchfahren können.“ - Sveta: „Aber das ist erfolglos! Es ändert sich überhaupt nichts!“ - Ira: „Vor kurzem gab es bei uns in Astana eine Demonstration von Rentnern, als sie erfuhren, daß sie nicht mehr kostenlos mit dem Bus fahren konnten. Und sie konnten durchsetzen, daß die kostenlosen Fahrten erhalten blieben.“ - TN: „Das war möglich, weil es im Sommer passierte. Das ist die Zeit der Datschas. Viele Rentner arbeiten dann auf ihren Datschas und pflanzen. Und diese Fahrten hätten sie dann nicht mehr bezahlen können.“ - Ralina: „Es gibt auch Leute, die aus verschiedenen Städten Kasachstans hierher nach Astana kommen, um hier zu streiken. Sie machen hier Hungerstreiks und wohnen in Zelten, um ihren Lohn zu bekommen.“ - SL: „Könntet ihr euch vorstellen, daß hier auch Menschen wegen Umweltproblemen demonstrieren?“ - TN: „Im Moment nicht.“ - Asem: „In der Zeit als die Sowjetunion noch existierte, gab es Demonstrationen gegen das Atomwaffentestgelände in Semipalatinsk, weil es für die Gesundheit der Menschen sehr schädlich war.“ - Ira: „Bei uns gibt es keine Demonstrationen für die Umwelt, weil wir zuviele andere Probleme haben.“ - Ich erläutere, daß auch bei uns z.B. die Arbeitslosen sich nicht für Umweltprobleme interessieren, weil ihnen das Hemd näher als der Rock ist. Auch die Partei der GRÜNEN ist in erster Linie eine Partei der gut verdienenden Lehrer und Hochschullehrer in gesicherten Positionen.

### **10. StudentInnen im Grünen (Ira)**

Es ist Wochenende. Eine Gruppe von StudentInnen hat sich ins Grüne verzogen. Sie sitzen irgendwo im Stadtpark auf dem Rasen. Einige erholen sich, andere haben Literatur mitgebracht und lernen.

*Wie sich in der folgenden Reflexion herausstellt, wäre es für kasachstanische StudentInnen - jedenfalls in Astana - völlig ungewöhnlich, sich ins Gras zu setzen. Erstens gilt es als völlig verrückt, sich auf die Erde zu setzen - alle Menschen würden sofort ganz befremdet gucken -, zum anderen gibt es auch in Astana weit und breit keinen Park oder eine Rasenfläche auf die man sich setzen könnte.*

*Ich erzähle den TN von den türkischen Familien in Berlin, die an Wochenenden den ganzen Tag über in den Parks picknicken. Mittlerweile haben die Berliner diese ‚türkische Sitte‘ übernommen.*

Um die TN auch in der Spielleiterrolle zu trainieren, leite ich die folgenden Standbilder nicht mehr selbst an, sondern bitte jeweils eine der TN, das Aufbauen der Bilder anzuleiten und sie anschließend mit den Erbauerinnen zu reflektieren.

### ***11. In der Unibibliothek (Marina; SL: Ralina)***

Eine Universitätsbibliothek. Eine Studentin fragt die Bibliothekarin nach einem Buch. Im Lesesaal zwei Studentinnen. Die eine ist in ihr Buch vertieft, die andere schaut gedankenverloren in die Luft.

#### *Szenische Reflexion*

*Gegenbild Bagit: Hier haben alle StudentInnen freien Zugang zu den Büchern.*

*Kasachisches Gegenbild von Marina: Die StudenInnen warten hintereinander in einer Reihe an der Bücherausgabe der Bibliothek, während im Lesesaal sich die beiden Studentinnen unterhalten.*

*Marina hat in einem Film eine Bibliothek in Deutschland gesehen. „Und für mich war sehr interessant - und nicht typisch für Kasachstan -, daß dort die Studenten selbständig arbeiten, ohne sich dabei gegenseitig zu stören. Und wenn sie Hilfe brauchen, gehen sie zur Bibliothekarin und fragen, und die Bibliothekarin ist sehr höflich und freundlich. Bei uns gibt es das sehr selten.“*

### ***12. Mauerfall (Ljuda; SL: Sveta)***

November 1989: Mauerfall. Zwei Männer reißen haßerfüllt die Mauer ein, der eine mit einem Pickel, der andere tritt mit den Füßen Mauerreste um. Ein ost-west-deutsches Liebespaar, endlich vereint, fällt sich über den Mauerresten in die Arme.

*Auf die Frage der Spielleiterin, wo wohl Osten und Westen seien, deutet Ira auf eine Seite und meint: „Meiner Meinung nach ist hier Osten. Weil die Menschen im Westen kein Interesse am Osten haben.“ - Ljuda hat in einer Zeitschrift einen Artikel über den Fall der Berliner Mauer gelesen, in dem auch viele Fotos waren.*

#### *Szenische Reflexion*

*Gegenbild Marina: Diesmal stehen auf beiden Seiten der durchlöcherten Mauer ein Ost- und ein Westdeutscher einander gegenüber und bedrohen sich gegenseitig mit geballten Fäusten. Aber es geben sich auch eine Ost- und eine Westdeutsche über die Mauer hinweg die Hand.*

*Marina: „Viele Menschen glauben daran, daß es viel besser wäre, wenn diese Vereinigung nicht stattgefunden hätte. Es gibt Unterschiede, aber ich möchte (mit dem anderen Paar; d.V.) zeigen, daß es im Osten und im Westen Menschen gab, die die Vereinigung wollten.“*



### 13. „Schwarzfahrer“ (Natascha; SL: Shenja)

Eine Szene aus dem deutschen Film „Schwarzfahrer“: Eben hat der Schwarze der älteren Frau, die die ganze Zeit über ihn gelästert hatte, die Fahrkarte entrisen und verschluckt. Die Frau schaut ihn völlig entgeistert an, während zu allem Überdruß ein Kontrolleur den Wagen bestiegen hat und sie nach ihrem Fahrausweis fragt.

#### Szenische Reflexion

*Wunschbild des Schwarzen (Ljuda): Der Kontrolleur verhaftet die ältere Frau. Die Passanten sind aufgestanden und drohen empört der alten Frau, während der Schwarze gemütlich im Sitz zurückgelehnt sitzt und sich genüßlich die Hände reibt.*

#### **Kommentar**

Am meisten beeindruckte mich an allen Bildern, wie realistisch sie waren. Selbst Details aus dem deutschen Alltag, wie z.B. das Wochenendticket der Deutschen Bahn AG wurden gezeigt. Nach meiner Erfahrung mit Seminaren in Rußland hätte ich eine viel stärkere Idealisierung von Deutschland oder den Deutschen erwartet. Ob der hohe Realitätsgehalt der Bilder etwas damit zu tun hat, daß Holger Barga seit mehreren Jahren an der Universität Astana als Lektor arbeitet?

Leider ist an dieser Stelle unser Seminar zuende. Schade, ich hätte gerne wie in Almaty noch zwei Tage mehr zur Verfügung gehabt, um den TN noch mehr Spielverfahren zu vermitteln und sie auch in der Spielleiterrolle zu trainieren! Jetzt ärgere ich mich, daß ich damals nicht mehr Tage mit Holger vereinbart habe. Bei der anschließenden Auswertungsrunde betonen die TN, wie sehr ihnen die Arbeit mit den szenischen Spiel gefallen hat und daß sie zu ihrer eigenen Überraschung keine Schwierigkeiten hatten, sich auf die Methode einzulassen. Einige Studentinnen machen sich bereits Gedanken, wie sie das szenische Spiel in ihrem Unterrichtspraktikum einsetzen können.

Zum Schluß sitzen wir noch alle gemütlich zusammen, wir trinken Tee und essen Brote, Kekse, die mehrere TN noch schnell in der Mittagspause gekauft haben und einen Kuchen, den Radmila am Abend zuvor gebacken hat.

#### **Die TeilnehmerInnen**

Veronika K. (2. Studienjahr; deutsch-russische Nationalität), Damira K. (2.; kasachisch-tatarisch), Ljuda T. (2.; koreanisch-deutsch), Bagit U. (4.; kasa-

chisch), Ralina K. (4.; kasachisch), Natascha U. (4.; russisch), Sveta W. (4.; russisch), Ira L. (4.; deutsch-russisch), Marina D. (3.; russisch), Shanna B. (3.; kasachisch-deutsch), Vera B. (3.; deutsch), Shenja S. (1.; russisch), Radmila N. (3.; Inguschin), Asem G. (3.; kasachisch), Inessa Dolshenkowa (Lehrende; russisch)

## Inessa Dolshenkowa: Zu Leos Kasachstanimpressionen

Lieber Leo!

Nachdem ich Dein Heft „Kasachstaner und Deutsche“ gelesen habe, möchte ich Dir auch meine Meinung darüber mitteilen. Ich fange bei den Punkten an, mit denen ich nicht einverstanden bin oder bei denen ich mich als Kasachstanerin etwas beleidigt fühle. Einige Sachen, die Du hier erwähnst und beschreibst, sehe ich mit meinen kasachstanischen Augen anders. Ich werde am besten ein paar Beispiele nennen, die mich am meisten getroffen haben.

Zu Beginn Deines Reiseberichtes beschreibst Du Dein erstes Frühstück im Hotel „Kasachstan“, wo Du gewohnt hast. Du schreibst: „Ich muß einer *asiatisch aussehenden Bedienung* einen Bon abgeben.“ Aber, lieber Leo, Du bist in Südkasachstan, nicht weit von der chinesischen Grenze. Natürlich sieht die Bedienung asiatisch aus, und nicht nur die Bedienung, sondern die meisten Menschen, die Du da triffst. Mußt Du Dich wirklich so darüber wundern?! Oder dieser Satz, in dem Du meinst, daß in der Ex-Sowjetunion überall nur Instantkaffee statt Filterkaffee zu kriegen ist. Es ist mir klar, wie Du als Deutscher zu dieser Feststellung kommst. Aber Du weißt ja nicht, daß die Kasachen von Kaffee, egal ob Instant- oder Filterkaffee, wenig halten, da sie schon immer Tee getrunken haben und heute immer noch am liebsten Tee trinken. Deswegen können sie auch nicht viel von der Kaffeezubereitung verstehen. Aber sie können Tee machen, der Dir bestimmt ungewöhnlich und sehr gut schmecken würde, und von dem man sofort begeistert ist. In Kasachstan müßte man Tee trinken, *das* ist hier die Spezialität! Und man müßte auf die Sachen, an die man von Zuhause her gewöhnt ist, verzichten können, wenn man im Ausland ist; z.B. auf Capuccino. Du kannst hier nicht erwarten, daß der kasachische Kaffee genauso schmeckt wie der deutsche. Der Kaffee hat hier keine Bedeutung!

Das Frühstück ist für Dich ungenießbar und fettig usw. Ich kann gut verstehen, daß man das nicht kennt und nicht gewohnt ist. Aber die Art und Weise wie Du das beschreibst, beleidigt mich. Auf mich wirkt es so, als ob Du es spöttisch und arrogant meinen würdest. Und *das* verstehe ich nicht. Du wußtest doch, daß Kasachstan für Dich ein fremdes Land ist und Du wolltest dieses Land kennenlernen, nicht wahr? Aber muß das mit so viel Spott gemacht werden? Ich habe den Eindruck, Du willst Dich in diese neue und fremde Umgebung nicht einfühlen, sondern Du stehst als zynischer Beobachter da.

Ein anderes Beispiel: Du beschreibst den Panfilow-Park in Almaty. Ich war mehrmals in diesem Park und kenne ihn gut. Ich finde diesen Park sehr schön und die Kriegsdenkmäler nicht komisch. Und ich bin mir sehr sicher, wenn Du Leute in Almaty ansprechen und fragen würdest, wie sie den Park und die Denkmäler finden, dann würden sie mit mir einverstanden sein, daß der Park

für sie etwas Besonderes und eine Gedenkstätte für die Opfer des schrecklichsten Krieges des 20. Jahrhunderts ist und allen Menschen in Südkasachstan viel bedeutet - auch wenn damals kein Krieg in Zentralasien war. Aber die Menschen aus Kasachstan und aus anderen Republiken Zentralasiens waren in diesem Krieg und haben für den Sieg gekämpft. Und es war damals für diese Menschen sehr wichtig, diesen Krieg zu gewinnen und ihre Heimat und ihre Familien zu verteidigen, und deswegen gedenkt man auch heute noch dieser Opfer, wenn man in den Park kommt. Und dieser Park bedeutet den heutigen Besuchern immer noch dasselbe wie vor 50 Jahren, als er angelegt wurde.

Ich wollte Dir mit meinen Bemerkungen keine Vorwürfe machen, ich wollte nur versuchen, Dir zu vermitteln, wie ich das ganze aus meiner Perspektive sehe und wie es auf mich wirkt.

Das Seminar in Astana und Deine Aufzeichnungen darüber fand ich sehr schön. Obwohl ich einige Arbeitsmethoden im Seminar bereits durch Ingo Scheller kannte, habe ich mit viel Lust und Interesse mitgemacht. Außerdem war es für mich als Deutschlehrerin sehr interessant und wichtig, meine Studenten als Teilnehmer so eines Seminars mitzuerleben und zu erfahren, was sie über Deutschland bereits nach drei Jahren ihres Studiums wissen und was für ein Bild von den Deutschen sie haben. Dies wurde durch das Verfahren „Szenisches Spiel“ möglich. Und man hat gesehen, was herausgekommen ist: Die Deutschlandbilder von den Studenten haben viel Realität aus dem deutschen Alltag und nicht so viel Idealisierung von Deutschland gezeigt. Da ist man als Deutschlehrerin in Kasachstan natürlich sehr froh, daß die Studenten sich nicht nur positive Seiten des Lebens in Deutschland gemerkt haben, sondern auch über Themen wie „Umweltprobleme“, „deutsche Teilung“, und vor allem „Ausländerfeindlichkeit“ gut unterrichtet sind. Das finde ich sehr wichtig, weil sich einige von ihnen nach ihrem Studium entscheiden, nach Deutschland zu gehen. Sie machen es aus verschiedenen Gründen: Die einen reisen als Spätaussiedler aus, die anderen wollen in Deutschland studieren. Und wenn sie hier ankommen, dann wissen sie ungefähr, was für Probleme auf sie zukommen.

Nach dem Seminar habe ich noch mit den Studenten darüber reflektiert und diskutiert, und mir wurde klar, daß ich mich im Laufe des Seminars nicht getäuscht hatte: Sie haben wirklich Bilder in ihren Köpfen, die meistens der Realität entsprechen. Und um dies herauszufinden, mußte ich an Deinem Seminar teilgenommen, mit Dir später darüber diskutiert und Meinungen ausgetauscht haben. Dafür danke ich Dir! Es hat mir sehr viel Spaß gemacht.

Deine Inessa

## Stellungnahmen von den Teilnehmerinnen

Guten Tag, Leo!

Noch einmal möchte ich sagen, daß wir Ihnen sehr dankbar sind für die drei Tage, die wir mit Ihnen verbracht haben.

Der Unterricht, den Sie geführt haben, gefiel mir sehr. Das war sehr interessant und spannend. Ich verstand, wie nützlich die szenischen Spiele und Standbilder für das Studium sind. Sie entwickeln die Phantasie und veranlassen zur Aktivität. Sehr oft fürchten sich die Kinder Deutsch zu sprechen aus Angst Fehler zu machen. Wenn sie aber ihre Gedanken durch ein Standbild oder eine Szene zeigen sollen, nehmen sie daran gern teil. Und wenn es später nötig ist, ihr Standbild oder ihre Szene zu erläutern, haben sie schon keine Angst mehr. Der Wunsch, ihre Gedanken auszudrücken, ist größer. Ich weiß es aus eigener Erfahrung: Mit mir passierte es immer so, ich meine, daß ich früher mehr passiv blieb aus Fehlerangst. Aber in solcher einfacher, freundlicher Umgebung, die im Unterricht herrschte, wurde ich, unerwartet auch für mich, viel aktiver. Solche Unterrichte sind nützlich vom psychologischen Standpunkt aus. Sie schaffen freie, freundliche, fürs Schaffen einnehmende Atmosphäre, die uns oft in den gewöhnlichen Stunden fehlt. In solcher Umgebung, lediglich für drei Tage, empfand ich für alle Teilnehmer und für Sie auch warmherzige, freundliche Gefühle. Das ist sehr wichtig, weil die Atmosphäre in der Klasse den Verlauf des weiteren Studiums prägt.

Auch war es sehr interessant, unsere Vorstellungen von Deutschen mit der Wirklichkeit zu vergleichen. Merkwürdig war, daß wir uns fast alles richtig vorgestellt hatten. Aber ich habe doch viel Neues über die Deutschen erfahren. Ich wußte z.B., daß die Deutschen sehr ordentlich und gesetzestreu sind, aber ich dachte nicht, daß sie es so sehr sind! Diese Geschichte mit dem Apfelbaum, das finde ich kaum zu glauben. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß die Verhältnisse zwischen den Menschen so sein können. Bei uns versuchen die Leute zuerst sich miteinander zu einigen, und nur in extremen Fällen wenden sie sich an die Polizei.

Aber im großen und ganzen stimmten die Bilder, die wir uns von den Deutschen gemacht hatten, mit der Wirklichkeit überein. Für typisch deutsch halte ich wie früher: Bier, Fußball, sportlich zu sein; was die menschlichen Eigenschaften angeht: Ernst, Selbständigkeit, Rationalismus, Ungeelligkeit, Ausländerfeindlichkeit und dazu noch Umweltfreundlichkeit und Gesetzestreue.

Wir hoffen auf das baldige Treffen!

Mit freundlichen Grüßen,  
Radmila

Astana 1999

Astana, 3.12.99

Hallo Leo!

Zuerst möchte ich Dir im Namen aller Teilnehmer des Seminars „Kasachstaner und Deutsche“ großen Dank dafür sagen, daß Du unsere Stadt besucht hast und uns die Möglichkeit gegeben hast, an diesem Seminar teilzunehmen. Schade, daß dieses Seminar nur drei Tage dauerte, aber diese Tage waren inhaltsreich und interessant.

Dieses Seminar war wirklich toll und diese drei Tage haben auf mich einen unvergeßlichen Eindruck gemacht. Wir haben nicht nur unsere Kenntnisse gezeigt, sondern auch vieles gelernt. Das Seminar hat mir geholfen, neue Freunde zu finden und meine Kenntnisse über Deutschland zu erweitern. Während des Seminars haben wir eine interessante Methode kennengelernt, die

ich später sowohl in der Schule als auch an der Uni gebrauchen kann. Mit Hilfe dieser Methodik kann man vieles machen. Besonders hat mir gefallen, als wir statt Wörter auszusprechen, mit Zahlen redeten und spielten. Was auch interessant war, daß wir uns sowohl in der Rolle des Spielers als auch in der Rolle des Spielleiters erprobt haben. Dank der Atmosphäre, die während des ganzen Seminares herrschte, fühlten sich alle frei und alle haben ihre Kenntnisse und Talente gezeigt, sogar diejenigen, die schweigsam und zurückhaltend sind.

Das Seminar hat meine Vorstellungen über Deutschland nicht geändert, aber ich bekam wichtige und interessante Informationen über einige Seiten des Lebens in Deutschland. Ich meine darunter die Beziehungen zwischen West- und Ostdeutschen vor der Vereinigung Deutschlands. Neu war für mich, über die Ostfriesen zu erfahren. Alles andere war mir bekannt, glaube ich.

Ich denke, es muß mehr solche Seminare geben. Es ist günstig für beide Seiten. Einerseits bekommen wir viele Informationen über das Leben in Deutschland, andererseits geben wir Informationen über unser Land. Ich möchte nochmal an einem solchen Seminar teilnehmen, wenn mir eine solche Möglichkeit gegeben wird. Ich hoffe, daß Du nochmals die Möglichkeit bekommst, nach Kasachstan zu fahren und noch so ein Seminar durchführen wirst.

Nochmals vielen Dank,  
mit freundlichen Grüßen

Vera

Lieber Leo,

ich bin Veronika und möchte Ihnen über meine Eindrücke vom Seminar, das Sie geleitet haben, schreiben.

Meine Vorstellungen über Deutschland haben sich nicht verändert, aber es war sehr interessant zu sehen, wie sich die anderen dieses Land und das deutsche Volk vorstellen. Man kann auch sagen, daß alle unsere Vorstellungen und Meinungen fast gleich waren.

Manche Leute meinen, daß Deutschland ein Märchenland ist, aber das ist falsch. Es gibt natürlich in Deutschland viele Probleme, die sich von den unseren unterscheiden. Man kann dazu viele Beispiele anführen. z.B.: Als ich in Deutschland war, habe ich den Leiter eines Jugendklubs kennengelernt, und wir haben sehr viel über die Jugendlichen in Deutschland und Kasachstan gesprochen. Er hat mir gesagt, daß die Teilnehmer des Klubs einen gut eingerichteten Raum für Versammlungen, einen Fernseher, einen Videorecorder usw. haben. Aber das Hauptproblem, das diesem Leiter Sorgen macht, ist daß die Jugendlichen nichts machen wollen. Es gefällt ihnen, einfach auf dem Sofa zu sitzen und fernzusehen. Er hat gesagt: „Sie sind satt!“

Was unsere Jugendklubs angeht, so sieht hier alles anders aus. Es gibt in unserer Stadt viele solche Jugendklubs, deren Teilnehmer sehr aktiv und zielstrebig sind. Unser Hauptproblem ist: die Klubs bekommen fast keine Unterstützung vom Staat und müssen alles mit eigenen Kräften machen.

Die Deutschen und Kasachen haben verschiedene Mentalitäten. Das äußert sich in ihrer Lebensweise, ihrer Sicht auf das Leben und ihren charakteristischen Eigenschaften. Es gibt Eigenschaften, die typisch für die Deutschen sind: Erstens ist das die Pünktlichkeit, zweitens planen sie alles. Was mir besonders an den Deutschen gefällt ist, daß sie immer hilfsbereit sind. z.B.: Wenn ein Ausländer durch eine Stadt Deutschlands geht und einen Deutschen nach irgendetwas fragt, dann bekommt er eine ausführliche Antwort. Außerdem wird ihm der Deutsche das alles gerne erklären. Bei uns trifft man das nicht so oft.

Dank des Seminares habe ich auch etwas Neues erfahren, nämlich erstens über die Vereinigung Deutschlands, über die Unterschiede zwischen BRD und DDR, über die Ost- und Westdeut-

schen und über ihre Verhältnisse. Besonders überraschend war für mich, daß Ost- und Westdeutsche sich sehr voneinander unterscheiden, als ob es zwei verschiedene Völker wären. Das kann man dadurch erklären, daß sie viele Jahre in verschiedenen Systemen gelebt haben.

Zweitens habe ich erfahren, daß es in Deutschland die Leute gibt, die Ostfriesländer heißen. Es ist sehr interessant, wie die Deutschen sich auf sie beziehen: Die Deutschen finden diese Leute komisch, es gibt viele Witze über sie. Es gibt in der GUS auch solche Leute. Aber das ist ein ganzes Volk, das „Tschuktschi“ heißt. Die Witze über die Tschuktschi und über die Ostfriesländer sind sehr ähnlich.

Ich bin sehr froh, daß ich an diesem Seminar teilgenommen habe. Es wäre gut, wenn solche Seminare öfter durchgeführt würden, damit die Vertreter verschiedener Nationen einander näher, besser kennenlernen können.

Hallo!

Ich bin Ljuda und möchte meine Eindrücke über das Seminar, an dem ich teilgenommen habe, mitteilen. Dieses Seminar dauerte drei Tage, die wie im Flug verliefen ... Ich muß sagen, daß meine Vorstellungen über die Deutschen sich fast nicht veränderten. Etwas Neues erfuhr ich aber. Die meisten Deutschen sind praktisch, zurückhaltend, ordnungssinnig, emotionslos und manchmal wohlwollend. Vielleicht ist meine Meinung falsch, aber das ist nur meine Meinung. Aber auch solche Eigenschaften wie Kontaktlosigkeit, Egoismus, Ausländerfeindlichkeit haben die Deutschen auch. Sie können keine Ruhestörer leiden. Deutsche Frauen sind selbständiger als kasachstanische. Deutsche Männer sind nicht so zuvorkommend wie kasachstanische Männer. z.B.: Ein Deutscher lädt seine Bekannte ins Restaurant ein. Wenn er nicht sagt, daß er alles bezahlt, bedeutet das, daß die Rechnung geteilt wird. Natürlich sind nicht alle Männer so. Kasachstanische Männer halten das für ihre Pflicht. Was das Verhältnis zu Ausländern angeht, so sind auch nicht alle Deutschen so. Einige sind zu ihnen tolerant, gut und sogar hilfsbereit. Auch sind nicht alle Deutschen emotionslos. Es gibt eine Menge unter ihnen, bei denen die Emotionen sprudeln. Man darf nicht sagen, daß die Deutschen überhaupt so oder so sind. Alles ist relativ.

Im Seminar erfuhr ich viel über die Vereinigung Deutschlands. Welche Stimmungen damals im Volk waren, wie die Verhältnisse zwischen Ost- und Westdeutschen waren und wie sie zu der Vereinigung stehen ... Die Spiele und Stücke waren sehr interessant, lustig und unbekannt für uns. Je unerwarteter die Aufgaben waren, desto mehr ergriffen sie uns. Ich lernte neue und interessante Methoden kennen wie die Methode mit den Zahlen. Dadurch kann man z.B. zeigen, mit welchen verschiedenen Untertönen in der Intonation und den Emotionen man dieselbe Phrase aussprechen kann.

In dem Seminar war es für mich noch interessant, mit dem Sprachträger zu kontaktieren. Das war nützlich für mich, weil ich Deutsch studiere. Es wäre besser, wenn es solche Seminare öfter gäbe.

Astana, 3.12.1999

Lieber Leo,

Ehrlich gesagt, ich bin froh, an diesem Seminar teilgenommen zu haben. Ich würde nicht sagen, daß sich meine Vorstellung von Deutschland verändert hat, aber ich habe viel Neues erfahren. Besonders haben mir die szenischen Einstimmungsspiele gefallen, es war ein abwechslungsreicher Anfang des Tages.

Es war spannend sich vorzustellen, wie sich meine Mitstudentinnen Deutschland vorstellen und zu sehen, wie sie gespielt haben. Ich habe über Deutschland zusätzliche Informationen bekom-

men; es war auch interessant, wie unser Leben von der anderen Seite aussah, weil man nicht jeden Tag darüber nachdenkt.

Ich bin der Meinung, daß solche Seminare in der interkulturellen Kommunikation wichtig sind. Zum ersten Mal habe ich erlebt, daß die Vertreter eines Volkes Leben und Mentalität eines anderen Volkes präsentieren sollten. Ich glaube, daß es gut gelungen ist und es wäre auch interessant, ein ähnliches Seminar in Deutschland zu veranstalten, um zu erfahren, welche Vorstellung die deutschen Jugendlichen, die sich dafür interessieren, von Kasachstan haben.

Svetlana

Hallo Leo!

Ich heiße Marina. Ich habe auch an diesem Seminar teilgenommen. Das machte ich mit großem Spaß, weil alles, was wir dort gemacht haben, neu und interessant für mich war. Am Anfang hatte ich etwas Angst, aber alles war so interessant und leicht, daß ich mit großem Spaß an diesen Spielen teilzunehmen begann. Diese Methode ermöglicht es, daß man sich frei fühlt. Nichts hat mich gestört, meine Meinungen und Vorstellungen auszudrücken. Ich stand nicht unter Druck, und das gab mir Mut, mich spontan in die Deutschen einzufühlen. Ich konnte im Spiel zeigen, wie ich mir die echten Deutschen vorstelle. Es war zunächst ein bißchen schwer, weil ich bis jetzt fast keine Kontakte zu echten Deutschen gehabt hatte. Ich konnte erfahren, was andere Studenten über die Deutschen denken und wie sie sich ihre innere Welt vorstellen.

Überhaupt wurden meine Vorstellungen von Deutschland bestätigt. Das erste, was mir einfiel, ist daß die Deutschen pünktlich, korrekt, umweltbewußt und logisch sind. Diese Menschen planen alles. Die Menschen der deutschen Nationalität mögen es, daß alles rechtzeitig passiert. Sie möchten nie ihre Zeit verlieren. Man kann noch sagen, daß die Deutschen sehr selbständig sind. Von Kindheit an haben ihre Kinder mehr Freiheit als bei uns. Die Kinder bauen ihre Zukunft selbst. Und wenn wir über ihre Kontakte zu den anderen Menschen sprechen, können wir bemerken, daß jeder in Deutschland zuerst an sich selbst denkt. Es ist nicht einfach, zu ihnen Kontakt zu finden. Diese Menschen zeigen nicht gleich, was sie wirklich denken und fühlen. Die Deutschen sind nicht emotionell. Sie sind nicht so freundlich zu den Ausländern. Die Deutschen sind meistens zurückhaltend, aber wenn du Hilfe oder irgendwelche Ratschläge brauchst, helfen sie dir sofort. Alle diese Eigenschaften fielen mir sofort ein und das ist kein Zufall, weil ich schon sehr viel über die Deutschen gelesen und gesehen habe.

Das ist sehr gut, daß wir Studenten aus Kasachstan uns in die Deutschen hineinzusetzen versuchten. Wir versuchten, ihre innere Welt zu verstehen und ihre Gefühle auszudrücken.

Wir waren so begeistert, daß wir nicht bemerkt hatten, daß alles schon zu Ende war. Ja, diese Zeit war sehr schnell vorbei. Aber die Eindrücke von diesem Seminar bleiben in meiner Erinnerung.

### ***Die folgenden Tage***

Am nächsten Tag fliege ich nach Almaty zurück, das mir nach meinem Astana-Abenteuer schon fast wie Paris vorkommt. Hier ist das Klima noch mild, die Sonne scheint und ich freue mich an den vielen Bäumen in der Stadt. Die restlichen Tage übernachtete ich bei Herrn Cordes vom Goethe-Institut, dessen Frau,



Frau Hennemann, mich nach Kasachstan eingeladen hatte. Leider kann ich sie nicht kennenlernen, da sie sich noch auf Mutterschaftsurlaub in Deutschland befindet. Donnerstag abends bin ich zu Gast bei einem Empfang bei Herrn Schabert, dem Leiter des Goethe-Instituts, wo sich die deutsche Enklave Almaty trifft. Hier lerne ich auch einen Mitarbeiter der deutschen Botschaft kennen, der - wie es der Zufall will - mir erzählt, daß er gerade vor einer Woche für das Auswärtige Amt in Berlin einen Bericht über die Deutschlandbilder in Kasachstan verfaßt hat!

Am Freitag unternehme ich mit dem Bus noch einen kurzen Abstecher nach Bischkek, die Hauptstadt des benachbarten Kirgistans, besuche Sonntag nachmittags mit Herrn Cordes und seiner kleinen Tochter eine Vorstellung im Zirkus von Almaty, und Montags morgens gegen 5.00 fliege ich zurück nach Deutschland. Bye bye, Kasachstan, vielleicht bis zum nächsten Mal!

## **Weitere Deutschlandbilder von kasachstanischen Germanistikstudentinnen**

### **Tanja (19), 4. Studienjahr, ukrainische Nationalität**

Wenn ich an die europäischen Länder denke, dann interessiert mich am meisten Deutschland. Seit vier Jahren studiere ich an der Universität Deutsch als Hauptfach; da werden auch andere Fächer auf Deutsch unterrichtet. Besonders interessant finde ich die Geschichte Deutschlands und davon vor allem den II. Weltkrieg und die Wiedervereinigung. Diese Ereignisse spielen für Deutschland eine sehr wichtige Rolle, weil sie nicht nur das Leben, sondern auch die Menschen verändert haben. Wenn ich an den II. Weltkrieg denke, sehe ich vor meinen Augen sofort sehr schreckliche Bilder, ich erinnere mich an den Holocaust, an KZ's, an SS-Männer und ihre Brutalität, an Zerstörungen und natürlich an Hitler.

Aber wenn ich an das heutige Deutschland denke, gehen mir ganz andere Assoziationen durch den Kopf. Ich sehe ein kleines schönes Land, das aus verschiedenen Teilen besteht, und jeder von diesen Teilen hat sein eigenes Leben.

Vielleicht sind meine Vorstellungen fehlerhaft, weil ich leider noch nie in Deutschland war. Aber ich habe doch einige Deutsche kennengelernt. Meist waren das Lehrer und Studenten, die nach Kasachstan kamen. Sie alle besuchten unseren Unterricht als Gäste oder unterrichteten selbst. Das war sehr interessant, weil wir so die Möglichkeit zum Meinungsaustausch erhielten und Gelegenheit hatten, etwas Neues zu erfahren oder uns einfach angenehm zu unterhalten. Außer diesen Personen habe ich noch einen deutschen Geschäftsmann kennengelernt. Er sprach seine Mundart, und es war manchmal schwer, ihn zu verstehen. Mit Hilfe dieser Erfahrungen habe ich bemerkt, daß die Deutschen und die Kasachstaner sich von einander unterscheiden. Der erste Unterschied liegt darin, daß die Deutschen meiner Meinung nach ein bißchen freundlicher sind als die Kasachstaner. Bei der Unterhaltung sind sie aufrichtiger. Deutsche und kasachstanische Frauen und Männer sind auch unterschiedlich. Zum Beispiel schminken sich die deutschen Frauen fast nicht, die kasachstanischen Frauen tun das gern. Für deutsche Frauen ist die Kleidung nicht so wichtig wie für unsere. Die Frauen in Deutschland sind selbständiger als die Frauen in Kasachstan und ihre Karriere ist für sie von großer Bedeutung. Was die Männer betrifft, so möchte ich sagen, daß die deutschen Männer viel offener sind. Unsere Männer bevorzugen es eher, ihre Gefühle zu verbergen.

In Deutschland leben viele meiner Freunde und Bekannte. Das ist der zweite Grund, warum ich Interesse an diesem Land habe. Es sind Rußlanddeutsche, die nach Deutschland umgezogen sind. Von ihnen habe ich auch sehr viel über Deutschland gehört, meist nur Gutes. Sie alle sind mit dem Leben in Deutschland zufrieden und möchten nicht mehr zurückkehren.

### **Irina (19), 3. Studienjahr, deutsche Nationalität**

Wenn ich an Deutschland denke, dann fällt mir als erstes die deutsche Sprache ein. Überall spricht man Deutsch! Im Radio, im Fernsehen, auf der Straße. Man verkauft Bücher und Zeitungen, die deutsch geschrieben sind und man unterhält sich auf Deutsch. Persönlich kenne ich nur die Deutschen, die bei uns in Astana als Gäste am Katheder der deutschen Sprache unterrichtet haben: Holger Barga und Volker Kruse. Das sind nette Leute. Wenn man eine Frage hat, kann man sich an sie wenden, ohne Angst zu haben, keine Antwort zu bekommen oder ignoriert zu werden. Ich hoffe, ich treffe im Leben nur so gute Lehrer wie diese beiden!

An den Deutschen gefällt mir ihr Verhältnis zur Arbeit: Sie sind fleißig und verantwortlich. Mir gefällt, daß der deutsche Staat jeden Bürger vor sozialer Unsicherheit schützt. Der Staat garantiert seinen Bürgern verschiedene Sozialleistungen wie Versicherungen, Rente, Kindergeld und Sozialhilfe. Es wäre aber gut, wenn die Deutschen von ihrer Mentalität her etwas offener sein könnten. Wir Kasachstaner sind zugänglicher und gastfreundlicher als die Deutschen. Die Deutschen können z.B. viele Jahre nebeneinander in einem Haus wohnen und einander nicht ken-

nen. Man interessiert sich nicht besonders für das Leben des anderen. Die kasachstanischen Frauen sind nicht so emanzipiert wie die deutschen Frauen. Sie heiraten früher und bekommen früher die Kinder. Nur selten bedeutet für eine Frau in Kasachstan ihre Karriere genauso viel wie ihre Familie. Dagegen sind in Deutschland die Frauen weniger von den Männern abhängig.

Meine Mutter und ihre Eltern sind 1960 nach Kasachstan gekommen. Da war meine Mutter sechs Jahre alt. Mein Vater wurde in Kasachstan geboren. Seine Eltern kamen während des II. Weltkrieges, 1942, nach Kasachstan. Meine Großmutter war damals 12 Jahre alt. Sie wurde von ihren Eltern und Geschwistern getrennt. Mittlerweile sind alle meine Verwandten väterlicherseits in Deutschland. Die meisten leben dort seit etwa fünf Jahren. Alle sind sehr zufrieden, besonders meine Cousine und mein Cousin. Meine Cousine hat einen Rußlanddeutschen geheiratet und arbeitet als Krankenschwester. Mein Cousin geht noch zur Schule. Die beiden reisen viel und erzählen von den Ländern, die sie besucht haben.

Meine Familie hat nicht vor, nach Deutschland auszuwandern. Meine Mutter lebt mit meinem Stiefvater in Rußland. Mein Vater ist nun zum zweiten Mal verheiratet und zwar mit einer Tataarin. Er und ich würden schon gerne in Deutschland leben, aber die jetzige Frau von meinem Vater ist dagegen. Ich stehe einer Auswanderung eher positiv gegenüber. Ich selbst studiere Deutsch, und mein Vater versteht deutsch, weil in seiner Familie deutsch gesprochen wurde. Mit der Sprache gäbe es also keine besonderen Probleme. Außerdem möchte ich noch ein weiteres Studium absolvieren, und zwar in Deutschland.

Das Leben in Deutschland ist für die Menschen, die nicht einheimisch sind, nicht so leicht und süß, wie manche sich das vorstellen. Das größte Problem ist die Sprache. Beherrscht man die Sprache nicht, so wird es viele weitere Probleme geben: bei der Arbeitssuche, mit dem Lernen und im Studium. Der Kontakt beschränkt sich dann nur auf Rußlanddeutsche. Außerdem muß man sich an die neue Kultur gewöhnen. Unter den Kasachstanern deutscher Abstammung, die nach Deutschland auswandern, gibt es wenige, denen die Mentalitäten und Lebensformen der Menschen in Deutschland wirklich nah sind. Sie fahren nach Deutschland in der Hoffnung, ein besseres Leben zu finden. Einige sind später sehr zufrieden mit dem Leben in Deutschland. Für andere wäre es besser, wenn sie in Kasachstan geblieben wären. Sie haben Heimweh und können sich nicht integrieren. Auch mir sind die Mentalität und Lebensart der Kasachstaner natürlich näher, weil ich in Kasachstan geboren bin und mein Leben lang hier wohne. Manchmal frage ich mich: Wäre Deutschland auch so ein Traumland für viele Menschen hier, wenn die Lebensbedingungen in Kasachstan besser wären?

#### **Marina (20), 4. Studienjahr, russische Nationalität**

Wenn ich an Deutschland denke, dann denke ich als erstes an viele Fachwerkhäuser, an den Rhein mit seinen Burgen und Schlössern. Ich erinnere mich an zahlreiche Dome und Kirchen. Und was besonders interessant ist, ich denke auch an verschiedene Schilder und viele Ausländer. In diesem Sommer war ich zum ersten Mal selbst in Deutschland. Ich habe einen fünfwöchigen DAAD-Sommerkurs absolviert und habe dort viele deutschsprachige Menschen und einige Deutsche kennengelernt. Im Prinzip waren alle Menschen, die ich getroffen habe, offen und freundlich. Ich konnte mit ihnen ohne Angst sprechen und fühlte mich nicht wie eine Ausländerin aus einem schwach entwickelten Land. Ich habe viel von unserem Leben in Kasachstan erzählt und sie mir von ihrem Schul- und Studentenleben.

Im Vergleich zu den Deutschen sind unsere Frauen mehr auf die Familie hin orientiert. Die Kinder und der Ehemann stehen im Mittelpunkt ihrer Interessen. Die deutschen Frauen wollen meistens einen guten Beruf ergreifen, sie sind selbständiger und freier. Bei uns ist das Verhältnis zwischen Ehemann und Ehefrau besser; sie sind sich näher als bei den deutschen Ehepaaren. Aber vielleicht irre ich mich.

Ich finde, die Deutschen denken an ihre Zukunft. Das ist für sie nicht nur ihr Beruf, sondern auch die Natur, die Umwelt, ihr Land. Das gefällt mir sehr. Die Kasachstaner sind dafür sehr gastfreundlich. Du mußt dich nicht anmelden, wenn du jemanden besuchen willst. In Deutsch-

land ist es umgekehrt. Es wäre daher nicht schlecht, wenn die Deutschen etwas mehr Gastfreundschaft lernen und unsere Menschen mehr an die Zukunft und an ihr Land denken würden.

Über die Zeit des Krieges und über die Menschen, die damals unter dem Nazi-Regime gelebt haben, habe ich viel an der Universität während der Deutschstunden erfahren. Ich selbst weiß, daß die Großmutter der Ehefrau meines Bruders während des Krieges in Weißrußland lebte. Sie wohnte dort in einem Dorf und arbeitete als Deutschlehrerin. Als sie einmal durch den Wald ging, begegnete ihr plötzlich ein deutscher Soldat. Er hat ihr eine Blume, ein Vergißmeinnicht, geschenkt. Das war ein bißchen ungewöhnlich. Heute kann sie sich ohne Mühe an das Gesicht des Soldaten erinnern. Damals war sie sehr beeindruckt.

Mit großem Spaß möchte ich wieder nach Deutschland fahren. Ich interessiere mich für dieses Land, weil ich Deutsch studiere und weil ich dort gute Eindrücke von ganz unterschiedlichen Menschen bekommen habe.

### **Aljona (20), 4. Studienjahr, deutsche Nationalität**

Bei Deutschland fällt mir als erstes der Frankfurter Flughafen ein. Das war das erste, was ich gesehen habe, als ich nach Deutschland kam. So einen großen Flughafen hatte ich noch nie in meinem Leben gesehen. Im August dieses Jahres war ich in Deutschland und habe einen ganzen Monat lang an der Freiburger Universität studiert. Mein Aufenthalt in Freiburg hat mir sehr gut gefallen. Früher dachte ich immer, daß die Deutschen sehr kühl sind, aber jetzt habe ich verstanden, daß ich mich geirrt habe. Die Deutschen sind sehr höflich und freundlich, aber mir gefällt nicht, daß sie alles im voraus planen. Es gibt keine Spontanität. Die deutschen Städte haben mir sehr gut gefallen: viele schöne alte Häuser, Gebäude, schöne Parks, viele Museen und Denkmäler. In Kasachstan sehen die Städte anders aus.

Über den II. Weltkrieg habe ich sehr viel gelesen. Mein Großvater und meine Großmutter waren auch im Krieg. Sie waren aber Deutsche und deshalb nach dem Krieg unter der Komendatur. Sie waren nicht am Krieg beteiligt, aber in der Trudarmee.\* Ihren Erzählungen nach war dies die schwerste Zeit in ihrem Leben. Mein Urgroßvater war in Gefangenschaft und später auch unter der Komendatur. Während des II. Weltkrieges wurden meine Großeltern nach Kasachstan deportiert. Sie konnten überhaupt kein Russisch, und deshalb war das Leben sehr schwer.

Heute habe ich in Deutschland viele Verwandte, die dort schon lange leben. Einige zehn, andere fünf Jahre. Das Leben in Deutschland gefällt ihnen viel besser als in Kasachstan. Sie bekommen ihren Lohn regelmäßig, ihre Kinder besuchen Gymnasien und erhalten die beste Bildung, sie reisen sehr oft, was wir uns nicht leisten können. Meine Familie hat auch vor, nach Deutschland auszuwandern. Ich finde das sehr positiv, weil ich denke, daß mein Land keine Zukunft hat. Bei der Auswanderung befürchte ich fast nichts, weil ich es schon einmal probiert habe, allein in Deutschland zu leben. Das Leben in Deutschland gefällt mir besser. Ich meine

---

\* *Komendatur*: Die Deportierten unterstanden in den Verbannungsorten der Aufsicht von Kommandanten des Innenkommissariats. Sie durften ihren Aufenthaltsort ohne Sondergenehmigung nicht verlassen und mußten sich regelmäßig beim Kommandanten melden.

*Trudarmee*: Im Anschluß an die Deportation der Zivilbevölkerung wurden ab Oktober 1941 auch deutsche Soldaten und Offiziere der Roten Armee von der Front abgezogen und Einheiten der „Arbeitsarmee“ (russisch: Trudarmee) zugeteilt. Diese Bezeichnung sollte suggerieren, mit dem Einsatz in den Arbeitskolonnen der Arbeitsarmee würde man sich wie an der Front dem Feind entgegenstellen und sein Land verteidigen. Zur gleichen Zeit wurde auch die arbeitsfähige männliche Bevölkerung aus den Verbannungsorten durch die Kreiswehrrersatzämter zur Arbeitsarmee einberufen. Ab 1942 galt dies auch für kinderlose Frauen und später für Frauen, die keine Säuglinge hatten. Die Trupps der mobilisierten Deutschen wurden beim Bau von Industrieanlagen, Bahnlinien, Straßen und Kanälen sowie im Bergbau eingesetzt. Die Gesamtzahl der Deutschen in der Arbeitsarmee wird auf etwa 100 000 Personen geschätzt. (vgl. Informationen zur politischen Bildung, Heft 267: Aussiedler. Bonn 2000: 21f)

nicht, daß alle Kasachstaner in Deutschland leben müssen, aber wenn sie den Wunsch danach haben, dann schon. Heute spricht man bei uns in Kasachstan sehr viel darüber, daß wir als Deutsche hier in Kasachstan keine Heimat haben. Aber meiner Meinung nach glauben die Deutschen auch nicht, daß unsere Heimat in Deutschland ist.

### **Julia (19), 3. Studienjahr, deutsche Nationalität**

Meine Assoziationen zu Deutschland sind die Berliner Mauer, Goethe, Bayern, schöne Städte sowie alte Schlösser und Kirchen. Gut finde ich bei den Deutschen Eigenschaften wie Fleiß, Erfindungsgabe und Planung. Von den Kasachstanern könnten die Deutschen die Fähigkeit lernen, beliebige Not auszuhalten.

Der II. Weltkrieg spielt für mich keine Rolle mehr, wenn ich an Deutschland denke. Das ist sehr lange her und heute Vergangenheit. Meine Oma war während des II. Weltkrieges in Gefangenschaft in Deutschland. Damals war sie etwa 13 Jahre alt. Sie hat erzählt, daß die Deutschen aufmerksam zu ihr waren. Sie gaben ihr zu essen und haben sie nicht geschlagen. Bis heute kann meine Oma einige Wörter auf Deutsch sagen, die sie von den Faschisten gehört hat.

Meine Familie lebte während des II. Weltkrieges noch in Saratow, in Rußland. Mein Uropa war damals Vorsitzender eines Kolchos. Eines Tages wurde er zu Dserschinski gerufen, wo man ihm eröffnete, daß er nach Kasachstan deportiert werden sollte. Zwei Wochen war er mit seiner Frau und den kleinen Kindern in einem Güterwaggon unterwegs. Mitnehmen durfte er nichts.

Meine Verwandten leben schon fast acht Jahre in Deutschland. Es gefällt ihnen dort sehr. Sie arbeiten, bekommen Geld, die Zukunft ihrer Kinder ist gesichert. Aber zur Zeit will nicht die ganze Familie nach Deutschland auswandern. Mein Vater ist Bauer. Er baut Getreide an, hat hier seine eigene Firma und verdient viel Geld. Was will er in Deutschland machen? Nichts, er wird arbeitslos! Meine Schwester und ich studieren an der Universität Astana Fremdsprachen. Die anderen vier Geschwister gehen noch zur Schule. Bis jetzt jagt uns niemand von hier fort. Ich bin Optimist und hoffe darauf, daß die Menschen in Kasachstan noch schön leben werden.

Ich möchte viele Länder und Sehenswürdigkeiten mit eigenen Augen sehen. Am meisten interessiere ich mich für Frankreich, das Land der Mode, des Sekts und der auserlesenen französischen Küche.

### **Ljuda (19), 3. Studienjahr, koreanisch-deutsche Nationalität**

Ich war noch nie in Deutschland, aber wenn ich an dieses Land denke, dann fällt mir ein hochentwickeltes Land ein. Ich denke an Bier, Autobahnen, viele Ausländer, Goethe-Institut, DAAD-Stipendium, Volkswagen, Audi, Holger Barga und Volker Kruse und an meine Verwandten, die dort leben. Gut finde ich an den Deutschen Eigenschaften wie Pünktlichkeit und Zurückhaltung. Sie machen nicht das, was sie wollen, sondern das, was sie machen müssen. Aber die Deutschen sind kontaktloser. Alles was sie machen, tun sie in erster Linie für sich selbst. Die Kasachstaner sorgen natürlich auch für sich, aber wenn man um Hilfe bittet, dann helfen sie sofort. Hier in Kasachstan leben mehr als hundert Nationalitäten. Und alle leben nicht nur friedlich, sondern sogar freundlich miteinander. Ich sehe keine Unterschiede zwischen Männern und Frauen in Deutschland und Kasachstan. Es ist überall so, daß die Männer das Geld verdienen und die Frauen es ausgeben und für die Kinder sorgen.

Über den II. Weltkrieg denke ich folgendermaßen: Unser Hauptgegner war das deutsche Volk. Aber genau genommen waren es nicht die Deutschen selbst, sondern der Faschismus. Der Faschismus tötete mit den Händen der Deutschen. Das war eine sehr starke Ideologie. Aber ich halte die Deutschen wegen des Krieges nicht für unseren Feind oder für ein schlechtes Volk, obwohl meine Verwandten auch deswegen gelitten haben. Meine Oma mütterlicherseits ist Deutsche. Sie heißt Emma und wohnte früher an der Wolga. Während des Krieges begannen gegen sie die Vergeltungsmaßnahmen. Die Deutschen dort hatten keine Rechte, nur weil sie Deutsche waren.

Als meine Oma während des Krieges nach Kasachstan kam, war sie etwa 6-8 Jahre alt. Meine Mutter und mein Vater sind hier geboren. Über die Eltern meines Vaters, der koreanischer Nationalität ist, weiß ich nichts. Ich weiß nur, daß meine Ureltern wegen des Krieges von Sachalin nach Kasachstan umgezogen sind. Während des II. Weltkrieges war unser Gegner im Osten das japanische Volk. Deshalb wurden alle Koreaner von dort ausgewiesen.

In Deutschland leben Verwandte mütterlicherseits von mir. Es sind Brüder, Vetter und Cousinen meiner Oma. Einige leben dort seit fünf Jahren, andere erst seit zwei Jahren. Mittlerweile will meine Familie auch nach Deutschland auswandern. Zuerst waren meine Eltern dagegen. Mein Vater, weil er kein Deutscher ist und dort keine Verwandten hat und meine Mutter wegen der kulturellen Unterschiede und weil sie daran zweifelte, ob man uns dort braucht. Nun haben wir die Hoffnung, möglichst bald nach Deutschland umzusiedeln.

Von der Umsiedlung verspreche ich mir in erster Linie Unabhängigkeit von den Eltern. Hier muß ich mich ihnen unterordnen, weil meine Eltern mir das Studium finanzieren. Ich kann mir hier keinen Job suchen, weil ich intensiv studieren muß. Ich glaube, in Deutschland gibt es mehr Spielraum, um zu jobben und um unabhängig zu sein.

### **Veronika (18), 3. Studienjahr, deutsch-russische Nationalität**

In meinem Zimmer hängt an der Wand eine Karte von Deutschland, und jeden Morgen, wenn ich die Augen aufmache, fällt mein Blick als erstes auf diese Karte. Ich denke dann an meine Freunde, Bekannten und Verwandten, die in Deutschland wohnen. (Das sind nicht nur Aussiedler, sondern auch einheimische Deutsche.) Und ich denke dann daran, daß um diese Zeit in Deutschland noch alle schlafen. In Deutschland selbst war ich erst einmal, 1999, auf einem zweiwöchigen Seminar vom CJD in Thüringen, aber ich kann sagen, daß ich sehr viele Erfahrungen mit Deutschen habe.

An eine Situation erinnere ich mich besonders: Hier in Astana war ein Deutscher auf Dienstreise. Er sprach sehr schlecht Russisch und kam alleine nicht klar. Ich habe ihn daher zwei Tage lang freiwillig und unentgeltlich begleitet und gedolmetscht. Am zweiten Tag zeigte sich, daß sein Visum abgelaufen war und er noch kein Ticket für den Rückflug hatte. Wir mußten diese Sache daher so schnell wie möglich erledigen. Wir gingen zu einem Reisebüro und in eine Bank, um Geld zu wechseln. Das alles erledigten wir zu Fuß, obwohl er meiner Ansicht nach sich auch ein Taxi hätte leisten können. Schon mittags waren wir total müde. Dann fuhren wir mit dem Bus zur ‚Gesellschaft der Deutschen‘. Dort waren alle beim Mittagessen. Ich schlug vor, ebenfalls essen zu gehen, aber er schaute mich nur erstaunt an und fragte: „Möchten Sie essen?“ Da fühlte ich mich unwohl. Heute denke ich, er hatte wohl Angst, für mich zahlen zu müssen. Dabei hätte ich niemals einen Menschen, den ich kaum kenne, für mich in einem Café oder sonstwo zahlen lassen! Also blieben wir ohne Mittagessen im Büro und haben bis zum Abend gearbeitet. Ich kann mich irren, aber ich hatte den Eindruck, daß dieser Deutsche geizig war. Mir fiel dies besonders auf, weil ich früher Charakterzüge wie Geiz bei Deutschen nicht bemerkt hatte.

Im Gegensatz zu den Menschen bei uns legen die Deutschen nicht soviel Wert darauf, wie sie angezogen sind. Sie tragen in erster Linie das, was für sie bequem ist. Unsere Leute versuchen immer teure Kleidung zu kaufen, um damit zu demonstrieren, daß sie viel Geld haben. Ob die Sachen ihnen stehen, ist gar nicht so wichtig. Hauptsache, man sieht sofort, daß die Kleidung schick ist und viel kostet. Ich finde das nicht so gut. Wir müßten von den Deutschen lernen, zuerst auf den Menschen zu achten und dann auf seine Kleidung.

Meine Eltern sind hier in Kasachstan geboren. Aber mein Opa kommt aus einem Dorf an der Wolga. In den Dreißiger Jahren zog seine Familie in den Kaukasus. Nach dem Beginn des II. Weltkrieges wurde die ganze Familie nach Kasachstan verbannt.

Mittlerweile wohnen fast alle meine Verwandten in Deutschland. Manche schon seit 8 Jahren, andere erst seit einigen Wochen. Ich habe von ihnen noch nie etwas Negatives über Deutschland gehört. Sie sind alle zufrieden, alle arbeiten, haben gute Wohnungen - eine Familie hat sich

sogar ein eigenes Haus gebaut - und die Kinder besuchen die Schulen oder gehen aufs Gymnasium. Natürlich will auch meine Familie nach Deutschland aussiedeln. Wir warten schon vier Jahre auf den Aufnahmebescheid. Ich werde in Deutschland studieren und meine Mutter lässt sich operieren. (Mit unseren Ärzten ist es zu gefährlich.) Mein Bruder geht dann in die Schule und mein Vater besucht Sprachkurse. Das ist das einzige, was mir etwas Angst macht: Mein Vater spricht nicht Deutsch. Das wird schwer für ihn sein. Aber wir werden das alles schaffen! Meine Eltern werden arbeiten, sie haben keine Angst vor der Arbeit. Und wenn ich an der Uni studiere, dann suche ich mir einen Nebenjob.

*(Die Interviews wurden geführt im Herbst 2000)*





## Wie Kasachstaner die Deutschen und sich selbst sehen - Versuch einer Auswertung der präsentierten Fremd- und Selbst- bilder in Almaty und Astana

Wie lassen sich die zahlreichen Bilder und Szenen, mit denen die kasachstanischen TN in beiden Seminaren die Deutschen und sich selbst beschrieben haben, ordnen?\*

Zunächst empfiehlt es sich, bei einer Auswertung zu unterscheiden zwischen den Übungen, mit denen in erster Linie *Stereotypen* vom Fremden oder vom Eigenen erkundet wurden (Assoziationsbilder, Haltungsvergleiche und Vorurteilsbilder) und der *differenzierteren Untersuchung* der individuellen Erfahrungen der TN mit Deutschland und den Deutschen. Zu letzterer wird man neben den präsentierten Standbildern auch die längeren intensiven Diskussionen hinzuziehen müssen, die sich an bestimmten für die TN besonders wichtigen ‚Schlüsselthemen‘ immer wieder entzündeten. Desweiteren tut man gut daran, sich in Erinnerung zu rufen, daß in beiden Seminaren ganz unterschiedliche *Altersgruppen* vertreten waren. Handelte es sich bei den TN des Kurses in Almaty um Deutschlehrerinnen und Germanistikdozentinnen mit einem geschätzten Durchschnittsalter von mindestens 40 Jahren, so waren die TN des Astana-Kurses StudentInnen um die 20. Die TN in Almaty waren also ungefähr doppelt so alt, was bedeutet, daß wir es bei dem Vergleich der präsentierten Bilder von Almaty und Astana mit einem *Generationenvergleich* zu tun haben, der die Auswertung um eine weitere Dimension bereichert. Denn zwischen beiden Generationen liegen die grundlegenden Veränderungen der achtziger Jahre, die mit Gorbatschows Perestroika begannen und mit dem Ende des Kalten Krieges, dem Zerfall der Sowjetunion und der Entstehung neuer selbständiger Staaten ihren vorläufigen Endpunkt erreichten. Waren also die TN in Almaty noch ‚Kinder der Sowjetunion‘, die ihre Kindheit in der Nachkriegszeit - einige sogar noch im Krieg - und ihre Jugend zur Zeit des Kalten Krieges verbracht hatten, so sind die TN in Astana ‚Kinder der Umgestaltung‘, die fast die Hälfte ihres Lebens bereits in dem weitgehend privatwirtschaftlich organisierten Nachfolgestaat Kasachstan verbracht haben. Es ist daher naheliegend, daß dieser Generationenbruch sich auch in den präsentierten Bildern von Deutschland und dem eigenen Land widerspiegelte.

Ordnet man zunächst die kasachstanischen Deutschlandstereotypen, so lassen sich als erstes zwei fast gleich große Gruppen mit jedoch völlig gegensätzlichen

---

\* Der folgende Auswertungsversuch orientiert sich an Kategorisierungsprozessen aus der qualitativen Sozialforschung z.B. der Grounded Theory (vgl. Strauss 1991, Strauss/Corbin 1996). Prinzip der Kategorienbildung ist hierbei: Möglichst geringe Unterschiede zwischen den Daten innerhalb einer Kategorie bei möglichst großen Unterschieden zwischen den Kategorien. Auf die Wiedergabe der Cluster wurde zugunsten der Lesbarkeit des Textes verzichtet.

Zuschreibungen von Charaktereigenschaften und Lebensstilen unterscheiden. Die erste Gruppe schreibt den Deutschen einen *lockeren, ans hedonistische grenzenden Lebensstil* zu: Deutsche trinken viel Bier, sie reisen oft ins Ausland - vorzugsweise nach Mallorca -, stehen trampend an der Autobahn (sofern sie nicht im Stau stehen) und schauen sich auch schon mal in Sankt Pauli oder in einem verrufenen Bahnhofsviertel einen Männerstrip an. An den deutschen Frauen bewundern die Kasachstanerinnen, daß sie im Gegensatz zu ihnen die Möglichkeit haben, ihre Freizeit zu genießen. Auch die StudentInnen haben ein vergleichsweise lockeres Leben. Sie werden weniger kontrolliert und verbringen mehr Zeit in der Cafeteria oder mit Freunden. - Demgegenüber treffen wir in der anderen fast gleich großen Gruppe ein wohlvertrautes Deutschlandklischee an: die klassischen ‚*analen*‘ *Eigenschaften* der Deutschen, euphemistisch auch ‚*preußische Tugenden*‘ genannt. Hier legen die Deutschen nach wie vor großen Wert auf Pünktlichkeit („Pünktlichkeit ist die Eigenschaft der Könige“), sie arbeiten fleißig und konzentriert, und sie legen eine Ordnungs- und Sauberkeitsliebe an den Tag, die bisweilen schon starre, kaltherzige und selbstgerechte Züge annimmt. So manifestiert sich die Liebe zu Sauberkeit und Ordnung vor allem in der lauthals selbstgerechten Empörung gegenüber denjenigen, die sich diese Prinzipien nicht ganz so zu Herzen nehmen: Nachbarinnen regen sich über eine Frau auf, die ihren Garten nicht so gut in Schuß hält wie sie. Wer Papier auf die Straße wirft, kann sicher sein, sofort zur Rede gestellt zu werden, und wenn abends im Haus zu laut gefeiert wird, holt man gleich die Polizei. Nach wie vor gilt hier der bekannteste deutsche Satz: „Ordnung muß sein!“ Hinzu gesellt sich natürlich noch die Charaktereigenschaft, die von den Kasachstanern mit Abstand am meisten genannt wird: Deutsche sind sparsam, sparsam und nochmals sparsam. („Lebe nicht von einem Tag, denke an die Zukunft!“) Für diese Eigenschaft gibt es ein treffliches Bild, das nicht nur in Kasachstan, sondern in allen Staaten des ehemaligen Ostblocks, in denen ich bisher Seminare durchführte, immer wieder auftaucht und schon fast ein Deutschland-Pattern darstellt: Es ist die Gruppe von Deutschen in einer Kneipe, von denen jeder für sich allein die Rechnung begleicht. „Jeder stirbt für sich allein - jeder zahlt für sich allein“, lautet der höhnische kasachstanische Kommentar. Hier werden die Deutschen also nach wie vor so gesehen, als seien sie direkt einem psychoanalytischen Lehrbuch zum analen Charakter entsprungen.

Zu diesen beiden Gruppen gesellt sich eine dritte von Charaktereigenschaften und Lebensstilen, die sich wie ein roter Faden durch die meisten Deutschlandbilder hindurchzieht: die *individualistisch, vereinzelt und distanziert* lebenden und sich gebenden Deutschen. Hier werden die Deutschen als egozentrisch gesehen, die wenig Anteil am Leben anderer nehmen. So will eine junge Frau sich nicht mit den Problemen ihrer Freundin befassen, und gibt es zwischen dem Ehepaar in der Nachbarschaft Streit, so schaltet man am besten auf Durchzug. „Das geht mich nichts an“ und „Jeder hat seine eigenen Probleme“ sind Sätze, mit denen diese Haltung aus kasachstanischer Sicht auf den Punkt

gebracht wird. Dazu paßt, daß die unterschiedlichen Generationen in Deutschland kaum noch Kontakt miteinander haben. Im Gegensatz zu den meisten Kasachstanern leben die Deutschen entweder in Kleinstfamilien oder allein, was auf kasachstanischer Seite immer wieder großes Erstaunen bis Unverständnis hervorruft. Für Kasachstaner ist es daher recht schwer, mit Deutschen in Kontakt zu treten. Nicht zufällig lautet hier, genau wie in Rußland, der typische Satz: „Deutsche sind zurückhaltend.“ Einen positiven Nebeneffekt hat diese Individualisierung allerdings aus kasachstanischer Sicht: Die Deutschen kommen dadurch wenigstens dazu, sich ungehindert auf ihre Arbeit zu konzentrieren. „Individualität - Arbeit und Verantwortung“, nannten dies die TN in Almaty.

Neben diesen drei größeren lassen sich noch zwei kleine Gruppen von kasachstanischen Deutschlandstereotypen ausmachen: Es sind dies die *emanzipierten Deutschen* und die *öffentlich höflichen*, genauer: die *professionell dienstleistenden Deutschen*. Auf beide Gruppen schaut man in Kasachstan mit einem gewissen Neid. Besonders die Frauen blicken sehnsüchtig-fasziniert auf das aus ihrer Sicht weitgehend gleichberechtigte Geschlechterverhältnis in Deutschland. Hier verrichten Mann und Frau gemeinsam die Hausarbeit, wenn nicht sogar der Mann es ist, der seine berufstätige Frau nach einem stressigen Arbeitstag bekocht. Und gleichberechtigt verplanen beide ihre Ausgaben. Für diesen Blick auf die Deutschen fanden die TN in Almaty einen unüberbietbaren Satz: „Für immer zusammen!“\* - Die letzte Gruppe beschreibt dagegen die Deutschen als *höflich in der Öffentlichkeit*. Schaut man sich die Bilder etwas genauer an, zumal im Kontrast zu den kasachstanischen Gegenszenen, so wird deutlich, was damit gemeint ist. Es sind die *gut funktionierenden Dienstleistungen* in der deutschen Gesellschaft. Deutsche Verkäuferinnen verhalten sich aus kasachstanischer Sicht vorbildlich, die Gepäckkontrolle an einem deutschen Flughafen verläuft reibungslos. Dies quittieren die Kasachstaner mit einem dicken Lob: „Deutsche Höflichkeit in der Dienstleistung ist weltbekannt“ und „Höflichkeit und Ordnung sind das Motto unserer Arbeit“ lauten die Zuschreibungen.

Wirft man nun einen *generationenspezifischen* Blick auf diese kasachstanischen Deutschlandstereotypen, so ergibt sich folgendes Bild: Während die TN in Almaty wie in Astana gleichermaßen die Deutschen als sehr individualisiert und vereinzelt aber auch als emanzipiert im Geschlechterverhältnis ansehen, gibt es bei der *locker-hedonistischen* Zuschreibung erhebliche Unterschiede: Die TN in Astana, also die jungen KasachstanerInnen, schreiben den Deutschen doppelt so oft einen hedonistischen Lebensstil zu als die älteren Kasachstanerinnen in Almaty. Auch die gut ihre Dienstleistung verrichtenden Deutschen kamen nur in den Bildern von Astana vor. Bei aller gebotenen Vorsicht angesichts einer

---

\* Ein in Kasachstan arbeitender Deutschlektor, den ich auf die kasachstanische Idealisierung der deutschen Männer und des Geschlechterverhältnisses in Deutschland ansprach, erklärte mir, bei der Erstellung von Lehrwerken für den Bereich „Deutsch als Fremdsprache“ sei unter dem Einfluß deutscher Feministinnen auf eine gleichberechtigte Darstellung der Geschlechter, besonders bei der Hausarbeit, geachtet worden.

so kleinen Stichprobe läßt sich doch zumindest die Frage formulieren, ob dieser Unterschied, falls er nicht zufällig sein sollte, vielleicht etwas damit zu tun hat, daß die Deutschen in den letzten 30 Jahren begonnen haben, ihre ‚klassischen‘ analen Eigenschaften etwas abzulegen. Daß dies in erster Linie von den jüngeren KasachstanerInnen beobachtet wurde, könnte Sinn ergeben. Es ist zu vermuten, daß sich ihr Blick besonders auf die Gruppe ihrer AltersgenossInnen richtet, bei denen diese ‚klassisch-deutschen‘ Eigenschaften nachweislich nicht mehr so stark vertreten sind. - Vielleicht kann in diesem Zusammenhang die Interpretation der differenzierteren kasachstanischen Deutschland- und Selbstbilder noch mehr Klarheit bringen.

Und in der Tat fördern Ordnung und generationsspezifische Analyse der *differenzierteren kasachstanischen Deutschlandbilder*, wie sie in den Standbildern und den anschließenden Diskussionen zum Ausdruck kamen, ein verblüffendes Ergebnis zutage: *Bei allen Gruppen, in die sich diese Bilder zusammenfassen lassen - zwei größere und vier kleinere -, zeigt sich eine deutliche Polarisierung zwischen beiden Altersgruppen!* Auch hier ist die größte Kategorie wieder die von den *lockeren und liberalen Deutschen*. Und genau wie bei den Stereotypenbildern handelt es sich auch hierbei wieder fast ausschließlich um Bilder der jüngeren Generation aus Astana! Es sind die Bilder von den Eltern, die es ihren zehnjährigen Kindern erlauben, mit dem Wochenendticket zu verreisen, die Szenen von der benutzerfreundlichen Unibibliothek und den StudentInnen im Grünen sowie die ‚lebenden Statuen‘ und das Stadtfest in der Essener Fußgängerzone. Als einziges Bild der TN aus Almaty läßt sich die Szene von den Straßenmusikern in diese Kategorie einordnen. - Die zweite größere Gruppe umfaßt dagegen Bilder, die alle in den Bereich „*Krieg und Kalter Krieg*“ fallen. Hierzu gehören die Bilder von der Rettung des Berliner Zoos durch die Sowjetsoldaten, vom revidierten Treptower Ehrenmal, von der Kleingartenidylle im Schatten der Mauer sowie zwei Bilder vom Mauerfall. Hier zeigt sich nun umgekehrt, daß bis auf eine Mauerfallszene sämtliche Bilder dieser Kategorie von den älteren TN in Almaty präsentiert wurden! Angesichts der Tatsache, daß die jüngeren TN in Astana bereits fast die Hälfte ihres Lebens *nach* dem Ende des Kalten Krieges verbracht haben, ist auch dies mit Sicherheit kein Zufall.

Auch in allen vier kleineren Kategorien zeigt sich dieselbe Polarisierung zwischen den Altersgruppen. So beinhaltet die folgende Kategorie, die Szenen von den *kulturbewußten Deutschen* zusammenfaßt, wiederum nur Bilder der älteren Generation. Die Bilder vom Konzert in der Dresdner Semperoper, von der Berliner Siegestsäule, aber auch vom protestantischen Gottesdienst in Bremen und von den deutschen ‚Straßenmozarts‘ wurden allesamt von den TN in Almaty gezeigt. - Demgegenüber stammen die Bilder der zwei folgenden - äußerst gegensätzlichen - Kategorien nahezu ausschließlich aus Astana. Es sind dies die Gruppen der *politisch engagierten* und der *ausländerfeindlichen Deutschen*. Zu

ersterer gehört die in Astana gezeigte Szene von der Umweltdemonstration mit der sich anschließenden längeren Diskussion. „Wenn ich etwas über Deutschland höre, dann verbinde ich damit immer die Deutschen und ihre Kämpfe um den Umweltschutz. Die Wörter ‚umweltfeindlich‘ und ‚umweltfreundlich‘, das sind typisch deutsche Wörter.“ Diese Sätze einer Studentin aus Astana bringen den kasachstanischen Blick auf das Umweltengagement der Deutschen sehr genau auf den Punkt. Aus Almaty läßt sich hier noch das Bild von der Demonstration mit Musik hinzufügen. - Die *ausländerfeindlichen Deutschen* wurden ausschließlich von den jüngeren TN in Astana thematisiert. Sie zeigten die ‚Schwarz-Fahrer‘-Szene im Berliner Bus und die alte Frau in Schwaben, die vor den jungen Kasachstanerinnen ausspuckt, als sie sie Russisch sprechen hört. An das letztere Bild schloß sich eine intensive Diskussion an. - Natürlich kann es sich um einen Zufall handeln, daß sowohl die Bilder von den politisch-engagierten als auch die von den ausländerfeindlichen Deutschen fast ausschließlich von den jüngeren TN präsentiert wurden. Es könnte aber auch ein Hinweis darauf sein, daß die jüngere nicht mehr in der Sowjetunion aufgewachsene Generation auf solche Themen sensibler reagiert. - Dagegen gibt es bei der letzten Kategorie keine Erklärungsprobleme. Es sind dies Bilder vom *deutschen Sozialstaat*, und allesamt machen sie sich fest an den ‚sorglosen Rentnern‘ in Deutschland. „Die Frauen sehen so schön aus, so sorgenlos!“, meinen bewundernd die Kasachstanerinnen. Und: „Es ist gut, daß die Rentner gut leben können. Das heißt, am Ende seines Lebens hat der Mensch keine Sorgen.“ Daß diese Bilder ausschließlich von den älteren TN in Almaty gezeigt und diskutiert wurden, ist natürlich kein Zufall. Ihre Stellung im Lebenszyklus läßt sie für diese Thematik zunehmend sensibler werden.

*Wie sehen nun umgekehrt die Menschen in Kasachstan sich selbst, wenn sie sich mit den Deutschen vergleichen?* Es überrascht wenig, daß gegenüber den präsentierten Deutschlandbildern die Kasachstaner in nahezu sämtlichen Dimensionen den passenden Gegenpart einnehmen. Dabei dominiert mit Abstand die Selbstbeschreibung als *gemeinschaftsorientiert, solidarisch und herzlich* - eine Sicht, die von älteren und jüngeren TN gleichermaßen geteilt wird. Charakteristisch hierfür ist eine Szene, die gleich dreimal auftaucht: Der unangemeldete Gast, der sofort freundlich in die Familie integriert und bewirtet wird. („Ein unerwarteter Gast ist ein Gottesgeschenk.“) Dazu passen ebenfalls die Szenen, in denen die Kasachstanerinnen sich der Probleme ihrer Freundinnen und Nachbarinnen liebevoll annehmen. „Unterstützung ist das Beste“ und „Ihre Probleme sind auch meine Probleme!“ sind typische Sätze mit denen die TN diese Haltung auf den Punkt bringen. Im Gegensatz zu den zurückhaltenden Deutschen beschreiben sich die Menschen in Kasachstan als spontan, emotional und körperliche Nähe suchend. Die Freundin im Café wird gleich umarmt. („Kasachstaner sind emotionaler, wie kontaktfreudige Italiener.“) Und während die Deutschen die Polizei holen, wenn die Nachbarn zu laut feiern, versucht man in Kasachstan das Problem direkt miteinander zu klären und läßt

sich unter Umständen auch noch dazu überreden, mitzufeiern. Hierzu fiel den TN in Astana der wunderschöne Satz „Ordnung muß nicht unbedingt sein!“ ein. - Eng verwandt mit dieser Haltung sind die kasachstanischen Selbstbeschreibungen als *großzügig, verschwenderisch und spontan*. Auch in diesem Punkt sind sich Ältere und Jüngere einig. Wo die Deutschen noch mit dem Taschenrechner ausrechnen, wieviel der einzelne in der Kneipe zu zahlen hat, reißen sich die Kasachstaner geradezu darum, die Rechnung für alle zu begleichen. „Die weite Seele kennt keine Sparsamkeit!“, „Besser 100 Freunde als 1000 Tenge!“, „Arm aber großzügig“ - an pointierten Sätzen für diese Haltung mangelt es nicht. Hat man zufälligerweise einmal Geld, so wird es gleich mit vollen Händen wieder ausgegeben. „Man lebt nur einmal!“, „Erst kaufen, dann rechnen!“ und „Zuerst die Wünsche, dann sparen!“, sagen sich die Menschen in Kasachstan.

Eine weitere sehr große Kategorie der kasachstanischen Selbstbilder läßt sich auf die Formel *Autokratie und Armut* bringen. Es sind dies Bilder der *autokratisch-repressiven Vertreter der Machtorgane* und von *politisch-apathischen Bürgern* sowie Szenen, die den *fehlenden Sozialstaat* zum Inhalt haben. Diese Themen werden fast doppelt so oft von den älteren TN angesprochen. Nimmt man die Bilder von der mangelnden öffentlichen Fürsorge als gesonderte Kategorie, liegt das Verhältnis sogar bei 5:1. Die Machthaber wechseln je nach Opportunität ihre politische Gesinnung und mutieren von atheistischen Kommunisten zu religiösen Nationalisten, Straßenverkäuferinnen werden von der Miliz geschätzt, der Rektor einer Universität läßt sich gegenüber seinen Studentinnen verleugnen, der Unterricht in Schulen und Universitäten ist streng und disziplinierend - und die Bevölkerung nimmt alles weitgehend widerstandslos hin. „In Kasachstan ist das Volk sehr geduldsam“, „Bei uns gibt es keine Demonstrationen für die Umwelt, weil wir zuviele andere Probleme haben“, „Hier demonstrieren höchstens die Rentner.“ Gerade das Schicksal der letzteren wird von den älteren TN in Almaty immer wieder thematisiert. „Das Leben macht aus diesen Frauen böse Menschen“, lautet der vielleicht erschütterndste Satz. Dies fällt besonders im Kontrast zum deutschen Sozialstaat auf. „Nach meinen Besuchen in Deutschland ist mir aufgefallen, daß die Menschen in unseren Bussen so böse und so traurige Gesichtsausdrücke haben. Sie lächeln nicht!“ Selbst den Obdachlosen geht es in Deutschland noch besser, sie müssen wenigstens nicht verhungern. „Mach dir keine Sorgen, der Staat gibt dir zu essen!“ meinten dazu die TN in Astana. Für Kasachstan dagegen gilt: „Die Obdachlosen werden von allen vergessen.“

Eng verwandt mit den autokratischen Kasachstanern ist die dritte große Kategorie: die *patriarchalischen Kasachstaner*. Auch diese Dimension wird dreimal so oft von den älteren TN angesprochen. Hier dominiert nach wie vor die traditionelle Rollenverteilung zwischen Mann und Frau. Der Mann liegt faul auf dem Sofa und läßt sich von seiner Frau bedienen, was von den TN in Almaty

mit dem zynisch-verbitterten Satz „Jedem das Seine“ und von den Studentinnen in Astana mit „Das ist seine Arbeit“ kommentiert wurde. Während vor der Ehe der Mann seiner Freundin noch die Sterne vom Himmel holte, ändert sich nach der Hochzeit alles. Die Frau arbeitet, kocht, wäscht, sorgt sich um die Kinder, während ihr Mann zuhause Zeitung liest, fernsieht oder vor sich hin döst, sofern er nicht sowieso arbeitslos ist. Hausarbeit gilt nicht als männliche Arbeit. Vor der Ehe hatte der Mann die Frau noch von vorne bis hinten hofiert. „Und viel versprochen“, ergänzten die TN in Astana. Und obwohl sie es tausendmal besser wissen müßte, hatte das junge Mädchen ihm geglaubt. „Deswegen hat sie ihn doch geheiratet!“ Nun trifft die patriarchalische Doppelmoral erbarmungslos die Frauen. „Fast alle Männer haben eine Geliebte, das ist normal“, „Die Männer finden immer eine jüngere Frau“, „Seit der Wende ist es bei uns fast eine Sitte: Die Reichen verlassen ihre Familie mit zwei, drei Kindern und heiraten junge Mädchen“, sagen die älteren TN in Almaty. Für die Frau dagegen ist es eine Tragödie, wenn der Mann sie mit ihren Kindern verläßt. „Weil wir finanziell nicht so unabhängig sind. Wir haben auch nicht die Möglichkeit, irgendwohin zu reisen. Wir *sitzen* einfach zuhause nach der Arbeit, wenn wir allein sind!“ Es ist daher verständlich, daß die Frau ihrem Mann seine Eskapaden und Seitensprünge letztlich immer wieder verzeiht - wenn er sie nur nicht verläßt! „Frauen verzeihen mehr als Männer“, „Frauen sind dumme Kühe! Wir glauben an alles, was uns die Männer sagen!“, meinen verbittert die Frauen in Almaty. - Kein Wunder, daß ihnen in diesem Punkt die Verhältnisse in Deutschland geradezu paradiesisch erscheinen und sie dazu tendieren, die deutschen Männer zu idealisieren.

Es bleiben noch zwei weitere Kategorien, die auf den ersten Blick etwas gegensätzlich erscheinen und bei denen beide Generationen sich einig sind. Es sind dies die ‚schlampigen‘ und die privat fleißigen Kasachstaner. Die ‚*schlampigen*‘ und *öffentlich unhöflichen Kasachstaner* werfen ihren Müll auf die gerade gesäuberte Straße - „Niemand achtet auf Sauberkeit!“ -, sie sind unpünktlich - „Besser spät als nie!“ -, telefonieren ewig und nehmen es auch mit der Arbeit nicht so genau: „Kollektivität - Zusammenarbeit und keine Verantwortung.“ Dienstleistungen sind unprofessionell organisiert und allenfalls durch diskret hinübergeschobene Geldscheine etwas zu verbessern, Fahrten in öffentlichen Verkehrsmitteln oft eine Tortur. „Höflichkeit gibt es nur im Privatleben“, so brachten die TN in Astana diese Haltung auf den Punkt. - Im Privatleben sieht es also recht anders aus. Hier haben wir es mit den *privat fleißigen Kasachstanern* zu tun. Wenn man auf der Arbeit mal weniger ranklotzt, dann nicht zuletzt wegen der Schufterei zuhause und auf dem Feld. Dies gilt wiederum in besonderem Maße für die Frauen. „Unsere Frauen haben überhaupt keine Freizeit.“ Vor allem für die Alten ist statt einem geruhsamen Lebensabend Feld- und Gartenarbeit angesagt. „Mit der Erholung kommt die Arbeit.“ Und während die Deutschen sich am Strand von Mallorca die Sonne auf den Bauch scheinen lassen, nutzen die Kasachstaner ihren Urlaub, um ihre Wohnung zu

tapezieren und zu streichen: „Nach dem Urlaub sieht die Wohnung viel schöner aus!“ Dabei müssen die Kinder meistens mithelfen. Hier sind also die Kasachstaner die Fleißigen, während die Deutschen es sich gut gehen lassen.

Fassen wir kurz zusammen. Bei den kasachstanischen Deutschlandbildern dominieren zwei gegensätzliche Tendenzen: Den Deutschen wird einerseits ein lockerer, liberaler, fast hedonistischer Lebensstil zugeschrieben, auf der anderen Seite bestimmt jedoch auch das bekannte Bild von den ‚analen‘ bzw. ‚preußischen Tugenden‘ der Deutschen immer noch stark den kasachstanischen Blick. Deutsche werden zudem als sehr individualistisch, egozentrisch und distanziert wahrgenommen. Eine weitere größere Gruppe bilden die Bilder vom Krieg und vom Kalten Krieg. Daneben legen die Deutschen aus kasachstanischer Sicht nach wie vor viel Wert auf Kultur, sie sind politisch engagiert, insbesondere für die Umwelt, und haben die Geschlechterrollen etwas aufgeweicht. Sie verrichten professionell ihre Dienstleistungen und verfügen über einen Sozialstaat, der vor allem den alten Menschen einen lebenswerten Lebensabend garantiert. Neben diesen bildungsbürgerlichen, emanzipierten und professionellen Deutschen gibt es aber auch die Deutschen, die ihre Ausländerfeindlichkeit zunehmend offener zur Schau stellen. Für letztere Haltung können die Kasachstaner allenfalls ein gewisses Verständnis aufbringen, wenn sie sich gegen einwandernde Rußlanddeutsche richtet, die sich nicht integrieren wollen.

Im Vergleich dazu nehmen die Kasachstaner nahezu überall die passende Gegenposition ein. Sind die Deutschen ihrer Ansicht nach individualistisch, egozentrisch, sparsam und zurückhaltend, so sehen sie sich selbst als stark gemeinschaftsorientiert, solidarisch, herzlich, verschwenderisch und spontan. Wo die Deutschen in einem demokratischen Sozialstaat leben und politisch aktiv sind, beschreiben die TN die Vertreter ihrer Machtorgane als autokratisch bis repressiv, die Bevölkerung als apathisch-resignativ und beklagen die mangelnde staatliche Fürsorge. Während die kasachstanischen Frauen an Deutschland das aus ihrer Sicht gleichberechtigte Verhältnis zwischen Männern und Frauen bewundern, dominieren in ihrer eigenen Gesellschaft patriarchalische Strukturen. Im Gegensatz zu den fleißigen, pünktlichen, ordentlichen und professionellen Deutschen strengen sich die Kasachstaner auf Arbeit weniger an, legen nicht so viel Wert auf Ordnung und Pünktlichkeit und lassen dafür auch mal ein Fünf gerade sein. Dafür sind die Kasachstaner aber gerade dort am arbeitsamsten, wo die Deutschen der Erholung frönen, nämlich in ihrer Freizeit. Hier schufteten sie auf ihren Grundstücken, renovieren ihre Wohnung oder verkaufen auf der Straße Sonnenblumenkerne, während die Deutschen ihr Leben genießen. Eine Kategorie allerdings, die in Deutschland zunehmend an Bedeutung gewinnt, scheint im multikulturellen Kasachstan noch weitgehend zu fehlen: Es ist die Ausländerfeindlichkeit.



## Deutschlandbilder und nationale Selbstbilder in Rußland und Kasachstan - Eine Kurzbilanz

Vergleicht man die *Deutschlandbilder*, die Russen und Kasachstaner präsentierten, so zeigen sich in hohem Maße Übereinstimmungen. In beiden Ländern lassen sich fast genau die gleichen Kategorien nachweisen, wenn auch etwas unterschiedlich akzentuiert. Bei den drei großen Kategorien der russischen Deutschlandbilder dominieren mit großem Abstand die ‚analen‘ (preußischen) Deutschen, die mehr als doppelt so oft thematisiert wurden wie die zweitgrößte Gruppe, die demokratischen (liberalen, umweltfreundlichen und emanzipierten) Deutschen. An dritter Stelle liegen die lockeren/hedonistischen Deutschen. Bei den Kasachstanern rangieren an erster Stelle die hedonistisch/lockeren/liberalen Deutschen, die anderthalb mal so oft genannt wurden wie die zweitgrößte Gruppe, die ‚analen‘ Deutschen, gefolgt von den vereinzelt-individualistischen Deutschen. Eine letzte größere Kategorie in Kasachstan bilden die Bilder vom Krieg und vom Kalten Krieg. Die restlichen deutlich kleineren Kategorien sind bei den Russen: die professionell dienstleistenden (öffentlich höflichen) Deutschen, die sportlichen Deutschen, Bilder vom Krieg und vom Ende des Kalten Krieges sowie die hilfsbereiten Deutschen. In Kasachstan sind es die kulturbehafteten Deutschen, die politisch engagierten/umweltfreundlichen Deutschen, Bilder vom deutschen Sozialstaat (v.a. die ‚sorglosen Rentner‘), die ausländerfeindlichen Deutschen, die emanzipierten Deutschen und die professionell dienstleistenden (öffentlich höflichen) Deutschen.

Während also bei den Russen nach wie vor das ‚klassische‘ (preußisch-anales) Deutschlandbild an erster Stelle steht, rangiert es bei den Kasachstanern nur noch auf Platz zwei. Dies mag Zufall bzw. der kleinen Stichprobe geschuldet sein, könnte jedoch auch etwas damit zu tun haben, daß bei den Kasachstan-Seminaren vergleichsweise mehr jüngere TN mitmachten. Festzuhalten ist, daß Russen wie Kasachstanern den Deutschen einerseits noch die klassisch-preußischen Eigenschaften zuschreiben, andererseits aber auch bereits in hohem Maße die Deutschen als locker-hedonistisch und demokratisch-liberal-emanzipiert ansehen. Daß die dritte große kasachstanische Kategorie, die individualistisch-vereinzelten Deutschen, bei den russischen Deutschlandbildern zu fehlen scheint, täuscht. Implizit ist sie in vielen Szenen vorhanden. Auch die kleineren Kategorien in beiden Ländern sind eng miteinander verwandt. Es gibt noch Bilder vom Krieg und Kalten Krieg, von den professionellen Dienstleistungen und von den bildungsbürgerlichen Deutschen. Eine Kategorie, die in Kasachstan für intensiven Diskussionsstoff sorgte, fehlte allerdings noch in Rußland: Es sind die Bilder von den ausländerfeindlichen Deutschen. Als mögliche Erklärung kann ich hierfür ebenfalls nur einige Hypothesen bieten. Eine Ursache könnte auch hier der größere Anteil jüngerer TN in Kasachstan sein - die überdies seit mehreren Jahren intensiven Kontakt mit einem Oldenburger

Deutschlektor hatten -, auf der anderen Seite könnte es daran liegen, daß die Seminare in Kasachstan, die ‚jüngsten‘ Seminare waren, die ich durchführte, während der erste Rußlandkurs zu diesem Zeitpunkt bereits drei Jahre zurücklag. Es ist anzunehmen, daß vergleichsweise ‚neue‘ Erscheinungsformen wie die zunehmende Aggressivität gegen Ausländer in Deutschland eine gewisse Zeit benötigen, bis sie sich zu Stereotypen verfestigt haben.

Bei den *Selbstbildern* dominieren bei den Russen Eigenschaften, die allesamt einen Gegenpol zum deutschen Zwangscharakter darstellen. Es sind die bequem bis faulen Russen, die schlechte Dienstleistungen verrichten, die spontanen, improvisationsfreudigen und körperliche Nähe suchenden Russen, die gesetzesuntreuen bis anarchischen Russen sowie die verschwenderischen Russen. Faßt man diese Eigenschaften in einer Kategorie zusammen - und ihre Kontraposition zum ‚analen‘ Charakter legt dies hier nahe - so könnte man sie am besten mit dem Etikett der ‚spontanen-impulsiven‘ Russen belegen. Dagegen deutlich abgegrenzt gibt es eine weitere Kategorie, die die strengen (autoritären, autokratischen und konservativen) Russen umfaßt. Eine letzte größere Kategorie beschreibt die privat fleißigen Russen, wobei sich diese Gruppe bei genauerer Betrachtung als eine Variante des russischen Patriarchats erweist, da es in den präsentierten Szenen überwiegend die Frauen sind, die der anstrengenden Feld- und Hausarbeit nachgehen. - Bei den kasachstanischen Selbstbildern dominiert eine Kategorie, die am besten mit „Kollektivität und Spontaneität“ zu bezeichnen ist. Es sind dies Bilder von den gemeinschaftsorientierten, solidarischen und herzlichen sowie von den großzügigen, gastfreundlichen bis verschwenderischen Kasachstanern. Auch hier steht dieser Gruppe klar abgegrenzt eine Kategorie gegenüber, für die sich der Titel „Autokratie und Armut“ anbietet. Hierunter fallen Szenen von den autokratisch-repressiven Vertretern der Machtorgane, den apathischen Bürgern sowie von der fehlenden staatlichen Fürsorge. Zwei weitere gleich große Kategorien bilden die patriarchalischen Kasachstaner und die ‚schlampigen‘ (unordentlichen, unpünktlichen, öffentlich unhöflichen bzw. unprofessionelle Dienstleistung verrichtenden) Kasachstaner. (Letzere Kategorie könnte unter Umständen auch noch unter der Gruppe „Kollektivität und Spontaneität“ subsummiert werden.) Die letzte Gruppe bilden auch hier die privat fleißigen Kasachstaner. - Man sieht, es sind im wesentlichen die gleichen Kategorien, wenn auch bei den Kasachstanern Gemeinschaftsorientierung und Patriarchat noch stärker akzentuiert wurden.

Als Erklärung für die große Homogenität der russischen und kasachstanischen Selbst- und Fremdbilder bietet sich natürlich als erstes die Geschichte des gemeinsamen Staates an, die noch hinter die Epoche der Sowjetunion zurückreicht. Wenn auch diese Erklärung einen hohen Grad an Plausibilität für sich beanspruchen kann, so wäre dennoch kritisch nachzufragen, ob die von beiden Seiten sehr ähnlich beschriebene Polarisierung zwischen den Deutschland- und den russisch/kasachstanischen Selbstbildern tatsächlich mit dem Gegensatz Ost-

West bzw. (Ex-)Kommunismus-Kapitalismus ausreichend erklärt ist. Gerade die immer wieder beobachtete Gegenüberstellung von Gemeinschaftsorientierung contra Individualisierung legt die Vermutung nahe, daß die Erklärung eher im Gegensatz zwischen traditionellen - zu denen trotz partieller Hochindustrialisierung weite Bereiche der Sowjetunion gehörten - und (post)modernen Gesellschaften zu suchen ist. Hier könnte eine analoge Erkundung der Deutschland- und Selbstbilder von traditionelleren westeuropäischen Gesellschaften wie Portugal, Griechenland oder Süditalien mehr Klarheit bringen - eine Aufgabe, der ich mich nach Abschluß meiner Untersuchungen im Osten gerne widmen würde.



## Das szenische Spiel als interkulturelle Lernform

Selbstverständlich handelte es sich bei vielen der in Seminaren präsentierten Fremd- und Selbstbilder zunächst einmal um *Stereotypen*, d.h. um Vereinfachungen und Übertreibungen. Besonders gilt dies für den ersten Teil der Seminare, bei dem es explizit um die Erkundung spontaner Assoziations- und Vorurteilsbilder ging. Dies wurde von den Teilnehmerinnen auch so verstanden.

Das Erkunden von stereotypen Bildern vom Fremden und vom Eigenen kann allerdings keineswegs mit der Begründung, es handle sich hier ja ‚nur‘ um Klischees, für irrelevant erklärt werden. Denn mehr als wir glauben (und uns lieb ist) wird unser Denken und Handeln von stereotypen Bildern bestimmt, die wir uns von uns selbst und anderen machen. Sie sind auf der einen Seite Produkte direkter bzw. mittelbarer Erfahrungen und dienen auf der anderen Seite oft der Projektion und Abwehr von Ängsten, Unsicherheit und Aggressionen. Umgekehrt können sie aber auch Idealisierungs- oder Abwertungsbedürfnissen dienen. „Weil solche stereotypen Bilder aufgrund ihrer Funktion, Komplexität zu reduzieren und Angst abzuwehren, eine relativ allgemeine und grobe Struktur haben, werden sie häufig als Klischees abgewertet. Gleichwohl sind sie kollektive Muster der Verhaltensorientierung und als solche ernst zu nehmen und in ihrer Wirkung zu begreifen.“ (Müller/Scheller 1993: 13) Stereotypen und Vorurteile „dienen der Abgrenzung des eigenen Ichs durch die Abspaltung und Projektion eigener ungeliebter Anteile auf andere. Der Gewinn ist nicht gering: Indem ich die Anteile, die mich bedrohen, an Fremden bekämpfe, kann ich mich selbst als positiv, bedeutsam und wichtig darstellen.“ (ebenda: 19) Auch hier gilt der umgekehrte Fall: Eigenschaften und Fähigkeiten, über die ich selbst gern verfügen möchte, mir aber nicht zutraue, kann ich anderen Personen oder Gruppen zuschreiben und diese entsprechend idealisieren und bewundern. In diesem Falle definiere ich mich automatisch als entsprechend klein und unbedeutend. Wie auch immer: Fremd- und Selbstbildkonstruktionen bedingen einander, oft sind sie nahezu komplementär.

In der Auseinandersetzung oder in der direkten Begegnung mit dem Fremden werden diese Klischee- und Vorurteilsbildungsprozesse besonders relevant: Das (selbst konstruierte) Bild vom Fremden wird dann nicht selten verwechselt mit dem Fremden selbst. Interkulturelle Begegnungen leiden oft unter dieser Verwechslung. Die Erkundung der Stereotypen und Vorurteile, die ich mir vom Fremden mache und die Möglichkeit, deren Zusammenhang mit meinen Selbstbildkonstruktionen durchschauen zu lernen, ist daher eine wichtige Voraussetzung für interkulturelle Kommunikation. Eine pädagogische Strategie, die Aufklärung rein sprachlich vermitteln will, reicht hier allerdings nicht aus, weil sie die un- oder halbbewußten Prozesse, die bei der Konstruktion und der Auseinandersetzung mit dem Fremden eine Rolle spielen, zwar benennen aber

nicht erfahrbar machen kann. Sie erfaßt zudem nicht die zugrundeliegenden Emotionen, die ihren Ursprung in der Lebensgeschichte und in der aktuellen Lebenssituation der Subjekte haben. Wenn die einzelnen begreifen sollen, welche eigenen Anteile sie bei der Konstruktion des Fremden einbringen, und wenn sie zudem die Möglichkeit haben sollen, sich in der Auseinandersetzung mit dem Fremden neu zu sehen, dann benötigt man Verfahren, die über die rein kognitive Ebene hinausgehen und die unterschwelligeren Projektions-, Abwehr- und Idealisierungsprozesse sinnlich konkret sichtbar und bearbeitbar machen. (ebenda: 10)

Ein solches Verfahren ist das szenische Spiel, mit dessen Hilfe zu Bildern erstarrte Vorstellungen, aber auch erlebte und mögliche Situationen rekonstruiert und in ihrer emotionalen Dynamik durchgearbeitet werden können. Beim szenischen Spiel wird in vorgestellten Situationen und Rollen gehandelt. Damit das Handeln demjenigen ähnelt, das die Spielenden auch in Realsituationen zeigen oder zeigen könnten, müssen Einfühlungsprozesse organisiert werden, bei denen das szenische, aber auch das emotionale und das Körper-Gedächtnis aktiviert und mit Situation und Rolle verbunden werden. Eine ganze Reihe dieser Verfahren kommt aus der Arbeit Konstantin Stanislawskis mit Schauspielern, aus dem Psychodrama oder stammt von Ingo Scheller, der das szenische Spiel entwickelt und für die verschiedensten pädagogischen Praxisfelder fruchtbar gemacht hat. (Scheller 1998)

Im Anschluß an die oben entwickelten Thesen zur Psychodynamik von Fremd- und Selbstbildkonstruktionen orientierte sich das Setting der beschriebenen Seminare daher an folgendem Muster: In einem ersten Schritt wurden durch Assoziationsbilder die spontanen Fremdbilder - d.h. die Deutschland-Stereotypen - der Teilnehmerinnen inszeniert und in der Denkmalsarbeit die Gemeinsamkeiten dieser Bilder herausgearbeitet. Im Anschluß daran wurde mit Hilfe von Vorurteils- und Kontrastbildern der Zusammenhang von Fremd- und Selbstbildkonstruktionen erfahrbar gemacht, bevor die Deutschlandklischees im Rahmen von Standbildern den individuellen Erfahrungen der Teilnehmerinnen mit diesem Land gegenübergestellt und somit differenziert wurden. Ein letzter Schritt, der in den beschriebenen Seminaren noch nicht geleistet wurde und Folgeseminaren vorbehalten werden mußte, wäre, die erhobenen Fremd- und Selbstbilder als Konstruktionen zu entlarven, sie zu verflüssigen und ihren jeweiligen subjektiven ‚Nutzen‘ noch deutlicher herauszuarbeiten.

Was in den Seminaren, die die vorliegende Studie dokumentiert, exemplarisch am Beispiel russischer und kasachstanischer Deutschlandbilder und analoger Selbstbilder demonstriert wurde, läßt sich im Prinzip auf *alle* interkulturellen Themen und Begegnungen anwenden. Denn die Kompetenz des Spielleiters liegt nicht in besonderen Kenntnissen oder Erfahrungen mit einem bestimmten Land oder einer bestimmten Kultur, sondern in seiner Fähigkeit, die jeweiligen

Fremd- und Selbstbildkonstruktionen der TeilnehmerInnen zu inszenieren und damit einer Bewußtwerdung und Bearbeitung zugänglich zu machen. Hierin liegt die eigentliche Kunst. Zugespitzt: *Der Spielleiter benötigt keine landeskundliche, sondern eine pädagogisch-didaktische Kompetenz.*

Mögliche *Anwendungsfelder* für solche Seminare wären Vorbereitungskurse für Auslandsaufenthalte von Studierenden, Lehrern, Entwicklungshelfern und Managern (Expatriats), Begleitseminare zu interkulturellen Begegnungen, Forschungsprojekte zu länderspezifischen Mentalitäten und nicht zuletzt die Entwicklung didaktischer Bausteine für den Bereich Landeskunde bei Goethe-Instituten/Inter Nationes, dem Institut für Auslandsbeziehungen (IFA) und ähnlichen Organisationen.





## Kleines Glossar zum szenischen Spiel

### *Szenisches Spiel*

„Szenisches Spiel ist Handeln in vorgestellten Situationen. Je genauer die Vorstellung der SpielerInnen über die Szene und ihre Rolle, umso eher können sie reale Räume, Gegenstände und Personen in der Phantasie umdeuten und aus ihrer Rolle heraus handeln. Fiktiv sind dabei nicht ihre Handlungen, sondern die Vorstellungen, die sie sich aufgrund der Textvorgabe von der Situation und der Figur gemacht haben. Sie motivieren und rechtfertigen Handlungen, über die Haltungen aufgebaut und neue Erfahrungen gemacht werden können.“ (Scheller 1989/I: 26)

### *Haltung*

Ursprünglich ein Begriff von Brecht. Von Ingo Scheller dem Rollenbegriff entgegengesetzt: Der Rollenbegriff als „Bündel von unterschiedlichen Erwartungen in einer bestimmten sozialen Situation“ faßt die Person im wesentlichen als von außen gesteuert. Demgegenüber bietet der *Haltungsbegriff* als „Gesamt an inneren Vorstellungen, Gefühlslagen, sozialen und politischen Einstellungen und Interessen (*innere Haltung*) und körperlichen und sprachlichen Ausdruckformen (*äußere Haltung*), das eine Person oder eine Personengruppe in bestimmten Interaktionssituationen zeigt, aber auch längerfristig gegenüber anderen Personen und sich selbst aufrechterhält“ (ebenda) einen genaueren Zugang zu dem, was im szenischen Spiel gelernt werden kann. „Haltungen drücken Beziehungen aus; sie zeigen, wie sich jemand oder eine Gruppe mit der sozialen Umgebung auseinandersetzt; sie zeigen, wie man den anderen Menschen wahrnimmt, welche Gefühle man ihm entgegenbringt.“ (ebenda)

### *Einführung*

Prozeß der zunehmenden Identifizierung des Spielenden mit seiner Rolle. Der russische Theaterregisseur Konstantin Stanislawski hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Rahmen seiner Arbeit mit Schauspielern eine Vielzahl von Verfahren entwickelt, die den Schauspielern diesen Identifikationsprozeß erleichtern sollen. Dabei ist vor allem seine Erfahrung von Bedeutung, daß Erlebnisse und Empfindungen wiederbelebt und mit in die Rolle genommen werden können, wenn körperliche Handlungen aktiviert oder sinnlich wahrnehmbare Objekte erinnert werden, die in intensiv erlebten Situationen wichtig waren. Je intensiver den Spielenden die Einführung in ihre Rolle gelingt, desto mehr ähneln ihre Handlungen und Gefühle denen, die sie in analogen Alltagssituationen zeigen.

### ***Szenische Reflexion***

„Das Spiel zeigt immer die Rolle und den Spielenden zugleich.“ (Scheller 1998: 32) Sollen im Spiel Erfahrungen vermittelt und Lernprozesse initiiert werden, so müssen den Spielenden ihre Haltungen und Handlungsweisen aus verschiedenen Perspektiven zurückgespiegelt werden. Dazu ist es notwendig, die Identifikation der Spielenden mit ihrer Rolle immer wieder zu unterbrechen, um Distanz für eine Reflexion des Spielgeschehens und der gezeigten Handlungen zu schaffen. Dabei stoßen unterschiedliche Haltungen und Wahrnehmungsweisen aufeinander. „Selbst- und Fremdwahrnehmung geraten in Widerspruch und können an konkreten Verhaltensweisen präzisiert, überprüft und erklärt werden.“ (ebenda) Wird der Reflexionsprozeß mit spielerischen Mitteln organisiert, sprechen wir von ‚szenischer Reflexion‘. Hierfür haben sich viele Brecht’sche Verfremdungstechniken als hilfreich erwiesen.

### ***Namensspiel***

Bei dem Namensspiel, das wir zu Beginn der meisten Seminaren anwandten, gingen wir nach folgendem Verfahren vor: Die Gruppe sitzt im Kreis. Der Spielleiter nennt seinen Vornamen und zeigt dazu pantomimisch seine Lieblingsbeschäftigung. Sein Nachbar ahmt die gezeigte Haltung nach und stellt sich dann selbst mit seinem Vornamen und einer eigenen Haltung vor usw. Die Übung ist beendet, wenn alle ihre Vornamen und Haltungen präsentiert haben.

### ***Kommandobilder***

Methode zur Erkundung von Haltungen. Dabei werden innere Haltungen in äußere Haltungen übersetzt: Fünf TeilnehmerInnen sitzen in einer Reihe frontal zur BeobachterInnengruppe, die ihr im Halbkreis gegenüber sitzt. Die Person, die jeweils auf dem linken äußeren Stuhl sitzt, nennt zu dem zu bearbeitenden Thema ein Stichwort, worauf die fünf TeilnehmerInnen spontan dazu jeweils eine Haltung einnehmen, in der sie für einen kurzen Moment erstarren. Anschließend rutschen alle einen Stuhl weiter nach links, worauf die nächste Person ihr Stichwort nennt. Die Übung ist beendet, wenn alle wieder auf ihrem ursprünglichen Platz sitzen.

### ***Standbilder***

„Standbilder entstehen, wenn Handlungsverläufe unterbrochen werden und die Akteure in ihren Haltungen erstarren. Eine Momentaufnahme entsteht: Körperhaltungen, Gestik und Mimik sind ‚eingefroren‘, Zustände werden sichtbar. Das Bauen von Standbildern ist einfach und schnell erlernbar: Man sucht sich aus der Gruppe die Personen aus, die schon vom Aussehen (Gestalt, Gesicht, Haare) her den eigenen Vorstellungen von den Figuren entsprechen. Diese

stellt man auf und formt sie mit den Händen so lange, bis Haltungen und Personenkonstellation dem Bild entsprechen, das man zeigen will ... Beim Bau von Standbildern wird nicht gesprochen, Körperhaltungen und Gestik werden mit den Händen gemodelt, die Mimik wird den ‚SpielerInnen‘ vorgemacht: entspricht sie den eigenen Vorstellungen, wird sie ebenfalls fixiert. Während der ganzen Zeit bleiben die Personen, die geformt werden, passiv: Wie bewegliche Puppen halten sie Haltungen, Gesten und Gesichtsausdrücke fest, die ihnen gegeben werden.“ (Scheller 1989/I: 62ff)

### ***Assoziationsbilder***

Standbilder, die spontan innerhalb kurzer Zeit entwickelt und aufgebaut werden. Das spontane Bauen ohne intensiveres Nachdenken ermöglicht einen Zugang zu (oft nur halbbewußten) Phantasien, Bildern und Klischeebildungen. Das Verfahren eignet sich gut als Einstieg in ein Thema oder als szenische Materialsammlung.

### ***Denkmäler***

Denkmäler „werden zwar wie Standbilder erarbeitet, unterscheiden sich aber von diesen in Inhalt und Form. Es geht nicht um die Abbildung konkreter Zustände, um Momentaufnahmen, sondern um die ‚plastische Umsetzung‘ von Themen, um die Verbildlichung von Begriffen.“ (Scheller 1989/I: 69)

### ***Szenische Interpretation eines Textmusters***

Bei der szenischen Interpretation eines Textes fühlen sich die Spielenden mit unterschiedlichen theaterpädagogischen Verfahren in die im Text entworfenen Figuren und Situationen ein. Das dramatische Geschehen wird dabei aus unterschiedlichen Rollenperspektiven heraus erlebt und gedeutet. Je genauer sich die Teilnehmer dabei die vom Text vorgegebene Situation vorstellen, desto mehr entsprechen ihre Haltungen und Handlungen im Spiel denen, die sie in analogen Alltagssituationen zeigen. Über die Deutung des Textes hinaus eröffnet die szenische Interpretation den Spielenden also die Möglichkeit, sich auch mit den *eigenen* Haltungen und Handlungsweisen auseinanderzusetzen.

### ***Fixieren des Nicht - Sondern***

„Szenisch ausgestellt und kommentiert werden können Sprech- und Körperhaltungen, Handlungszüge, Beziehungskonstellationen und Interaktionsverläufe durch das ‚Fixieren des Nicht - Sondern‘, wie Brecht eine Spielweise genannt hat, die Alternativen sichtbar macht, die ‚noch die anderen Möglichkeiten ahnen läßt‘. Kritisch gezeigt werden bestimmte Aspekte des Geschehens, indem

sie mit solchen kontrastiert und konfrontiert werden, die möglich, notwendig oder zu wünschen wären.“ (ebenda: 77)

## Literatur

DEVEREUX, GEORGES:

Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. München 1967

ENSEL, LEO:

„Warum wir uns nicht leiden mögen ...“ Was Osis und Wesis voneinander halten. Münster 1993

(ders.):

„Warum wir uns nicht leiden mögen ...“ Kollektive Identitätskrisen im zusammengeflackten Deutschland. in: Psychologie heute (21. Jg.), Weinheim 11/1994

(ders.):

Bilder vom fremden deutschen Alltag - Szenische Erkundung des innerdeutschen Ost-West-Konflikts. Oldenburg 1996

GEERTZ, CLIFFORD:

Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. Ffm 1983

GORSKI, MAXIM:

Gebrauchsanweisung für Deutschland. München 1996

INFORMATIONEN ZUR POLITISCHEN BILDUNG:

Heft 267: Aussiedler. Bonn 2000

KINDER- UND JUGENDTHEATER ROTE GRÜTZE

Was heißt hier Liebe? Ein Spiel um Liebe und Sexualität für Leute in und nach der Pubertät. München 1977

KOSLATSCHKOW, ALEXEJ:

Von Datschen und Kleingärten. in: Wostok. Informationen aus dem Osten. (43. Jg.), Köln 6/98

LIEDTKE, KLAUS (HRSG.):

Der neue Flirt. Russen und Deutsche auf dem Weg zu veränderten Beziehungen. Hamburg 1989

LÖWE, BARBARA:

Kulturschock Rußland. Bielefeld 1997

NADIG, MAYA:

Die verborgene Kultur der Frau. Ethnopschoanalytische Gespräche mit Bäuerinnen in Mexiko. Ffm 1986

RICHTER, HORST-EBERHARD (HSRG.):

Russen und Deutsche. Alte Feindbilder weichen neuen Hoffnungen. Hamburg 1990

RUGE, GERD:

Weites Land. Russische Erfahrungen - Russische Perspektiven. München 1998

SAGER, DIRK:

Betrogenes Rußland. Jelzins gescheiterte Demokratie. München 1998

SCHELLER, INGO:

Wir machen unsere Inszenierungen selber. Szenische Interpretation von Dramentexten. (I u. II) Oldenburg 1989

(ders.) / MÜLLER, ANGELIKA:

Das Eigene und das Fremde. Flüchtlinge, Asylbewerber. Menschen aus anderen Kulturen und wir - Szenisches Spiel als Lernform. Oldenburg 1993

(ders.)

Szenisches Spiel: Handbuch für die pädagogische Praxis. Berlin 1998

SIEBERT, CLAUDIA:

Moskau ist anders. Über Stöpsel, Brotkanten und das Leben an sich. Hamburg 1994

SIEVERS, LEO:

Deutsche und Russen. Tausend Jahre gemeinsame Geschichte. Hamburg 1988

STRAUSS, ANSELM:

Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München 1991

(ders.) / CORBIN, JULIET:

Grounded theory. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim 1996

THUMANN, MICHAEL:

Iwan Normalverbraucher. in: ZeitPunkte „Rußland am Abgrund“. Hamburg 5/1998

WAGNER, WOLF:

Kulturschock Deutschland. Hamburg 1996

WOSNESSENSKAJA, JULIA:

Was Russen über Deutsche denken. Interviews. Ffm 1991

## **Der Autor**

Dr. Leo (Franz-Josef) Ensel, geb. 1954 in Heimbach/ Neuwied. Diplom-Pädagoge, Personalreferent, Supervisor; Spielleiter (Szenisches Spiel und Theaterpädagogik). Veröffentlichungen zur psychologischen Friedensforschung und zur Umweltpsychologie (u.a. „Richtige Angst und falsche Furcht - Psychologische Friedensvorbereitung und der Beitrag der Pädagogik.“ Ffm 1984), zu den psychosozialen Folgen der deutschen Vereinigung (u.a. „Warum wir uns nicht leiden mögen ... - Was Osis und Wessis voneinander halten.“ Münster 1993) sowie zu den Deutschlandbildern in Osteuropa und der GUS. Mitbegründer der Beratungsfirma „Differenzia - Ihr Partner für interkulturelle Kommunikation, Frankfurt/M.“. Langjähriger wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Oldenburg. Arbeitet als Supervisor und interkultureller Trainer.

Außer den hier beschriebenen Seminaren in Rußland und Kasachstan wurden vom Autor im Rahmen des Projektes „Szenische Erkundung von Deutschlandbildern“ weitere Kurse bei Goethe-Instituten in Polen, Bulgarien sowie in Lettland und Litauen durchgeführt. Dokumentationen dieser Seminare sind bereits erschienen bzw. in Arbeit.

## **Abstract für die Rückseite des Buches**

Wie sehen die Menschen in der ehemaligen Sowjetunion die Deutschen?  
Wie sehen sie im Vergleich dazu sich selbst?

Der vorliegende Band dokumentiert vier Seminare mit GermanistInnen auf dem Gebiet der GUS: in Rußland beim Goethe-Institut Moskau und beim Lehrerfortbildungsinstitut Lipezk sowie in Kasachstan beim Goethe-Institut Almaty und an der Eurasischen Universität Astana.

Im szenischen Spiel erkunden die TeilnehmerInnen ihre Deutschlandbilder und deren Zusammenhang mit ihren russischen bzw. kasachstanischen Selbstbildkonstruktionen.

Angelehnt an Ansätze aus der Ethnopschoanalyse verwendet der Autor seine subjektive Wahrnehmung im Forschungsprozeß als Erkenntnisinstrument. Ergänzt und kontrastiert wird diese Perspektive durch Stellungnahmen von russischen und kasachstanischen Teilnehmerinnen sowie durch Interviews mit Russen und Kasachstanerinnen über ihre Deutschlandbilder.

Anhand der szenischen Erkundung von Deutschlandbildern in der GUS wird zudem der Einsatz des szenischen Spiels für interkulturelle Lernprozesse exemplarisch demonstriert.

„Kontrastives Herangehen an die Beschreibung der Seminare durch ergänzende Kommentare russischer und kasachstanischer Teilnehmerinnen ermöglicht ständigen Vergleich verschiedener Meinungen und regt zu Diskussion und Reflexion an.“  
(Stalina Katajewa, Pädagogische Universität Lipezk)